This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

AH 5BBI T

SCHOENHOF & MUELLER
BOSTON
10, WINTER STREET, 10

Philos—
Eth
7062

Koerner

51 Koerner

Theological School
IN
HARVARD UNIVERSITY.
S.R. 3.

Received

Digitized by Google

Digitized by Google

Natur-Ethik.

Von

Joseph Aloys
Hermann Jos. Al. Koerner.

Erster Theil.

DIVINITY SCHOOL
LIBRARY
HARVARD UNIVERSITY

Hamburg.
Otto Meissner.
1873.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Eine strenge Begründung der Sittlichkeit, allein auf die in der Natur sich kundgebenden Bedingungen und Gesetze des Lebens und ihre ausschliessliche Zielsetzung in das höchste Wohl der Lebenden, hält der Verfasser für eine wissenschaftliche Fortbildung der Ethik. Diess allein würde die Einführung der vorliegenden Schrift in die Oeffentlichkeit schon rechtfertigen, wenn diese Fortbildung nicht zugleich als eine Consequenz der bisherigen Fortschritte in den Naturwissenschaften nothwendig und jeder Versuch dazu gerechtfertigt wäre.

Doch giebt es noch andere, unmittelbar humane Gründe, welche den Verfasser zu einer zeitgemässen Bearbeitung der Ethik angetrieben. Die beim factischen Fortschritt im Wissen factisch sich mehrende, selbst in den ungebildeteren Schichten des Volkes hervortretende Ungläubigkeit im Religiösen lässt mit Grund befürchten, dass zugleich mit dem Aufgeben des bisherigen Trägers der Sittlichkeitslehren, der Religion, die weniger gebildeten Ungläubigen alle sittlichen Prinzipien verlieren möchten, wenn diese ihnen nicht, befreit von allen kirchlichen Satzungen, rein für sich dargeboten werden. — Ferner giebt es eine andere Vielzahl von Menschen, die, obgleich höchst schwachgläubig oder gar innerlich religiös-indifferent, dennoch äusserlich an religiösen Manifestationen festhalten, theils, weil ihnen noch keine öffentliche Lehre reiner Sittlichkeit und noch keine leitenden Principien derselben in populären Schriften dargeboten sind; theils aber, weil sie fürchten, ein offner religiöser Indifferentismus würde der Masse des Volkes, namentlich der noch zu erziehenden Jugend, den Boden zur Pflege der Sittlichkeit schwinden lassen. Ihnen kann diese Furcht durch die Darbietung

Digitized by Google

einer reinen Sittenlehre benommen und sie selbst dadurch aus ihrer heuchlerischen Stellung befreit und für wahre Sittlichkeit gewonnen werden. — Endlich fordert die Cultursteigerung der Gegenwart in den Bedürfnissen des Lebens und der Fortschritt in der Erzeugung der Befriedigungsmittel derselben auch eine Steigerung der Sittlichkeit im Leben, wenn nicht ein Theil der Menschen an Ueberbesitz, Ueberhebung und Uebergenuss moralisch leiden oder daran gar untergehen soll. Der Verfasser ist überzeugt und sucht nachzuweisen: dass die von dem Culturfortschritt der Gegenwart geforderte höhere Sittlichkeit nur durch eine allgemeinere Erkenntniss der Sittlichkeit selbst, befreit von allen traditionellen religiösen Umhüllungen, erstrebt und erreicht werden kann, und glaubt, dass die vorliegende Natur-Ethik dazu ein beachtungswerther Versuch sei.

Der Titel „Natur-Ethik" ist analog dem Titel „Natur-Recht", — beides empirische Abzweigungen der „Natur-Philosophie," — gebildet, obgleich aus practischen Gründen auf die bequeme philosophisch-abstracte Deduction der ethischen Lehren selbst verzichtet ist. Wegen dieser Verzichtleistung hörte auch die Nothwendigkeit auf, mit den Abschnitten I—VIII einen „ersten theoretischen Theil" des Werkes abzuschliessen, und die Abschnitte IX—XVII in dem zweiten, als den „practischen Theil" zusammenzunehmen. — Die Männer, deren Schriften der Verfasser hat beachten können, sind im dritten Abschnitt aufgeführt, selten jedoch im weiteren Texte des Werkes, um denselben nicht durch zu viele Nachweise zu unterbrechen. Des Verfassers eigne Aufstellungen sind Erkenntnisse und Erfahrungen vieler scharfgeprüfter Lebensjahre. Möge sich diesen noch die Erfahrung beifügen: dass sein Grundprinzip der Sittlichkeit eine nachwirkende Aufnahme gefunden! —

New-York im May 1873.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

I. Allgemeine Einleitung.

Seite

Vorausgenommene Bestimmungen 1

II. Unbewusstes Streben nach Sittlichem in der Natur.

1. Allgemeines 9
2. Organisches Dasein 11
3. Die Thierwelt 14
4. Der Mensch 18
5. Gemeinschaften und Völker 32
6. Die Menschheit 39

III. Bekannte, auf bewusste Sittlichkeit zielende Principien.

1. Systematische Gruppirung 53
2. Nihilistische Lehren 55
3. Transcendente, ausserhalb des Subjects fallende Sittenlehren . . 57
4. Transcendente, ins Subject fallende Sittenlehren 62
5. Sittenlehren fürs Wirkliche 65
6. „ „ „ , auf äussere Güter gerichtet 66
7. „ „ „ , auf Gemeinschaftsleben allein gerichtet 68
8. „ „ „ , auf die Einzelpersönlichkeit allein gerichtet 74
9. „ „ „ , das volle concrete Leben umfassend . 81

IV. Das Grundprincip der Sittlichkeit.

1. Die Erde ist der Boden der Sittlichkeit 89
2. Die Höchststellung der Menschenwürde 91
3. Inhalt und Umfang des Grundprinzips 94
4. Das Positive und Negative in Dasein und Leben 97
5. Güter und Uebel 100
6. Wohlsein 104
7. Vervollkommnung 113
8. Gemüth, Wohlwollen 123
9. Sittliche Liebe 129
10. Wohlthun 132
11. Bedingungen zur seiner Realisirung 139

Digitized by Google

Seite

V. Das Erkennen.

1. Allgemeines . . . 147
2. Vorstellungen . . . 151
3. Begriffe. — Gesetz, Regel . . . 155
4. Empfinden und Denken . . . 157
5. Wahrheit; — Relativität und Absolutheit . . . 160
6. Unwissenheit und Irrthum . . . 167
7. Erkenntniss . . . 173
8. Relativität der Erkenntniss . . . 184
9. Weisheit . . . 188
10. Das Vollkommene . . . 190
11. Das Ideale . . . 199

VI. Nothwendigkeit und Freiheit.

1. Grundmomente in der Natur fürs Sittliche . . . 211
2. Nothwendigkeit . . . 214
3. Freiheit . . . 218
4. Der Wille . . . 227
5. Die That . . . 237
6. Zurechnung und Verantwortlichkeit . . . 240
7. Das Gewissen . . . 248

VII. Gerechtigkeit.

1. Gemeingefühl menschlicher Würde . . . 261
2. Recht und Naturrecht . . . 264
3. Rechtsgesetze . . . 267
4. Rechtsstrafen . . . 271
5. Rechts- und sittliche Billigkeit . . . 275
6. Rechtspflichten . . . 281

VIII. Die sittlichen Mächte.

1. Triebe und Begierden . . . 287
2. Affecte und Leidenschaften . . . 292
3. Das Gute und Böse . . . 299
4. Die Tugenden . . . 306
5. Untugenden und Laster . . . 319
6. Besserung . . . 353
7. Relativität der Tugenden und ihre Collisionen . . . 355

IX. Sittliches Verhältniss des Menschen zur Natur.

1. Allgemeines . . . 368
2. Das Unorganische . . . 378
3. Die Pflanzenwelt . . . 377
4. Die Thierwelt . . . 382

Digitized by Google

Seite

X. Sittliches Verhältniss des Menschen zu sich selbst.

1. Allgemeines 393
2. Körperliche Gesundheitspflege 402
3. Beherrschung sinnlicher Lüste 414
4. Der sittliche Charakter 423
5. Naturell und Charakterverschiedenheit 431
6. Körperbildung 449
7. Wissen und Können 459
8. Berufsthätigkeit 465
9. Allgemeine Bildung und Einseitigkeit 473
10. Weisheit im Selbstleben 478

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Allgemeine Einleitung.

Vorausgenommene Bestimmungen.

Das Gesammtdasein der Natur hat seine harmonische Existenz in einer Vielzahl verschiedener Arten des Einzeldaseins. Diese Verschiedenheit der Arten ist urverwandtschaftlich in einer Stufenreihe niederer und höherer, sich einheitlich ergänzender Zusammensetzungen und Organisationen aus einfachsten Stoffen oder Kräften der Natur zusammengehalten, so die Harmonie des Gesammtdaseins in der Natur constituirend. Irgend Etwas, das aus dieser Harmonie hinaustritt, verliert damit auch die Existenz seines besonderen Einzeldaseins.

Die Einzeldinge derselben Art oder desselben Wesens sind aber ebenfalls, wegen eines innerhalb jeder Naturnothwendigkeit gelassenen engeren oder weiteren Spielraumes für Mannichfaltigkeit, sogar wegen einer manchen Arten eigenen relativen Freiheit, unter sich selbst verschieden; und dann auch zum Theil noch weiter verschieden unter sich durch den mehr oder weniger vollkommenen oder unvollkommenen Zustand ihres wirklichen oder möglichen Seins.

Jedes der wirklichen Dinge im Naturall, welcher Art es auch sein mag, hat schon allein durch seinen Bestand den „Selbstzweck": im vollkommensten Zustande, der zugleich sein „höchstes Wohl" bildet, zu existiren. Die Behauptung ihres Selbstzweckes ist das Naturrecht aller Dinge und jedes Dinges Eigenrecht.

Dieses „natürliche Eigenrecht" steht mit der Verschiedenheit des Wesens oder der Natur des Dinges in der Gesammtheit aller Dinge höher oder tiefer, ist mehr oder weniger unbedingt oder bedingt, umfassend oder beschränkt. Dem Menschen mit seinem höchststehenden Organismus und durch diesen mit seinem Tiefgefühl, seinem Bewusstsein, seinem Denken und seinem vernünftigen Willen, kommt demnach das „höchste Naturrecht" zu. Es ist dies das Menschenrecht.

Digitized by Google

Das „Wohl des Daseins“ ist das Positivste, Vernünftigste in der Natur und ist darum das Gute genannt, wie dessen Gegentheil, das „Böse“ oder „Schlechte“, den Zustand des Leidens bezeichnet; so dass noch alles das zum „Guten“ gerechnet werden kann, was das „Wohl“ vermehrt oder das „Leiden“ mindert. Eine Manifestation des höchsten Naturwohlseins selbst ist das Tiefgefühl und die Vernunft des Menschen. Dieses Tiefgefühl empfindet und diese Vernunft erkennt jenes „höchste Wohl“ als die Vernünftigkeit in der Natur. Diese Empfindung und Erkenntniss geben dem Menschen nicht allein den Antrieb, sein eigenes Wohl zu erstreben und sich seines eigenen Wohles wegen selbst zu beherrschen, sondern auch seiner Vernunft den Trieb und damit das impulsive natürliche Sollen, — den sogenannten „allgemeinen Willen“ des Totalgeistes der Natur oder die sogenannte „bewusste Liebe“: sowohl die Naturrechte aller Dinge nach Möglichkeit aufrecht zu erhalten, als auch durch positives Handeln das „Wohl jedes Dinges“ für Gegenwart und Zukunft zu fördern. — Es ist dies der Trieb zur Sittlichkeit, der sich im Menschen durchs Bewusstsein zum particulären sittlichen Willen gestaltet. Wie die Erhebung „anderer Naturtriebe“ des Menschen zum Wollen solchen Wohlthuns eine Versittlichung dieser Triebe, so ist die Erhebung des Selbstbewusstseins zur Natur des Guten und des Charakters zu sittlicher Gesinnung eine sittliche Veredlung des ganzen Menschen.

Herkömmlich gehören alle Lebenserscheinungen sowohl des Positiven als des Negativen der Sittlichkeit, also des Wohles und Unwohles, des Sittlichen und Unsittlichen, und Alles was sich darauf bezieht, zum Ethischen des Daseins. Die unmittelbaren „ethischen“ Erscheinungen selbst sind das Leben in allen seinen Verläufen, Gefühlen und Gedanken, Wünschen, Begehren und Wollen, Gestalten und Handeln des Menschen; während die an und durch anderes Dasein hervortretenden Erscheinungen, die sich auf Wohl oder Unwohl beziehen, die mittelbaren „ethischen“ Erscheinungen abgeben.

Indem die Wissenschaft der **Ethik** die in der Natur liegenden Bezüge, besonders die des Menschen, auf das Wohl des Daseins und deren Fortentwicklung, also auch die durch des Menschen Handeln vergegenständlichte Willensstimmung, in ein System sittlicher Ver-

Digitized by Google

hältnisse bringt, und darin die Bestimmung des höchsten Zweckes giebt, den alles Streben, Wollen und Handeln sich zum Ziele zu setzen oder zum sittlichen Grundprincip zu machen hat; so erzeugt sich gleichsam mit der Verwirklichung jener Bestimmung aus dem naturgerechten Fühlen und Denken, Begehren, Wollen und Handeln des Menschen, eine „besondere Schöpfung" der Natur, eine sittliche Schöpfung, deren „Ordnung", obgleich die einer Welt des Bewussten, einer Welt des Geistes, dennoch, wie mit den Gesetzen des Denkens, so mit allen übrigen Naturgesetzen, selbst mit dem Wirken des diesen Gesetzen unterworfenen Unbewussten, übereinstimmt. In dieser naturgerechten Uebereinstimmung bildet jene „sittliche Schöpfung" die sittliche Weltordnung, — das sittliche Sollen des Menschen.

Dadurch ist also in der Wirklichkeit die wahre „Sittlichkeit" ein integrirender Theil der Naturordnung oder der sogenannten „objectiv existirenden Vernunft", welche die Gestaltungen und das Leben der Welt möglich macht und sie in ihren Wechseln und ihrer Fortentwicklung erhält. So ist auch die „Ethik" nur durch das in ihr hervorgehobene besondere Sein, — die Vollkommenheit des Daseins, — von der gewöhnlichen Naturwissenschaft verschieden, gehört jedenfalls zum „Ganzen der Naturwissenschaft" selbst, wenn auch zu philosophischer Auffassung hinneigend. Ein „nothwendiger Gegensatz" zwischen der natürlichen und sittlichen Weltordnung aber kann und darf schlechterdings in der „Ethik" nicht stattfinden.

Wenn nun die „Ethik" innerhalb des Angegebenen die Gesetze des sittlichen Handelns, das sowohl aus identischen als aus individuellen Thätigkeiten des Menschen hervorgeht, zu ihrem Hauptinhalte hat; so muss sie es auch sowohl mit der Entwicklung als mit den Produkten, oder den Wirkungen und Erfolgen der Ausübung menschlicher Fähigkeiten zu thun haben, und zwar dies besonders in Bezug auf den bewussten Gebrauch und die Verwendung der Neigungen, des Willens, der Kräfte und der Dinge zu dem nützenden oder schadenden, veredelnden oder erniedrigenden Interesse, das der Mensch damit verknüpft, zu dem edleren oder unedleren Zwecke, den er damit erreichen will und zu erreichen fähig ist.

Als Wissenschaft behandelt die „Ethik", indem sie, ausser der Vervollkommnung, mit dem Wohle zugleich die Befriedigung des Gemüthes und Geistes erstrebt, begrifflich die sich aufs Wohl beziehenden Güter und Uebel; dann das Gute und Schlechte, und, als gleich-

Digitized by Google

geltende allgemeine Gegensätze, das Sittliche und Unsittliche, sowie, als besondere, die Tugend und das Laster; dann auch die Gestaltung des Guten zu sittlichen Institutionen, in welchen die Einzelwillen, als in sittlicher Gemeinschaft, zu leben haben; — und in allem Diesem das, was in den hervortretenden Gegensätzen zu bejahen und zu fördern, was zu verneinen und zu bekämpfen ist, und wo und wie solche Gegensätze zu vermitteln sind. Endlich behandelt die „Ethik" das allein aufs Gute gerichtete Wollen und das Gutes erzielende Thun, als diejenigen sittlichen Thätigkeiten, die vorzugsweise das Vervollkommnen, also den Fortschritt in sich schliessen, — den Fortschritt, der sich im allmählichen Entwickeln eines ursprünglichen Seins zu seiner Vollkommenheit im Dasein fortbewegt. — In allem Diesem vertritt in der „Ethik" die Sittlichkeit den vernünftigen Gesammtwillen der Menschennatur, der Menschheit, oder die volle Bejahung des Menschen im idealen Dasein.

Demnach besteht die sittliche Vernunft des Menschen im subjectiven Bewusstsein der sogenannten objectiv bestehenden Vernunft des Gesammtdaseins oder des Vollkommensein-Sollens, und das wirkliche Sittliche des Menschen in einem bewussten Thun des so bestimmten, in der Fortentwicklung liegenden Naturgemässen, — ein Thun oder Handeln, welches die Identität seines Willens und des Guten voraussetzt.

Indem der Einzelmensch in solcher Weise, innerhalb des allgemeinen sittlichen Strebens, sein individuelles Streben auch auf die eigene sittliche Entwicklung richtet, wie dieselbe der Idee der Vollkommenheit oder des Ideales nach vor sich gehen soll, strebt er nach der Verwirklichung des ihm eignenden Selbstzweckes, — seinem höchsten Wohle, das sowohl sein physisches und geistiges Wohlsein, als seine Vervollkommnung zur Fülle seines Daseins, zum trefflichsten Können und höchsten Wissen oder zur Weisheit einschliesst. Weisheit aber ist eben die thätige sittliche Vernunft im Menschen fürs höchste Wohl des Daseins. Hauptstrebepunkt bleibt auch darnach immer: für die Wirklichkeit das Wohlsein in der „Gegenwart", und für jede nächstfolgende „Zukunft" eine vollere, edlere Menschlichkeit in fortschreitender Vervollkommnung zu gewinnen.

In dieser ihrer Fortentwicklung lässt die Sittlichkeit dann die sittliche Vernunft des Einzelmenschen den Geist des sittlichen Wissens und Wollens aus seiner individuellen Lebenssphäre heraus, erst

Digitized by Google

in kleineren, und dann in immer grösseren Lebenskreisen walten, zunächst im Familienkreise. Die bewusste Familienpietät erweitert sich dann in den Gemeindegeist und dieser im Staatsleben in die Vaterlandsliebe, die endlich zu dem allgemeinsten Humanismus führt, durch welchen der Mensch sich als bewusstes Glied der ganzen Menschheit, als Weltbürger fühlt und weiss.

In der „Ethik" bei der Bestimmung des Sittlichen die „sinnlichen Triebfedern" zum sittlichen Handeln allein gelten zu lassen, ist eben so einseitig, als dieselben und sogar die „subjective Neigung" zum Sittlichen rigoristisch davon auszuschliessen. Schon das abstracte Getrennthalten der sogenannten „Loyalität und Moralität", der „eudämonistischen", „metaphysischen" und „idealistischen" Momente des Sittlichen und des Guten, als existirend oder zu erzielend, macht die „Ethik" theils naturunwahr, theils unfruchtbar. Ebensowenig kann die „Ethik", weil sie „Sollen" und „Wollen" im Aufeinanderwirken setzt, weder rein „imperatorisch" noch rein „physikalisch" oder rein „materialistisch" sein. —

In ihrer Entwicklung ist die Sittlichkeit eine eben so „historische Erscheinung" wie das ganze menschliche Leben, wie das des Individuums und der Gattung, ja, wie das gesammte Naturleben. Und wie in der Natur Nichts gewöhnlicher ist als der erzeugende Kampf zwischen höheren und niederen Kräften oder Naturgesetzen und zwischen diesen und den Zufällen; so findet sich derselbe auch in der sittlichen Welt zwischen höheren und niederen Trieben und Gefühlen, höheren und niederen Principien und zwischen sittlichen Bestimmungen und entgegenwirkenden Zufällen. — Wo noch in niederen Entwicklungsstufen des Naturdaseins die Unwissenheit herrscht, ist, gerade wie in Frühperioden der physischen Natur für die Erstlinge des organischen Daseins, die Erde auch für den Menschen ein Kampfplatz fort und fort gegeneinander erregter sittlicher Mächte und physischer Kräfte, weil sich auch hier sachgemäss, aber noch rücksichtslos, oder mit Unverstand auf Kosten Anderer, jedes Leben, jeder Trieb und jede Neigung geltend macht, diesen aber in gleichem Maasse gedient wird. — Aus solch hartem Kampfe des Einzelnen mit dem Einzelnen und Gemeinschaften, worin sich nur das zum Bestand Geeignete und Selbstan-

Digitized by Google

stellige in Existenz erhält, geht dennoch zuletzt die Ordnung und Harmonie hervor, wie sie mit entwickeltem normalen Naturgefühl und mit der Erkenntniss der Relativität der menschlichen Freiheit oder der Nothwendigkeit einer Beschränkung bei den in Existenz Gebliebenen weit unmittelbarer würde erreicht worden sein.

Digitized by Google

II.

Unbewusstes Streben nach Sittlichem in der Natur.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Allgemeines.

Die Natur ist das Daseiende im All, dem nur das Nichts gegenüber steht; sie hat ihre Unterschiede an und in sich selbst durch unendliche Verschiedenheiten in ihre Totalität, in ihre Einheit eingeschlossen.

Die Natur ist dauernd; es ist ihr Wesen, trotz alles Wechsels in ihr, in ihrem Sein zu beharren, sich nicht in Nichts aufzulösen; sich auch nicht leidend, sondern thätig zu verhalten. Beweise liefert das Gesetz der „Krafterhaltung in der Natur". Auch da, wo die Erde Eignes abgiebt, erhält sie Anderes wieder. Wie der Sonne Ausstrahlungen von Anderm aufgenommen werden; so sind ihre Lichtstrahlen auch eine der Erde zuströmende Kraft; sie sind das unentbehrliche Element zu irdischem Leben. Die Zelle ist das Gebilde erdiger Stoffe, zur Kraft des Lebendigen verbunden; und in der einfachen Zelle Schooss verwandeln sich diese Stoffe, wenn sich Licht, Wärme und Luft hinein ergiessen und diese Kraft des Lebendigen steigern, in die Kinder der Sonne, in die Pflanzen, die dann die Erde mit Wäldern, Wiesen und Feldwuchs schmücken und als Nahrungsstoffe mit ihrem Lichtgehalt das Fleisch der Thiere und der Menschen bilden, die ebenso, wie die Pflanzen, am Erdeleben participiren; diese aber geben sich als Stoffe dem Erdschooss zurück, um sich zu neuem Lebendigen wieder zu vereinigen. — So ist die wirkende Natur selbst in ihrem eigenen Vermögen die alleinige Ursache, die bewirkte Natur, das Wirkliche, die stete Folge.

Die Natur hat im Weltleben ihres Seins einen einfachen, grossen Gang; sie bleibt bei allem Wechsel des Werdens, der Vor- und Rückbildungen ihres Einzelnen sich selbst stets treu, consequent wirkend, nach inneren Kräften und Trieben gestaltend, dem Maasse folgend, das den Bestand möglich macht. Schon diese Totalerscheinung beweist: dass alles Daseiende in Beziehungen zu einander steht, unter denen eine gewisse Ordnung zwischen dem Einzeldasein das Festeste ist. Alles wird in diese Ordnung hineingezogen; sonst würde es untergehen. Denn nur wo Ordnung ist, ist erträgliche Existenz; diese ist sogleich bedroht, wenn die Ordnung gestört ist; ist vernichtet, sobald die Ordnung zersört ist.

Wie dies in der äussern Natur, so ist's auch im sittlichen Leben. Wie das Naturganze, so trägt jedes Gesammt- und Einzel-

Digitized by Google

leben in sich selbst das Maass des Naturgemässen, trägt darum auch das Rechte in sich, wenn auch nicht immer geweckt als eigene Macht des Maasshaltens. In der Natur existirt auch in dieser Beziehung eine Vielheit der Verschiedenheiten des Sittlichen im Daseienden.

Auf den niederen Stufen der Naturentfaltung sehen wir die Naturkräfte entweder noch vereinzelt aufeinander wirken, wie Schwere, Licht, Wärme, Electricität; oder nur in einer ganzzähligen Verbindung wirksam, wie in unorganischen Massen und im Krystallreiche. Nur auf höheren Stufen der Entfaltung sehen wir sie in Mannichfaltigkeit und Besonderheiten vereinigt und die Combination der „Kraft des Lebendigen" erzeugen, wie in dem sich selbst tragenden Organischen, — von den niederen Stufen der Organisation, der Pflanzenwelt hinauf bis zur Thierwelt, wo das sog. Leben beginnt sich äusserlich als Zustand kund zu geben und sich in Stufen bis ins geistige Leben steigert. Doch, wer kann mit unserm in Beobachtungen geschärften Blicke bei diesen in Pflanzen, Thieren und Menschen lebenden Naturkräften und den aus ihnen heraustretenden Thätigkeiten noch die Grenze ziehen zwischen physischer und geistiger Natur? Wer kann diese Manifestationen des Lebens, im Angesicht des grossen Ganzen des Daseins, jetzt noch anders betrachten denn als ein Zusammenwirken reiner, nach innewohnenden Gesetzen wirkender Naturkräfte, ähnlich und in einer Fortsetzungsreihe liegend mit denen in den übrigen uns umgebenden Naturdingen, in welchen sie sogenannte mechanische Naturerscheinungen hervorbringen? —

In der wissenschaftlich nachgewiesenen Fortschrittsentwicklung des Erdendaseins mussten mit den erhöhten Functionen jedes organischen Körpers auch die hierzu nöthigen Triebfähigkeiten, also die geistigen Anlagen, wachsen und damit eine immer bestimmtere „sittliche Weltordnung" einführen, — zunächst dass das Niedere der Existenz des Höheren, die Pflanze dem Thiere u. s. w. diene. In der That finden wir auch, dass das nachweisbare Leben seine stufenweisen Naturentfaltungen hat. Es hat Existenz in einer stufenweisen Erhebung aus den traumartigen Anfängen des Empfindens in den pflanzenartigen Thieren bis zur Höhe des Wachens in sinnlicher Wahrnehmung bei den höheren Thiergattungen, und innerhalb derselben bis zur klarsten Anschauung und dem bestimmtesten Bewusstsein jeder Wahrnehmung, auch des eignen Selbst — beim Menschen. Es liegt auf dieser Höhe das Selbstbewusstsein des Menschen, der höchste Organismus, in

Digitized by Google

welchem der grösste Reichthum und die bedeutendste Combination von Kräften, zu einem Gesammtwirken in Eine sich bewusste „Kraft des Lebendigen" organisch vereinigt, als Geist sich thätig erweisen.

Die Anlage zu diesem Selbstbewusstsein ist dem Menschen am wirksamsten eigen. Als integrirender Theil des Gesammtdaseins fühlt der Mensch schon in angeborener Weise seine Würde in sich selbst sowohl, als, allen anderen Existenzen gegenüber, auch in anderen Menschen. Die jedem organischen Wesen mögliche Freiheit steht im Verhältniss mit der Gesammtkraft, die seinen naturgemässen Willen bestimmt; je mehr ein Organismus — Pflanze oder Thier — sich der Totalität des innern und äussern Menschentypus nähert, desto mehr gewinnt der Eigenwille an Selbstbestimmung, seine Freiheit an Umfang und Tiefe; — eine Steigerung, die, wenn auch in anderer Weise, auch noch beim Menschen selbst durch die verschiedenen Culturstufen von natürlicher Barbarei bis zur gesitteten Gesellschaft Statt hat. — So sehen wir also auch hier ein Vervollkommnungsprincip der Natur sich realisiren, das sich schon, mit Ausnahme einiger scheinbar zurücklaufender Intervalle, in allen Phasen der Erdbildungsperioden durchgeführt hat. —

2. Organisches Dasein.

Wie die mechanischen Naturgesetze noch durch alle chemischen Verbindungs- und Lösungsprozesse unmodificirt und unaufgehoben durchhalten; und wie mechanische und chemische Naturgesetze durch alle organischen Reiche, durch Pflanzen und Thiere, hindurch wirksam sind, hier höchstens durch besondere organische Reactionsverhältnisse modificirt, nie aber aufgehoben sein können; so existiren in der Natur noch ähnliche, eben so bedeutende Daseinsgesetze. Ein solches ist auch das Gesetz der Specialisirung nicht allein des allgemeinen Daseins, sondern auch jedes der organischen Reiche, und zwar in Gattungen, in **Pflanzen- und Thiergattungen.** Diese Gattungen sind ausgeprägt, ohne jeder besondern Gattung den allgemeinen Charakter des besondern Daseinsreiches zu nehmen, innerhalb welchem die Specialisirung durchgeführt ist. Weiter noch schreitet dasselbe Gesetz fort, indem es in den Gattungen, diesen Urtypen der Besonderung, Racen

Digitized by Google

oder Familien, und in jedem dieser eine Individualisirung jedes Einzelwesens, im Unterschiede von allen andern Einzelnen, und zugleich das Daseinsverhältniss der Individuen zu ihrer Gattung bestimmt. Diesem Gesetze adäquat muss ein Naturgesetz betrachtet werden, welches den Boden der sittlichen Lebensverhältnisse bestimmt, indem es, mit Feststellung des Wesens der Gattung, das Individuum artet und qualificirt. — Auch auf dem umgekehrten Wege, vom Individuum ausgehend, tritt uns dieses Daseinsgesetz der Specialisirung entgegen. Mit dem Auftreten eines jeden individuellen Lebens zeigt sich ein diesem eignendes Gattungsleben verbunden, oder vielmehr ersteres als ein Ausfluss des letzteren. Die Höhe der Organisationsstufe ist beiden, Individuum und Gattung, gemeinschaftlich; je höher sich die Organisation im Individuum ankündigt, ein desto höheres Gattungsleben liegt ihm zu Grunde. Und eine Steigerung dieses Höhengrades der Organisation macht sich mit der Fortentwicklung des Individuums, als ein höheres Lebensprincip — höheres Wohlleben und Vervollkommnung im Dasein — durch alle Individuen hindurch in der Gattung geltend.

Wiederum ähnlich dem Daseinsgesetz der Specialisirung ist die Weise der als Gesammtkraft des Individuums sich äussernden Lebenswirkungen. In jedem lebenden Naturwesen sammeln sich nämlich, qualitativ wie quantitativ, die gesammten Lebenswirkungen, mit einem Ausgangsorte im Blute oder in einem Nervencomplex oder in einem andern Körperorte, zu gewissen Thätigkeitsrichtungen; unter andern sind es die Triebe, diese Macht-Ausflüsse des Gesammtwesens des Individuums, welche für uns die vorerst wichtigsten sind. Unter allen sich auf das unmittelbare Dasein beziehenden Trieben — den Lebenstrieben, ist der Selbsterhaltungstrieb der unmittelbarste. Sie alle aber haben nur ein relatives Maass, das nur in einer das Dasein fördernden Befriedigung gefunden werden kann. Der Selbsterhaltungstrieb erstreckt sich in seinem Begehrungsvermögen auf die geforderten Lebensgüter, deren vernunftgemässes oder wohlwirkendes Maass auch das rechte Maass dieses Triebes ist. Es kann sich aber dieser Trieb sowohl über unnöthige Beschränkung zum Wohl des Individuums ausdehnen, als auch, zum Schaden und Verderben desselben, schrankenlos ausarten. Die Naturordnung drängt hier selbst zur Einhaltung des rechten oder „sittlichen Maasses."

Indem das Begehrungsvermögen sich in den Formen der Neigung und Abneigung äussert, bezeichnet dieses allgemeine Gefühl, was die

Digitized by Google

begehrten Güter zeitweilig dem Individuum für die Befriedigung werth sind, womit ein gesteigertes Dasein verbunden ist. Weil die Natur sich weder leidend verhält, noch sich in Nichts auflöst, sondern sich thätig verhält, giebt ein gesteigertes Dasein jedem Leben Wohlgefühl, ein gedrücktes Dasein Missbehagen. Unter allen Umständen sagt Freude dem Leben mehr zu als Leiden, am sichersten und umfassendsten im Menschen. Nicht blos jede widrige Handlung, sondern jedes Ding, jedes Sein, welches ihn hindert, ihm zur Last fällt, ihn unangenehm berührt oder so berühren könnte, hält der Mensch — und mit ihm gewiss jedes so berührte lebende Wesen — für ein Uebel, ein Schlechtes, ein Böses; wie jedes von entgegengesetzter Wirkung für ein Wohl, ein Gut. Die bewusste Befriedigung des Triebes zur Selbsterhaltung bringt darum auch dem Menschen eine Vermehrung seines Daseins zum Bewusstsein, macht ihn das Object der Befriedigung — ein Lebensgut — nicht allein bejahen, sondern mit Freude daran denken, und kann seine Neigung dazu bis zur Liebe steigern.

Indess hat sich im Naturzustande der Unmittelbarkeit beim Menschen aus dem Selbsterhaltungstrieb die höchste Stufe desselben, der „Glückseligkeitstrieb“ noch nicht herausentwickelt, wozu klare Erkenntniss der möglichen Zustände gehört. Gleichsam mit blindem Impuls setzt sich der Trieb mit Unbewusstsein als Wunsch, befriedigt zu sein und dadurch wohl zu fühlen, in Thätigkeit. Maass oder Uebermaass in der Befriedigung entscheiden dann über Wohl- oder Uebelbekommen. — Es existirt überhaupt eine weite Sphäre des Lebens, in welcher die Natur selbst erst durch unmittelbare Folgen gerade solche Irrthümer ankündigt, ja corrigirt, die dem Wohl nachtheilig sind und darum sittliche Irrthümer genannt werden dürfen. Wo der „natürlichen Correctur“ entgegengewirkt wird, tritt entweder unmittelbar Zerstörung auf, oder die Natur lässt den aus der wiederholten maasslosen Befriedigung zur momentanen Nothwendigkeit gewordenen, unbezähmbaren Uebertrieb zur gefährlichen, zerstörenden, das Wohl vernichtenden Begierde werden; während die in rechtem Maasse erfolgte Befriedigung den Trieb zu derselben selbst zum angenehmen, freundlichen, wohlthuenden und beglückenden macht. Ueberhaupt aber tritt in all solchen Lebensverhältnissen mit verstandener Erfahrung und Erkenntniss, beim Thier wie beim Menschen, ein vernünftiger Wille ein, der ein Maass setzt und festhält, welches dem Dasein und seiner Entwicklung am zuträglichsten ist, sogar die etwa gestörte Ordnung wie-

Digitized by Google

derherstellt. Nimmt doch in solcher Entwicklung selbst das Wallen und Wogen der Geistesorgane des schaffenden Menschen beim Gestalten seiner Gebilde Maass und Gesetz an! —

3. Die Thierwelt.

Alles das, was als Sittliches und Unsittliches in grösster Fülle und bestimmtester Form im Leben des Menschen, dem höchstorganisirten Naturwesen, prägnant hervortritt, kann im Leben jedes Individuums niedrigerer Organisation, wie im **Thiere** jeden Grades, vorhanden sein; — selbstverständlich in geringerer Intensität und unbestimmterer Form dem Vervollkommnungsgrade der Organisation entsprechend.

Selbst innerhalb der engen Grenzen thierischer Geistesoperationen, — Vorstellungscombinationen zweiter und dritter Ordnung, — zeigen Thiere eine Lebensrichtung zu „sittlicher Weltordnung". Die Physiologie der „Thiere" giebt uns einen Reichthum von Thatsachen, wie sich bei ihnen Anfänge und Grade eines Gemüthslebens kund geben. Obgleich wir bei ihnen nicht, wie bei unsers Gleichen, den Menschen, unmittelbar in ihre Empfindungen und Gemüthsregungen eingehen können; so sind Aeusserungen derselben doch zahlreich und augenfällig genug, um von der Beobachtung als solche aufgefasst zu werden. Wer kennt nicht den lebhaften Ausdruck der innern Gemüthsbewegungen des Pferdes, wie er sich im Blick, in der Bewegung und im Stand der Ohren und des Schweifes, im Aufblähen und Anziehen der Nüstern und in den Vibrationen der ganzen Sehnen- und Muskelumkleidung kund giebt? — Darin spricht sich Schreck und Muth eben so lebhaft wie Ungeduld und Neugierde aus. Und, welch ein Ausdruck liegt in Blick und Schweifhaltung des Hundes! — es ist Theilnahme, Freude, Dankbarkeit, Verlangen, Scheu, Furcht. Aehnlich sprechend verhält sich der Katze schlanker Schlangenleib und Schweif, wenn sie zornig buckelt oder sich schmeichelnd anstreift.

Auch höhere sittliche Regungen bei den Thieren müssen wir anerkennen, trotz der engen Grenzen ihrer Geistesoperationen; wie mannichfach bethätigt sich nicht ein directes Pflichtgefühl bei Hund, Pferd, Elephant; wie namentlich das Schuldbewusstsein beim Hunde,

Digitized by Google

der nur mit eingezogenem Schwanze stiehlt, damit seine Gewissensbisse deckend; wie dankbar dagegen zeigt er sich, wenn ihm wohlgethan wurde! — Die veredelnde Wirkung der natürlichen Sympathie ist bei jedem Thiere zu beobachten, das sich dem Menschen anschliesst. Der menschliche Umgang giebt dem Thiere sogar eine Art Begriff des Eigenthums und seines Rechtes; Hund und Elephant kennen und schützen das Eigenthum ihres Herrn; der Schutzhund des Hauses und der Wacht- und Treibhund der Heerde bekunden dies in schlagender Weise.

Von all den theils naturgerechten, theils künstlichen und gewaltsamen Dressirungen vieler Thiere abgesehen, obgleich sie, als Bildungsstempel des menschlichen Geistes, nicht selten auch den denkenden Beobachter mit Erstaunen erfüllen; so gehört zur Erziehungsfähigkeit der Thiere die Thatsache: dass bei ihnen manches als instinktiv angesehenes Thun sich als blosse angenommene Gewohnheit erweist und sich nach Umständen ändert; und dass ihnen durch Zucht nicht allein solche Lebensgewohnheiten beigebracht und abgewöhnt, sondern sogar wirkliche Instincte modificirt werden können, und dadurch nicht selten, weil sie oft forterben, „Veredlung der Race" erzielt wird.

Berücksichtigend den Mangel aller der dem Culturmenschen zu Gebote stehenden Reinigungsmittel, muss man, mit Ausnahme weniger Arten, den Thieren die Naturtugend hoher „Reinlichkeit" zusprechen; die muthigsten, gewandtesten unter ihnen, die Raubthiere, sind die reinlichsten — ähnlich wie es auch die kräftigsten Menschenracen sind. Aber auch Anlagen höherer Tugenden giebt es unter den Raubthieren; die des Löwen sind allbekannt; sogar einen Grad individuellen „Gerechtigkeitsbewusstseins" findet man bei einzelnen wilden Thieren: auch das stärkere lässt dem schwächeren derselben Gattung seinen Futterantheil zukommen. Doch hat das Naturprincip der Gattungspflege den „thierischen Gerechtigkeitssinn" hauptsächlich in das Gattungsleben gelegt.

Auch bei Thieren herrscht das Daseinsgesetz der Gattung Wie die Menschen, so suchen sich die geschlechtverschiedenen Thiere gleicher Gattung einander und vereinigen sich. Während solcher Vereinigung, statt zur Befriedigung ihres Hungers einander zu vernichten, verhelfen sie eines dem andern zu Futter. Bei solcher zur Pflege geschlechtlicher Gemeinschaft eingegangener Verbindung tritt meist eine Art „Familienleben" auf, dem menschlichen ähnlich. Manche gehen

Digitized by Google

sogar eine Art „Ehe" ein, sogar solche von monogamischer Natur — eine „Wahlehe" aus individueller Neigung. In solchem Falle ist das Verhältniss zwischen Männchen und Weibchen inniger Art, verbunden mit „Eifersucht" auf andere Liebhaber; solche „Innigkeit im Zusammengehören" dauert zuweilen bis zum Tode. Stets aber ist die Thierehe mit der „Entwicklungspflege der Jungen" verbunden; und die Sittlichkeit im thierischen Familienleben steigert sich dann noch durch eine angemessene Form der „Erziehung" ihrer Jungen, über die Pflegezeit hinausreichend; es erstreckt sich dann ihre Thätigkeit für deren Wohl auch auf Schutz und Hülfe bei deren Lauf-, Flug- und Kampfübungen. Durch rationelles Mitwirken der Menschen wird diese Zucht mancher Thiere dann bedeutend verbessert. — Auch das Verhalten der „Jungen zu den Alten", ihren Eltern, ist häufig eben so „gemüthlich". — Allerdings wirkt die natürliche, selten mehr denn dunkelbewusste Thiertugend, — ebenso wie beim Menschen auf niederer Culturstufe — nur unmittelbar und darum blind.

Die Natur wirkt so im Einzelindividuum der Gattung; die grosse Verschiedenheit in der Individualisirung setzt aber dem Einzelwesen eine Sphäre der Freiheit seines Thuns innerhalb des Maasses für die Gattung. Und wenn nun dasselbe, ein Thier, kraft dieser „Freiheit" mit seinen individuellen Fähigkeiten durch „Unmaass in der Triebsbefriedigung" gegen das Wesen der Gattung in Thätigkeit tritt, gegen deren Natur verstösst, was beim Thier seltener geschieht als beim Menschen, so fehlt das Thier gegen ein die Gattung bestimmendes Naturgesetz, und erlebt, ähnlich wie der Mensch, die schlimmen Folgen, oft in Jammer und tödtlicher Wuthseuche; wogegen die Thätigkeit im Maasse der Gattung mit deren Wesen stimmt, dasselbe fördert und auch dem so thätigen Individuum wohlthut. Auch „Verirrungen der Natur", die sich als Gattungsmäkel kundgeben, kommen, wie bei Stämmen des Menschen, so bei Thieren vor; wozu unter Anderm das Tödten, das Auffressen eigener Jungen als ein Extrem gehört. Solche Verirrungen sind dann aber bei beiden, Menschen und Thieren, gegen das unbeugsame Naturrecht der Gattung gerichtet, beim Menschen auch nur durch religiöse Verirrung sanctionirt.

Im Thierreich herrscht der Erhaltungstrieb für die Gattung fast unbedingt. Unter so vielem Andern zeigt dies auch die verständige „Wahl des Gebär- oder Brutortes", bei den Vögeln sogar die des Brutreviers, wodurch sie ihr eigenes Insectenrevier erlangen und

Digitized by Google

innehalten, das nicht nothwendig von Andern durchkreuzt werden muss. Und, welch ein Arbeits- und Erwerbstrieb für die Erhaltung ihrer Gattung giebt sich nicht im Lager-, Nest- und Höhlenbau vieler Thiergattungen kund!

Dieser Selbsterhaltungstrieb erweckt bei vielen Thiergattungen einen bedeutenden Gemeinsinn, welcher Einzelindividuen gleicher Thiergattung auf gemeinschaftliche Wohn-, Weide- und Jagdgebiete in organisirte Gruppen zusammenbringt und zusammenhält. Diese „Gemeinschaftsgruppen", die sich bei manchen Thiergattungen nur beim Jahreszeitwechsel zur „Emigration" in günstigere Climate bilden, stellen sich als Züge, Schwärme oder Heerden dar. Bei entschiedenem Hervortreten dieses „Gemeinsinnes" schliesst ihr allgemeiner Lebenstrieb oft einen solchen Grad von „Erwerbs- und Arbeitstrieb" in sich, dass er die Einzelnen derselben Gattung zur Gemeinschaft am selben Wohn- und Arbeitsorte zusammenhält und zu einem „wirthschaftlichen Gesellschafts- oder Associationswesen" leitet, worin Gruppen Einzelner besondere Arbeiten unternehmen, von Obern geleitet und von Gehülfen unterstützt. Das Ganze solchen „Gemeinschaftslebens" ordnet sich nicht selten — wie das der Bienen, Wespen, Ameisen, Termiten — in eine Art „Staatsform." In solch einem „Thierstaate" sind eine ganze Reihe instinctiver „Handlungen des staatlichen Lebens" zu beobachten. Damit ordnet sich das Einzelthier nicht blos dem unmittelbaren Gattungsbedürfniss zur Selbsterhaltung, sondern noch dem entwickelteren Leben eines „Gemeindewesens" unter, worin gemeinschaftlicher Wohnbau, gemeinschaftliches Wirthschaftswesen und Erarbeiten gemeinschaftlicher Nahrungsmittel erzielt werden und Vertheidigungswerke gegen Feinde und Eindringlinge anderer Gattungen und anderer Stämme hergestellt werden. Solche „Thiergemeinden" machen „Vertheidigungsanstalten" nicht blos des Einzellebens und des der Gemeindeglieder, sondern auch ihres äusseren Besitzes, ihres Eigenthums, und unterhalten bei gemeinsamem Angriff eine Art „Kriegsordnung". Sie behaupten also in solcher kriegerischen Vertheidigung ein „rechtliches Besitzthum", führen ihre Vertheidigung aus Rechtsgefühl. Ein solches existirt in der That bei schon jetzt gekannten Thiergattungen, wie beim Biber, bei Bienen, Ameisen u. a. Insecten, und zwar in solcher lebensvollen Entwicklung, dass ihnen nicht ohne Sinn und Grund ein volles „Rechtsleben" — Regierung, Ordnungspflege, Rechtsverfahren, Arbeitsvertheilung, Krankheitspflege, Kriegsbereitschaft — zugeschrieben wird. Ist doch so-

Digitized by Google

gar bei verschiedenen Bienenstaaten zuweilen ein Zusammenhang zu beobachten, ähnlich dem zwischen „Mutterstaat“ und dessen selbständigen „Colonien“, wobei sich dies „geschichtliche Dasein“ in der Thierwelt noch erweitert erweist durch eine traditionelle Weiterbildung früherer Primitivbildungen durch die jüngere Generation dieser Thiergattung.

Endlich noch zeigt sich der sittliche Zug des sterbenden Menschen: ungestört „im Verborgenen sterben und ruhen“ zu wollen, auch bei manchen Thierarten, die sich bei dem Gefühl der herannahenden Auflösung ins Einsame der Natur verkriechen, einige sogar ein „gemeinsames Todeslager“ aufsuchend.

In allen den angedeuteten Fällen der Sittlichkeitsanfänge ist den Thieren, wie den Menschen, die Natur einzige Offenbarungsquelle.

4. Der Mensch.

Alles, was sich in besonderer Weise als allgemeines Weltgesetz im Thierreich kund giebt und das gesammte organische Dasein beherrscht, findet sich auch beim **Menschen**.

Jedoch ist in der schönen normalen Menschengestalt die Totalität allerve rschiedenen organischen Gebilde, welche die Natur in Pflanzen und Thieren aufs mannichfaltigste in lebendigen Theilganzen auseinandergelegt hat, harmonisch zusammengenommen; dabei ist in ihm durch seine höhere Organisation der Intellect höher und eigenthümlicher qualificirt, als jene Totalität ergeben würde. Sein Uranfang jedoch ist ein materiell-physikalischer; seine somatische Organisation geht der sogenannten seelischen oder psychischen voran. Seine somatische Grundgestalt erzeugt sich aus der organischen Zusammensetzung der Materie, und zwar in solchem potenzirten Verhältniss, dass darin, als einer besondern Kraft des Lebendigen, — zu vorschnell „Lebenskraft“ genannt, — der Anlage nach, die höchste Qualification gegeben ist. Indem so der Mensch an der Spitze des lebendigen Daseins steht, stehen die verschiedenen Thiergattungen desto tiefer, je mehr sie sich in ihrem Organismus von ihm entfernen, und desto höher, je mehr sie sich darin ihm nähern. Diese Rangbestimmung wird aber nur dadurch ge-

Digitized by Google

nau: dass dabei weder Gestaltungen noch physische Eigenschaften am Individuum vereinzelt, sondern nur in ihrer harmonischen Einheit betrachtet werden. So steht in Bezug auf Gestalt der Affe wohl dem Menschen am nächsten; intellectuell und gemüthlich jedoch ihm entfernter als Elephant, Hund und Pferd. Diese Verschiedenheit auf dem Entwicklungsgang zur Vollkommenheit ergiebt sich bei den Thieren theils aus einer verschiedenen Gliederungsordnung, theils aus der Einseitigkeit, mit welcher die Vervollkommnung bei jeder Classe auf nur Eines oder nur wenige Einzelheiten des Körpers gerichtet ist, — oft mit Wegfall oder mit Vorbildung anderer Einzelheiten, so dass die Ausbildung oder Vermehrung einzelner Glieder häufig auf Kosten anderer stattfindet, diese oft durch Anderes ersetzend. So sind die Rückenwirbel der Schlangen und der Rüssel anderer Thiere Ersatz für fehlende Glieder; wogegen in der Vereinfachung der Klaue und Hand zum Huf kein Fortschritt, sondern eine Rückbildung liegt. Beim Menschen dagegen findet sich — und das ist einer der Naturgründe seines Hochranges — eine harmonische Ausbildung alles Einzelnen, aller Glieder, besonders der Hand, wodurch zugleich auch eine Mannichfaltigkeit der Lebensverrichtungen und in der Vollkommenheit der Ausführung derselben erreicht ist. Die indess daraus resultirende Reducirung einzelner seiner Glieder, verglichen mit der Gliedermacht vieler Thiere, ist aufgehoben durch des Menschen hoch vorragendes Denkvermögen, vermittelst dessen er seine Glieder am geschicktesten zu brauchen, seine Kraft auf's wirksamste anzuwenden oder zu sparen und Anderer Kräfte zu beherrschen und in Dienst zu nehmen weiss. Ferner sind die unmittelbaren werkzeuglichen, schutzlichen und deckenden Mittel, welche die Natur dem Naturmenschen zum Schutz gegen widrige Aeusserlichkeiten verliehen hat, sehr gering, wenn man sie mit dem darin bevorzugten Thiere vergleichen will; sie sind gar nicht hinreichend, sein Fortbestehen auf den meisten Orten der Erde zu sichern. Aber jene selbe von der Natur empfangene „geistige Macht," durch diese Mängel in Anregung gebracht, ist vollkommen geeignet, sich die Mittel zur Befriedigung aller seiner Bedürfnisse zu verschaffen, besonders die zur Abwendung jedes Druckes und jeder äusseren Gefahr und zur Ueberwindung jeder Widerwärtigkeit, ja, durchaus geeignet, sich die ganze Natur dienstbar und allen Beistand von sogenannten Göttern entbehrlich zu machen. Sein in seiner richtigen Anwendung so grossmächtiges Denkvermögen beruht aber wieder auf der festesten und sichersten

Digitized by Google

Einheitsthätigkeit seiner Nerven, — ein anderer der Naturgründe seines Hochranges im Dasein — welche aus der, von Einem Herrschungs- und Rückbeziehungs-Punkte bestimmten Anwendung seines Nervensystems hervorgeht; — eine Thätigkeit, die bei Thieren theils nur unvollkommen einheitlich, theils in fast unabhängiger Organ- und Gliedervertheilung der Nervencomplexe existirt. Dadurch sind zwar die Thiere für besondere Einzelzwecke ihres Lebens durchgreifend tüchtig gemacht, aber nicht zur Entwicklung derjenigen Allgemeinfähigkeit, welche dem Menschen jene hohe, aber einseitige Organausbildung vieler Thiere in unendlicher Steigerung zu ersetzen vermag.

Darin nun, dass in der Menschengattung die höchste Stufe der Organisationsspecification, und innerhalb dieser der höchste Grad der Individualisirung liegt, und mit diesem Gipfelpunkt der Organisation zugleich die Anlage zur höchsten „Vollkommenheit eines sittlichen Lebens" gegeben ist, besteht die natürliche Würde des Menschenthums. Es ist die Höchststellung unter allen Organisationsgattungen, welche der Menschengattung im Gesammtdasein die höchste Würde, jedem ihrer Individuen die hohe Menschenwürde verleiht. Wir kennen kein Dasein, kein Reales, kein Wirkliches, welches diesen Höhegrad im Dasein erreicht oder zu erreichen Bestimmung in sich trüge.

Jede beim „Menschen" hervortretende Fähigkeit muss auch bei ihm, wie es bei allem Lebenden ist, von der Natur in seinem Wesen angelegt sein; so auch seine Triebe. Unter den beiden, den höheren Organisationen eigenen Gesammttrieben — dem „Lebenstrieb und dem Erkenntnisstrieb," deren Verzweigung in allen ihren Besonderheiten wir „Selbsterhaltungstriebe" nennen, — ist der Erkenntnisstrieb derjenige, der zwar dem Menschen und Thiere gemeinsam, aber beim Menschen am mächtigsten, freiesten und hervorragendsten ist, während er beim Thiere theils beschränkter, theils mehr latent bleibt. Nur beim Menschen kann der „Erkenntnisstrieb" sich zu gleicher Mächtigkeit mit dem „Lebenstriebe" entwickeln, bei Einzelnen sogar denselben weit überragend; — natürlich dies Alles nur unter der Bedingung: dass der „Erkenntnisstrieb" durch naturgerechte Erregungsentwicklung zur Thätigkeit geweckt, gespannt werde. Historische Erfahrungen und wissenschaftliche Forschungsergebnisse machen es gewiss: dass meist dieselben Entwicklungskräfte, welche den „Lebenstrieb" des Menschen erzeugen und unterhalten, auch den „Erkenntnisstrieb" hervor- und zur Entwicklung bringen; und zwar, bei fortgesetzter darauf hinzielender

Digitized by Google

Thätigkeit, in allmählichen Uebergängen zu höheren Graden seines Daseins und seiner Wirksamkeit.

Ein aus Specialisirungen des Lebens- und Erkenntnisstriebes sich bildender, auf das Positive des Naturlebens und dessen Wohlverlauf gerichteter lebendiger Impuls ist der Sittlichkeitstrieb. Er ist eine angeborene impulsive Anlage, ein lebendiger, potentiell gesetzter Keim zur Fähigkeit theils in dem eigenen Vervollkommnen, theils im Wohlwollen und im Wohlthun. Dieser „Sittlichkeitstrieb" zeigt sich im Allgemeinen eben so latent wie der Erkenntnisstrieb, wirkt ohne diesen nur als „instinctiver Gefühlstrieb", und dann meist nur einseitig, gelangt aber mit dem Erwachen, mit der Entwicklung und dem Freiwerden des Erkenntnisstriebes zu einer immer ausgedehnteren und intensiveren Wirksamkeit, so dass mit Entwicklung der Erkenntniss zugleich das bewusste Sittlichkeitsgefühl entwickelt und mit dem Wachsen dieser immer klarer ins Bewusstsein kommt. Sonach ist auch der sittliche Wille, als thatfertiges Vermögen zur Sittlichkeit, dem Menschen als Anlage eingeboren und bringt sich, durch Triebe angeregt, aus dem substantiellen Naturgrunde seiner Möglichkeit als Naturerscheinung hervor, und zwar stufenweise mit immer grösserer Freiheit. Das Ideal einer Entwicklungsweise des „Sittlichkeits- wie des Erkenntnisstriebes" setzt eine normale Entwicklung aus einem normalen primitiven Naturstande voraus. Letzterer wie erstere sind aber stets in der Wirklichkeit von Naturzufälligkeiten mannichfach durchkreuzt und dadurch modificirt. Um uns hier nicht im rein Abstracten zu bewegen, müssen wir uns für weitere Bestimmungen nach Erfahrungen umsehen.

Bevor der Mensch seinen sittlichen Entwicklungsprocess beginnt, hat er nur als Lebewesen einen Lebensprozess in embryonischem Zustande, und einen nicht viel reiferen unmittelbar nach der Geburt zu durchleben; und dann noch so lange, bis er diesen einfach-organischen Zustand hinter sich hat. Aber auch dann bleibt er, wo in seinem Lebenskreise noch keine allgemeine Culturstufe zur Entwicklung gekommen, noch Säugling oder Zögling der unmittelbaren Natur. Sonach ist der Ausgangspunkt für die Darlegung einer naturgeschichtlichen Entwicklung der Sittlichkeit in der Menschheit der reine unmittelbare Naturzustand des Menschen; — der Zustand, wo sein Wille noch nicht mit den verschiedenen Willen Anderer collidirt und wo sein Wille noch in unmittelbarer und unentzweiter Einheit mit sei-

Digitized by Google

ner eigenen Natur und der Naturnothwendigkeit der Aussenwelt Bestand hat. In solcher Zeit hat auch die zugehörige Gegenwart und unmittelbare Naturgeschichte, keine durch den Menschengeist vermittelte, hinter sich. Dieser Naturzustand des Menschen muss ein von allem späteren Natur- und Geistesleben ganz verschiedener, ein sogenannter natürlich-geistiger, gewesen sein, wozu uns nur die Erinnerung und Anschauung der Kindheit jedes Menschen Vergleichungsmomente bieten können. — Dem bewussten Sittlichen gegenüber kann man das aus reinem Naturtrieb unmittelbar hervortretende Sittliche wohl das „vorsittliche Sittliche" oder das „Sittliche des Unbewussten" nennen; — es ist ein gewisser Grad der reflexionslosen Sittlichkeit. Denn, auch noch unentwickelt und unbewusst existirend, zeigt sich im Leben dies „Vorsittliche" als Sittliches wirksam. So namentlich bei jeder unmittelbaren, blos durch Gefühl bestimmten Individualität; wie es ja auch verbunden mit der Indifferenz kindlicher Unschuld, oder beim Beginn jedes Menschenlebens mit der individuellen Abhängigkeit des Subjectes von der Natur, ursprünglich sich vorfindet und als Sittliches wirkt.

„Sittlichkeit", welche auch in nur niedrigerem Grade ein Urtheil verlangt, muss schon in gewissem Grade aus der reinen Naturanlage heraus entwickelt sein; ein Grad, der schon über dem unmittelbaren Gefühl der Anerkennung und des Verwerfens, über dem sich mit blindem Instincte setzenden Wunsche oder Triebe „möglichst wohl zu sein", oder sich von einem Schmerz zu befreien, also über der „reflexionslosen Sittlichkeit" liegen muss. Wenn aber die Fähigkeit, über sittliche Qualität zu urtheilen, nicht in der Anlage angeboren wäre, könnte der Mensch auch durch kein Mittel dazu gebracht werden. Irgend ein Anfang bewusster Sittlichkeit setzt in unserer Organisation das Vorhandensein der Anlage zur Rücksicht auf die zum Bestehen nothwendige Harmonie des Weltganzen voraus, jeder Erfahrung vorausgehend.

Das Studium des verschiedenen Naturdaseins lehrt: wie wenige Dinge in ungetrübter Naturreinheit existiren können; ebenso bei Thätigkeiten. Jede Handlung, die aus ungetrübtem Naturtriebe hervorgehen würde, müsste eine angemessene Handlung sein. Wie Hunger und Durst zu angemessener Sättigung, würde bei ungetrübter freier Natur die angeborene Sittlichkeit zum sittlichen Handeln zwingen. Manche Menschen handeln in der That so, dass ihre Handlung aufs strengste

Digitized by Google

einem festen Sittlichkeitsprincip entspricht, ohne dass sie sich dessen bewusst sind; — sie thun in concreto, was ihnen in abstracto nicht bewusst ist. — Aber rechtes Urtheilen erhebt auch über die Trübung der Naturzustände des Individuums und andern Daseins hinaus.

In des Menschen Gemüth ist der nächste Ausgangspunkt und der unmittelbare natürliche Lebensboden der Sittlichkeit gelegt; es ist die Unmittelbarkeit des Geistes. Aber unentwickelt ist das „Gemüth" auch nur die natürliche „sittliche Anlage" des Individuums als Möglichkeitsgrund der Selbstwahrnehmung, noch nicht die entwickelnde, daseiende volle Wirklichkeit der Sittlichkeit; diese tritt erst durch Erkenntniss in der freien That des Menschen in ihrer höchsten Geltung, wie von einem fertigen Organ der Sittlichkeit hervorgebracht, in die Wirklichkeit. — Das unverdorbene menschliche „Gemüth" ist jedoch so geartet, dass es dasjenige, was trefflich ist, achten und lieben muss. Und bei normalen Naturen ist das Unterscheiden zwischen Gutem und Schlechtem eben so unmittelbar, wie das von Wohl- und Missgestalt, von Schönheit und Hässlichkeit zweier gleichartiger Gegenstände. Es wohnt nämlich der menschlichen Gattung als Naturnothwendigkeit inne: dass sie als Uebel und Bös verwirft, was der Natur und dem Bedürfniss der Gattung zuwiderläuft. Es sind nicht die abstracten Begriffe des Guten und Bösen, der Tugend und des Lasters, was dem Menschen in sittlicher Richtung angeboren; sondern es ist die Fähigkeit: die verschiedene Beschaffenheit gleichartiger Dinge und verschiedene Richtungen des Wollens und Thuns, wo dies ihm in der Natur vorliegt oder wo er empirisch darauf stösst, sobald sie sich auf sein unmittelbares Wohlsein beziehen, qualitativ zu unterscheiden, und dann das ihm Zusagende „gut" oder „recht", das Entgegengesetzte „schlecht" oder „unrecht" zu nennen. Es ist dies das in der menschlichen Natur urwüchsig angelegte Vermögen der sittlichen Beurtheilung überhaupt, der unmittelbaren Unterscheidung zwischen dem Guten oder Rechten und dem Schlechten oder Unrechten, meist in einem willenlosen Urtheil. Von dieser Art ist auch das sittliche Werthurtheil überall da, wo Gesinnung und That gebilligt oder missbilligt werden blos auf Grund empfundener oder erkannter Uebereinstimmung oder der gegensätzlichen Abweichung von dem als gerecht Anerkannten. Immer und überall haben noch alle Menschen, selbst die sogenannten Wilden, darin übereingestimmt: dass gewisse Dinge als gut, andere als schlecht, gewisse Gesinnungen und Thaten als gerecht, als tugendhaft, andere

Digitized by Google

als ungerecht, als lasterhaft zu bezeichnen sind, wenn sie auch nach der Stufe ihrer intellectuellen und sittlichen Entwicklung im Objecte dieser Bezeichnung mehr oder weniger abwichen. Nicht um Culturzustände braucht es sich dabei zu handeln, sondern um unvermittelte Naturzustände; denn in der Natur selbst kommen sogenannte Abweichungen vom Normalen — Missgeburten, Verwachsungen, Krankheiten und dergl. vor, wenn sie auch nur durch zufällige Nebeneinwirkungen oder ein eigenes verstecktes Gesetz modificirt wurden.

Der Mensch schätzt und liebt das Leben aus Naturnothwendigkeit; darum schätzt und liebt er auch Alles, was er als lebenerhaltend, lebenfördernd und lebenerhöhend erfahren und kennen gelernt hat, nennt es darum auch gut; er bemisstraut, fürchtet, verabscheut und hasst dagegen das Lebenswidrige und Lebensfeindliche oder was er dafür hält, und nennt es schlecht, böse. — Aber dieser Selbsterhaltungstrieb erstreckt sich beim Naturmenschen, dem Wilden, nicht weiter als das Gut, das er zu seinem unmittelbaren Wohlsein als nothwendig kennt; je nach seinem Entwicklungszustande in der Erkenntniss der Natur und des Lebens geht sein Bedürfniss auf ein niedriges, geringeres, oder auf ein höheres, reicheres Gut, auf wenige oder auf eine Fülle von Lebensgütern. Sobald aber der Naturmensch, wie ja sogar das Thier, durch unmittelbare Erfahrung und Genuss die Ueberzeugung gewonnen: dass von gleichartigen, und auch unterschiedenen Dingen das Eine das vollkommenere ist, wird er diesem den Vorzug geben, sei es zu eigenem oder zu eines Anderen ihm verwandten Gebrauch, in seiner oder Anderer Achtung und Werthschätzung. — Jedoch erst durch zufällige Erfahrung und durch die an ihn herantretende Möglichkeit, — aber auch durch Mangel des natürlichen und schon erfahrenen Bedarfs, erwirkt der Mensch sich die über seinen unmittelbaren Naturinstinct hinausreichende Erkenntniss des seinem Bedürfniss in höherem Grade Angemessenen. Diese Erkenntniss umfasst dann auch wohl das, was er ausser dem Physisch-Nothwendigen wohlleiden oder fürchten mag. Und noch später, erst bei tiefer eingehender Erfahrung, bei Beobachten und Denken kommt der Mensch zu der gesteigerten Erkenntniss: welch eine Sache und welch ein Verfahren nur vorübergehend gut, in der Folge aber ein Uebel sein kann; wie und welch unangenehm Berührendes nur vorübergehend unangenehm und wie und welch andauerndes Gut ihm daraus erwachsen kann. Es führt dies dann schon in die Entwicklungsstufe der Cultur, in der auch die höhere

Digitized by Google

Stufe der Sittlichkeit liegt, da, wo die geistigen Functionen reflectirend auftreten.

Die geistigen Functionen des Menschen entwickeln sich bekanntlich mit den Gehirnsnerven, vorerst auf vegetativem Wege bis zur Reife des thierischen Lebens; erfordern dann aber eine weitere Entwicklung durch Thätigkeitsanregung, um die noch in der Geburtsruhe latent liegenden höheren oder sogenannten geistigen Fähigkeiten frei und wirksam zu machen. Diese Entwicklung geht aber wieder nur auf dem naturgemässen Erfahrungsfortschritt der Anregung und Pflege vor sich, welche zur Cultur führt. Von ihren Anfängen an setzt sie sich bei Individuen in der Gattung durch ihre niedrigen Grade hindurch, fort bis zu ihren höheren, viele Jahrhunderte dauernd. Erst mit der höheren Entwicklung der Cultur tritt auch, obgleich auf niedriger Stufe, mit dem niedrigsten Grade beginnend, die bewusste Sittlichkeit hervor, und für jede Culturmitte in verschiedenem höheren Grade der Entwicklung. — Nicht blos verschiedene Culturmitten, in die des Menschen Leben fällt; sondern auch und zuerst die „Verschiedenheit des Naturbodens", auf dem der Mensch lebt, — und damit sind ja auch die klimatischen Verhältnisse verbunden und einwirkend, — giebt dem Menschen verschiedene Disposition zur Manifestation und Entwicklung höherer Sittlichkeit.

Das Gefühl für dasjenige Sittliche, das sich nicht unmittelbar auf das eigene Selbst bezieht, gehört ebenfalls dem „Gemüthe" an, das ja auch der Sitz des Begehrens und des Impulses für den Willen ist. Während das sinnliche Empfindungsvermögen noch in sinnlichen Organen ruht, ist das Gemüth schon für das sich auf Wohl und Weh des Lebensganzen Beziehende offen. Es muss dieser Sinn für eine Beziehung auf Andere jedem Menschen eingeboren sein. Unmittelbare offene „Undankbarkeit" ist noch immer von Jedem als unrecht gefühlt oder erkannt worden, mag ein Wilder oder ein Hochcultivirter der Betroffene sein; eine Verschiedenheit existirt darin bei gesunden Menschen ebensowenig als in ihrem Urtheile: dass Honig süss, Gras grün ist. „Kindesliebe" findet allüberall Anerkennung, „Vater- und Muttermord" Abscheu; „Malice und Feindschaft" werden immerfort als Uebel betrachtet. So sind auch Theilnahme, „Neigung und Abneigung" naturwüchsige Regungen. Schon das menschliche „Begehrungsvermögen" äussert sich in den Formen der Neigung und Abneigung. Darum ist auch die erste Naturregung, die über den Egoismus hinaus-

Digitized by Google

geht, das natürliche „Mitleid" einerseits und die natürliche „Mitfreude" andererseits; den Leidenden und Freuenden gegenüber manifestiren sie sich im Mitmenschen unwillkürlich; im tiefsten Mitleid fühlt der Mensch einen Schmerz, wie wenn er in Zwei gespalten sei, und in der Mitfreude fühlt er sich verdoppelt, die Uebereinstimmung seines Wesens mit dem des Anderen empfindend. Ueberhaupt sehen wir diese Unwillkürlichkeit bei jeder natürlichen Theilnahme, welche der nicht durch abnorme Lebensverhältnisse abgestumpfte Mensch für die Wesen empfindet, deren Aehnlichkeit mit seinem eigenen Selbst bei ihm das Gefühl einer weiteren und engeren Zusammengehörigkeit erzeugt. — Aber von dem Factischen der unmittelbaren menschlichen Theilnahme in Leid und Freud Anderer abgesehen, so giebt es rein physiologische Thatsachen, die uns das Naturnothwendige unseres Interesses an den uns von Aussen berührenden Objecten beweisen. Dazu gehört unter Anderem der Umstand: dass mit unseren Vorstellungsbildern der äusseren Natur die Objecte derselben, vor allen die unserer Mitmenschen, mit ihren wesentlichsten Erscheinungsmomenten in unserem Ich ruhen, ja ein Mittheil unseres eigenen Inneren geworden sind. Dies lässt es uns natürlich und nothwendig erscheinen, wenn unser eigenes Interesse sich auf diese Objecte richtet, und dass dann ihres wie unseres sich in uns berühren und aufeinander wirken. Wir müssen erkennen, dass diese physischen Verhältnisse die sittliche Grundlage unserer „Sympathie" für die Aussenwelt bilden, beginnend mit der unwillkürlichen Uebertragung unserer eigenen Lust, unseres eigenen Schmerzes in den ähnlichen Zustand des Objectes unserer Vorstellung, und fortschreitend zu der Rückwirkung von Mitleid und Mitfreude. Es ist reine Natursympathie. Was sind auch bei Wesen, denen noch keine hinlängliche Reibung mit ihres Gleichen einen genauen Begriff von ihren Beziehungen zu einander und von humanen Beziehungen überhaupt gegeben, solche sittliche Impulse anders, als jene allgemeine Natursympathie, die Gegenstände, auch ungeprüft und ungewählt, ergreift, sich zu ihnen in nahe Beziehung setzt? — Was jedoch der Bauer dem Felde zum besseren Gedeihen der Saat, der Hirte zur Pflege seiner Heerde, die Mutter bei der Kinderpflege zum besseren Gedeihen ihres Sprösslings thut; — es geschieht in so übergreifender und inniger Weise, dass diese Natursympathie schon, trotz Naturtrieb, Neigung und Eigennutz, in gewissem Grade als sittliches Wohlthun betrachtet werden muss. Aehnlich ist's mit der „Sympathie der Kinder" für Alles das, was

Digitized by Google

sich auf die Eltern bezieht, was den Eltern angehörte; selbst bei culturlosen Völkern findet man die „Anhänglichkeit an die Wohnstätte der Eltern", ja, an die ihrer „Gräber".

Aehnlich wie bei „Sympathien", muss jeder zum Denken gediegene Mensch, wenn er seine eigenen primitiven Gefühle und Ideen über Sittlichkeit erforscht und das unmittelbare Verhalten unverdorbener Naturmenschen beobachtet, sich zugestehen: dass er einen natürlichen Sinn für „Recht und Unrecht" zwischen sich und Anderen hat, abgesehen von allen Erwägungen persönlicher Vortheile oder Verluste.

Da das ausser dem Einzelmenschen Liegende vorerst nur durch die Sinne wahrgenommen, und das Ich sich und durch diese auf Anderes beziehen kann; so sind vor Allem die „Sinnenfreuden und Sinnenschmerzen" ein primitiver Zweig der natürlichen Sittlichkeitsquelle, indem ja eben die „Sinne" mit der Aufnahme von Vorstellungsbildern äusserer Objecte unmittelbar selbst empfinden, ihre Empfindung dann ins Gemüth reflectiren und von hier aus sich als Eigenes sachgemäss auf dieselben oder gleichartige Objecte übertragen. Die unmittelbare Anschauung sowohl als die Entwicklungsgeschichte der Menschheit belehren uns: dass sich, wie bei Kindern so bei Naturvölkern, die „Vorstellungen" über Dinge, Zustände und Vorgänge in fast gleicher Weise nur höchst allmählich bilden, indem die Sinneseindrücke sich im Gehirn erst nach und nach als feststehende Bilder im Gedächtniss erhalten und sich daraus eben so zögernd zu „Vorstellungen" entwickeln, die dann in weiterer langdauernder Ausbildung erst diejenige geistige Thätigkeit möglich machen, welche wir „Denken" nennen. — Doch selbst auch da, wo schon bestimmte Vorstellungsbilder entstehen, weiss der Mensch im primitiven Naturzustande noch wenig von seinen „Sinnen"; — weiss nicht, was Alles ihm durch dieselben zugänglich ist und sein könnte. Die „Sinne" sind ihm dann blos äussere Werkzeuge, mit denen sein Selbst in die Welt hinaustastet; er weiss weder wie er hört noch wie er sieht — ob er aus den Ohren heraushört, aus den Augen heraussieht; oder ob das ihn Anregende in Ohr, in Auge hineinkommt. Nicht Reflexion, sondern sich aufdringende Wirklichkeit belehrt den Einzelnen darüber; aber diese Belehrung setzt sich von ihm in die Gattung als unmittelbares „Erkennen" um. Dabei sind dann das so erhöhte „Fühlen und Sehen" das noch unentwickelte „Denken", das bei Naturmenschen sich sogar

Digitized by Google

in „Handlungen“ umsetzt, wenn sie auch die Form des Gedankens noch nicht finden konnten. So auch bei Naturvölkern im Ganzen. Aber auch die nicht gefundene Gedankenform bleibt vorerst auf demselben Lebensboden des Geistes, im Mutterschoos des Lebensgrundes. Dieser Naturboden ist und bleibt der einzige Schauplatz menschlicher Bethätigung, wie immer dieser selbst sich auch steigern und aus sich entwickeln mag.

Demgemäss aber dürfen wir das „geistige Wesen“ des Menschen als einen producirenden „Complex von Naturkräften“ betrachten, und zwar auf einer Wirkungsstufe, auf welcher diese Besonderheit der Natur mehr als auf irgend einer anderen Stufe unabhängig von anderen, mehr allgemein producirenden Complexen von Naturkräften, walten kann. So sind die Denkproducte allerdings „Naturproducte“, reihen sich aber, eben wegen der bedeutenden Unabhängigkeit oder Freiheit ihres Erzeugens, nicht alle unbedingt in die Naturharmonie der anderen Naturdinge ein. Denn noch mehr als bei anderen Naturproductionen herrscht bei der „Gedankenproduction“ der gesetzstörende Zufall. Nichtsdestoweniger bildet auch hier, wie im ganzen Dasein, das Regellose, Ungeeignete und Abnorme, keine fortbildende, bleibende Welt.

Uns sind also Fühlen und Denken, und darum auch Erkennen und Wissen, ebensogut Naturerscheinungen, wie jede Art der Bewegung, und sie gehören, trotz ihres höheren Daseins, ebenso sachgemäss der Naturwissenschaft an, als einfachere organische Thätigkeiten und als die rein physikalischen und chemischen Erscheinungen und die darin wirkenden Elementarkräfte, wie Licht, Wärme, Electro-Magnetismus Ausflüsse allgemeiner Stoffcomplexe, so sind alle Lebensmanifestationen, und unter diesen auch Geist und Verstand, Ausflüsse eines besonderen complicirten Naturdaseins, dessen Gefühle und Gedanken besondere Arten seiner Erscheinung sind. — Weit entfernt also, dass die freie Erkenntniss, die sich im Gedanken ausspricht, das Naturwalten im Menschen aufhebe, ist es vielmehr dies erhöhte Naturwalten, welches das Sein zum Bewusstsein erhebt. Bei Naturvölkern bleibt darum auch der „Gedankenproduction“ noch der Charakter der „Unmittelbarkeit“ und knüpft sich nur an das sie unmittelbar Berührende an.

Zu dieser Gattung „höherer Naturproducte“ gehören auch „Gefühle und Gedanken der Sittlichkeit“. Indem der Naturmensch das Sittengesetz, wenn auch unentwickelt, als naturwüchsige Bedingung des

Digitized by Google

Bestandes der Gattung in sich trägt, ohne dass er ihm vorerst empirisch entspricht; so sucht sein Ich aus innerem Bedürfniss im Gegenstande — der oft das eigene Selbst ist — nach einem entsprechenden Gehalte, nach einem Vollkommeneren als die Erscheinung, um sich daran zu erheben. Dasselbe geschieht durchs Ich an Zuständen und Vorgängen. Er ist das Erhebungsstreben an einem noch nicht klar vorgestellten „Ideale". Bei Naturvölkern manifestirt sich diese Erhebung, mit Erfahrungen des Lebens verbunden, in der Form des Gedankens als „Weisheitssprüche" derselben. Ausser dem Reichthum Vielbekannter hier nur wenige, von Negern herstammend: „Gewöhnliche Menschen sind gemein wie Gras, gute sind theuer wie ein Auge!" — „Asche fliegt auf den zurück, der sie wirft." — „Hoffnung ist die Säule der Welt." — „Auf dem Grunde der Geduld ruht der Himmel." — „Der weisse Teufel ist der schlimmste" — damit ihre weissen Sklavenhalter bezeichnend. — Natürlich erstreckt sich die Erkenntniss und damit der Gedanke der Welt und des Geschehens nur zu dem Grade, bis zu welchem das Bewusstsein entwickelt ist. Demnach giebt es sich selbsterklärende Wahrheiten, solche, die sich unmittelbar auffassen und sich sogleich erkennen lassen, sobald sie sich darbieten und sich der Geist darauf richtet. Auch solchen Grundgedanken haben Einzelne unter Naturvölkern Gedankenform gegeben. —

Jedoch, um wieder in die Mitte des Sittlichen zu kommen, muss hier auf die Thatsache hingewiesen werden: dass bei noch nicht mit Bewusstsein wirkender Sittlichkeit das erste vollbrachte „Verkehrte" seiner Art, erst hinterher, aber durch ein blitzschnell auftauchendes Gefühl erkannt wird, ja gar ein Bewusstsein über dies dem Naturgemässen Widersprechende entsteht. Es ist dies der Keim der Sittlichkeit, welcher in der zum geistigen Leben organisirten Natur ruht; — der unvertilgbare Keim, der selbst oder dessen Rest zur Erkenntniss der wahren Bestimmung der Menschen führt oder doch den Ahnungsgrund des Guten und seiner verpflichtenden Macht für's Individuum bildet. Er giebt sich durch den Eintritt des Gegensatzes kund. Es ist dies das Naturgewissen, bei Völkern desto klarer sprechend, je mehr die allgemeine Erkenntniss entwickelt ist. — Weil die Stimme des „Gewissens" dem Naturmenschen geheimnissvoll erscheint; so treibt sein Sittlichkeitsgefühl und sein Erkenntnisstrieb ihn, sich darüber aufzuklären. Auf niederer Stufe der Entwickelung, auf welcher der Mensch überhaupt Gefühl zu objectiviren sucht, tritt statt der Vernunft seine

Digitized by Google

Phantasie in Thätigkeit; und da hier noch kein Aufschwung zur Wahrheit möglich, versenkt sie ihn in noch unklarere, in mysteriöse Tiefen; — er kommt auf den Abweg „religiöser Deutung."

Noch ein anderes Lebensmoment führt die Menschen auf ihrer Kinderstufe in denselben Bereich unklarer „Phantasiegebilde". Jedes des Menschen Dasein Störende, ihn unangenehm Berührende, ihn schmerzhaft Treffende, ihn erschreckende Unfassbare, — sei es auch nur ein Stein, über den er strauchelt, oder sei es ein Riesenfels, der ihm den Ausgang des Thales versperrt, eine Mücke, die ihn sticht, oder ein Blitzstrahl, der seinen Lieblingsbaum zersplittert und bei jedem nächsten Donnerschlag ihn selbst zu erschlagen droht; — es macht ihn entweder verkehrt, unwillig, aufgebracht, erbost, oder es setzt ihn in Schrecken, Furcht, Angst. Dies bestimmt ihn, die Ursache seiner üblen Erfahrung einem der Wirkung entsprechenden Wesen zuzuschreiben; er nennt es ein Uebel, ein Böses, bei bleibenden Ursachen einen bösen Willen; nimmt es, wo ihm die Ursache völlig entrückt ist, für ein böses „Etwas anderer Natur" — für einen bösen Geist, einen Teufel. Für die solchen Uebeln entgegengesetzten Wirkungen dagegen, also für die, welche ihm wohlthun, ihn beglücken, schafft ihm seine Phantasie gute Geister, die oft, bei bedeutenden Wirkungen beiderlei Art, zu „bösen und guten Göttern" anwachsen oder in „Einen allmächtigen Gott" zusammengehen; — einen „Gott", der ihm Wohlthaten erweisen oder Strafen über ihn verhängen kann; er glaubt dann an „Gnaden Gottes" und an „Strafen Gottes"; betet zu ihm, opfert ihm! — Vor wie nach seinen Entbehrungen regen die Bedürfnisse des Menschen auch Wünsche an. „Des Menschen Wunsch ist sein Himmelreich!" — und der „Wunsch" wird desto vernünftiger und dadurch desto realisirbarer sein, je höher der Mensch cultivirt ist; er geht dann unmittelbar an das Object des Wunsches. Der Naturmensch aber, der Wilde, verliert sich indess mit seinem Himmel in die Unwirklichkeit, ins Transcendente; er schafft sich einen Gott, baut ihm einen „Himmel in die Lüfte", von dem aus er ihm seine „Wünsche auf Erden" erfüllen soll.

Auch hieraus erkennt man, wie das intuitive Erkenntnissvermögen des Naturmenschen noch das unmittelbare der Empfindung, des Herzens, des Gemüthes ist, und wie der noch denkunfähige Geist sich nur als Phantasie thätig erweist. Und zwar dies zur Schaffung einer „überirdischen Welt", trotzdem die reale Welt allein die daseiende Natur

Digitized by Google

ist. Aber man erkennt, wie er doch nur diese reale Welt meint, wenn er für ihr Bild auch noch so mystische oder mythologische, sich in ein Transcendentes verlierende Terminologien erfindet. — Nichtsdestoweniger wird durch das Aufkommen einer Religion — mag sie zuletzt der Hochentwickelung cultivirter Völker auch noch so hinderlich werden, — bei noch kinderjungen Völkern die natürliche Fähigkeit zur Sittlichkeit am bestimmtesten bejaht; wenn sie auch, wie das Mährchen bei Kindern, die problematische Pflege der Sittlichkeit, ja, die Sittlichkeit selbst vertreten mag. In der That aber sind bei den von verschiedenen Völkern aufgebrachten, höchst verschiedenen „Religionen" das einzig Positive und sittlich Werthvolle die darin aufgenommenen Anfänge der Gerechtigkeitspflege; während ihr sogenannter „theologischer Inhalt" sich in späterer Erkenntniss der Natur und Wirklichkeit als wesenlose Phantasterei verflüchtigt. — Es waren immer einzelne Individuen mächtigen Geistes, welche die „Gerechtigkeitsprincipien" schon in der zeitweiligen Unreife ihres Volkes aufstellten, sie aber, eben dieser Unreife wegen, mit dem von der Volksphantasie selbst überlieferten Supplemente zusagender transcendenter Phantasiegebilde umgaben. Aus Allen, auch den Abstrusesten, lässt sich, trotz aller Götzen- oder Götterungeheuerlichkeiten, ein „Symbol" der objectiven Form des „Rechts" herauserkennen. Dessenohngeachtet erweckte jede dieser „Religionen" nur ein sogenanntes „religiöses" Gefühl" als einstweiligen Ersatz für das klare Naturgefühl des Gewissens, oder des reinen ausgebildeten Sittlichkeitsgefühls reiferer Culturvölker, welche, je höher in der Cultur stehend, desto mehr jenes religiösen Supplementes fallen liessen, daran aber stets mehr oder weniger durch die Zähhaftigkeit des „religiösen Gefühls" gehemmt wurden. Denn mit jeder höheren Culturstufe wird der Mensch mehr Meister der Natur, deren Mächte ihn früher so unüberwindbar von ihrer Unmittelbarkeit abhängig machten. Ist es ja auch das theologisch berühmte „Abhängigkeitsgefühl" des Menschen, welches die ersten Naturmenschen, nebst jenen anderen Anregungen, zu den Phantasiebildungen ihrer Naturgötter und den späteren „Abhängigkeitsreligionen" leitete. Aber indem die letzteren reale Abhängigkeit jedes Einzelnen voraussetzten, schufen sie damit ungewollt das Streben nach Unabhängigkeit, welches auch seine Früchte in den freimachenden Fortschritten der Cultur fand. So macht Cultur frei sowohl von jenen Naturmächten, als auch den entsprechenden religiösen Phantasiegebil-

Digitized by Google

den. Das Falsche der „Religionssittlichkeit" kann auch nur durch Culturfortschritt erklärt und aufgehoben werden.

5. Gemeinschaften und Völker.

Obgleich jedes **Gemeinschaftsleben** das isolirte Naturleben eines Einzelnen auf eine höhere Lebensstufe erhebt, so gab es doch in ältesten Zeiten und giebt es noch jetzt Gemeinschaftsganze von Menschen oder **Völkern**, die im Ganzen wie im Einzelnen als noch auf der Stufe völliger Unkultur stehend betrachtet werden müssen. Es giebt ja jetzt noch Naturvölker, wie die Feuerländer, Buschmänner u. m. a., welche nur eine Vorstufe menschlicher Gesellschaft repräsentiren, auf welcher Menschliches und Thierisches nicht selten ununterscheidbar zusammenfällt. Bei solchen Völkern ist es noch Naturberuf des Einzelnen, in ihr nicht individuell hervorzustechen, sondern in der Masse aufzugehen; — nur Einer oder nur Wenige von Allen mögen hervorragen. Hier ist die naturnothwendige Abhängigkeit des Menschen also noch eine zweifache: einmal der unlösliche Zusammenhang, in welchem er mit der ihn umgebenden Natur und ihren Einwirkungen steht; dann auch: die Abhängigkeit von den mit ihm auf demselben Boden gleichzeitig und gleichartig lebenden Volksgenossen. Es zeigt sich hier noch am unvermitteltsten, dass er der Gattung angehört.

Die menschliche Gattung ist eine Realbildung, in welcher das Individuum gleichsam Erscheinungsorgan mit besonderer Qualificationsbildung ist. Die „Gattung" ist also nicht als blosser abstracter Formbegriff zu nehmen, wie wenn man in ihr etwa blos eine Anzahl gleichartiger Individuen zusammengefasst hätte, oder wie man, seit Jahrtausenden bis zum heutigen Tage, vielfach und mit Recht, die intellectuellen Lebenserscheinungen des Individuums in dem abstracten Formbegriff des Geistes und der Seele zusammengefasst, andererseits sogar Geist und Seele als ein Substantielles, als ein An-und-für-sich-seiendes missverständlich genommen hat. Vielmehr ist die „Gattung" eine Realität; der Individuen Leben sammelt sich durch Wechselwirkung in dem ihnen zu Grunde liegenden Gattungsleben, das mittelst der Gesammtentwicklung aller Individuen seine eigene

Digitized by Google

Entwicklung in der Geschichte der Menschheit manifestirt; — dem Hauptmomente der Weltgeschichte. — Die Natur ist auch hier, wie in allem Dasein unparteiisch; in jeder Gattung und jeder Art hat sie zwar die Vielheit, in welcher sich die Individuen als Einzelheiten besondern, jede ein „Ich" für sich; aber sie hält alle diese verschiedenen „Iche" gleich, mag auch das Einzelne noch so charakteristische Besonderheiten an sich tragen und geltend machen wollen oder in zufällig erworbenem Zustande existiren; die Natur kennt hier kein Ansehen der Person. Vor den Naturgesetzen nämlich sind Alle völlig gleich; haben zu Allem, was diese Naturgesetze bieten, Alle gleiche Berechtigung.

Es ist dann auch im Leben gerade diese naturgesetzte Gleichberechtigung, welche die Menschen ohne äusseren Zwang in der natürlichen Zusammengehörigkeit eines Volkes vereinigt erhält. Dies Zusammenleben zeigt sich auch als eine Nothwendigkeit für die Entwicklung der Menschheit. Ueber die einfachsten durch unmittelbare Anschauungen gewonnenen Vorstellungen kommt der Mensch erst im Zusammenleben mit einer Mehrzahl hinaus, wo dann Jeder am Betasten, Besehen, Belauschen der Dinge, Zustände und Vorgänge durch Andere, vom eigenen Standpunkte aus theilnimmt; wo der Eine von dieser, der Andere von jener Seite Vorstellungen vom selben Gegenstande gewinnt und Anderen mittheilt. Dadurch erzeugt sich eine vielseitige Bekanntschaft des Gegenstandes und damit erst richtige Begriffe desselben. Und wie die unbedingte Herrschaft des unmittelbaren Lebenstriebes selbst bei Thieren durch ihr Zusammenleben in Heerden geregelt und in gewissem Grade gemässigt wird; so muss auch der naturberechtigte, einseitig Egoismus erzeugende Lebenstrieb beim Menschen durch sein Zusammenleben mit Anderen gemildert, gemässigt, versittlicht werden. Umgänglichkeit, menschliche Theilnahme, Freundschaft, Nächstenliebe und jede andere Gesellschaftstugend ist eine in der Gesellschaft ermöglichte Errungenschaft, während bewusst der Egoismus nur theoretisch, nur durch Erkenntniss, durch Reflexion paralysirt werden kann.

Weil die nächsthöhere Stufe der Entwicklung sich erst im begabten Individuum ankündigt, erscheint der gleichzeitige Sittlichkeitsstandpunkt des Volkes, der Gattung, unter diesem. Doch auch im ersten Naturzustande lehrt das Grossleben der Natur ein Volk unmittelbar die „Herrschaft der Ordnung"; die in sichererem Instincte dahinwandelnden Thiere lehren es die „Tugend des Maasshaltens" und die

Digitized by Google

Sicherheit „eigener Fertigkeit". Die ersten natürlichen „Gewalt- und Schutzverhältnisse," namentlich wo sie sich aus den Culturanfängen der Familie ergeben, setzen in grösseren Gemeinschaften die in jenen engeren Kreisen erlangten Entwicklungen zu höherer Stufe fort, besonders wenn sie bei der Jugend durch „Standhaftigkeits- und Enthaltungsübungen" vorbereitet werden. Dann ist die physische Tapferkeit, die beim Wilden nur Naturanlage, in der Gemeinschaft eine höher entwickelte, mit Vernunftthätigkeit gepaarte, darum eine sittlichere Tapferkeit. Bevor der Indianer eine abstracte Unterscheidung zwischen Gut und Bös machen kann, unterscheidet er dennoch schon zwischen Tapfern und Feigen, Starken und Schwachen; bildet an sich selbst, zwar einseitig aber energisch, vortreffliche „Tugenden" — Worttreue, Aufopferungsfähigkeit, stolzes Unabhängigkeitsgefühl u. a. aus.

Umgekehrt gehen gleichzeitig auch die beim „Individuum" entwickelten Sittlichkeitsgefühle ins Volk über. Während die allgemeine Sittlichkeit bei manchen Naturvölkern noch fast gleich Null ist, wie bei Polarmenschen, entwickelt Unmittelbares beim Einzelnen dennoch sittliche Züge, die bei häufigeren Berührungen mit dem Volke Sitte werden. Nie noch hat solch ein Volk, wenn auch noch so tief in Wildniss verhüllt, etwa als Volksmeinung aufgestellt: „es ist schlecht, dem Helfer oder Wohlthäter zu danken", oder „Jemanden aus Todesgefahr zu retten", oder „dem Verhungernden einen Bissen Brod, dem Verdurstenden einen Schluck Wasser zu reichen, ist schlecht." So sind auch bei Völkern der Wildniss Mitleid und Mitfreude die schönsten Blüthen ihres Naturorganismus und darum gerade am duftigsten bei naturwüchsigen, noch nicht durch Convenienz zugespitzten Menschennaturen. Bei den alten Persern war „Undankbarkeit" gleich einem Verbrechen, „Lügen" das allerärgste. Und — welch ein hoher Humanitätszug ist die bei fast allen Naturvölkern geltende Gastfreundschaft!

Boden und Clima in ihrem Normalzustande und ihrer Regelmässigkeit des Eintretens der Jahreszeiten setzen schon ursprünglich höhere Anfänge der Sittlichkeit. Die Sitte der „Reinlichkeit" bei den Südinsulanern ist bekannt; in ihrem naturreinen, kindlich-heiteren Gemüthe erkennen sie „Mord und Ehebruch", selbst „Diebstahl und Lüge" für so böse, dass sie diese Abirrungen nur durch die Reizungen eines bösen Geistes für möglich halten — eines Geistes, der schadenfroh

Digitized by Google

lacht, wenn die Menschen weinen. Wohlgesinnt hat man sogenannte Wilde stets öfter gefunden als übelgesinnt, wie dies ganz besonders bei den in milderen Climaten lebenden amerikanischen Indianern der Fall ist. — Die „Naturtugenden" der Altdeutschen — individuelle Werthschätzung bei der Gattenwahl und bei der Wahl des Freundes; die unverbrüchliche Treue in der Liebe und Freundschaft u. a. — sind bekannt; eben so die „Mannhaftigkeit, Wehrfreudigkeit und das Gefühl der Selbstbestimmung" der Tscherkessen.

Aehnlich wie Boden und Clima und zum Theil dadurch bestimmt, wirkt die Gesammtbeschäftigung eines Volkes zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse; mit ihr stellt sich die Naturstufe der Sittlichkeit höher. Bei allen Hirtenvölkern giebt sich, den Jagdvölkern gegenüber, ein höherer Grad von „Gehorsam" gegen Ordnungsgesetze, von „Lenksamkeit" in allgemeinen Anforderungen und von „Milde" in Conflicten kund, — entsprechend ihrem aufs Positive gerichteten Naturleben.

Wenn so die allgemeinen Kategorien des „Guten und Schlechten", des „Rechts und Unrechts", die man im Gefühl und auch wohl im Bewusstsein aller Naturvölker als jederzeit vorhanden fand und noch findet, factisch beweisen: dass Menschen auch als Volk einen Unterschied zwischen „Gut und Schlecht", „Recht und Unrecht", von der Natur geleitet, machen; so beweisen aber auch diese in der Natur gesetzten Verschiedenheiten der Urgrade der Sittlichkeitsanfänge: dass die Principien der Sittlichkeit nicht voll und fertig — im Kant'schen Sinne a priori —, sondern nur in Keimen verschiedener Reife als Anlage zur Sittlichkeit dem Menschen eingeboren sind, die erst im Fortschritt der Erkenntniss bei individueller Entwicklung und dadurch auch bei der Gattungsentwicklung in ihrer Bestimmtheit als kategorisches Sollen hervortreten und in das Bewusstsein der Gattung übergehen.

Allerdings ist auch während jeder Periode der Fortentwicklung in der von der Natur innerhalb der Nothwendigkeit gelassenen Freiheitssphäre des Individuums, und dem ähnlich im ganzen Volke, das Unsittliche gegen die Bestimmung der Gattung thätig. Aber diese Thätigkeit zeigt sich, der sittlichen gegenüber, auch in der Natur als eine nichtige. Sobald nämlich beim Einzelmenschen anderer Menschen Wille oder auch hindernde Naturvorgänge seinem Eigenwillen entgegentreten, stützt er sich auf seine Einzelheit als auf die unbedingte selbstische Macht, die er, bei seiner Unreife im Erkennen, als abso-

Digitized by Google

lute Naturmacht nimmt; als solche setzt er sich der Macht Anderer oder auch der Ordnung der Natur entgegen. Er wird dann so lange in dieser Richtung des Unrechts und des Bösen wirken, bis er selbst, als zum Fortbestand ungeeignet, daran untergegangen, wie so vieles Organisch-Angelegte daran untergegangen ist; oder aber, bis er die Ordnung der Natur erkannt hat. Mit dieser Erkenntniss wird er sich bewusst wieder in die Naturordnung einfügen, die anderen Menschen als seines Gleichen achten, ihre Gleichberechtigung anerkennen und damit bewusst in die Sittlichkeit zurücktreten. Aehnlich ein ganzer Stamm, ein ganzes Volk. In solcher Weise wird ein Individuum, wird ein Stamm, wird ein Volk zeitweilig „böse"; von Grund aus oder „von Natur böse" sein ist, der Natur gegenüber, ein Unsinn. — Es bildet sich jedoch, wie man immer wieder an Kindern und Wilden beobachten kann, der Sinn für „Gerechtigkeit" am langsamsten aus, — also unter allen sittlichen Fähigkeiten des menschlichen Gemüthes und Geistes gerade derjenige Sinn, welcher in höchster Qualität auf allen Stufen intellectueller Entwicklung und Sittlichkeit die erste Bedingung des sittlichen Handelns ist.

Die Möglichkeit des „Rechtsverhältnisses" ist im Naturrecht, durch Treu' und Glaube bedingt, ist also auf unmittelbare Sittlichkeit gegründet. Darum findet man auch, wenn noch so beschränkt, bei manchen Naturvölkern die Anfänge von „Rechtsverhältnissen", ohne sie in einer Würdeperson vertreten zu sehen. Auch zeigt die Rechtsgeschichte: wie das „Recht" nicht blos durch Machthaber, sondern in seinem Positivsten von unten auf, vom Volke aus, sich bildete, ähnlich, wie das Volk selbst die „Sprache" entwickelte, das Sprachmaterial schaffte. Dennoch findet man, wie bei Kindern, so bei manchen Naturvölkern auf noch geringer Entwicklungsstufe, das „Recht" anfänglich von persönlicher Würde getragen — bei Kindern in Vater, in Mutter; bei Völkern in „Stammvätern, Aeltesten, Priestern, im Kriegsoberhaupte", und wurde dann häufig diese Würde durch conventionelle Einweihung erhärtet. — Beim Naturmenschen aber tritt der Begriff des „Rechts" so erst in negativer Form auf, allmählich sich dann in vorerst sehr einschränkende positive Form umsetzend.

Sobald der Mensch anderen Menschen, also ihm ähnlichen Wesen, begegnet, begreift er auch bald, — theils aus entstehenden Conflicten, theils aus sich regender Natursympathie — dass er die Pflicht habe, seinen Nebenmenschen zu achten. Nachdem er aber in seiner Bil-

Digitized by Google

dung so weit entwickelt, dass er sie seine „ihm Gleichen“ nennt, spricht er sich auch sogleich das Recht zu, von ihnen geachtet zu werden — der Beginn einer Ausgleichung von Recht und Pflicht oder von praktischer Sittlichkeit. Allerdings ist dies Positive, diese Anerkennung aus Wesensgemeinschafts-Bewusstsein, noch thatlos; indem aber die Natur die Menschen wesentlich auf Wirksamkeit drängt, die Sittlichkeit auch als Keim im Menschwesen liegt, so entwickelt sie sich auch in weiteren angemessenen Berührungsverhältnissen zu wirklicher positiver, zu sittlicher Thätigkeit, zum „Recht- und Guthandeln“. Auf wie früher Culturstufe solch „Rechthandeln“ schon eintritt, beweist das Bestehen von Kriegsrechten bei wilden Völkern; viele derselben enthalten die humane Bestimmung: die feindlichen Gefangenen menschlich zu behandeln, selbst wenn deren Leben dem Tode geweiht ist. Dagegen ist es natürlich, dass, ähnlich wie im persönlichen Rechte, in den über die Unmittelbarkeit des Lebens hinausgehenden Verhältnissen, die erst weiterer Culturentwicklung bewusst angehören, sittliches Verhalten als Naturtrieb nicht hervortreten kann. So ist bei Wilden, die noch keinen Begriff von einem mit dem Eigenthümer nicht unmittelbar zusammenhängenden „Eigenthum“ haben, die Wegnahme von Etwas, das ihm zusagt, ganz und gar nicht als Entsittlichung, als Diebstahl zu betrachten. Ueberhaupt hält, bei der Abhängigkeit praktischer Sittlichkeit von dem Grade der Erkenntniss des Wahren, Rechten und Vollkommenen, der Naturmensch sich bei seinem öffentlichen Thun nur für das verantwortlich, wofür er auch Andere und wofür ihn Andere verantwortlich gemacht; — also nur für das, was in dem ihm angehörigen Gemeindeleben seine sittliche Werthschätzung erlangt hat. Darum beruht auch das „öffentliche Rechtsbewusstsein“ mehr in der Gattung als im Einzelindividuum.

Wie sich beim Einzelnen auf gewisser Stufe der Erkenntniss seine Anschauungen, Vorstellungen, Begriffe und Urtheile in „Gedankenform“ fixiren und in „Sprache“ darstellen; so auch bei einem ganzen Volke, natürlich nur in grösserer Allgemeinheit. Ausser „Wahr- und Weisheitssprüchen“, auf die schon hingewiesen wurde, bilden sich im Munde des Naturvolkes, mittels individueller Tradition, „Preis- und Spottgesänge“ über Dinge und Menschen, die für gut oder böse gehalten werden; so auch „Fluchsprüche“ über Verworfene und Feinde ihrer Stämme, wie „Segens- und Freudehymnen“ über Freunde und Wohlthäter derselben. „Sagen“ fehlen natürlich am wenigsten. So

Digitized by Google

unterhalten viele Negerstämme die Sage: „Schwarze und Weisse waren gleichberechtigt. Da hatten sie einstens Eines von beiden Geschenken zu wählen: Kenntniss von Kunst und Wissen, oder Gold. Die Schwarzen wählten Gold, die Weissen Kenntnisse. Da wurden die Schwarzen für ihre Habsucht Knechte der Weissen."

Aber auch wie beim Individuum so beim Volke verirrt sich der Gedanke bei den, sich stets von Neuem aufdrängenden, aber noch unbegriffenen Dingen, Erscheinungen und Vorgängen in Natur und Leben; — verirrt sich ins Unklare, Phantastische, Transcendente, dem sich dann der Volksgeist als einer höheren Macht unterwirft. Andererseits weist vieles noch Unklare, das von Naturvölkern schon vor einer geläuterten Gedankenentwicklung aufgestellt und aufgenommen wird, wie Zauberei u. dgl., auf die „Ahnung der Bestimmung des Menschen: über die Natur Herr zu werden." — Der noch nach Verständniss ringende Menschengeist erkennt in der selbständigen Sicherheit des thierischen Triebes und Instincts die gestaltende Macht des bestimmten Maasses und der festen Ordnung, und wie sie in solcher Vollkommenheit auch für die Menschen eine Wohlthat sein würden. Er verehrt diese Naturtugenden in den Thieren, verirrt sich dabei aber, indem er diese selbst als etwas Ueberirdisches, als Fetische in seine Verehrung aufnimmt. — Es ist beim Naturmenschen eine prominente Unterscheidung des Bösen von Anderm, wenn der Volksglaube die schmerzlichen Empfindungen der einzelnen Individuen durch phantastische Verwandlungen in die gestaltenlose Vorstellung eines oder mehrerer böser teuflischer Wesen überträgt; — solche, welche jene Angst und Qual bereiteten und noch andere Qualen bereiten werden. Gleicherweise wurden und werden auch die wirkenden Naturkräfte selbst, theils zu bösen, theils zu guten Geistern verphantasirt, je nachdem sie wehthätig oder wohlthätig einwirken. Bemerkenswerth dabei ist, wie der schon mehr zur Humanität entwickelte Naturmensch das „Beglückende" mit mehr Energie empfindet als der „Niedrigerstehende", indem er die unbekannten Ursachen solcher Wirkungen in phantastische Vorstellungsbilder guter Wesen, guter Geister, guter Götter verwandelt, damit das in der Natur erfahrene Wohl, das darin mögliche und herrschende Gute anerkennend. So ist der Sonnen- und Lichtdienst aller Völker auf solche Empfindung, aber auch objectiv tief in der Natur begründet. Die wilden Südseeinsulaner zeichneten sich durch ihre vorherrschenden Phantasiebildungen von Gutgeistern, als ursprünglich höherstehend,

Digitized by Google

aus. Selbst da, wo sie unerkannte übelwirkende Naturmächte in unwirkliche Formen kleideten, idealisirten sie dieselben; ihre Phantasie schuf sie um in Geister der Thränen und Sorgen, Geister des Zornes und Todes. Bei den Ariern war es rein die mächtig-äusserliche Natur, das farbenglühende, üppige und zugleich bunte Naturleben Indiens, welches so vorherrschend auf den phantastisch-religiösen Prozess ihrer Einbildung einwirkte. Doch selbst dem mystischen krankhaften Vertiefen der altasiatischen Völker in die noch unerkannte Natur, dem ihre Phantasie Religionsform zu geben wusste, können wir eine liebevolle Hingebung, ein erkennungssüchtiges Umfassen der natürlichen Erscheinungswelt, und damit einen mächtigen Naturdrang zu höherer Sittlichkeit zusprechen. Bei Völkern geringerer Natur dagegen sammelt sich, selbst durch Mässigung individueller Rohheit der Einzelnen, das Rohe, Unmenschliche des Lebens in das Unmenschliche ihrer Religion — in das Menschenopfer; bei übrigens schon hoher praktischer Versittlichung führen sie ihr höchstes Unsittliche nur noch in ihrer Religion durch.

6. Die Menschheit.

Es ist die Grossheit, — wenn man will, die Unendlichkeit der Natur, welche ein „Hinauskommen aus der Natur" nicht zulässt. In der Natur waltet die einzig ewige Ordnung; was aus dieser Ordnung hinaus kommt, verliert sein specielles Dasein, seine formale Realität, seine auf sich beruhende Existenz. Allüberall und in allen Zeiten hat man in der natürlichen Welt aus denselben Bedingungen auch gleiche Erfahrungen hervorgehen sehen, eine sichere Unwandelbarkeit des Geschehens bemerkt oder erfahren. Diese Consequenz im erhaltenden Thatsächlichen giebt der Natur Wahrheit, giebt ihr Harmonie; alle zufälligen Inconsequenzen löst sie selbst als Nichtiges, als Dissonanzen, wieder auf. Es sind diese Harmonien in der Natur, die fürs Leben eine sittliche Weltordnung fordern, und welche auch das Gattungsgemüth der **Menschheit** harmonisch stimmen, dessen Fähigkeiten zu harmonischer Thätigkeit wecken, zum Schaffen ähnlicher Harmonien leiten, — im sittlichen Leben ebenso wie im intellectuellen und im Kunstleben. Es sind Naturharmonien, welche uns die durch

Digitized by Google

Naturwidrigkeit im Einzelnen erzeugten Disharmonien fühlen und erkennen machen und uns selbst zu ihrer Auflösung antreiben.

Denn der mehr entwickelte Mensch empfindet und erkennt sich als ein integrirender Theil der Natur; ja er weiss sich als ein Product derselben. Damit erkennt der Mensch auch seine Zusammengehörigkeit mit der Natur und allem Dasein in ihr, dessen Gesammtheit eben die Natur bildet. Wir sind selbst Natur und Nichts anders. Unsere Neigung zu besondern Naturobjecten ist eine Besonderbestimmung unserer Neigung zur Natur, zum Universum. Alle unsere physischen Triebe und ihre natürliche Befriedigung mittels einzelner Naturobjecte; — sie weisen uns immer wieder zu deren Quelle, deren Schooss, zur Natur hin; fesseln uns immer wieder von Neuem an sie. In dieser engen Beziehung liegt es auch, wenn wir zuletzt erkennen: wie wir gerade im eigenen Interesse und zum Besten der Natur wirken, wenn wir im Interesse anderer Naturdinge handeln. Immer, so lange wir der Menschheit Leben kennen, hat die Befolgung als Urpflicht irgend einer naturwidrigen, als Naturgesetz gewähnten Satzung, als einer Urpflicht, entsittlichend und Positives zerstörend gewirkt; nur das Aufgeben eines solchen falschen Gehorsams, nur die Rückkehr zum Naturgemässen, hat das gestörte Gute wiederhergestellt. —

Insofern der gesunde normale Mensch ein Resultat der wirkenden Naturgesetze ist, kann er, ja muss er ein Naturgefühl für diese Gesetze in sich selbst tragen; ein Gefühl, das ihm auf dem Wege unmittelbarer Erkenntniss, auf dem Boden des Gemüthes, die Unterschiede ankündigt, die im Naturgerechten und Naturwidrigen, im Guten und Uebeln liegen. Eben so gewiss ist aber auch, dass dies Gefühl immerfort der äussern Anregung bedarf, um wirksam zu sein, so lange wenigstens, bis jene Unterschiede auch ins Bewusstsein aufgenommen sind. Das, was vom Dasein, von der Welt beim Menschen noch nicht ins Bewusstsein getreten, lebt auch nicht in seinem Innern, hat wenigstens keinen Theil an seinem Gefühls- und Denkleben. Dagegen steht jedes gewonnene Einzelbewusstsein zu der Gesammtheit, das schon ins Bewusstsein derselben eingetreten, in einem Wirklichkeitsverhältniss und zwar unter solcher Wechselwirkung zu einander, dass die eine Seite nicht ohne die andere erscheinen oder hervortreten kann, oder auch die eine mit der andern schwindet. Darnach muss mit jeder Bereicherung, mit jeder Aenderung des Bewusstseins sich für dasselbe die Erscheinung des Daseins, der Welt, ändern. Mit jeder höheren

Digitized by Google

Entwickelung des Bewusstseins wird sich auch die Erscheinung klären, erhöhen. So wie die Erkenntniss der Welt im Alterthum eine andere und zwar eine ärmere war als dieselbe in der Gegenwart ist; so wird sie auch in ihrer fortschreitenden Entwickelung nach jedem Zeitverlauf in der Zukunft fürs Bewusstsein der „Menschheit" und der Einzelmenschen eine reichere, höhere sein.

Menschliche Thätigkeiten gehören mit zum Leben der Natur. Was die menschliche Natur erstrebt, dessen kann der menschliche Geist eben so bewusst werden, wie dessen, was er durch gebildete Anschauung von aussen her sich aneignet. Was zuerst Instinct, wird bei weiterer Entwicklung Wille; und die schlummernden Fähigkeiten, sobald sie geweckt sind, drängen dann als Naturfähigkeiten zu gewollter Wirksamkeit, zum Handeln. Der menschliche Trieb, sein Instinct, und demnach sein Wille, wird nothwendig angeregt und bestimmt zunächst durch Dinge, die ihm auf seinem Lebensboden nothwendig, nützlich, angenehm sind, die er lieben kann. Dagegen werden dieselben Triebe abgewendet, zurückgestossen von Dingen, welche der Mensch für schädlich hält oder die er fürchten muss, — oft blos, weil sie ihm fremd, weil er sie fürchten zu müssen glaubt. — Der Mensch und die Objecte, an denen er Freud und Leid erlebt, stehen dann auch noch im Zusammenhange mit anderen, nicht direct auf ihn einwirkenden Dingen. Auch an diesen uns fernstehenden Objecten nehmen wir Interesse; wir übertragen auf sie unsere freudigen und schmerzlichen Empfindungen. Dadurch werden auch sie Gegenstände unserer traurigen oder freudigen Betrachtung; wir empfinden Sympathie oder Antipathie für sie. So vermehrt sich die Welt unserer sittlichen Beziehungen aus der unmittelbar begehrenden Natur unseres Wesens, in grossen Progressionen. Darin liegt es auch, dass der Selbsterhaltungstrieb Eins ist mit dem primitiven Wohlseinstrieb, der sich erst bei höherer Entwicklung zum Glückseligkeitstrieb steigert, der selbst dann wieder steigt und fällt mit der Glückseligkeitsfähigkeit; — wie dies sich ja auch bei jedem Individuum durchs Kindes-, Mannes- und Greisenalter hindurch eben so zeigt, wie auf den werdenden, erhöhten und erniedrigten Culturstufen bei Stämmen und Völkern, bei der lebenden „Menschheit".

Wie das Thier im Instincte, so wird der Mensch im Naturzustande nur durch unmittelbare, anschauliche oder fühlbare Motive in seinem Willen bestimmt. Je höher aber der Mensch entwickelt ist, desto mehr Empfindungs- und Anschauungsschärfe gewinnt er, so dass

Digitized by Google

das ihm früher Ferngestandene und Ferngebliebene ihm zu Unmittelbarem werden kann. Wenn nun der weiterentwickelte Mensch seine Bestimmung zum Wollen auch und hauptsächlich von seinen vermittelten oder begrifflichen Motiven abhängig macht; so thut er trotzdem dies doch noch immer auf jener instinctiven Naturgrundlage, weil seine Begriffe, wenn sie recht und naturgerecht sind, immerfort auf Ursprungs-Auffassungen der Wirklichkeit, der Natur beruhen; — wo nicht, da sind die Begriffe falsch, da haben die begrifflichen Motive keinen Wirklichkeitsboden; sie können nur den Boden leerer Phantasien haben und auf diesem nur zur Transcendenz führen. Dagegen finden wir in allen Culturperioden Menschen, die, wenn auf ihrem Naturgrunde beharrend, allein durch ihr Naturell gut sind, sittlich handeln, Tugenden üben, — also gleichsam unbewusst sittlich sind. —

In der That ist auch „Tugend" bei ihrem Entstehen nichts Anderes als die Fähigkeit, die Neigung, das Streben: dasjenige aus Sachkenntniss und Vernunftgründen zu thun, was der normale Naturmensch aus blossem natürlichen Gefühlstrieb oder Instinct, der Natur angemessen, thun würde; wenn sich bei Beiden dieses Thun auch nur auf natürliches Bedürfniss beziehen sollte. Darnach liegt in der naturgeleiteten oder instinctiven Handlung und in der vernunftgeleiteten Handlung kein innerer qualitativer Unterschied. Aber auch der Formunterschied zwischen Naturinstinct und Vernunfttrieb ist schwebend, verschwindend, im Leben häufig in einander übergehend.

Drang, Trieb, Instinct kann auch, obgleich gewöhnlich als thätig angeboren, erworben werden. Es ist dies dann die Entwicklung der latent gewesenen natürlichen Anlage. Er giebt sich dann im Allgemeinen als Gewohnheit kund; — eine in stetem Werden begriffene Fähigkeit, die jedoch in jedem Augenblick des individuellen Lebensverlaufes als Ganzes, Fertiges gilt. Darum macht die ausgebildete Gewohnheit den Menschen eben so stark wie der eingeborne, lebendige Naturtrieb des Begabten. Andererseits kann beim Menschen ein angeborner Instinct, ebenso wie Gewohnheit abgelegt werden, wenn der eine oder die andere als für neue Lebensverhältnisse nachtheilig oder als unvernünftig erkannt wird, — eine besonders dem Menschen verliehene Elasticität seines Naturwesens und ein Moment der Möglichkeit seiner Freiheit. — Sind doch bei Culturmenschen die Instincte allmählich mehr geschwächt als bei Naturmenschen; und kann doch selbst bei Thieren

Digitized by Google

mancher Instinct durch Zucht abgeschwächt, ja völlig beseitigt werden. Dem Menschen aber giebt „Bildung" die individuelle Macht, sowohl den vernünftigen Bestrebungen zum Rechten und Guten das Siegel der Instinctherrschaft zu verleihen, als unvernünftige Instincte und Triebe und lasterhafte Leidenschaften zu mässigen, gar abzulegen. Sobald der Mensch über unmittelbare Reize und Eindrücke seiner Umgebung einige Herrschaft erlangt hat und mit seinem entwickelten Geiste über die unmittelbare Gegenwart hinaus in die nächste Zukunft blickt, tritt immer mehr Selbstbeherrschung und damit mehr bewusste Sittlichkeit bei ihm hervor. — Mit solcher Fortbildung sammelt sich auch immer bestimmter der verschiedenen Individuen Leben in dem ihnen zu Grunde liegenden Gattungsleben, als Fortentwicklung der „Gattung" selbst, einer Gesammtentwicklung der Individuen.

Wie in den Entwicklungsperioden der Reife des Individuums, so in denen des Menschenthums, ist es unter den beiden Haupt-Triebcomplexen der „Lebenstrieb", der sich zuerst ausbildet, während der „Erkenntnisstrieb" erst in sehr geringem Grade und zwar in sehr allmählichem Fortschritte zur Entwicklung kommt. Das sind Thatsachen der Natur; aber nicht weniger die, dass mit der höheren Entwicklung des Lebenstriebes sich auch die Entwicklung des Erkenntnisstriebes steigert, dass mit diesem auch der Sittlichkeitstrieb in bedeutsamere Wirksamkeit tritt, und dass dann Erkennen, Wissen und sittliches Leben in vereinigtem Streben sich immer mehr in Einen Wesenstrieb des Menschen zusammenfinden. Weit entfernt, in solcher Steigerung des „Erkenntnisstriebes" den andern Haupttrieb, den „Lebenstrieb", geschwächt zu finden, sehen wir ihn vielmehr sich ebenfalls dadurch noch mehr steigern, ihn aber zugleich in dasjenige Maass der stofflichen Erhaltung gedrängt, welches dem Organismus am meisten zusagt und auch physisch den Menschen veredelt, — eben weil höhere Erkenntniss höhere Sittlichkeit in die Erhaltung setzt. Dieser, zur Grossordnung der Natur gehörige Entwicklungsprocess ist ein fortgesetztes Werden der Natur; wie ja auch alles Forschen, Erkennen und Erfinden, alles positive Thun und Schaffen, auch jedes Einzeldaseins, besonders das des Menschen, nur ein sich fortsetzendes Werden einer und derselben grossen Einheit des Naturganzen ist, die Einheit im Positiven stets bereichernd und herstellend.

Darum herrscht auch im Herzen des unverdorbenen Menschen

Digitized by Google

eine Natursympathie, eine Liebe zu der ihn umgebenden Natur, die jeder andern mystischen und krankhaften Liebe vorangeht und sie überdauert, — solcher sog. religiöser Ueberschwenglichkeitsliebe, wie sie sich in den Anfangsverläufen der Menschengeschichte gleich epidemischen Krankheiten eingefunden. In dieser gesunden „Natursympathie" hat jede höhere Entwicklung ihren Naturgrund. Die mehr sinnigen Mythologien, wie die der Griechen, beweisen auch an sich selbst diese Naturursprünglichkeit, da sie nichts anders als umkleidete Manifestationen der Menschenliebe zur Natur sind. Die altasiatischen religiösen Manifestationen sind schon krankhafter, da sie überschwenglich, sich mehr aus der Natur hinaus zu einem erträumten Andern verlieren.

Die wahre Sittenlehre muss darum ein integrirender Theil der Naturlehre sein, wie die Sittlichkeit selbst ein Theil der grossen Naturordnung ist, eine Ordnung, welche nicht allein die Welt möglich macht, sondern sie und Alles in ihr in Ordnung erhält. Dabei steht irgend ein Sittengesetz um so weniger in irgend einer Beziehung zu einem vorgeschützten Andern, das darüber hinausliegen soll, — Jenseits, Himmel, Paradies u. dgl. — als schon die blosse Aufnahme solcher Phantasien ins Gemüth als ein Wirkliches die sittliche Ordnung des Gemüthes und durch dies die sittliche Weltordnung stört. Wo man solch eine falsche Beziehung angenommen, hat man die primitive „Sympathie zur Natur" verleugnen, der Natur Niedrigkeit, Schlechtigkeit andichten müssen, sich selbst aber naturwidrige Sitten und gekünstelte Gefühle angeeignet und damit jede Fortentwicklung zum Stillstand gebracht. Für die natürliche Entwicklung eines allgemeinen irdischen Wohlseins und einer höhern Intelligenz hat man die deprimirende Aufrechthaltung von Vorurtheilen, Aberglauben und werthlosen Traditionen aufzugeben.

Der einzige positive Inhalt dieser Anfangsreligionen waren die von einzelnen Höherstehenden hineingeschmuggelten „Rechtsanfänge". Die älteste Culturgeschichte zeigt uns bei den verschiedenen Völkern ein „Menschheitsleben", in welchem eine trübe Mischung von Mystik-, Rechts- und Sittenanfängen embryonisch in einen Religionstypus des Sollens zusammenfallen, dessen scheinbare Entwicklungsperioden wohl das Mystische, aber weder das „Sittliche" noch das „Rechtliche" förderten. Die Förderungen der beiden letzteren laufen auf andern Lebensgebieten nebenan. Die Mischungstypen des Sollens selbst leiteten selten, und dann nur einseitig, zum Rechten, meist und in vielseitiger

Digitized by Google

Ausbreitung nur zu müssigen, oft wüsten Phantastereien, oder gar direct zum Unrecht — zu Ascetik, zur Unduldsamkeit, zu Menschenopfern u. dgl.; leiteten also zur Entsittlichung des Naturmenschen, auch noch in spätern Zeiten, vermöge des darnach aufgestellten theologischen Dogmatismus. Lange Zeitperioden der so in Langsamkeit zurückgehaltenen Entwicklung der Menschheit hindurch war ein Fehlen gegen die theologisch-verhüllten Rechtsanfänge weniger ein Fehlen gegen die „Menschheit", als vielmehr einzig ein „Sündigen wider die Gottheit", die als waltend aufgestellt war. Es war nur ein religiöser oder erkünstelter Gewissenszwang des auf niedriger Stufe vorhandenen sittlichen Gesammtlebens, während das unmittelbare „individuelle Gewissen" eingelullt war und unberührt blieb. Weil nichtsdestoweniger „Sitte wie Recht" vernünftig und zugleich natürliche Ausflüsse des in allen Einzelindividuen wirkenden „Gattungslebens" sind, muss zugestanden werden: dass manche jener theologischen Gesetzgeber, zuweilen sich selbst unbewusst, die zwar verkrüppelten, aber doch äusserlich-unmittelbaren Organe des so waltenden sittlichen Princips der „Gattung" gewesen sind. Darum bleibt es aber für immer zu bedauern, dass der natürliche Ausfluss der Sittlichkeitsbestrebungen durch Beimischung von jenen phantastisch-religiösen Hirngespinnsten der Volksphantasie und der machthabenden gesetzgebenden Einzelindividuen — Propheten, Gottgesandten u. dgl. — so ungeheuer getrübt und verhüllt, und nicht rein zu naturgemässer Entwicklung gebracht wurde. Es bleibt diese Trübung eine welthistorische Unsittlichkeit jener theologisirenden Gesetzgeber, die, vereinzelte naturbegünstigte Individuen, durch verschiedene Perioden der Culturentwicklung vertheilt, nicht selten von den Mit- und Nachlebenden als „übermenschliche Wesen" angesehen wurden, obgleich sie factisch Naturproducte waren.

Wie jedes Naturproduct, so kann auch jede That zusammengefasster Geisteskraft, — jeder aufblitzende, sinnvolle Gedanke, jede unmittelbare Entschliessung zu rechter, grosser That, — von Unwissenden „Wunder" genannt werden; warum nicht der Denkende, der Schaffende selbst? Leiten doch selbst in Culturstaaten, die weit über das unmittelbare Naturleben hinausgekommen, viele Gesetzgeber ihre Gesetzesbestimmungen von „Gottheiten" ab! So: der Egypter Mnevis von Hermes, der Baktrianer Zoroaster vom guten Dämon Ormazas, der Gete Zamolxis von der Vesta, der Israelit Moses von Jehova, der Cretenser Minos vom Zeus, der Spartaner Lykurg von Apollo, der Römer

Digitized by Google

Numa Pompilius von der Egeria, der Nazarener Jesus von Gott dem Vater, und zuletzt eine Reihe Einzelner, die gekrönten Häupter, „von Gottes Gnaden". Natürlich wurden diese Vorspiegelungen im Allgemeinen zu dem technischen Zwecke gemacht: die Angst vor solcher im Volksglauben lebenden Gottheit als Mittel zur stärkeren Einprägung des Gesetzes zu verwenden. — So war zwar jede der besseren sog. „positiven Religionen" ein wenn auch nicht naturgemässes, doch künstliches Mittel zur Erzielung eines wenigstens äusserlich-sittlichen Lebens unter dem Schein tiefster Innerlichkeit; aber weil die in jenen Zeiten für Gesetzgebung Begabten vereinzelt standen, glaubten sie ihren Fortschritt dadurch den Volksmassen angenehm machen zu müssen, dass sie ihre Ideen und Gesetze den religiösen Phantasien ihres Volkes unterschoben.

Aber an die Stelle jener vereinzelten, mit Ausnahmebildung Begabten sind in nachfolgenden Entwicklungsperioden ganze Gruppen gleichzeitig hochgebildeter Individuen getreten; und noch später ganze Stände eines Volkes. Es wurde nämlich die früher so seltene Hochbildung allmählich Gemeingut einer immer grössern Anzahl Gleichzeitiglebender und damit in gleichem Vorwärtsschritt die Gesetzgebung immer mehr vom mystischen Schleier der Gottesgabe oder Gottesoffenbarung befreit. In unseren Zeiten, in der Gegenwart, giebt es der Hochgebildeten und Hochgesitteten so viele, dass sie nun einen treffenden Maassstab für die sittliche Höhe des Gattungslebens abgeben, was in älteren Zeiten mit den vereinzelt Hochstehenden nie der Fall sein konnte; wie es jetzt nur noch als frecher Wahnwitz erscheinen kann, wenn ein einzelner formeller Gesetzgeber sich selbst im Ankündigungsdecret „von Gottes Gnaden" nennt. Solche Ueberbleibsel älterer Verirrungen, wenn auch ihrer Zeit in gewissem Sinne angemessen gewesen, wirken, wenn sie sich über den gemachten Fortschritt in allgemeiner Erkenntniss hinaus noch als geltend durchsetzen, als böse Principien der Menschheit.

Wie in rein physischen Gebieten, so giebt es auch in der sittlichen Sphäre des Lebens ein Naturgesetz der Stetigkeit in Fort- und Rückbildung. Untugend und Laster, Vorurtheil und Wahnglaube wirken durchs Leben fort, immer Gleiches, ja Schlimmeres erzeugend, wenn keine positiven Gegenwirkungen in Anwendung kommen. Ebenso bewahrheitet sich auch historisch das Gesetz der Fortentwicklung im Guten des sittlichen Lebens in fast gleicher Form,

Digitized by Google

wie nicht weniger politischer Fortschritt und Reaction. So wird ja auch zuletzt das durch die Vergangenheit hindurch Fortentwickelte zur Nothwendigkeit der Gegenwart, wenn auch in anderer Form. Auch kann dasselbe unsittliche Princip in Natur- wie in Culturzuständen hindernd thätig sein, hier und dort in verschiedener Form. Ausser dem Selbstzweck jedes Dinges, bestimmen solche Principien, als sittliche Mächte, unabhängig von jeder andern Zweckmässigkeit, mit den übrigen Momenten den Lauf der Dinge im Weltleben und ihr sogenanntes Lebensschicksal für die Perioden der Möglichkeit ihres vorübergehenden Bestandes. Im Naturzustande wirkt ein unsittliches Prinzip planlos, naiv, mit groben Mitteln, jedoch in beschränkter Ausdehnung; im Culturzustande dagegen planmässig, berechnet, mit raffinirten Mitteln und in fast unbegrenzter Ausdehnung. Darum ist das noch lange kein positiver Fortschritt in der Veredlung der Menschennatur, wenn an Stelle des groben, aber offenen und furchtlosen Natur-Egoismus der Naturvölker sich bei vorgeschrittenen Nationen der feinere, listige, versteckte und tiefeingreifende Egoismus durchsetzt, der auch den wissenden, sogenannten „geistig-religiösen Culturmenschen" mehr schändet als jene in Unwissenheit handelnden Naturmenschen; es ist dieses Raffinement eine sittliche Rückbildung innerhalb eines blos äusserlichen Fortschrittes. — Die Beispiele von Kannibalismus, Blutrache und anderen sittlichen Verkehrtheiten bei sogenannten Naturvölkern, die man als Beweise jener theologischen und speculativen Behauptung: „Die Natur ist der Lebensboden des Bösen" oder „der Naturzustand ist der Zustand der Sünde" oder „die Natur ist das Ausser-sich-sein, das Abgefallene, das Schlechte" u. m. a., aufführt; sie beziehen sich auf nichts weniger als auf reine Naturzustände; sie beziehen sich vielmehr auf crasse Rückbildungen derselben; sie fallen in die durch Ab- und Rückfall von der Natur hervorgerufenen, längeren naturwidrigen Daseinsperioden dieser Völker. Jenen erschreckenden Beispielen der Entsittlichung der Uncultur lassen sich ganze Reihen gleich erschreckender Beispiele des Abfalles von der Natur bei culturreiferen Völkern — das Abschlachten von Menschen zur Ehre Gottes, das Kreuzigen des Gottessohnes zur Sühne des Gott-Vaters u. v. a. — gegenüberstellen, und noch andere tieferer Verworfenheit, einzig und allein aus einem sogenannten religiösen Culturleben herstammend, — all' die unzähligen Racheacte Jehova's, seiner Richter und Propheten bei den Hebräern; die Heidenbekehrungen

Digitized by Google

durch die blutgierige Gewalt des Kreuz-Schwertes; die Opfer der Intelligenz durch Inquisition auf Scheiterhaufen; und unzählige Greuel der Religionskriege, unter Gebet und Sang und Priestersegen vollbracht. Beispiele entgegengesetzten Charakters, der Naturtugenden des Edelmuths, der Tapferkeit, Hingebung, Gutmüthigkeit, Worttreue und des Gastrechts, in dem Leben normaler Naturvölker, stechen glänzend ab von denen aus dem Leben „religiöser" Völker, deren Abgesandte, — wie Pizarro und Cortez in Mittel-, und Pioniere in Nordamerika, — reine Naturvölker theils zu Trunk- und Rachsucht, theils zu einem sichselbstvernichtenden Hassesleben drängten.

Ueberhaupt lehrt uns die Culturgeschichte, dass stets da, sobald die Menschen die wahren Naturgesetze nicht anerkannten, nicht beachteten, statt der Unwandelbarkeit des Inhalts der sittlichen Weltordnung sogleich ein beständiges Schwanken zwischen Fort- und Rückbildung in der Veredlung des Menschenthums und grosse Widersprüche in der Bestimmung des Rechten und Guten bei verschiedenen Völkern gleicher Zeit eintrat. Sie lehrt uns auch: dass die sittliche Naturanlage eines Volkes in demselben Maasse zur Entwicklung gekommen, in welchem es allgemein anerkannte Menschenpflichten ausübte und deren Erfüllung als Verdienst, deren Verletzung als Schuld bekannte und damit das Individuum die rohen Ausbrüche seiner Affecte zu unterdrücken lehrte. Und wenn dabei die Fortentwicklung mit Bestimmtheit auf Gerechtigkeit und Wohlwollen gerichtet war, so bewegte sich das Volk auch in der Richtung zur höchsten Sittlichkeit fort, — zum Dasein des Wohlseins jedes Einzelmenschen und zum Werden der Vollkommenheit des Menschenthums.

Was die Menschen bisher bei erkannten Bedingungen mit Sicherheit über Natur- und Lebensvorgänge „vorausbestimmen" konnten, war in ältesten Zeiten sehr Weniges, aber immer ein Mehr in jeder folgenden höherentwickelten Culturperiode, und ist in der Gegenwart zu einem wahren Reichthum geworden. Und trotzdem jede Gegenwart auch das Erkannte, im Leben wie in der Natur, im Bilde unverändert wirkender Gesetze nahm, setzte sich die Fortentwicklung dennoch durch, das Relativ-Wahre dem Absolut-Wahren immer näher führend.

Obgleich wir so das Leben der Natur, des Universums, nur als ein sich zur Veredelung fortbewegendes Kreissystem von Folgen gegebener Wirkungsverhältnisse erkennen, finden wir dennoch Ideale

Digitized by Google

der Wirksamkeit darin. Wo wir gleiche Folgen der Naturwirkungen sehen, nehmen wir die Wirkungen als gleiche an, indem wir das Unvollständige darin in Gedanken ergänzen, vervollkommnen; schreiben wir selbst die in Unwesentlichem abweichenden gleichen Folgen, wenn auch anderen, aber doch gleichen Wirkungen zu. Dabei finden wir denn auch, früher mehr durch die im rechten Naturinstinct geleitete Phantasie, in der Jetztzeit auf dem Wege wissenschaftlicher Beobachtung und wissenschaftlichen Zusammenhanges, die Normalgestaltungen und sowohl die störenden als die fördernden Ursachen solcher Wirkungen auf; damit aber die Urtypen oder Ideale sowohl dieser Wirkungen als ihrer Folgen. Auf diesem Gange der Erkenntniss ist also das Reich der Ideen der Natur, der wahren Wirklichkeit entnommen; und solche für die Wirklichkeit erzeugte „Ideen" fallen nicht aus der Natur, sondern treten mit ihrer Verwirklichung in das Gesammtdasein der Natur ein. Darum sind diese „Ideen" die einzigen zulässigen speculativen Elemente des Wesens der Dinge.

So ist in diesem Weltleben jedes mit der Natur stimmende Daseiende ein Naturproduct, — jedes Werk des Lebens, der Kunst, der Wissenschaft. Darum ist wahre Cultur nicht Abfall von der Natur; sie ist vielmehr weiterentwickelte Natur; durch sie ist das Latente in der Natur geweckt, entbunden und das mögliche Positive in derselben entwickelt. Industrielle und künstlerische Talente sind besondere Complexe von Naturkräften, wie ja auch richtige Gesetze der Kunst zugleich Ideale der Gesetze der Natur sind. Kunstproducte sind besondere, oft höhere Naturproducte des zwar langsam aber mit gesetzlicher Nothwendigkeit existirenden Entwicklungsganges der thätigen „Menschheit", analog den besondern Producten anderer natürlicher Entwicklungen, sei es in der Form des Raumes als Stein, Pflanze, Thier, oder nur in der Form des Gedankens, in der Sprache hervortretend. Auch die „Schöpferkraft des Genius" ist eine zusammengesetzte Naturkraft; selbst wo das „Genie" sonst unverträgliche Motive, ähnlich den Naturabnormitäten, zu neuen problematischen Werken zusammenfasst, werden wir dennoch durch einen gesetzbildenden Organismus überrascht. — Und so muss auch ein durch Vernunftthätigkeit richtig abgeleitetes höchstes Princip der Sittlichkeit selbst ein Naturprincip sein, das weder zu

Digitized by Google

seinem Auffinden noch zu seiner Wirksamkeit eines Phantasiezaubers oder einer transcendenten Offenbarung bedarf.

Wir bedürfen in der Gegenwart dieses „höchsten sittlichen Princips“ für die Praxis des Lebens. Religiöse Träger sittlicher Principien schwinden immer mehr und mit ihnen ihre sogenannten Sittenlehren. Die practische sittliche Veredlung hat jedoch in dem letzten Halbjahrhundert mit dem allgemein-geistigen Fortschritt oder mit dem der Wissenschaften nicht gleichen Schritt gehalten; es existirt nun ein Missverhältniss zwischen sittlicher und rein-geistiger Ausbildung, zum Schaden der „sittlichen Weltordnung“. Nur die Aufnahme der Natur-Ethik ins Volksbewusstsein kann zur Herstellung eines normalen Verhältnisses führen.

Digitized by Google

III.

Bekannte, auf bewusste Sittlichkeit zielende Principien.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Systematische Gruppirung.

Man kann die uns bekanntesten Sittenlehren in drei Gruppen ordnen. Bei der einen liegt das Ziel der Sittlichkeit oder der Schwerpunkt des Sittlichen innerhalb der Natursphäre, so dass das sittliche Streben nicht über das irdische Leben und dessen Beziehungen zu Vergangenheit und Zukunft des Erdenlebens hinausreicht; es ist die Ethik für die Wirklichkeit oder die Sittenlehre fürs Dasein und wirkliche Leben.

In einer andern Gruppe wird jenes Ziel der Sittlichkeit in eine ideelle Sphäre verlegt, in eine solche, die jenseits der Natur und des irdischen Lebens, — in einem einstigen Leben einer jenseitigen Welt, in einem Ueberirdischen und Uebernatürlichen liegen soll; — es ist die transcendente Ethik oder die religiöse Sittenlehre.

Die noch übrigen Sittenlehren, zum Theil in ihrem Wesen der religiösen ähnlich, gründen sich theils auf einen mystischen Nihilismus, dessen einziges Ziel das Aufgehen des Daseienden in einem Nichts ist, theils auf die nüchterne Negation wesentlicher Lebenselemente.

Während jede Art dieser Sittenlehren von den andern mehr oder weniger beeinflusst sein kann, fallen in jede der drei Arten auch noch andere Unterschiede. Das sittliche Ziel kann ganz und gar ausserhalb des Menschen gelegt sein, in ein dem Menschen äusseres Object oder ein objectives Gut oder in eine Anzahl solcher Güter; solche Sittenlehre kann dann auch so ausschliessend objectiv gehalten sein, dass sie in Wahrheit das eigentlich innere Wesen des Menschen im Endziel nicht mehr berührt. — Das sittliche Ziel solcher Sittenlehren kann aber auch einzig in den Menschen und zwar entweder in seinen gegenwärtigen irdischen oder einen künftigen überirdischen Zustand gelegt sein, und dabei entweder in den Einzelnen, mit Ignorirung Anderer, oder auf Kosten derselben, oder aber in die Gesammtheit von Menschen mit Ignorirung des Einzelnen, oder auch in die durch abstracte Einzelgeltung concret gefasste Gesammtheit der Menschen; so dass in all diesen Richtungen, im Gegensatz zu den einseitig-objectiven Sittenlehren, einseitig-subjective Doctrinen als Sittenlehren gebildet werden. — Oder endlich können die sittlichen Principien sich auch subjectiv-objectiv verhalten, indem sie ihr Ziel gleichzeitig auf

Digitized by Google

des Menschen Zustand im Einzelnen und in der Gemeinschaft und die diesem entsprechenden objectiven Güter richten.

Wenn man die leitenden Grundprincipien der bekannten oder doch bedeutendsten Systeme der Sittlichkeit, aus den älteren bis in die neuern Zeiten reichend, nach den angedeuteten ihnen immanenten Unterschieden in, sich auseinander entwickelnder Folge gruppiren wollte, dabei also die Grundprincipien der nihilistischen und negirenden Lehren von denen der Transcendenz, und von diesen wieder die der Sittlichkeit des Wirklichen trennend, jedoch in jedem dieser Getrennten wieder die Sondergruppen der subjectiven, objectiven und subjectiv-objectiven Beziehungen aus einander halten wollte; so würde man damit eine dialectische Entwicklung der Ethik auf historischer Grundlage aufstellen können. Indem solch eine Aufstellung nur die Aufgabe eines besondern Werkes sein kann, möge es für den vorliegenden, blos hinweisenden Zweck genügen, in einer der angegebenen annähernden Folge aphoristische Aufführungen betreffender „Principien, Maximen und sog. Weisheitssprüche" zu citiren, um dadurch die Stellung der in unserer Natur-Ethik zu entwickelnden und durchzuführenden „Grundprincipien der Sittlichkeit" fürs wirkliche Leben näher anzudeuten.

Nebst dieser Bezeichnung des aphoristischen Charakters der aufzuführenden „früheren Principien der Sittlichkeit" ist noch, vorberichtigend, eine Beschränkung des Werthes vieler derselben anzudeuten. Die meisten derselben, von Propheten, Priestern, Staatsmännern und Philosophen aufgestellt, haben in ihrem Ursprunge entweder nur eine einseitige Beziehung aufs sittliche Leben, gehen nicht in die reiche Fülle des Lebens ein, trotz ihrer Form der Allgemeinheit; oder sie setzen ein besonderes Princip auf Kosten aller andern Tugenden einseitig durch, oder aber sie halten sich ganz in einer abstracten und dadurch leeren Allgemeinheit, aus welcher weder ein besonderer, mit dem Naturleben zusammenfallender Inhalt entwickelt, noch das wirkliche concrete Leben berücksichtigt ist. Dann sind auch viele der besten dieser Principien durch gleichzeitig geltende negirende oder niedrigere Principien, namentlich durch alle die von transcendenter Tendenz, so paralysirt, dass sie ihrer Zeit nur untergeordnet oder gar nicht wirksam werden konnten, während sie, wenn als Hauptprincipien durch alle Lebensverhältnisse

Digitized by Google

durchgeführt, das Leben dem Ideale einer sittlichen Weltordnung nah gebracht haben würden.

2. Nihilistische Lehren.

Den absolutesten **Nihilismus** pflegten die Frommen Alt-Indiens. Nach ihrer Welt- und Lebensauffassung ist „Natur und Creatur nur böse; Leben und Leiden sind darum identisch; alles Werden, Sein und Vergehen, auch das der Persönlichkeit, hat das irdische Ziel: im Unermesslichen göttlicher Einheit unterzugehen. Aus dem natürlichen Dasein, diesem täuschenden Schein und grösstem Weltübel, hat der Mensch sich in die reine Ruhe des Insichseins und Nichts zurückzuziehen."

Wenn auch nicht in solchem Weltschmerz, sagt doch auch der Grieche Heraklit: „Alles ist im Fluss des ewigen Werdens und Vergehens. Darum muss man sich unbedingt in die Bewegung, in das Schicksal, als in eine Nothwendigkeit, ergeben." Und Parmenides behauptet: dass „die Gottheit allein Sein, alles Uebrige Nichtsein, blosser Schein sei." Auf dieser Basis behauptet dann Plotin: „Die Rückkehr des Menschen zum höchsten Guten geschieht durch Trennung der Seele von allen körperlichen Elementen und durch das Erstreben der Einheit von Liebe und Erkennen in der Anschauung Gottes, die das Princip aller Tugend ist." — So sagt denn auch Senaji im Sinne der indo-parsischen Mystik des Islam: „Die menschliche Ichheit soll in die göttliche Allheit aufgelöst werden; darum hat der Mensch bei lebendigem Leibe sein Ich zu vernichten, um sich in Gott wiederzufinden und in und mit Gott ewig zu leben."

Wie die „indische Tugend" in Wahrheit eine negative ist, und in der Verneinung der Welt durch Entsagung, der „Duldermuth" die höchste Tugendform ist; so bestehen auch namentlich die buddhistischen Tugenden in „Unterlassen, Nichtwollen, Nichtdenken, Nichthandeln," — wobei allerdings „Toleranz" die schönste Form der „Geduldtugend" ist. Auch der Buddhisten „zehn Gebote: Du sollst nicht tödten, nicht stehlen, nicht Unkeuschheit begehen, nicht lügen, kein falsch Zeugniss geben, nicht falsch schwören, nicht boshaft werden, nicht habsüchtig sein,

Digitized by Google

nicht Rache nehmen, nicht abergläubisch sein, d. h. an keine Götter glauben," — mit denen die Mosaischen „Zehn Gebote" im Wesentlichen übereinstimmen, — sind negirend, während die mehr „positiven Tugenden" fürs practische Leben, — „Erkenntlichkeit, Friedfertigkeit, Versöhnlichkeit, Gastfreiheit, Wohlthätigkeit, Nächstenliebe und Wahrhaftigkeit" — den ersteren bedeutend untergeordnet sind.

In ihrem wirklichen Leben aber bewegen sich die alten Nationen des Orients überhaupt, als in einem „sittlichen Leben", abwechselnd in den beiden Extremen, — in starrer, passiver Ruhe oder in leidenschaftlicher, theils sinnlich-überschwänglicher, theils thatkräftiger Erregtheit.

Aehnlich, aber mehr schwächlich-krankhaft ist das Verhalten der nihilistischen Mystiker christlicher und islamitischer Secten und Mönchsorden, — gleichsam eine abgeschwächte Wiedergeburt des ältern Spiritualismus des Orients. Dahin neigte auch ein Theil der „christlichen Pietisten" des vorigen Jahrhunderts mit ihrer gräulichen Ausmalung der „Erbärmlichkeit und Nichtswürdigkeit der menschlichen Natur." Sagt doch Sebastian Frank: „Der Mensch ist ein wahrer Schandtitul und Lastername!" — Moderne „Pessimisten" würden, bei strenger Consequenz, zu einem ähnlichen Lebensresultat gelangen.

Wenn auch nicht rein „nihilistisch", ist die Cynische Schule der Griechen doch durchaus negativ. Nach Antisthenes ist „Tugend nur Vermeiden des Bösen, — der Lust und Begierde;" darin ist die Ascetik der Griechen gegeben und gegen allseitige Empfänglichkeit und damit auch gegen Humanität gerichtet. Aehnlich ist das Sittlichkeitsprincip der Stoiker: „Lebe mit Wissen und Wollen in Uebereinstimmung mit deiner vernünftigen Natur, sofern diese nicht verkünstelt ist. Lust aber ist schon ein Uebel, ist Nachlass der Geistesenergie, ist leidender Zustand, ist kein Zweck der Natur, darum ohne Werth, wie zeitliche Güter gleichgültig sind." — Die Sophistik balancirt alles dies; sie sagt: „Weil es nichts Ansichseiendes giebt, sondern Alles Sache subjectiver Vorstellung, Meinung, Willkür ist, ist auch gut und schlecht nichts von Natur, sondern blos durch Satzung und Uebereinkunft." —

Digitized by Google

3. Transcendente, ausserhalb des Subjects fallende Sittenlehren.

Die sog. **transcendente Sittlichkeit** erstrebt in höherem Egoismus auch „höhere Güter" als die irdischen; — sie liegen ihr über dem Naturdasein, über dem Naturall, sind Uebernatürliches, liegen in einem Jenseits.

Der allgemeine Theismus setzt als das „höchste der überirdischen Güter" die „Gottheit". „Gottes Wille ist überall das Erst- und Letztentscheidende; er will, blos weil er will". Sogar Descartes und noch neuere theologische Philosophen sagen: „Alle moralische Wahrheit fliesst aus dem göttlichen Willen; sie ist so, weil Gott sie will". Jules Simon lehrt: „Recht ist die Befugniss, das zu thun, was die Pflicht, d. i. was der Wille Gottes in allen Dingen vorschreibt".

Schon das „Judenthum" beruhte einzig auf den „Gesetzen Gottes", die „menschlichen Pflichten" auf dem „Willen Gottes". So auch im „Christenthum": „Höchste Tugend ist die vollendetste Hingebung des endlichen Willens an Gott in der vollen Gesetzeserfüllung". — Jedoch, während im Judenthum durch Beachtung der Gebote Gottes „langes, glückliches, kindergesegnetes Leben auf Erden" mit „Gedeihen der Felder und Fruchtbarkeit der Heerden" verdient werden; dagegen der „Zorn Gottes" das Gegentheil androht für eine Nichtbeachtung, wird im Christenthum für Ersteres „im Jenseits ein Himmel oder Paradies voll überirdischer Freuden für alle Ewigkeit" versprochen, dagegen „Qualstrafen in einem jenseitigen Höllenreiche" für Ungehorsam angedroht; — diese Androhungen bilden die Grundlage der „Gottesfurcht". Selbst noch Dr. Paley sagt: „Tugend ist Gutesthun an die Menschheit aus Gehorsam in den Willen Gottes, nicht um des Glückes in diesem Leben, sondern für und wegen beständigem, ewigem Glücke im Jenseits, im Himmel". — Es liegt in diesem Gehorsam, in der Befolgung der Gesetze Gottes die sog. „Rechtfertigung des Menschen vor Gott", die bei Jacobus „aus den Werken" hervorgeht, während Paulus — obgleich er einmal nur denjenigen Glauben gelten lässt, „der durch die Liebe wirksam ist" — aufs Bestimmteste „alleinige Rechtfertigung durch den Glauben, nicht durch die Werke" fordert, wie dies ja auch Luther nebst den übrigen protestantischen Reformatoren thun: „Rechtfertigung allein durch den Glauben mit Gottes Gnade". —

Auch bei den alten Egyptern war „das diesseitige Leben" das

Digitized by Google

uneigentliche, war ein eigentliches im Jenseits gehofft, — „das diesseitige nur Episode, Prüfung, Exil, Büssungszustand, ein zu durchwanderndes Jammerthal". Der Körper ward zwar, hauptsächlich durch Reinlichkeit, gesund erhalten, jedoch nur „fürs Weiterleben im Jenseits".

Aehnlich specialisirt die dogmatisch-christliche Lebensanschauung noch jene Herrschaft „des Willen Gottes" in seiner Beziehung zum Menschen: „Das menschliche Leben, seine irdische Existenz ist nur ein göttliches Prüfungs- und Vorbereitungsmittel für einen höheren, besseren Zustand, der alle Menschen nach diesem Leben erwartet. Wenn die göttliche Vorsehung den Menschen speciell berücksichtigt und ihn — entweder durch Geisteserkenntniss oder durch Schicksalserfahrung oder durch Reue und Sühne fordernde Verbrechen — zur Erkenntniss seiner künftigen Bestimmung gebracht hat; so ist der Zweck des irdischen Lebens erreicht, und dann ist natürlicher oder zufälliger oder gewaltsamer oder gar Hinrichtungs-Tod nur erwünscht. Todeswürdige Verbrechen können also nur mit Gottes besonderem Willen verübt werden, und zwar als blutige Mittel, den Verbrecher selbst zur Erkenntniss, Reue und Busse zu bringen, damit er ins Himmelreich eingehen könne." — Es gründen sich solche dogmatische Aufstellungen auf die Doctrin der „Gnadenwahl" und diese wieder auf die beiden Aussprüche Jesu: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt!" und „Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn gegeben von meinem Vater!" woraus dann Augustinus die Bestimmung formulirte: „Gott erwählt einen Theil, nicht Alle, um ihnen die Möglichkeit, und aus diesen einen Theil, um ihnen die Sicherheit zum Heil zu gewähren." —

Die äussersten Consequenzen solcher „Prädestination Gottes" hat aber der Islam, und in diesem die Sunniten, als im angehörigen Fatalismus, gezogen: „Weil Gott Alles vorherbestimmt, hat der Mensch keinen freien Willen und kann sein Schicksal nicht gestalten, nicht ändern, nicht abwenden."

Es fällt dieser „Fatalismus" auch zusammen mit der „absoluten Nothwendigkeit im Naturleben" derjenigen „Materialisten", welche damit dem Menschen „alle Willensfreiheit" absprachen; — auch für sie ist die Summe der Sittlichkeit und Lebensweisheit: „Alles ist eitel!" —

Von anderem Ausgangspunkte dargestellt, erhält „Gott durch das Benehmen der Urmenschen eine Berechtigung zu seinem Alleinwillen". So bestimmt Augustinus auch so: „In Folge des Sündenfalles der Menscheneltern ist die Menschennatur völlig verderbt an Seele und

Digitized by Google

Leib, hat alle sittliche Freiheit eingebüsst, keine Kraft mehr zum Guten, einzig zum Bösen. Als Sünder und Verdammte werden wir nun geboren. Allein durch uns können wir nichts Anderes als Verdammniss verdienen; auch nicht am eignen Mitwirken an Gottes Thun können wir für Seligkeit wirken; — Gott muss Alles thun!" In Folge dessen nahmen sogar noch die beiden Hauptsecten der Protestanten, die Lutheraner und Reformirten, in ihre Glaubenssymbole auf: „Durch die Erbsünde, obgleich nicht zum Wesen des Menschen gehörig, ist die ganze Natur des Menschen verderbt, und er hat dadurch von Natur nur Neigung und Kraft zum Bösen."

Bei solchem Rückfall des sittlichen Lebens in die alt-indische Auffassung desselben als eines „Weltübels" erscheint die mittelalterliche „Mönchs- und Eremiten-Ascetik" zur „Abtödtung des Fleisches" ebenso als eine practische Consequenz, wie „die Verflüchtigung aller Erdengegenwart zur Himmelszukunft" im christlichen Pietismus.

Andererseits ist nicht minder die „Hierarchie der christlichen Kirchen" ein abstruser Gegensatz dieser Consequenzen, die doch auch gleichzeitig Dogmen derselben sind. Am vollständigsten ist dieser Gegensatz ausgebildet im „römisch-katholischen Papstthum", wie ja Irenäus und Cyprian als katholisch-kirchliches Bewusstsein aussprechen: „In der Kirche findet der sündige Mensch sein Heil; wo die Kirche, da ist auch der Geist Gottes; ausserhalb der Kirche kein Heil!" So wurde, wie schon die indischen und egyptischen Priester „eine besondere Menschenklasse" bildeten zur „Vertretung der Gottesautorität und zur Vermittlung der überirdischen Gewalten mit dem irdischen Leben", gleichfalls mit dem Aufgehen der innern sittlichen Welt des Christenthums in ein jenseitiges Geisterreich „einzig die Kirche die äusserlichwerdende Moral", und an ihrer Spitze der consequenz-nothwendig mit „Unfehlbarkeit eines unendlich absoluten Wesens ausgerüstete Papst" die einzig werthvolle Erscheinung auf Erden; während die übrigen Einzelmenschen, als das Unwürdige, in ein Nichtiges zusammenschrumpfen. Die daraus hervorgegangenen christlichen Sitten- und Glaubensdisciplinen lassen sich also zusammenfassen: Nur der kleine ausgewählte Theil der Menschen, der eigentliche Klerus, ist die sittliche Gemeinde; die Uebrigen, — der grösste Theil der Menschen, die Laien — sind die erst Zuversittlichenden —, die Ungleichheit der Stände constituirend. Der Klerus vertritt das jenseitige Göttliche und Heilige und alle Gerechtigkeit; er repräsentirt den Leib und Willen Christi,

Digitized by Google

steht im Dualismus des Diesseits und Jenseits als nothwendiger Vermittler zwischen der lohnenden und strafenden Gottheit und dem in Sündhaftigkeit des Diesseits lebenden Laien; er leitet dieser sündigen Menschen Besserung und Versöhnung mit Gott, und zwar dies vorzugsweise durch negative Sittlichkeit, — durch Negation der Wirklichkeit, durch Flucht aus dem freien Naturleben und aus der naturgemässen geschlechtlichen Ergänzung zur Familie in das Cölibat und in mönchische Abgeschlossenheit, — als auf den direktesten Weg zur Versöhnung und Seligkeit; während andere Wege nur unter bleibender speciellster Leitung des Klerus in allen Lebensverhältnissen, sogar den staatlichen, möglich bleiben. Die Anerkennung dieser hierarchischen Autorität durch unbedingten Gehorsam und kirchliches Leben ist oberste Pflicht aller Laien, deren Verletzung Bussstrafe, Fluch, Verdammung verdient. Der Gang und die Leitung zur Versöhnung und Seligkeit muss eine sichtbare sein mittelst kirchlicher vom Priester zu spendenden Heilsmittel, — durch Begehung oder Empfang von Sakramenten, durch Opferungen oder Messen, durch Processionen und Aufführungen, durch Quantitätsgebete, Almosen u. dgl. m. Es erstreckt sich die hierarchische Vermittlung auch über das Verhalten der Laien als Gesammtheit in Gemeinde und Staat durch kirchliche An- oder Nichtanerkennung des Aeltesten oder der Staatsregierung (Einführung, Salbung etc.), so wie über das practische Verhalten derselben hinaus, auf deren höchstes irdisches Lebensmoment, — deren ideales und intellectuales Leben, durch Beeinflussung des Familienlebens, Leitung der Volkserziehung im Sinne kirchlicher Prädestination und durch Beschränkung des freien Glaubens und Denkens, des Wissens und Lehrens, des Sprechens und Druckens, alles mittelst priesterlicher Weisung nach kirchlich-fixirten Dogmen und Deklarationen — Hirtenbrief, Bulle, Syllabus u. s. w. — der Bischöfe und des Papstes. —

Dem „christlichen Protestantismus“ dagegen ist es wesentlich, sich äusserlich von der katholisch-hierarchischen Autorität über Gewissen und deren Bevormundung der Lebenspraxis zu emancipiren, und mit „Festhaltung eines überirdischen höchsten Gutes als Ziel des religiös-sittlichen Strebens, — also doch des Dualismus in der Negation des Wirklichen — den Lebensprocess jener religiösen Versöhnung in das Innere jedes Einzelsubjectes“ zu verlegen. Doch ist im Practischen eine völlige Befreiung von äusserer Autorität nur scheinbar. Denn es bleibt dem Protestantismus, einmal, das christliche Auto-

Digitized by Google

ritätsprincip: „die unbedingte, vollendete Hingabe des endlichen menschlichen Willens an den christlichen Gott, sogar an die Dreieinigkeit, in der vollendeten Gesetzerfüllung durch die blutige Erlösung"; dann aber auch noch „die papierne Unfehlbarkeit eines papiernen Papstes, — der Bibel"; und „dies geschriebene Wort bleibt die einzige sittliche Autorität;" also eine Autorität von einem, äusserlich zwar rein objectiven, doch gleichzeitig mythischen Charakter, — eine völlig abgeschlossene und für alle Zeiten fixirte Tradition der althebräischen und christlichen Gottes-, Himmels- und Höllenlehre, die nicht einmal, wie die katholischen Kirchensatzungen, durch lebendig erhaltene Tradition eines eigenen, möglicherweise entwickelbaren Kirchenlebens mehr fähig gelassen ist, ohne die Consequenz ihrer eigenen Satzung — „einzig die Bibel" zu verletzen. Innerhalb dieser Einkettung in das „unüberschreitbare Wort der Bibel", dem gegenüber jede „Protestation" der Vernunft und des Gemüthes verstummen muss, ist es dann vor Allem der „rechtfertigende Glaube ohne alle Werkheiligkeit," der in die Sittlichkeit einführen, darin erhalten und mittelst einiger spiritualisirter kirchlicher Heilsmittel in einen Glückseligkeitshimmel jenseits der diesseitigen Welt führen soll; wozu dann einzelne protestantische Sekten noch einiger besonderer Beihülfen, — darunter die „Prädestination" oder doch die „direkte Gnadenwahl" — bedürfen. Dabei ist dieser Protestantismus natürlich practisch genöthigt, sich eine „kirchliche Leitung der Erziehung" und eine „lehrliche Beschränkung des Wissens", der Bibel wegen, anzumassen.

Nicht weniger wie die christlichen Protestanten durch die Autorität der Bibel, sind die „Juden" durch die ihres „Talmud", besonders der „Halachah" gefesselt, wenn sie auch in „einem künftigen Messias" an einer „sich hervorzuentwickelnden Idealität für die Zukunft des diesseitigen Lebens" festhalten können, unter Anderm nach ihrem Buche Daniels: „Von der Verzweiflung, in welche dieses Leben versetzt, rettet nur der Glaube: dass einstens durch Vermittlung himmlischer Mächte eine übernatürliche Umgestaltung der irdischen Lebensverhältnisse zu einem Glücksreiche des Messias plötzlich eintreten werde."

Mit ähnlicher Intention wie „Bibel und Talmud" ist von andern Völkern der „Koran" als leitende Glaubens- und Sittenautorität und einer ihrer letzten Propheten, Muhamed, als ihre ideelle hierarchische Autorität festgehalten. Die Sittlichkeit aber ist in rein Aeusserliches,

Digitized by Google

die ideale Vervollkommnung Ausschliessendes gesetzt; sie verschmilzt das Sichwidersprechendste mit einander, — zwingende Gewalt des Schwertes mit unzuerzwingendem Glauben, transcendente Freuden des Paradieses mit den thierischen Sinnengenüssen. Die Worte des Korans geben für ein Tugendleben die Aufstellungen: „Die abstrakte jenseitige Erhabenheit eines allmächtigen Gottes; das Fatum der unbedingten Vorherbestimmung aller menschlichen Schicksale und Handlungen mit unbedingt geforderter Ergebung in diese Prädestination mittelst passiver Unterwerfung, — also ein Walten des Schicksals.“ Dann ist „das diesseitige Ich für-sich-selbst noch in die endlichen Zwecke seines Lebens versenkt, dessen höchstes leibliches Wohlsein jedoch schon eine Einführung und einen Vorschmack desjenigen im Jenseits giebt, mit welchem es dort, — als mit Seligkeit im Paradiese, — belohnt wird“, — eine Steigerung des dies- und jenseitigen Genusses in die „Vielweiberei“ setzend. — Neben diesem sinnlichen, in ein Jenseits hineinreichenden Egoismus, liegt es im Geiste des Islam, ähnlich, aber offener ausgesprochen wie im Christenthume der Jesuiten, dass „es zu den grössten irdischen Tugendverdiensten gehört, den Ungläubigen zum Gläubigen zu machen und ihn beim Verharren im Unglauben schon Diesseits zu bestrafen.“

4. Transcendente, ins Subject fallende Sittenlehren.

Obgleich **transcendente Sittlichkeit** lehrend, stets auf ein „Jenseits und den dort herrschenden Vater“ weisend, verlangt „Jesus von Nazareth“ selbst mehr denn einer der früheren Sittenlehrer und mehr denn alle Juden-, Christen- und Islam-Secten ein sittlich-reines Gemüth und verlegt am entschiedensten den **sittlichen Lebensprocess ins Innere des Subjects** selbst, reducirt auch, sogar mehr als die späteren Protestanten, seine Religion auf die einfachsten transcendenten Elemente. „Bei festem Glauben an die Macht, Liebe und Gnade Gott des Vaters, wird durch dessen eingebornen Sohn Friede auf Erden und ewige Seligkeit im Himmel erlangt werden.“ Dazu aber hat „der Mensch Demuth, Sanftmuth, Friedsamkeit, Versöhnlichkeit, Herzensreinheit, und dann auch Standhaftigkeit in ungerechter Verfolgung zu üben.“ In der „Bekämpfung alles Bösen ist

Digitized by Google

Streit- und Schmähsucht durch Nachgiebigkeit zu vermeiden, lieber zu einer ersten Kränkung eine zweite hinzunehmen, als Böses mit Bösem zu vergelten." Schon hierdurch, aber namentlich durch seine Weisung: „Segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen!" steigert Jesus seine Sittenlehre hoch über die von den Juden empfangene. Auch sind bei ihm „wollüstige Bilder aus der Einbildung zu verbannen" und „geistige Güter höher zu achten als weltliche, um die geistige Gemeinschaft zur Vorbereitung des höhern Geisteslebens jenseit des Grabes möglich zu machen." Uebrigens „sind alle Menschen ohne Unterschied der Abstammung, des Ranges, des Vermögens in das Reich der Seligen berufen, alle Völker zu Gliedern dieses Reiches bestimmt; als Kinder Eines Vaters und als Theilhaber Einer ewigen Bestimmung, sind alle Menschen im Wesen einander gleich, sind Brüder, die einander lieb haben sollen und durch gegenseitigen Beistand das zeitliche und ewige Wohlergehen zu erstreben haben."

So die „Liebe" als Mildthätigkeit setzend, überlässt Jesus leider der Liebe Grundlage, die Gerechtigkeit, allein der „Synagoge und dem Kaiser," vom Volke nur „Gehorsam" — ohne Bedingung der Gerechtigkeit, der Gleichberechtigung, der freien Persönlichkeit im irdischen Leben — fordernd! — Unmittelbare „Allgerechtigkeit" wird „am Ende aller Tage" — beim „jüngsten Gericht" und deren Früchte „im Himmelreich" verheissen. —

Während Thomas von Kempis mit seinem Ausspruch: „Moral ist Demuth, Liebe und Nachahmung Christi," am meisten von allen Sittenlehrern der reinen Jesulehre beistimmt, suchen andere dieselbe über sie selbst hinaus zu steigern, theils in einer idealisch-ascetischen Richtung, — wie Neander durch seine Aufstellung: „Die Liebe zu Gott macht gut und fördert zur Seligkeit; sie giebt eine übergesetzliche Vollkommenheit, die über gewöhnliche Pflichten hinausgeht, eine höhere Tugend in sich schliessend; sie bringt das Reich Gottes ausserhalb der Güter der Menschheit zur Verwirklichung; sie fördert das Hinaustreten aus diesen Gütern, um das göttliche Princip im Uebermenschlichen zu finden;" — theils speculativ-idealistisch, — wie Schleiermacher: „Es ist das Eins und Alles der Religion, alles im Gefühl uns Bewegende in seiner höchsten Einheit als Eins und Dasselbe zu

Digitized by Google

fühlen und alles Einzelne und Besondere nur hierdurch ermittelt, also unser Sein und Leben als ein Sein und Leben in und durch Gott;" und an anderer Stelle: „Es ist unmöglich, dass Einer Religion habe und fromm sei, dabei aber unsittlich, und umgekehrt;" — und theils in christlich-mystischer Richtung des Fr. Schlegel: „Furcht und bewundernde Vertiefung in Gott offenbart dem Menschen das Rechte und giebt ihm eine Disposition zum Guten", was Blot-Lequesne „die Vernunft Gottes" nennt, darunter „allgemeine Gerechtigkeit" verstehend. Auch wird schon nach der Wurzel der Sittlichkeit getrachtet, wenn Oudot sagt: „Gerechtigkeit ist die Uebereinstimmung der Liebe des Nächsten mit der Liebe Gottes, verbunden mit einem gewissen Misstrauen gegen die Selbstliebe;" und noch bestimmter Bergier: „Recht ist, was jeder Mensch thun oder von Andern verlangen kann, kraft eines Gesetzes, dessen Grundlage, Regel und Maass das göttliche Gesetz ist."

Mehr individuelle Freiheit im Sittlichen will Chalibäus: „Unter Voraussetzung der absoluten unentbehrlichen Weisheit Gottes, hat der Mensch die positive Freiheit, — die Weisheit zu erstreben;" und so auch Rothe: „Sittliche Aufgabe für den Menschen ist, die Natur geistig zu beherrschen, die irdische oder materielle Schöpfung, dessen Organ er ist, geistig zu vollenden." — Schon Pelagius behauptet: „Die sittliche Willensfreiheit ist dem Menschen angeboren, das Böse hingegen so wenig als das Gute; Sündhaftigkeit ist nur gewordener Zustand. Gerecht wird der Mensch nicht durch Beimessung fremder Gerechtigkeit, sondern nur durch eigene Erhebung zum Grade der Tugend, der ihm durch Fähigkeit und Heilsmittel möglich ist." Und, sich zur Natur wendend, wenn auch optimistisch, sagt Leibnitz: „Die Harmonie des Naturreiches stimmt mit der Harmonie der moralischen Welt zusammen zu einer höchsten Harmoniekraft, kraft welcher das Gute stets belohnt, des Böse bestraft wird. Darum ist die vorhandene Welt die beste, die geschaffen werden konnte." Letzteres nicht anerkennend, aber als „Gesetz der Zukunft die Liebe" setzend, fordert St. Simon: „Die Religion soll die Gesellschaft zu dem grossen Ziele der möglichst raschen Verbesserung der armen Klassen leiten;" und Steinhart: „Christliche Religion und alle Weisheit besteht in der Glückseligkeit der Erlangung eines dauernden Vergnügens."

Es ist Chr. Wolff der in transcendenter Sphäre mit der wirklichen Sittenlehre maassgebend hervortritt: „Handle immer so, dass Deine Handlung als in den Kreis der natürlichen, von Gott ein-

Digitized by Google

geführten Ordnung der Dinge gehörig betrachtet werden kann"; und es ist Kant, der auf das ideale Ziel der sittlichen Fortentwicklung aus dem kirchlich-religiösen Gebiete, also hinaus in die Wirklichkeit weist: „Der Uebergang des Kirchenglaubens zum Vernunftglauben ist die Annäherung des Reiches Gottes".

5. Sittenlehren fürs Wirkliche.

Unter Denjenigen, welche objectiv **das sittliche Ziel in die irdischen Güter des Lebens** gelegt, stehen „die Chinesen" oben an. Ihnen ist „die Natur das Göttliche". „Die Erde ist dem Menschen zur Erfüllung seiner Bestimmung angewiesen; seine irdische Existenz ist seine wahre; jede darin begangene Sünde giebt eine Disharmonie in der Harmonie des Universums". Aber alle trefflichen Sittenlehren ihres Kong-tse oder Kong-fu-tsu sind in der Praxis durch das Missverständniss als eines mechanisch-gleichen Maasses in seinem Princip: „in allen Dingen das Mittelmaass zu halten", so paralysirt, dass sie auf der „Mittelmässigkeit" beharrten, in der Mittelmässigkeit der Dinge deren Ideal zu finden meinten. — Den „Parsen" dagegen war das Gute das volle Licht, Klarheit, Reinheit an Körper und Geist, Brüderlichkeit und Einigung der Völker; das Böse die Finsterniss, der Unterschied, der Zwiespalt.

Indem aber die „Griechen" ihr eigenes Leben zur Religion machten, die Erde nicht in den Himmel verflüchtigten, sondern den Himmel auf die Erde versetzten, — im ätherischen Leibe ihrer Götter ein Menschenherz voll Lust und Weh, voll Lieb' und Hass, Mitleid und Zorn pulsiren liessen, und sie so in der Natur ihr Ideales oder Göttliches fanden; erfasste sich die Menschheit in sich selbst, ihr Wesen, ihre Würde im Ideale. Mit „Maass und realem Ziel im Wollen und Schönheit im Vollbringen", stellten sie eine künstlerische Harmonie zwischen Geist und Natur her und hoben so den Dualismus beider auf dieser Seite im Reinmenschlichen auf; wogegen sie, leider, das andere Moment, die volle sittliche Harmonie, durch Anerkennung der „gleichen Menschenrechte", herzustellen künftigen Culturfortschritten überliessen. Doch sagt schon Antisthenes: „Durch die vernünftige Einrichtung der Weltordnung ist die Natur geeignet, die sittlichen

Digitized by Google

Zwecke aller Tugendhaften zu verwirklichen; darum lebe der Natur gemäss".

Bei Spinoza ist durch dessen Grundprincip der „Nichtigkeit des Zweckbegriffs" auch das Sittliche in das Diesseits gesetzt. — Dann sucht auch die französische Philosophie des siebzehnten Jahrhunderts die Principien der Moral, oder den Grund des Rechts und der Pflicht, unabhängig von einer göttlichen Sanction, „in der menschlichen Natur", dem Lessing dadurch beistimmt, dass er den Theologisirenden zuruft: „Ueber die Bekümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige". — Auch nach Hegel soll die Ethik nur „ein Erfassen des Gegenwärtigen, nicht die Aufstellung eines Jenseitigen" sein. — Selbst Savigny klammert sich im Sittlichen an das Diesseits, wenn er sagt: „Die Verwirklichung der Glückseligkeit, der Vernunft und der rechtlichen Freiheit liegt in der gesellschaftlichen Entwicklung der Menschheit", wie auch Schleiermacher; obgleich idealistisch theologisirend, bleibt er mit seiner Begeisterung für den „harmonischen Zusammenhang des wirklich Einzelnen mit dem wirklich Unendlichen" im Gegebenen des Universums. Den sich darüber Hinaussehnenden ruft Feuerbach seinen kategorischen Imperativ der Sittlichkeit zu: „Begnüge Dich mit der gegebenen Welt!" — wozu Czolbe's Ruf: „Begnüge Dich mit dieser Welt!" und „Sittlichkeit ist aus dem Wohlwollen abzuleiten, das sich mit Nothwendigkeit aus dem Verkehr der Menschen mit Menschen entwickelt", — ein Echo der Wahrheit ist.

6. Sittenlehren fürs Wirkliche, auf äussere Güter gerichtet.

Das Erstreben der Güter dieses Lebens als sittliches Ziel hat einen seiner Unterschiede in dessen **äusserlicher Richtung auf diese Güter.**

Wo dabei des Menschen „Handlungen einzig durch die Nothwendigkeit der Natur" bestimmt werden sollen, tritt der Determinismus ein, der im Islam den „Fatalismus", bei den maassvollen Griechen das „Fatum" als Form dieser Nothwendigkeit setzte, der aber in seinen „Wollust und Grausamkeit" mit sich führenden Consequenzen schon bei den semitisch-chaldäischen Stämmen hervortrat: „Das Weltall existirt

Digitized by Google

in ewiger Nothwendigkeit, darin der Mensch, als inhärirendes, untrennbares Glied, davon absolut abhängig und genöthigt ist, sich dem Wandellosen auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen".

Davon ist der Indeterminismus verschieden, in welchem „der Zufall dem Menschen Gutes und Schlimmes zuführt, ihn fürs Gute oder Böse bestimmt". In dieser Richtung wird der Mensch dem sittlichen „Indifferentismus" durch den sanctionirten Egoismus entwunden, nach welchem es „einzig das Selbstinteresse des einzelnen Menschen" ist, das ihn das Beste erwählen und das Schlechte verwerfen lässt, und im Sinne dessen Gassendi und Mandeville den Satz aufstellen: „Gerechtigkeit liegt nur im Genüge des Selbstinteresses", wie Bentham und Hobbes den ähnlichen: „Das Recht ist das Interesse (jus), das wir an einer Sache haben".

Den gleichen Egoismus, nur mehr objectiv gehalten, sanctionirt schon Cicero: „Das Sittliche ist das wahrhaft Nützliche; es entspricht der besseren menschlichen Natur. Denn Nichts kann nützlich sein, was unrecht ist, weil dies die menschliche Gesellschaft zerstört". Noch niedriger bestimmte in seiner Zeit der allgemeine römische Geist die Sittlichkeit: „Zweck, Nützlichkeit und besonnene Thätigkeit müssen sich auf das eigene Selbst, als die einzige Menschenwürde beziehen; wogegen soldatischer Ordnungsgeist und Tapferkeit sich aufs öffentliche Leben oder den Staat zu beziehen haben". — Auch Malthus, selbst J. S. Mills, bestimmen: „Das Nützliche ist das Gute, die grösste Menge ist das grösste Gute". Und wenn Hobbes nach solchem Utilitätsprincip behauptet: „Die Wirkungen im Leben vorauszusehen und sie im Leben verwenden zu können, — das ist Zweck der Weisheit!" — so schliesst sich solche Weisheit derjenigen Machiavelli's und der Jesuiten an: „Das Nützliche sei das Ziel des Menschen; es kann aber nur durch Klugheit erreicht werden. Klugheit lehrt aber: Der Zweck heiligt die Mittel und der gute Erfolg rechtfertigt jedesmal die Handlung, wenn diese auch an sich tadelnswerth sein sollte". Wenn dazu noch, mit entsprechender Deutung, Sätze kommen, wie der von Gorgias: „Nichts ist wahr!" und der von Protagoras: „Alles ist wahr!" und der misszudeutende von Hegel: „Was wirklich ist, das ist vernünftig", oder der der Jesuiten: „Nur in der römisch-katholischen Kirche ist Wahrheit, Tugend und Seligkeit", um jenes Nützlichkeitsprincip zu verstärken; so kann mittelst des jesuitischen „Probabilismus" durch jene Sophistik „das Gute als bös, das Böse als gut" genehm

Digitized by Google

gemacht und selbst die Wissenschaft zur Magd der ordinärsten Nützlichkeit und — der Unwahrheit gemacht werden.

Einen edleren Utilitarismus leitet V. S. Clarke ein: „Jedes Ding hat seine eigene, ihm am besten zusagende Art des Daseins. Tugend besteht nur darin: jedes Ding nach dieser seiner eigenen Art und Natur, alle Verhältnisse und Erfordernisse nach den ihnen eignenden Umständen angemessen zu behandeln". Dem ähnlich sagt Wollaston: „Alle Tugend besteht in der Uebereinstimmung der Handlung zur Wahrheit der Dinge; — die Handlung muss einen wahren Satz ausdrücken. In allen Reden und Handlungen die Wahrheit lebendig und wirksam darzustellen, ist sonach sittlicher Endzweck des Menschen". Und so auch Dr. Weyland: „Wenn Dinge behandelt werden angemessen den Verhältnissen, in welchen sie zu uns stehen, so ist die Handlung gut". Auch Proudhon sagt im Sinne Clarke's: „Gerechtigkeit ist die Muttertugend", und trifft damit den Kern seiner Wahrheit.

7. Sittenlehren fürs Wirkliche, auf Gemeinschaftsleben allein gerichtet.

Wenn das Erstreben der Güter dieses Lebens als sittliches Ziel sich einzig und allein oder doch vor Allem auf ein **Gemeinschaftsleben** bezieht, und zwar mit Hintenansetzung oder gar Ignorirung des Einzellebens; so könnte dazu schon in einseitiger Auffassung Plato's Aufstellung: „Recht tritt nur in geselligem Zusammenleben ein", führen, während in eigenthümlichem Gegensatz, obgleich mit demselben Ziel, A. Comte sagt: „Gerechtigkeit giebt es nicht. Es bleibt Aufopferung das einzige höchste Princip der Sittlichkeit; das Individuum muss im Collectiv-Organismus, der alle Rechte übt, wie in einem Gotte untergehen." Schon H. Grotius ist „Socialität höchster Zweck".

Wenn, wie der „Juden", so der „Chinesen" wirkliche und wirksame Haupttugend: „ehrfurchtsvoller Gehorsam und unbegrenzte Pietät sowohl der Kinder gegen die Eltern, als auch des Jüngeren gegen den Aelteren", für sich unbedingte Geltung hat, so haben doch die Chinesen, durch Kong-fu-tsu Lehre, noch die: „unbedingten Gehorsam gegen die Gemeinschaft", den Staat, hinzugefügt. Auch im Geiste der Lykurg'schen

Digitized by Google

Gesetzgebung liegt dies Aufgehen in der Gemeinschaft: „Die Haupttugend ist die Vaterlandsliebe, welcher alle andern Tugenden als Zweck dienen, alle Gefühle, auch die edelsten, geopfert werden müssen", und so auch im Geiste Solon's: „Der Staat hat die Pflichten des Menschen, auch die moralischen Tugenden, — Treue gegen Freund, Grossmuth gegen Feind, Dankbarkeit gegen Eltern, — durch Gesetze vorzuschreiben", und in seiner Steigerung bei Plato ist „Nichtanerkennung des Subjectes, seines Wollens und Beschliessens, gegenüber dem Staate, Princip des Staates."

Wenn auch nicht absolut negirend gegen das Individuum, so doch für beschränkte Gerechtigkeit, bestimmt Aristoteles: „Der Mensch kann seine Glückseligkeit nur im Staate mit gesetzgebenden, gesetzausführenden und richterlichen Gewalten erreichen, worin Einer, der Beste, Herrscher ist, und worin Lohn oder Besitz im Verhältniss zum Verdienst, die Strafe im Verhältniss der Würdigkeit des Verletzten oder Beleidigten verhängt wird". Noch beschränkender ist der Geist der Gerechtigkeit und Freiheit in der römischen Kaiserzeit: „Freiheit ist nicht das innere Wesen aller Menschen, sondern sie ist ein wenigen bestimmten Personen staatlich zugestandener Zustand, während die Uebrigen alle unfrei sind. In der Sphäre ihres Besitzes ist jede dieser freien Personen unbedingter Herr, der Kaiser aber Herr Aller und alles Besitzes. — Es handelt sich bei der Person nicht um sittliche Gesinnung und sittliche Thaten; nur das persönliche Interesse bestimmt Jeden; seine Ehrbarkeit besteht nur in Vermeidung von Rechtsverletzungen, die sich allein auf den Besitz Anderer und auf Vorschriften äusserlicher Sitte beziehen".

Spätere Autoritäten suchen diesen „Cäsarengeist" theils zu begründen, theils zu modificiren, theils aufzuheben. So sagt selbst Spinoza: „Alle Dinge haben so viel Recht von Natur, als sie Macht haben, dazusein und zu handeln. Darum ist Jeder sein eigener Herr nur, so lange er die Gewalt zurückstossen und aus eigenem Willen handeln kann. Der Einzelne kann aber nicht der Gewalt Vieler widerstehen. Darum ist das allgemeinste Mittel der Selbsterhaltung — dieser letzte Zweck des Menschen — die friedliche Geselligkeit, die nur im Staate möglich ist. So ist zuletzt Recht diejenige Gewalt, die wir über die Natur haben, und die der Staat nach Willkür begrenzt." Grotius, diese Willkür des Staates begrenzend, sagt: „Das Recht ist die Befugniss, alles Das zu thun, was den gesellschaftlichen Zustand nicht unmöglich macht", und Cum-

Digitized by Google

berland: „Alle Tugend besteht in uninteressirtem Handeln in Bezug auf Gemeinwohl", in welchem Geiste Fichte, indem er bestimmt: „Recht ist die äussere Nöthigung, zur Schonung der Freiheit Anderer Einiges zu unterlassen oder zu thun", weiter ins Gebiet reiner Sittlichkeit vorgeht und „die Tugend in der Vollbringung des Princips der Menschheit, im gänzlichen Sichselbstvergessen im Handeln für die Gemeinde" findet. Es ist dies die sittliche Milderung der Aufstellungen Hobbes', der sagt: „Im Naturzustande ist ein Krieg Aller gegen Alle gesetzt. Denn der Mensch, von Natur auf die Wahrung seiner persönlichen Interessen bedacht, kann selbst bei angeborener Friedensliebe nicht leben, ohne Interessen von Anderen zu verletzen, indem er nur bestrebt ist, seine eigenen zu bewahren. So würde in der That stets Krieg gegen Alle sein, wenn „„„Friede zu stiften und zu erhalten"" nicht im Interesse eines Jeden läge; diese Stiftung selbst gelingt aber nur der „„„Zwingherrschaft des Mächtigsten"", der Unterwerfung des Willens Aller unter Einen obersten Willen. So bringen Furcht und Vernunft den Menschen allein zur Vereinigung seines Gleichen, aber nur unter Einem Oberhaupte." Ludwig der Vierzehnte realisirte Hobbes' Princip in der That seines Wortes: „L'état c'est moi!" Hobbes aber, auf seinen Begriff des Sittlichen fussend, sagt weiter: „Es giebt keine natürliche Bestimmung zwischen Tugend und Laster. In der Natur sind alle Handlungen indifferent. Unsere Gefühle und Ideen über Moral sind allein die Erfolge von Erziehung und Gesellschaft. Alle moralischen Pflichten gehen auf in dem Gesetze des Landes, in der Obrigkeitsautorität; — was die nicht verbietet, darf man thun." — Bei Hegel ist sogar: „Naturrecht nur Recht der Gewalt; nur das gesellschaftliche Recht ist vernünftig. Es ist das Aufopfern alles Willkürlichen und Gewaltsamen im Naturrecht die Verwirklichung der Freiheit, die Eintracht des allgemeinen Privatinteresses; es ist jedoch nur im Staate zu verwirklichen", — dabei aber im Staat als „gesellschaftliches Recht" den Einen persönlichen Herrscher setzend.

Dem Extrem des „Aufgehens Aller in Einem", in „L'état c'est moi" ausgesprochen, steht zunächst gegenüber, was Friedrich der Zweite sagt: „Der Fürst ist der erste Diener und Beamte des Staates, ja, sogar der erste Dienende seines Volkes"; und weiter: „Des Menschen Trieb nach Glückseligkeit oder der allseitigen Befriedigung seiner Triebe, wird durch die vollkommenste Hingebung der richtig verstandenen Selbstliebe an das Allgemeinwohl erreicht; die Vermittelung des

Digitized by Google

geselligen Triebes und der Selbstsucht liegt dabei in der Läuterung des Urtheiles der Menschen über die wahren Güter des Lebens". Der entschiedenste Gegensatz zu jenem Extrem tritt in der Unabhängigkeitserklärung von Nord-Amerika hervor: „Zur Sicherung ihrer Rechte sind unter den Menschen Regierungen eingerichtet, welche ihre rechtmässige Macht aus der Zustimmung der Regierten ableiten; allemal, wenn eine Regierungsform in diese Rechtszwecke Zerstörung bringt, steht dem Volke das Recht zu, diese Form zu ändern oder abzuschaffen und eine neue Regierung einzurichten, deren Basis auf solchen Grundsätzen beruht und deren Macht in eine solche Form organisirt ist, wie es dem Volke zu seiner Wohlfahrt und Sicherheit am zweckmässigsten erscheint." — Jenem Hobbes'schen Extrem gegenüber sagte auch schon Justus Möser: „Selbstachtung und Selbsthülfe sind nothwendige Principien für die Wohlfahrt des Bürgers"; selbst von Pufendorf erkannte, dass „die Gemeinschaft nur Mittel ist zum Wohl des Einzelnen, hervorgerufen durch angeborene und berechtigte Selbstliebe".

Andererseits stehen, als ausschliessliches Gemeinschaftsleben, jenem Extrem der Einherrschaft gegenüber alle auf „abstracte, unterschiedslose Gleichheit der Menschen" und auf „Gütergemeinschaft" hinzielende Richtungen in der Erwerbung und Nutzung der äusseren Lebensgüter.

Schon die Pythagoräer sagten: „Nur in der Einheit und Uebereinstimmung, im Allleben, liegt das Gute; in der Vielheit der Richtungen und Trennung das Böse. Nur Gleichheit macht die Tugend der Gerechtigkeit und diese Harmonie möglich." Diese Abstracta durch Idealismus modificirend, stellt auch Plato „das öffentliche Gemeinschaftsleben über das Einzelleben" und sagt: „Im Staate der Gütergemeinschaft leben edle und schöne Männer, und solchen ziemt es nicht, über Mein und Dein zu hadern. Nur die Tüchtigkeit im richtigen Verhalten der Glieder eines Ganzen ist dessen Tugend. Das Herrschende sei die Weisheit der Vernunft; ihr Herrschen sei Mässigung der Triebe, um sie in gesunder Thätigkeit zu erhalten, unter Anfeuerung des Eifers. In dieser Dreithätigkeit liegt auch die Ausübung der Gerechtigkeit; aber Kenntniss der Triebe und Begierden und aller übrigen Fähigkeiten und die Thätigkeit dazu ist zur Entwicklung der Gerechtigkeit nothwendig". Mit der Gütergemeinschaft im Plato'schen

Digitized by Google

Staate ist dann noch verbunden: „das Paaren der passendsten Gatten durch die Regierer zur Erzeugung der besten Kinder, welche alle Säuglinge anderer Mütter und zu erziehende und zu unterrichtende Zöglinge anderer Väter werden müssen, während Weiber irgend einem der vier Staatsstände, den vier Cardinaltugenden entsprechend, angehören können".

Die erste Idee eines eigentlichen „Kosmopolitismus" stellt der Stoicismus auf: „Das ganze Menschengeschlecht sollte eine grosse Gemeinschaft mit gleichen Gesetzen und Sitten bilden". — Ein Versenken in die allgemeine sittliche Hingebung auf Kosten der Einzelfreiheit aber hatte bei den ersten „christlichen Gemeinden mit Gütergemeinschaft" die äussere Form der nothgedrungenen Proletarier-Verbindung. — Roh und unter hierarchischer Form war auch der „wiedertaufende Communismus", angefangen von Johann von Leyden und Th. Münzer: „Der Mensch soll keine Obrigkeit haben, denn die Diener des Wortes; nichts Eigenes, sondern, wo er eine Brüderschaft hat, seine Güter und seine Arbeit zu gemeinsamem Gebrauch hergeben". Aehnlich, aber mit mehr Einräumung von Privatbesitz, existirt der „Mormonismus", in seiner Blüthe unter Smith und Young: „dieselben hierarchischen Principien, mit Sanctionirung der Vielweiberei und Anerkennung der Gemeinde-Aeltesten als Heilige". — Mit „strengerer Gütergemeinschaft, zugleich mit dem Cölibate beider Geschlechter" verbinden die „Shäker" nach Dogmen ihres „weiblichen Messias", Anna Lee, mit der Idee der „Engelsvollkommenheit jedes fertigen Mitgliedes" viele äusserliche Tugenden, — religiöser Gesang und Tanz, Reinlichkeit, Arbeitsamkeit zur Ziehung bester Naturproducte und Erzeugung bester Handarbeiten, Mässigung beim Geniessen guter Mahlzeiten u. dgl. m.

Mit Beseitigung des „religiösen Stimulus und Festhaltung des Princips aus der Zendavesta: „Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen", tritt auch der „rein weltliche Communismus" auf und giebt „Gewährleistung Aller für Alle, — eine Allverbindlichkeit des Wohles des Einzelnen durch Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse". Zu diesem Zwecke sagt Babeuf: „Die Natur hat jedem Menschen ein gleiches Recht auf den Genuss aller Güter gegeben. Die Arbeiten, die Genüsse und die Frauen gehören der Gesellschaft und müssen gemeinschaftlich sein. Einzelbesitz von Boden oder von Gütern des Gewerbfleisses ist Verbrechen. Nur eine Theilungs- und Gleichmachungsbehörde darf Obrigkeit sein". Cabet sagt: „Jeder ist als Gesammtmensch

Digitized by Google

ein öffentlicher Arbeiter und wird dafür als Einzelmensch vom Staate nach Maassgabe seiner Bedürfnisse besorgt. In der Brüderlichkeit geht die Persönlichkeit auf; darum Gemeinschaft der Güter, der Genüsse, des Tisches, der Erziehung, der Zeitung und der Arbeit; Gleichheit der Kleider, aber — keine Gemeinschaft der Ehe". Mehr Unterschiede erkennen schon die Saint-Simonisten an, und sagen: „Die Menschen sollen schon auf Erden glücklich gemacht werden, und zwar, wie sie es durch ihren Fleiss und ihre Fähigkeit verdienen. Dazu ist alle Thätigkeit auf den Gewerbfleiss zu verwenden und dabei „„Jeder nach seinen Fähigkeiten, jede Fähigkeit nach ihren Werken"""; der Müssige aber ist überflüssig und nicht in der Gesellschaft zu dulden. Möglicher Wechsel der Frauen durch die Zeitehe; Besitz, aber keine Erbschaften". Indem Considérant voraus bestimmt: „Nur durch die Urbar- und Nutzbarmachung von Boden und Gütern können diese rechtmässiges Eigenthum werden; — Genüsse aber werden durch Vergesellschaftung mannichfaltiger und wohlfeiler", — stimmt er überein mit Fourier: „Arbeit, die dem besonderen Triebe des Menschen entspricht, ist ihm Genuss, und wenn sie durch ein besonderes Talent unterstützt ist, sein höchster Genuss; denn durch Arbeit überwindet der Mensch den Gegensatz von Geist und Natur und bringt damit sein Einzelleben in Einklang mit dem Leben des All. Arbeit und Genuss können durch Luxus verschönert werden. Das Leben aber wird nur angenehm in Gesellschaftsgruppen von Familien in übersichtlicher Anzahl; in jeder dieser Gruppen verbleiben Eigenthum und Erbschaft, und diese sind mit dem Ueberschuss des gemeinschaftlichen Erwerbes progressiv nach den Arbeitsleistungen zu vertheilen". — Den hier schon principielle Anerkennung findenden persönlichen Leistungen gegenüber sagt Louis Blanc: „Die Ungleichheit des Talentes bedingt nicht Ungleichheit der Rechte, sondern der Pflichten. Die Pflicht wird vom Einzelnen erfüllt durch sein Unternehmen der Arbeit, die ihm seine Natur erlaubt. Die sich daran knüpfenden Ungleichheiten sind durch gemeinschaftliche Arbeitswerkstätten auszugleichen. Also kein Wetteifer! — Familienleben aber bleibt Unrecht". — Eine „Vereinigung von L. Blanc's Arbeitsideen mit Fourier's Phalanxen" in „staatlichen Complexen von souverainen Communen" versuchte ein Flügel der Internationalen, die „Pariser Communisten", als Gegensatz des ihnen abgenommenen „zweiten Kaiserreiches" auf gewaltsamem Wege durch Blut und Brand. Wären sie erfolgreich gewesen, würde sich, anstatt Fourier's „Harmo-

Digitized by Google

nismus" und seiner „Anziehung" und Owen's „Wohlwollen" als „Gesetze der Zukunft", nur vernichtender Commune-Egoismus in zerbröckelnden föderativen Gruppen von Communen aus mittelalterlich-rückgebildeten Städten, Arbeiterklöster und Bauerschaften, eingestellt haben.

8. Sittenlehren fürs Wirkliche, auf die Einzelpersönlichkeit allein gerichtet.

Um sich zur Erwerbung des Wohles in diesem Leben aus dem Verschwimmen in „unterschiedsloser Gemeinschaft" auf sich selbst zurückzuziehen und **den eigenen Zustand der Einzelpersönlichkeit als sittliches Ziel** zu setzen, dazu hätte schon das Wort des Protagoras führen können: „Der Mensch ist das Maass der Dinge!" In dieser Richtung sagt Bayle: „Handlungen des Menschen gehen nie aus seinen allgemeinen Vorstellungen, sondern aus seinen Trieben und Leidenschaften hervor"; und Rousseau: „Der Einzelne steht über der Gesellschaft"; er führt sogar den Satz durch: „Nur der Zug der Natur führt zum Sittlichen; jede Cultur entsittlicht". Auch Epikur behauptet: „Ein Sittengesetz kann sich nur auf den Zug der Natur stützen", während Demokrit direct den „Zweck des Handelns in die gute Beschaffenheit des Gemüthes" setzt. Krause bestimmt: „Das Recht ist die Befugniss, das zu fordern, was zur Vollendung meiner Bestimmung nothwendig ist", und bei Basedow ist „Glückseligkeit des Individuums höchstes Princip und oberster Zweck", bei Moses Mendelssohn aber „die Vollkommenheit, deren Begriff auch die Quelle aller Moral ist".

Die Kyrenäische Schule lehrte: „Die Lustempfindung ist Beweggrund des Handelns", und: „Lebe, weil Du lebest und während Du lebest!" und weiter: „Gut ist, was die Seele zur sanften Erregung der Lust bringt, böse, was sie schmerzlich aufregt, und Tugend ist die Fähigkeit, sich dauerhaftes Genuss-Vergnügen zu schaffen". Aristippos sagt: „Lust ist Zweck des Daseins, letzter Lebenszweck. Genuss allein ist Glück, der bleibende Genuss ist Glückseligkeit und ergiebt

Digitized by Google

sich von selbst aus allen einzelnen Glücksfällen, die jeder in concreter Lust besteht. — Körperliche Lust ist besser denn geistige, körperlicher Schmerz schlimmer denn geistiger. Jedoch — Besonnenheit, Selbstbeherrschung und Mässigung allein können genussfähig machen und erhalten!" Unter den Sophisten sagt Kritias sogar: „Jede Einschränkung des natürlichen Triebes ist naturwidrig; so soll auch die jedesmalige Laune des Stärkeren Gesetz alles Thuns und Lassens werden", und diesem beistimmend Polus und Thrasymachos: „Recht des Stärkeren ist Gesetz der Natur, namentlich in der rücksichtslosen Befriedigung seiner Lust"; und nach Epikurs einseitig genommenen Worten: „Viele Leidenschaften zu haben und viele Mittel, sie zu befriedigen", sagen, steigernd und zugleich mässigend, einige moderne Materialisten: „Der Mensch ist um so glücklicher, je mehr Bedürfnisse er hat, bei gleich ausreichenden Mitteln".

Jedoch sagt Epikur auch, jene Worte zur Richtigkeit deutend: „Der menschlichen Natur entspricht und ist höchster Lebenszweck das Wohlbefinden; Unlust widerstreitet demselben. Sonach ist nicht jede blos einzeln bleibende, nicht jede gleich verschwindende Lust, sondern jede einschliessende, bleibende Lust ein Gut, jeder Schmerz aber ein Uebel. Darum ist es Lebens-Weisheit: Schmerzlosigkeit, ungetrübte Heiterkeit und anhaltende Seelenruhe zu erstreben, um der letzteren willen sogar manchen Schmerz zu ertragen, manche Einzellust zu verschmähen, auch nicht vor dem Tode zu schaudern, da er keine Furcht erregt. — Wenn jedoch Tugend und Alles, was dazu führt, wie die Freundschaft, der Lust wegen erstrebt wird, so ist sie dennoch von dieser nicht zu trennen, weil wir, ohne weise, edel und gerecht zu sein, nicht glücklich sein können und nur bei tugendhaftem Leben die möglichst grösste Summe von Lust erreichbar ist. Darum geht auch geistige Lust über die körperliche, die ja auch nicht blos das gegenwärtige Vergnügen, sondern auch das der Zukunft umfasst". — Dagegen ist nach Helvetius: „Befriedigung der sinnlichen Lust Princip der Moral, Selbstliebe der Hebel aller geistigen Thätigkeiten, die darum selbst nach sinnlicher Lust hinstreben und aus Eigennutz die Befolgung der Gesetze veranlassen"; und Le système de la nature schreibt vor: „Das Eigeninteresse so zu befriedigen, dass Andere, um ihres eigenen Interesses willen, zu diesen Befriedigungen beitragen müssen", wonach Holbach allerdings das Lebensverhalten mehr in epikurischer Höhe auffasst: „Trieb der Selbsterhaltung ist moralische

Digitized by Google

Selbstliebe. Des Menschen moralische Existenz ist nur eine besondere Seite der physischen, ein gewisser, aus seiner Organisation abgeleiteter Modus seines Handelns. Daher ist die Pflege des physischen Lebens und Entwicklung der Organisation durch Bildung — Tugend".

Gegenüber dieser „Lustlehre" steht eine meist in gleicher Selbstsucht sich bewegende der Gleichgültigkeit. Schon Lao-tse sagt: „Gleichgültigkeit dem Besondern, Gelassenheit bei der Dinge eigenem Verlauf. Unwissenheit ist Glück; denn Lernen bringt Sorgen und Gesetze machen Uebertreter". Der Stoiker Lehre giebt diesem eine gewisse Ausbildung. Diogenes von Sinope sagt: „In der Freiheit von Bedürfnissen ist das Glück zu suchen. Denn freiwilliges Entbehren ist Tugend, nur das Gute schön und nur das Böse hässlich"; und Karneades, der „nur Möglichkeiten, aber keine Gewissheit" zugiebt, sagt: „Der vernünftige Mensch findet sein höchstes Interesse im Forschen selber", wie auch Epitokles in „Fragen, Entbehren und Dulden" die ganze Lebensweisheit findet.

Wie die stoische Lehre überhaupt ihre wahre Seite in dem Gedanken hat: „innere sittliche Thätigkeit des Geistes ist eine der nothwendigen Grundlagen aller Befähigung zum sittlichen Handeln"; so liegt die besondere positive Seite der römischen Stoiker darin: „Das Gute für jedes Wesen ist die naturgemässe Wirksamkeit in ihm; in einem Zusammengesetzten aber die Wirksamkeit des besten Theiles. Uebereinstimmend mit der Natur hat der Mensch zu leben, ihr gemäss im vernünftigen Handeln seine Glückseligkeit zu finden. Hat der Mensch die Eine Tugend, die Weisheit, — sie enthält sittliche Erkenntniss, Mässigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeit vereinigt in sich, — so wird er das Gute nur in sich finden". Dann heisst es aber einseitiger weiter: „Die Vernunft soll selbst im Gegensatz zur Natur herrschen, soll von den Leidenschaften befreien, das Gemüth unerschütterlich erhalten und soll gleichgültig machen gegen Lust und Schmerz, gegen Reichthum und Armuth, gegen persönliche Zwecke und gegen Ehre und Schande. Es gelingt dies durch das Zurückziehen des Ichs in sein eigenes Innere, in das abstracte Urbild des Guten seines Ichs; darin auch liegt das Glück. Ueberhaupt sind alle Dinge nur in Bezug auf andere Menschen und die Natur anzusehen und hat man dabei

Digitized by Google

gleichgültig zu bleiben. Das Handeln aber beschränke sich auf das, was Anderen zur Erhaltung der Gesellschaft geleistet werden muss".

Den „Extremen der Lust und Gleichgültigkeit" gegenüber stellt sich das Maasshalten als sittliches Grundverhalten. In vollster Einseitigkeit aufgefasst und dadurch als Hemmschuh jeder Höherentwicklung über erreichtes Mittelmässige wirkt in Japan und China, was ihre Weisen lehrten, wie Kong-fu-tsu: „Der rechte Weg hält sich von den Extremen; wenn die Mitte und die Harmonie vollkommen sind, geniessen alle Menschen ihre vollkommene Entwicklung". Und Lao-tse: „Mässigung, Behalten der Mitte zwischen dem Grossen und Kleinen, zwischen Ruhm und Schande, zwischen Ueberfluss und Dürftigkeit, — nur diese Mitte macht glücklich!", und auch Mung-tse: „Die Tugend liegt in der Mitte".

Nach dem Sinne des Ausspruchs von Pythagoras: „Dass beide Theile, des Menschen Vernunft und Materie, in Harmonie mit einander stehen, soll des Menschen Streben sein", giebt Aristoteles seine Lehre: „Durch dreierlei wird der Mensch gut: durch Natur, durch Gewöhnung und durch Vernunft. Jedoch die höchste, auf das eigene Sein bezogene Tugend besteht in der Fertigkeit: die wahre Mitte zu halten in der allgemeinen Befriedigung der menschlichen Triebe, — die Mitte zwischen dem Mangel und dem Ueberfluss, die Mitte zu gehen zwischen zwei Extremen einer Leidenschaft, die beide Laster sind. — Auch in Bezug auf Andere giebt es in den zum Handeln führenden Gemüthsbewegungen ein Zuwenig und ein Zuviel; diese Vorgänge beobachten das rechte Maass, wenn bei jeder einzelnen Handlung ihre Thätigkeit aus triftigen Beweggründen hervorgerufen, zur gehörigen Zeit auf die gebührenden Gegenstände oder die rechten Personen gerichtet und endlich auf diejenige Art und Weise modificirt wird, wie es schicklich ist. Dies zu bewirken, ist Sache jener höchsten Tugend. Dabei geschehe Jedem, was dem Andern; und wie sich selbst, sei jeder Andere behandelt, so dass Jeder nach Verdienst bekommt. Wegen Unzulänglichkeit der sinnlichen Auffassung aber ist entschiedenes Urtheil über Dinge und Ereignisse der Aussenwelt zurückzuhalten. — Diese Vortrefflichkeit der Thätigkeit der Seele in einem auch äusserlich vollendeten Leben ist höchster Zweck; die innerliche Befriedigung durch dessen

Digitized by Google

Erfüllung ist höchstes Gut oder Glückseligkeit; diese tritt aber nur durch das Zusammenwirken der drei Momente ein: ein mit Lust, körperlichen und äusseren Gütern ausgestattetes Leben; das Mittelmaasshalten im Geniessen und Handeln; und endlich die dazu erforderliche, in sich selbst beglückende Erkenntniss der Wahrheit, — der Weisheit".

Auch Horaz setzt in seinen Episteln aus einander: wie „einzig und allein ein Mittelmaass oder ein juste milieu des Empfindens und Wollens zum wahren Lebensgenusse" führe, darum „nil admirari!" Selbst Ovid sagt in gleicher Richtung: „Medio tutissimus ibis".

Weniger doctrinär stellt Sokrates auf: „Die Grundtugenden sind Selbstbeherrschung und Besonnenheit als Process der Erkenntniss, namentlich in der Selbsterkenntniss, der eigenen Unwissenheit bewusst zu werden. Erkenntniss ist höchstes Gut, Nichtwissen das Unsittliche. Für jedes sittliche Verhältniss, für jeden einzelnen Fall im sittlichen Handeln giebt einzig dessen Erkenntniss oder Wissen einen sicheren Wegweiser; und nur das so bewusste Handeln ist sittlich. Denn Tugend ist Wissen, kann darum erlernt, aber ohne dies Wissen kein Gutes gethan werden; wogegen Der, welcher das Gute weiss, es sofort vollbringt, weil er dann nie dies sein Wohlbefinden verschmäht. Die selbständig und frei zu erwerbende Glückseligkeit besteht demnach in der durch Wissen und sittliche That erworbenen Erhebung über die sinnlichen Affecte und im frohen Bewusstsein ungeschwächter Kraft des Geistes, allseitiger Tüchtigkeit und Seelenfreudigkeit". Indem Sokrates so den Begriff der Tugend und der Glückseligkeit identificirt, entsteht, ihm halb unbewusst, das „persönliche Glückseligkeitsideal".

Plato stellt zu diesem Ziele auf: „Die Schicklichkeit der Handlungen entsteht durch die harmonische Vereinigung aller Seelenkräfte bei jedem Handeln. Die Harmonie der drei Tugenden der Seele: Weisheit, Tapferkeit und Selbstbeherrschung, ist Gerechtigkeit, die den Menschen zur Gottähnlichkeit erhebt. Die höchste Idee, aus der alle Ideen hervorgehen, also die letzte im Erkennbaren, ist die Idee des Guten, — die Erhebung des sinnlichen Daseins zum wahrhaft idealen Sein. Liebe aber ist Streben nach dem Guten und dem Schönen, welches den Menschen mit der Gottheit verbindet und ist auch reines Wohlgefallen an dem Guten und Schönen, welches andere Menschen ziert".

Darin ist auch das Ideal der parsischen Sittenlehre gegeben, zu welcher die Zendavesta sagt: „Reinheit des Gedankens, des Wortes

Digitized by Google

und der That sind die einzigen inneren Läuterungen;" mehr abstract, sagen Zeno und Chrysippos: „Tugend allein ist das Gute."

Während manche englische und französische Ethiker den Menschen in seinem Handeln als unfrei darstellen, lässt Mandeville ihn sogar „aus Stolz und Ruhmsucht handeln" und sagt: „Der Impuls des Stolzes lässt ihn andere Triebe verläugnen, um Lob für Freiheit einzutauschen, um durch Handlungen zur Förderung der Interessen Anderer Lob, Preis, Schmeichelei zu ernten; verfällt sogar um diesen Preis in Heuchelei;" — sagt Adam Schmidt wenigstens: „Sympathie und Interesse sind die zwei grossen Triebfedern menschlicher Handlungen. Auch die Quelle unserer moralischen Gefühle liegt in der Sympathie, aber ihr Genüge ausserhalb. Keiner der beiden Impulse wirkt direct, sondern zusammen; die Fähigkeit, beide befriedigend zu handeln, ist Tugendhaftigkeit."

Hingegen ist schon von Kong-fu-tsu „Freiheit des Menschen" gesetzt, indem er „des Menschen Geschick nur von seinem freien sittlichen Handeln abhängig" macht; und Tschu-hi sagt: „Der Mensch ist gut von Natur; durch sein Handeln bedingt er sein Schicksal. Unterricht soll ihn über sich selbst aufklären. Weisheit ist nur im Lernen des vormals Gedachten und im Nachahmen des ehemals Geschehenen zu gewinnen". — Proudhon ist „Freiheit das Höchste; aus Unordnung schafft sie freie Ordnung"; Rousseau sagt: „Auf seine Freiheit verzichten, heisst auf die Menschheit verzichten, auf seine Menschenrechte, selbst auf seine Pflichten!" und Toland: „Wahrheit, Freiheit und Gesundheit sind die drei höchsten Güter der Menschen." Der Grundgedanke der ganzen Sittenlehre von Descartes dagegen ist bestimmender: „Nicht durch die blinde, zufällig wollende, sondern nur durch die vernünftige, erleuchtete Freiheit ist ein sittliches Handeln möglich". Und auch Spinoza sagt: „Die sittliche Freiheit ist im Einklange mit der menschlichen Natur. Gut ist, was uns nützlich, uns zu grösserer Realität bringt, unser Sein bewahrt und erhöht und zum Erkennen beiträgt; bös, was uns verhindert, eines Guten theilhaftig zu werden. Darum sind alle freudigen Affecte zu bejahen, alle traurigen, vergänglichen zu verwerfen; hochzuhalten sind die ewigen Freuden, die in der Erkenntniss der Dinge liegen. Uebrigens aber ist Seligkeit nicht Lohn der Tugend, sondern Tugend selbst".

Digitized by Google

Als „Gewissen“ tritt diese mit der menschlichen Natur in Einklang stehende Freiheit hervor unter Anderen bei Shaftesbury und Hutchinson: „Der Mensch hat einen besonderen angeborenen Sinn zu moralischen Bestimmungen; er unterscheidet frei gut und böse, so wie andere Sinne die Farben, die Töne. Dieser Sinn ist das Gewissen, eine Selbsterkenntniss und Quelle der Pflichten, Maass der Tugenden. Das Gewissen, die Menschlichkeit und die Selbstbeherrschung als Seelenstärke sind die drei Grundkräfte des Menschen, denen die Vernunft als himmlisches Princip beigegeben ist“. Herbart aber setzt dies Erkennen mehr äusserlich: „Die sittlichen Elemente sind gefallende und missfallende Willensverhältnisse; es ist ein unwillkürliches und unmittelbares Urtheil, das ihnen, ohne Beweis, das Prädicat der Vorzüglichkeit oder Verwerflichkeit beilegt“. — Im Gegensatz zwar, aber im Wesen doch dasselbe, spricht Kant, aber als kategorischer Imperativ, aus: „Die moralische Freiheit kann der Triebe nicht entbehren, aber die Vernunft wählt aus innerem Triebe nur das Gute“; dann aber setzt er: „In der physischen Welt herrscht das Müssen, in der sittlichen das Sollen. Der Mensch hat einen Lebensquell fürs Sittliche in sich, der mit dem Gefühl nicht in Verbindung steht, sondern dessen einsichtliches Organ die Vernunft ist; diese sagt ihm: was er soll und was er nicht soll“. Damit stimmen auch Cudworth und Coleridge überein, im Grunde auch Fichte, Schelling, Hegel u. A., jedoch meist in einer mehr idealistisch-imperativistischen Sittenlehre, die ihr unbedingt-gebietendes Sittengesetz, — ihr Sollen, auf eine sogen. transcendente Freiheit des Ichs stützt; weil sie dabei, unbekümmert um die Bedingung der Erfüllung des Sollens, ihr Sollen setzt, entsteht nur eine Art Fachwerk für die entwickelten Kategorien der Tugenden und Untugenden. Fichte sagt: „Die innere Nöthigung, Einiges ganz unabhängig von äusseren Zwecken zu thun und zu unterlassen, macht die moralische Natur des Menschen aus. Princip der Sittenlehre ist: „„„Erfülle jedesmal Deine Bestimmung“““, und diese liegt in der Fortsetzung der Reihe von Handlungen, die das Ich zur absoluten Unabhängigkeit führen, frei von Allem, was gethan wird, um frei zu werden. — In der Erreichung liegt absolute Selbstgenügsamkeit der Vernunft, — Seligkeit“. Weniger crass subjectiv, aber noch abstracter bestimmt Hegel: „Das Gute ist die Einheit des subjectiven Willens mit dem allgemeinen Willen oder dem Begriff des Willens, des gewollten Vernünftigen; ihm entgegen ist das Böse, — die Auf-

Digitized by Google

lehnung des subjectiven Willens gegen das Allgemeine; — der Versuch, die eigene Besonderheit und Willkür als Absolutes zu setzen, also das gewollte Unvernünftige.“ — An einer wenig von seiner Doctrin beherrschten Stelle spricht Kant sich also aus: „Die Grundsätze zu wahrer Tugend liegen im Bewusstsein eines Gefühls, das in jedem menschlichen Busen lebt: das Gefühl von der Schönheit und Würde der menschlichen Natur.“

9. Sittenlehren fürs Wirkliche, das volle concrete Leben umfassend.

Sobald das sittliche Ziel nicht allein in den Zustand des Einzelsubjectes und auch nicht allein in den der Gemeinschaft, sondern in die Zustände beider gelegt ist, braucht es nur noch gleichzeitig in ein diesen Zuständen entsprechendes Gut der Wirklichkeit gelegt zu sein, um das betreffende **volle concrete Leben** zu umfassen.

Im Uebrigen diesen Bedingungen entsprechend, finden wir schon in der Zendavesta: „Nur in der Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen blüht die Tugend!“ und Zaradustra lässt man sagen: „Heilig ist das Leben, der Tod unrein. Nicht Selbstqual, nicht Selbstvernichtung, nicht Weltflucht, sondern Selbstbehauptung und heitere Lebensfreuden gehören zum besseren Leben. — Der Seele ist ein Ideal eingeboren; um der Freiheit der Entwickelung willen ist sie nicht in der Vollendung geschaffen; sie soll sich durch eigene Kraft im Leben mit Andern gestalten, soll jenes ihr inneres, ideales Wesen zur äusseren That machen. — Reinheit ist des Menschen Bestes, Wahrheit und Wahrhaftigkeit sein Höchstes. — Nur wo Einsicht wohnt, suche das Verständniss. Alle Verwirrung, alle Unordnung, alles Schädliche und Verderbliche, in der Natur wie im Geiste, ist zu tilgen. Doch soll die verunreinigte Seele nicht zwecklos gepeinigt, sondern gebessert werden. Wer den Sinn bessert und gute Thaten thut, ist schon gebessert, denn er handelt nach dem Gesetze. — Durch das Wahre und Gute wird die Lüge und alles Böse im steten irdischen Kampfe überwunden.“

Auch Kon-fu-tsu sagt: „Jede Unordnung im sittlichen Menschenleben hat auch Verwirrung in seinem Naturleben zur Folge. — Selbsterkenntniss, Selbstbeherrschung und Menschlichkeit sind die Grundkräfte, die vom höchsten Princip, der Vernunft, geleitet werden. Von dem

Digitized by Google

niedrigen bis zum höchsten Menschen giebt es eine gleiche Pflicht für Alle: die Selbstvervollkommnung, und ein gleiches Gebot für Alle: dass Jeder so gegen den Andern handle, wie er will, dass er gegen ihn selbst handle." Weniger positiv gestaltet Letzteres Lao-tse: „Was Ihr der Welt thut, das thut sie Euch!" — und das Alte Testament sagt: „Was Du nicht willst, das Dir die Leute thun, das thue ihnen auch nicht," setzt aber an anderer Stelle positiver: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst."

Auch die französische Revolution im Jahre III erklärt: „Thue Andern nicht, was Du nicht willst, das man Dir thue; thue Andern unablässig das Gute, das Du von ihnen empfangen möchtest." Dem ähnlich setzt auch Schopenhauer: „Verletze Niemand, sondern helfe einem Jeden so viel Du kannst." Während Kant ein solches Gesetz objectiv zu geben sucht, giebt er nur das formelle: „Handle stets in allen Dingen so, dass Dein Handeln als allgemeine Regel bestehen und die Maxime Deines Willens jederzeit Princip einer allgemeinen Gesetzgebung sein kann," und fordert dann noch: „Achtung vor dem Gesetz soll einzig und allein Triebfeder Deines Willens und seiner Befolgung sein." Schon Chr. Wolff ist „fürs menschliche Leben das Streben des Einzelnen nach Vollkommenheit Grundgesetz, das ohne gegenseitige Förderung, ohne Gemeinwohl nicht erreicht werden kann," und sagt dann mehr direct: „Thue, was Deinen und Anderer Zustand vollkommen macht, und unterlasse das Gegentheil," während Carl Vogt fast ebenso subjectiv-objectiv, aber weniger ideal, verlangt: „Dass kein Mensch einen Anspruch für sich erheben darf, den er nicht seinem Mitmenschen im vollsten Maasse gestatten will," Frauenstädt jedoch wieder auf die Vollkommenheit zurückweist: „Handle so, dass Du durch Deine Handlungen die objective Güte bezweckest und förderst." Ein Theil solcher Handlungen wird in einem sogenannten „socialen Zehngebot" folgendermassen bezeichnet: „Du sollst jedem Menschen die Menschenachtung bezeigen, sie aber auch von Jedem für Dich selbst begehren; Du sollst Keinem Dein Ohr leihen für Zwecke blosser überirdischer Zukunft, sondern sollst die Gegenwart für die irdische Zukunft veredeln und Dich der Gegenwart des Lebens freuen". Schiller ermahnte ähnlich für die Zukunft: „Gieb der Welt, auf der Du wirkest, die Richtung zum Guten und halte sie selbst inne; so wird der ruhige Rhythmus der Zeit die Entwicklung bringen." Das Ziel dieser Entwicklung hatte Leibnitz schon also bezeichnet: „Wesentlicher Zweck des Menschen und jedes Rechts ist die Vervollkommnung der ganzen

Digitized by Google

Welt und Jedes in ihr durch Thätigkeit im Guten so viel als möglich, dadurch auch die eigene Glückseligkeit erzeugend: Freude an jedem Glück, also auch am fremden."

Wenn in der ersten französischen Revolution „der freie Gedanke fessel- und maasslos der Vergangenheit entgegentritt, um im sittlichen Pathos, mit allen Gewaltmitteln unter der Anarchie der Massen, in nicht practisch entwickelter, sondern rein abstracter Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die „„allgemeinen Menschenrechte"" durchzusetzen;" so warnte doch damals schon Fichte: „Ein Jeder beschränke seine Freiheit durch den Begriff der Freiheit aller übrigen Vernunftwesen, mit denen er in Verbindung kommt, also durch Möglichkeit der Freiheit des Andern, unter der Bedingung der Gegenseitigkeit dieser Beschränkung", setzt aber hinzu: „Der Einzelmensch soll im äusseren Leben nur Ursache, nie ein Bewirktes sein," was Hegel corrigirend also präcisirt: „Sei Person und respectire Andere als Personen," — von Rothe und C. L. Michelet gegensätzlich so ergänzt: „Freiheit der Persönlichkeit ist nur im sittlichen Bunde freiwilliger Gemeinschaft."

Nicht selten wird von Ethikern „der Geist des griechischen Lebens" als Grundlage eines allgemein-sittlichen Lebens vorgeschlagen. Allerdings ist „der griechische Geist nicht mehr in seiner unmittelbaren unentwickelten Natürlichkeit, sondern ist als das schöne Maass des natürlich geistigen Ichs verwirklicht, ist sich also auch Selbstzweck. Es waltet bei ihm eine durch das Ganze der Weltanschauung hindurchgehende Vergeistigung des Naturlebens, indem das Selbst den — allerdings noch ganz und gar nicht in seiner ganzen Besonderheit und Fülle — besonderen Inhalt des natürlichen Daseins in geistige Individualität umwandelt." Den Griechen aber ist in der Natur noch kein inneres, in-sich-selbst zusammenstimmendes Gesetz der Wirklichkeit und Sittlichkeit bekannt; ihnen existirt in der Natur nur der rohe Gegensatz gegen das „höhere geistige Dasein der Schönheit." Ohne die Gleichheit der Menschen ihrem Wesen nach zu kennen, ist ihnen „nur der schöne Mensch das Maass aller Dinge," ist ihnen „die schöne Welt des natürlich-geistigen Menschenlebens die einzige Heimat des Göttlichen." Während also bei ihnen des Menschen eigener höchst-sittlicher Zweck einzig die schöne Menschlichkeit ist, davon das allgemeine Wesen des Menschen ausschliessend; und die sittliche Ordnung der Wirklichkeit allein in der nach dem Ideale wieder-

Digitized by Google

geborenen schönen Gestaltung der Natürlichkeit besteht; hat dies ausschliesslich, aber durchaus, seine Geltung im öffentlichen Staats- und Gesammtleben und ist nur zum Theil im Privatleben durchgeführt, nicht einmal eine Gleichberechtigung des Weibes, noch weniger die der Hausangehörigen, wozu sogar Sclaven gehören! — Auch war nicht die Bethätigung aller Fähigkeiten zum Wohl des Daseins höchste sittliche Forderung, sondern eine Nichtheiligung der Arbeit herrschte, welche von der Freiheit der nichtarbeitenden schönen Individualität ausschloss; — Arbeit war nur durch die Thätigkeitsstütze der Sclaven möglich. — Trotzdem wird der hohe Standpunct der Gattung durch erziehende „Schönheitsbildung der Jugend" und durch „Aufrechthaltung der Freundschaft" im gesellschaftlichen Umgange bei einer Vielheit von Einzelnen sittlich verklärt.

Was den „Geist des griechischen Lebens" zu sittlicher Vollheit ergänzen würde, spricht Herder aus: „Das Göttliche im Menschengeschlechte liegt in seiner Bildung zur „„Humanität."" Unser Geschlecht ist auch in dieser Beziehung einer unendlichen Vervollkommnung fähig." — Präs. Edwards, indem er „die Tugend als the love of being as such" bestimmt, sagt auch: „Die Schönheit der Uebereinstimmung und Vereinigung eines Gemüthes mit dem Gemüthe der Gattung oder dem ganzen menschlichen Dasein hat in der Liebe oder dem schönen Wohlwollen und schönen Wohlthun ihren Ausdruck und ihre Wirksamkeit. Die Schönheit des Wohlthuns oder die thätige Liebe zum Menschenthum ist das Wesentliche aller Tugend." Präsident Dwight und Dr. Taylor erhärten dies: „Wohlthun ist das grösste Gut, insofern es den Geber wie den Empfänger beglückt." Feuerbach sagt: „Die Liebe, welche Ich und Du, Ich und Alle umfasst, setzt innerhalb herzlich-freiwilliger Schranken den Glückseligkeitstrieb des Ich mit der Glückseligkeit des Andern in harmonische Uebereinstimmung," und Owen setzt als „Gesetz der Zukunft das Wohlwollen." Selbst Kant führt das „Wohlwollen" als ein Moment seines Sittlichkeitsbegriffs auf, indem er sagt: „Alleiniger Zweck der Thätigkeit der Vernunft kann nur die eigene Vollkommenheit und die fremde Glückseligkeit sein; aus der Erzielung beider folgen alle Tugenden." Sogar der Ausspruch Friedrichs des Zweiten: „Das Ziel des Lebens bleibt das Wohl des Einzelnen und der Gesammtheit; nur hat der Einzelne, selbst der regierende Fürst, sich dem allgemeinen Wohle unterzuordnen. — Uebrigens mag Jeder nach seiner Façon selig werden!" — ist im Sinne allgemeinen Wohl-

Digitized by Google

wollens und Wohlthuns aufzufassen. In der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika heisst es: „Alle Menschen sind gleich geschaffen; ihr Schöpfer hat sie mit gewissen, unveräusserlichen Rechten begabt, unter welchen Leben, Freiheit und Streben nach Wohlfahrt einbegriffen sind."

Frauenstaedt versucht die Momente eines sittlich-thätigen Lebens also zusammenzufassen: „Die Grundbedingungen der Sittlichkeit sind: Erkenntniss des wahren Wohles, oder Weisheit, und uneigennütziger Wille, dessen Zweck das wahre Wohl ist, oder Liebe."

Manche der auf dem Gebiete der Ethik nach Rückbildung zielenden Richtungen sind schon angedeutet; es mögen hier noch die folgenden bezeichnet werden, welche noch in der Gegenwart in sogenannten „höheren Kreisen" Realität haben. Die eine greift nach Machiavelli zurück: „Lasse dem Naturgange scheinbar seinen Lauf; lenke ihn aber zu Deinen eigenen Zwecken. In jeder Phase der Ereignisse ist das Beste zur Vergrösserung der eigenen Macht zu ergreifen; alles Schlimme aber unangefochten vorübergehen zu lassen." Eine ähnliche, die Lebensvirtuosität vieler Weltleute, geht mit dem alten Knigge: „Die Lebensweisheit besteht darin, sich vom Guten und Bösen gar nicht afficiren zu lassen, damit man die Gemüthsruhe behalte, das Gute ohne Zögern und Bedenken „„geniessen"" zu können, wo und wie es sich finden mag, das Schlimme aber vorübergehen zu lassen, als sei es Nichts und nie dagewesen." Eine dritte verkündigt von Kirchmann: „Recht und Sitte beruhen in ihren wahren Grundlagen auf der Lust und den Mitteln dazu; mit jeder Veränderung der letzteren tritt eine Veränderung in Moral und Recht ein, weshalb es in diesen keine Wahrheit giebt; — denn Wahrheit ist unveränderlich. Der Form nach aber ist Achtung vor der „„Autorität der herrschenden Macht"" die Quelle aller Sittlichkeit."

In Bezug auf die sociale und politische Sphäre der Sittlichkeit sagt Proudhon: „Das Einzelleben ist ursprüngliche Thatsache der Menschheit, das Vereinsleben ihre Vervollständigung; jenes würde ohne dieses zum Elende führen. Wie aus dem innigen Verkehr der eigenen und der Gedanken Anderer eine Gemeinschaft der Gedanken entspringt, ohne die Charaktere aufzuheben; so erzeugt sich auch bei der Vereinigung anderer Thätigkeiten und des Handelns der Einklang

Digitized by Google

der verschiedenen Glieder, als wären sie alle zugleich das Ursprüngliche der Bewegung. Es ist dabei die Freiheit, welche die Mutter ihrer Tochter, der Ordnung, ist, das Höchste.“ Und C. L. Michelet setzt, wesentlich ergänzend, hinzu: „Der Hauptgrundsatz fürs Leben ist „„„Freiheit der Persönlichkeit““ in dem sittlichen Bande, das sich durch den „„„freiwilligen, sich selbst regierenden Verein““ bildet. So sind Persönlichkeit und Verein die beiden Grundpfeiler des rechtlichen Lebens. In der Ausbreitung der persönlichen Freiheit darf Jeder für sich leben, schaffen, denken, arbeiten, geniessen, wie er will; nur darf er dieselbe Freiheit der Anderen nicht verletzen. — Der Schwächere hat sich im freien Vereine mit Anderen zu stärken zum Wetteifer mit dem einzeln gebliebenen Mächtigern, der sich dann bei seiner dadurch erzielten Schwächung selbst dem freien Vereine einverleiben mag.“ — Dabei in Bezug auf Staat und Politik unter „freiestem“ Verein die „Republik,“ und in Bezug auf gesellschaftliches Leben im Staate, unter anderen, auch den „„„cooperativen Verein““ verstanden. In Bezug auf den gefahrdrohenden Streit in der socialen Frage sagt F. A. Lange: „Sieg kann die neue Zeit nur unter dem Banner einer grossen Idee erwarten, die den Egoismus hinwegfegt und „„„menschliche Vollkommenheit““ in menschlicher Genossenschaft als neues Ziel an die Stelle der rastlosen Arbeit setzt, die allein den persönlichen Vortheil ins Auge fasst.“ Auch die unbefangeneren Staatsphilosophen stimmen nun darin überein: „dass mit grösster Omnipotenz des modernen Staates die möglichst grösste Freiheit des bewussten Einzelwillens zu gesellen sei;“ und Männer wie Noack, Lotze, Czolbe, Radenhausen u. v. A., selbst Erdmann, wollen nun die Sittlichkeit im Einzelleben und in Familie, Gesellschaft, Gemeinde und Staat so, dass „sie zum vernünftigen Humanismus und Kosmopolitismus führe“ und „den Menschen zum Weltbürger mache.“

Uebrigens fordern auch alle philosophischen und naturwissenschaftlichen Humanisten der Neuzeit: „Die Erde soll durch Gewähren von Wohlsein zum Himmelreich werden, nicht empfangen in der Gnade einer überirdischen Macht; sondern durch Vervollkommnung des Einzelmenschen und gleichzeitig durch industrielle, künstlerische und wissenschaftliche Thätigkeit der arbeitenden Vielheit der Menschen und die freie sittliche That der Menschheit, und zwar Letzteres direct durch wohlwollendes Handeln der Individuen in der „„„Pflege der Humanität,““ bei welcher das Gemüth den Impuls giebt.“

Digitized by Google

IV.

Das Grundprincip der Sittlichkeit.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Die Erde ist der Boden der Sittlichkeit.

Die wissenschaftlichen Beobachtungen des Weltganzen finden alles Einzeldasein in stetem Wechsel begriffen, ohne dass im Gesammtdasein eine Vernichtung oder Ordnungsstörung vor sich geht. Der Grund dieses Bestehens ist in theils schon bekannten, sich selbst entwickelnden und erhaltenden Gesetzen jener Wechsel gefunden. Weil nun alles Einzeldasein der Welt nur Wirkung oder Resultat; jede Erscheinung, jede Form des Lebens das Verhältniss derselben Urelemente zu einander; und jedes Spätere die Folge des Früheren ist; so kann im Ganzen, eben wegen seinem Fortbestehen, nur Einklang und Harmonie, und diese, als fortwirkende Macht, nur Band alles Seins und Geschehens sein. Und wie das Einzeldasein sich im Weltganzen, so verhält es sich auch in den besonderen Lebenssphären, zu denen es gehört; und so verhalten sich auch diese Lebenssphären wieder zum Gesammtganzen. So ist der Mensch ein Einzeldasein in der Lebenssphäre der Menschheit.

Wenn sich der Mensch mit allem übrigen besonderen Dasein in der Einheit der Natur erfasst, hat er das, allen besonderen Lebensgrund in sich schliessende All, hat er die Natur selbst erfasst und hat damit auch sein eigenes immanentes Naturwesen ergriffen. So wird die Bedingtheit des Menschen als die Bedingtheit der Natur in ihrer Besonderheit erfasst. Darum sind auch alle ethischen Betrachtungen, die nicht aus der Weltanschauung hinaustreten und ihre Basis nur in den Naturwahrheiten finden, sicher innerhalb der Realität, innerhalb der Wirklichkeit geblieben; alle ihre Objecte — das sittliche und unsittliche Individuum, die Güter, die Pflichten, die Tugenden und Laster, kurz, Sittlichkeit und Unsittlichkeit — liegen dann in der Sphäre der Wirklichkeit.

Wie in dem Physischen der Natur, so im sittlichen Leben, erhält sich die Existenz, die Wirklichkeit durch selbst entwickelte Gesetze, die in beiden, durch die Existenz und der Existenz wegen, ein „Sollen" setzen; wenn es auch in beiden Sphären für das Einzeldasein nur Annäherung des „Sollens" sein mag oder sich verhält wie das Wirkliche zum Idealen. Und wie beide Daseinssphären, die physische und die sittliche, so haben auch deren Gesetze ihren Zusammenhang, ihre Wechselwirkung auf einander; ja, die Existenz der einen Sphäre ist

Digitized by Google

von der Existenz der andern abhängig. Und eben weil die Gesetze des physischen und sittlichen Lebens in Abhängigkeit von einander und im Naturganzen in Einklang sind, sich in diesem nur durch die Art desselben Seins und seines Verhaltens unterscheiden, sich sogar ergänzen; so muss die normale Existenz der einen Sphäre die der andern sichern, namentlich das sittliche Leben vor einer totalen Verkehrung ins Gegentheil durch das normale physische Leben selbst gesichert sein. Umgekehrt hat das physische Leben seine Sicherung im sittlichen Leben. Eben wegen dieser gegenseitigen Existenzabhängigkeit gehört ja auch die „Ethik" zum Ganzen der „Naturwissenschaft". Der einzige Unterschied zwischen der „Ethik" und andern Theilen der „Naturwissenschaft" liegt in der grössern Complicität der ethischen Naturerscheinungen, von denen die physischen begleitende, und alle physischen Kräfte wenigstens Mitursachen oder Momente sind; die ethischen Erscheinungen also von mehr Bedingungen abhängen als die rein physischen.

Gewöhnlich rechnet man zu den „ethischen Erscheinungen" nur besondere Manifestationen des Menschenlebens, — Gefühle, Gedanken, Vorsätze und Handlungen Einzelner und einer Gesammtheit von Menschen. Es gehören dazu aber mindestens alle Erscheinungen der Natur, welche Bezug auf die Existenz des Menschen haben, wenn ihn auch nur einseitig berührend; im Verlaufe der „Naturethik" wird sich aber der Kreis derselben noch bedeutend umfassender erweisen. — Allerdings muss da, wo vom „sittlichen Menschen" die Rede ist, die Sittlichkeit zunächst sich nur auf den Menschen beziehen; wo dann auch das „keit" in Sittlichkeit nur das Substantivische zum Attribut „sittlich" ist.

Während nun aber einerseits Sittlichkeit auf eine schmale Seite des menschlichen Daseins beschränkt wurde, bezog man dieselbe in ausgedehntester Weise auf eine ausserhalb der Natur und der irdischen Zeit liegende, auf eine sog. „überirdische Lebenssphäre." Aber der Mensch hat, auch unter allen abweichenden Gesichtspunkten, zunächst sittlich zu sein in seinem eigenen wirklichen Leben der Gegenwart auf seinem Lebensboden, in der Wirklichkeit, in der Natur. In der That steht und wirkt auch der Mensch nie und nimmer ausserhalb der Natur; wo es anders scheint, geschieht es nur entweder in eingebildetem, phantastischem oder in heuchlerischem, lügenhaftem Thun; und auch in diesem falschen Thun, gewöhnlich auf ein Ueberirdisches,

Digitized by Google

ein Jenseits bezogen, wirkt er trotzdem stets im Diesseits, auf dieser Erde, in diesem Leben, jedoch dann nicht zum Nutzen, nicht zum Wohl desselben.

Der **Mensch gehört der Welt,** zunächst **der Erde;** und seiner Höherstellung auf derselben wegen gehört die Erde dem Menschen. Dass Letzteres wahr und recht ist, hat die „Ethik" zu rechtfertigen; Ersteres aber ist eine unabläugbare Thatsache, die auch unter allen abweichenden Ansichten über die Sittlichkeit unabänderlich fortbesteht. Wie immer auch die sittlichen Lebensansichten und die diese vertretenden Religionen gewesen sein und gewechselt haben mögen; — die gesunden Forderungen des Körpers und Gemüths, dieses Naturbodens aller menschlichen Empfindungen und Gedanken, sind dem Wesen nach stets dieselben geblieben durch alle Geschichtsperioden hindurch; und sie bleiben dieselben in allen Entfaltungen und auf allen Entwicklungsstufen, mit allen Bedürfnissen und in allen Kämpfen um deren Befriedigung; sie bleiben dieselben in Ziel und Ende jedes menschlichen Einzellebens, wie des Lebens der ganzen Menschengattung.

2. Die Höchststellung der Menschenwürde.

Das Grundwesen der Menschheit ist diejenige Naturqualität, welche die Menschen gemein haben, und die durch keine Verschiedenheit in der Individualisirung aufgehoben ist. Es ist auch diese gleiche Naturqualität, vermöge welcher alle Menschen innerhalb des Menschenthums gleich zu achten sind. Dieses Grundwesen ist auch das Wesen der Gattung, als das eines in jeder Gegenwart eines Individuums vorhandenen, in sich innig verbundenen Organismus.

Die Wissenschaft weist nach, und wir haben schon im Vorhergehenden darauf hingewiesen: dass unter allen Organisationen der Natur dem Menschen die höchste eigen ist; und dass innerhalb derselben es die besondere Gestalt in ihrer Formschönheit und die besonderen höheren Anlagen in Trieben und Talenten sind, welche dem Menschen die höchsten Wesensbestimmungen sichern. Darum ist **die Menschengattung die höchste unter allen Gattungen** der organisirten Naturwesen und dadurch das höchste Dasein unter allem

Digitized by Google

Naturdasein, weil ja irgend ein organisirtes Wesen schon über jedem sog. unorganischen Einzeldasein der Natur steht. Diese Höchststellung im Dasein bezeichnet zugleich den Naturrang seiner **Menschenwürde**; sie ist ihm vor Allem dadurch eigen: dass es zu seinem Wesen gehört, sich nicht allein der Aussenwelt, sondern auch seiner **selbst bewusst** zu sein, sich selbst Gegenstand seines Wahrnehmens, Fühlens, Denkens und Urtheilens zu sein, und seine Oberstellung in der Natur selbst fühlen und erkennen zu können. Die Anwendung seiner geistigen Fähigkeiten zur Beherrschung und Leitung der Naturkräfte und Erzeugung eigener Werke bezeugt practisch diese seine Hochstellung. Aber auch dadurch ist dem Menschen diese Höchststellung eigen: dass sein Wesen in sich selbst **potenzirbar** ist, ohne eine Veränderung seiner Qualitätsgattung für die Gattung herbeizuführen. Die Gattungsnatur giebt allen Menschenwesen einen Daseinskern, ein Wurzelwesen, das sich als Urkeim unverändert erhält, so viele wirkliche Veränderungen sich dem Einzelmenschen auch von Aussen und Innen aufdrängen oder sich durch solche Einflüsse von Innen heraus entwickeln mögen, sei es durch veränderte Naturumgebung, Lebensart, Erziehung oder Cultur. Sogenannte Gattungserhöhungen oder **Gattungsvervollkommnungen** sind nur Entwicklungen des Grundwesens der Menschheit, in seinem Wurzelwesen, seinem Prototyp, gegeben.

Trotz der primitiven vollendetsten Organisation und höchsten Gattungsstufe trägt das **Individuum** oder der Einzelmensch die grösste **Mannichfaltigkeit** der Daseinsweise und die grösste **Entwicklungsfähigkeit** zu höherer Vollkommenheit in sich; wo sie bei Einzelnen zur Entwicklung gekommen, wird sie durch die nothwendige Wechselwirkung der Individuen auf einander auch in diesen entwickelt und tritt zuletzt als Entwicklung der Gattung zu höherer Vollkommenheit hervor, indem sie dann auch **allen** Individuen zu Theil wird. —

So ist also die Hochstellung der „Menschenwürde“ durch des Menschen Urselbstgefühl oder intuitives Bewusstsein, durch Welterfahrung und den strengsten wissenschaftlichen Nachweis gerechtfertigt; — er erweist sich als Krone, Träger und Fortführer der Naturschöpfung aus den gegebenen Urelementen.

Wenn nun das menschliche Leben schon als blosses Naturgut von sittlicher Bedeutung ist, so muss es als höchstes Naturgut auch

Digitized by Google

von höchster sittlicher Bedeutung sein. Diese sittliche Hochwürde der Gattung kommt auch jedem Einzelmenschen zu; — erst innerhalb dieses höchsten Ranges können die Unterschiede Bestand und Geltung haben, welche von der Natur durch Racenbildung und Individualisirung und selbst durch verschiedene Culturentwicklung gesetzt sind; eben weil Race und Individuum nur durch die Gattung menschlich ist und nur innerhalb derselben existiren, sich nur innerhalb derselben entwickeln kann. Sonach ist Achtung der Menschenwürde und Verachtung des Menschlich-Unwürdigen in der Natur begründet; es sind Uraffecte, rein objectiv, jeden Egoismus und jede subjective Leidenschaft ausschliessend. Denn was wir am Menschen unbedingt und darum vor Allem achten und würdigen, ist keines der Güter, welches sich auf individuellen Egoismus beziehen kann, — nichts die Persönlichkeit Empfehlendes, keiner der Reize seiner körperlichen Erscheinung, nicht seine physische Stärke und Gewandtheit; auch nicht eine besondere geistige Fähigkeit und Schärfe; am allerwenigsten Gaben des äusseren Glückes, die sich, wie Reichthum und staatliche Stellung, an seine Person knüpfen mögen; — nein! es ist sein Mensch-Sein, im Gegensatz zu jedem andern Sein in der Natur; es ist sein Naturwerth, seine Naturwürde, die selbst noch im bekämpften und überwundenen Feinde, im überwiesenen Verbrecher, die selbst noch im Mörder geachtet sein will, und der auch in unserm Jahrhundert durch Reinigung der peinlichen Strafrechte fürs öffentliche Leben Rechnung getragen wird.

Und da nun die von der Natur in die Gattung gelegte „Menschenwürde“ auch von der Natur im Individuum festgehalten ist; so gilt diese „Würde“ auch allen Einzelmenschen, gilt für Alle gleich und besteht unter allen Verhältnissen, unabhängig von aller Individualität und deren besonderen Manifestationen. Damit ist auch unverbrüchlich die gleiche Würdigung und Gleichheit in der Achtung gesetzt, die jeder Mensch unbedingt jedem Mitmenschen zu zollen und für sich selbst zu beanspruchen hat; — eine Urbedingung aller Sittlichkeit im Einzelleben wie im Leben jeder Gemeinschaft, jedes Staates.

Digitized by Google

3. Inhalt und Umfang des Grundprincips.

Unter allen dem Menschen eignenden Manifestationen sind die sittlichen die dem Menschen eigensten, ihr Impuls der ihm am tiefsten innewohnende; denn er kommt in reinster Ursprünglichkeit sowohl, wie durch Weisheit gestützt, aus dem Gemüthe. Die Immanenz des Sittlichen gehört so durchgreifend zum Wesen des Menschen, dass für jeden besondern Fall seine Manifestationen nicht blos den Menschen als Menschen, sondern auch gleichzeitig das besondere Wesen des Individuums charakterisiren, und zwar als Person, deren Naturell, oder die Naturseite ihres Charakters, Gemüthes und Geistes sie kundgeben. Wie der Mensch sittlich handelt, so ist seine gegenwärtige wirkliche Natur. In der sittlichen Handlung giebt sich sogar am bestimmtesten der erreichte Entwicklungsgrad seines Wesens zu höherer Vollkommenheit kund; und der höchste Grad seiner Entwicklung in der Menschheit liegt in der sittlichen Vollkommenheit.

Wie überhaupt in jeder Sphäre des Daseins die Vervollkommnung jedes zusammengehörigen Einzelnen einer Gesammtheit dieses Ganze selbst vollkommener machen und die Harmonie in der Zusammengehörigkeit erhöhen muss; so wird es auch im sittlichen Gesammtleben der Menschen sein. Jeden Augenblick ein sittlich-vollkommenes Wesen, ein auf sich selbst beruhendes vollkommenes Dasein zu haben und doch ein harmonischer Theil der Gesammtmenschheit zu bleiben; dies kann, darf und muss der Mensch sowohl als seine eigene höchste sittliche Bestimmung, wie auch als die sittliche Bestimmung der sittlichen Welt betrachten, weil damit auch die höchste sittliche Weltordnung erzielt wird.

Wenn sich mit dem vollkommenen lebendigen Dasein oder dem **höchsten Wohlsein** des Menschen, in der Gegenwart, sein **Wille** in höchster Energie **zur Vervollkommnung seines Selbst** und, **wohlwollend,** zur Erhöhung des Wohles und der Reinheit **alles anderen Daseins,** und damit auch die **Fähigkeit der dazu erforderlichen Thätigkeit** vereinigt; so hat der Mensch diejenige thatfertige Stimmung erreicht, die er als impulsives höchstes sittliches Princip, als **Grundprincip der Sittlichkeit** betrachten darf. Denn in der vereinigten Lebendigkeit beider, — im gegenwärtigen **Erzeu-**

Digitized by Google

gen und Geniessen jenes Wohlseins und in jener **wohlwollenden Thätigkeit** für die Vervollkommnung **alles Daseins** erzielt und erreicht er, wenn auch in einer näheren oder ferneren Zukunft, nicht allein sein eigenes **höchstes Gut,** sondern erstrebt auch ein Gleiches für das übrige Dasein der Welt. In kürzestem Ausdrucke würde also das „Grundprincip" fordern: **Das Erstreben des höchsten Wohlseins für die Gegenwart und der möglichst höchsten Vervollkommnung für jede nächste Zukunft.**

Mögen zwischen irgend einer gegebenen indifferenten Naturstufe des Menschendaseins und diesem „Höhepunkt der Sittlichkeitsstimmung" noch so viele unter sich verschiedene Grade der sittlichen Entwicklung liegen; so müssen doch, so lange von sittlichem Leben die Rede ist, alle in der Richtung zu diesem Höhepunkte liegen; und jedes Streben zur Erreichung einer nächsthöheren Stufe der Sittlichkeit muss auf das höchste Wohlsein und die höchste Vervollkommnung gerichtet sein, wenn das Leben, Streben und Thun des Menschen ein normalsittliches sein soll, wenn er sein höchstes Gut erreichen will. Ohne dieses Grundprincip haben sonst wohlgesinnte Gesetzgeber und Philosophen es für kein Unrecht gehalten, schwächliche Kinder und Greise auszusetzen, Sclaverei bestehen zu lassen; oder Religionshäupter: Ungläubige und Andersgläubige zu quälen, zu tödten.

Es ist dies Streben nach „Wohlsein und Vervollkommnung" alles Daseienden auch die höchste Idee der Sittlichkeit; eine Totalitätsidee, welche die Momente des höchsten Seins und höchsten Werdens, also die Ideale des Seins und Werdens für die Verwirklichung, die Realität und Idealität, gegensatzlos in sich trägt; sie bildet als „Grundprincip aller Sittlichkeit" den Lebensquell der Weltgesittung; ein Mikrokosmos, der eine in sich abgeschlossene Weltansicht ausspricht.

Wie dies „Grundprincip" gleichzeitig den kürzesten und umfassendsten Ausdruck für jedes sittliche Fühlen und Denken, Streben und Wollen an die Hand giebt; so giebt es auch auf die ethische Grundfrage: „worin besteht das rechte Handeln, worin die richtige Handlungsweise?" — die einzig zutreffende Antwort, und wird dadurch zum berechtigten kategorischen Imperativ sowohl jedes wahren Naturgefühls, als jeder in der Natur liegenden lebendigen Idee, die der Verwirklichung jeder Leidenschaft, die der Befriedigung zustrebt. Dieses „Princip des vollendeten Daseins und der Vervollkommnung schaffenden

Digitized by Google

Thätigkeit" steht sichernd über dem ablenkenden Ichthum des Menschen und den subjectiven Schwankungen seines Gemüthes; denn es setzt dem Menschen selbst die Fülle des Daseins als eine Berechtigung und regt seinen Thätigkeitstrieb zur Vervollkommnung alles Seins und Werdens, vor Allem zu der der Menschheit an, ja, vermag diesen Trieb mit seinem Erfolge bis zur edelsten Begeisterung für Wahres, Gutes und Schönes zu steigern; — eine Begeisterung, die durch die Wirklichkeit und Gegenwart ihres idealen Objectes sich hoch über jene Aufregungen erhebt, welche in sogen. religiöser Andacht, in jenseits des Lebens liegenden Vertröstungen und krankhaften Verzückungen himmlischer Phantasmen hervortreten. Wenn bei solchen aus der Natur hinausstrebenden Manifestationen von „göttlichen" und „himmlischen" und „heiligen" Zuständen gesprochen wird, drängt sich uns als Entgegnung die Erfahrung auf: „aus Nichts wird Nichts und kann Nichts gemacht werden", am wenigsten ein „Heiliges". Wenn irgend ein Ideal des Lebens „göttlich" zu nennen wäre, so könnte es nur das eines höchsten Lebens in der Natur, das eines „vollendeten Menschenlebens" sein, und die Bezeichnung „heilig" kann für uns nur dann noch Sinn haben, wenn sie auf die „höchsten Grade der Sittlichkeit" bezogen wird. Demnach dürften wir Alles, was der Menschenwürde im höchsten Grade entspricht, was in der Verwirklichung dieser Idee am vollkommensten ist, „heilig" nennen; allen Phantasien und allen die Wirklichkeit entbehrenden Abstractionen ist diese Bezeichnung zu versagen. Es ist dies namentlich der Fall mit denen, auf welche sich die sogen. „religiöse Sittlichkeit" bezieht, weil diese die wirklichen Güter des gegenwärtigen Lebens und die wirklichen zeitlichen Mittel der Bildung und Vervollkommnung des Wirklichen auf die Seite schiebt und nur auf eingebildete, transcendente Ziele hinweist und nur mit Ergüssen der Phantasie als Wirkungsmitteln thätig zu sein sucht. Nicht allein wird dadurch nichts Positives, nichts Wirkliches erreicht, sondern es wird davon ein grosser Theil der Lebensenergie des Menschen absorbirt und seine Lebensthätigkeit zum Erreichen eines wirklichen und wahrhaft sittlichen Zieles geschwächt, ja nicht selten zerstört.

Das von uns aus der Natur abgeleitete höchste Ideal des wirklichen sittlichen Daseins und Lebens sowohl, als auch das „Grundprincip" für die Verwirklichung dieses Ideales oder für die Sittlichkeit, würde sich ebenfalls als Resultat herausstellen: wenn die der

Digitized by Google

wissenschaftlichen Wahrnehmung sich darbietenden Güter und Uebel des Lebens aufgeführt, das Gute und sogen. Böse, die Tugenden und Laster, die gerechten und ungerechten Handlungen mit ihren Motiven, so fixirt würden, wie sie sich aus Erfahrung und Beobachtung ergeben haben; dabei aber nach wissenschaftlicher Erkenntniss classificirt, co- und subordinirt und durch Induction das Höchste und Umfassendste von Allem herausdemonstrirt würde. Doch auch bei solcher, wie bei jeder anderen Weise der Darlegung des sittlichen Grundes, bleibt bei jedem einzelnen Punkte, wie in der Vergleichung vieler derselben zur Werthstellung derselben, die Bestimmung zu machen: welcher Zustand und welche Güter für jedes Dasein das Wesentlichste und Wichtigste sind; und dabei wird man nicht umhin können: für das Daseiende das höchste Wohlsein oder die höchste Vollendung in der Existenz, und für das Werdende oder Zukünftige die normalste Fortbewegung oder Entwicklung zum Vollkommenen oder zur Reingestaltung, als Maassstab anzunehmen, somit dasselbe „Grundprincip" obenanzustellen haben, welches sich zuletzt aus der Untersuchung ergeben würde. Der Grund liegt eben darin, dass in unserem „Grundprincip der Sittlichkeit", im Hauptmotiv jedes wirklichen sittlichen Lebens, eine Totalität gegeben ist, innerhalb welcher durch triebkräftige Entfaltung der ganze Reichthum der sittlichen Mächte eines vollen Lebens hervortreten kann. Eben darum werden wir, anstatt eine Häufung einzelner sittlicher Motive zu geben, in allem Folgenden die thatsächliche Entfaltung dieses „Grundprincips" zu denjenigen Sittengesetzen nachweisen, welche jeder der verschiedenen Seiten des Lebens durch Naturgemässheit entsprechen, also so, wie die besonderen Gesetze des Grundgesetzes ihren bestimmten Naturstoff im Reichthum der Wirklichkeit des gesammten Weltlebens haben; zuvor jedoch die im „Grundprincip" enthaltenen Momente näher aufzeigen.

4. Das Positive und Negative in Dasein und Leben.

Die einheitliche Wurzel aller Daseins- und Sittlichkeitsbegriffe ist **das Positive.** Das Positive ist in allem wahrhaft Daseienden und in allem Daseinerzeugenden und Daseinerhaltenden; es ist auch in allem Werden eines Daseins, weil jedes Werden nur die Fortbe-

Digitized by Google

wegung oder Entwicklung eines schon Daseienden ist. Dagegen sind nur die Wirksamkeiten positiv, welche die vorhandene Welt voraussetzen und sich schaffend oder erhaltend auf dieselbe beziehen.

„Positiv" ist darnach die Natur, sowohl in ihrer Totalität als das Weltganze, wie in ihren Besonderheiten und Einzelheiten; „positiv" sind alle Naturkräfte; deren Wirksamkeit jedoch nur da, wo sie sich erzeugend, schaffend, entwickelnd oder erhaltend erweist; am „positivsten" ist die Naturmacht in ihrem schaffenden Triebe; denn der schaffende Trieb der Natur ist der Urgrund und die Quelle alles Lebens und Bestehens, in ewigem Reiz und Drange fortwirkend, darum auch wohl „objective Liebe" genannt worden. — Unter allem Einzeldasein kann man den Menschen das **positivste** Dasein nennen, da er die bedeutendste Einzeltotalität der Natur ist; nicht allein sein Aeusseres, sein sogenanntes Materielles und seine physischen Kräfte sind „positiv", sondern auch sein Inneres, seine sogenannten Lebenskräfte, seine Lebens- und Erkenntnisstriebe sind es, sowie auch alle seine naturgerechten Lebensthätigkeiten, — von seinem naturgerechten Stoffwechsel an bis zu seinem naturgerechten Wahrnehmen, Fühlen und Denken, so lange sich die letzteren Thätigkeiten auf die reale Welt beziehen; „positiv" ist auch sein Schaffen jedes vernünftigen Gedankenwerkes, wie jedes echt künstlerischen und nützlich industriellen Werkes, wie überhaupt alles Abgrenzen und Ausgleichen, alles organisirende Bewegen und Zusammenfügen, Vereinigen und Errichten, kurz, jede Arbeit, die sich auf Erhalten, Entwickeln und Gestalten eines realen Daseins bezieht.

Am positivsten ist alles Dasein, sind alle Zustände, Handlungen und Manifestationen des Lebens, welche dem Grundprincip der Sittlichkeit entsprechen. Denn das wahrhaft Sittliche ist stets ein „Positives", weil es ein wahres Dasein, ein Gut, ein positives Ziel des Willens, der Thätigkeit oder eine positiv-wirkende Kraftäusserung setzt. So sind unter der Wirksamkeit der Triebe und Affecte, welche die menschliche Macht zum Schaffen erweitern, die sittlichsten Bestrebungen die „positivsten", eben weil die Wirksamkeit gerade dieses Strebens ein Erhalten, Fördern, Schaffen eines höheren Objectes erzwecken. Denn im Geiste der Schöpfungsmacht der Natur betrachtet, ist nicht allein das ein menschliches Schaffen, wo der Mensch die von Ewigkeit her bestehende und ewig fort existirende Materie in gedachte Formen bringt oder sie nach gedachter Gestalt begrenzt;

Digitized by Google

sondern auch das ist ein menschliches Schaffen und Erzeugen, wo er das aus zeitlichem Dasein hervorruft und setzt, was sein bewusster Wille sich als Ziel einer Thätigkeit vorgesetzt hat; — sei es nun ein in Gedanken entworfenes und in Wort und Bild fixirtes Werk, oder die Erzeugung eines Lebenszustandes, oder das Richten der sittlichen Mächte auf ein gesetztes höheres Ziel, die Durchführung eines entworfenen Lebensplanes.

So hoch indess die ebengenannten Schöpfungen der Natur auf dem Boden des Menschengeistes im Allgemeinen stehen, so muss doch, ebenso wie eine gewisse Wirksamkeit der niedrigeren Naturkräfte, ein Theil derselben zum **Negativen** gerechnet werden. Werke der Literatur und Kunst, auch der Rechtslehre, wenn sie gegen die Folgerichtigkeiten von Ursache und Wirkung, gegen höhere Menscheninteressen und sittliche Wahrheiten, — gegen Lebenstreue, geschichtliche Thatsachen und gegen die durch die Wissenschaft erkannten Vollkommenheiten verstossen; solche Verstösse gar mit Absicht als das Wahre und Rechte aufstellen, — tragen das Nichtige, die Negation in sich. So ist auch das Verkehrte nie das Echt-Geniale; das wahre, gesunde Genie schafft nur „Positives", — Wahres, Gutes, Schönes.

Nach Allem über die Kategorie des Positiven Angeführten kann man zum Positiven des Weltganzen und des darin waltenden Lebens einerseits alles wahrhaft Daseiende, alles darin werdende Dasein, wie auch alles jemals im Vergangenen in die Erscheinung getretene wahre Dasein, wie nicht weniger alles Wahrnehmen, Fühlen und Wissen von Thatsächlichem, Wahrem, Vernünftigem und vernunftgemäss Erfahrenem, rechnen; andererseits aber auch alles das eben Bezeichnete Erzeugende, Schaffende, Erhaltende, Fördernde und ihm Nützliche. Als Gegensatz dazu wird man dann alles das zum Negativen in den Welt- und Lebenserscheinungen rechnen müssen, einerseits, was sich als Vernichtendes, Zerstörendes, Schadenbringendes, Verschlechterndes, Hemmendes und Thaterschwerendes kund giebt; andererseits auch das, was als Scheindasein bezeichnet werden muss, — alles sich als Wirklichkeit geltend machende Eingebildete, Phantasirte, Geträumte, Un- und Widernatürliche, Ueber- und Unternatürliche, alles ins Bewusstsein, in Wort, Willen, That und Werk eintretende oder eingetretene Falsche und Unwahre. Darum sind auch alle sogen. „positiven Rechte" und „positiven Religionen", sobald sie

Digitized by Google

gegen Gerechtigkeit, Wahrheit und Freiheit gerichtet sind, in Wahrheit negativer Natur.

Demnach hat unter den äusseren Thätigkeiten des Menschen alles ausser einem Erzeugungs-, Gestaltungs- und Analysirungsprocess fallende Entbinden und Trennen, Missgestalten und Entformen, alles Zerschlagen und Zertrümmern, alles Scheiden, Zersetzen, Auflösen und Missmischen, kurz, alles Destruiren, Chaotisiren und Ruiniren, einen negativen Charakter; nicht weniger die Triebe und Affecte des Menschen, wo sie beengen, hemmen, hindern, schwächen, oder wo sie überspannen, überreizen, zerstören; wie ja auch alle Verun- und Missgestaltungen, alle Verzerrungen, Abschwächungen und Trübungen des Lebens „Negationen" des normalen Daseins sind. Auch liegt in Allem, was den Menschen verletzt, was ihm Schmerzen, dem sittlichen Menschen Kummer macht, eine „Negation"; der Schmerz, der Kummer ist dann das Verneinen des Unangenehmen, des Verletzenden; wie ja in Allem, was dem Menschen gerechte Freude macht, ihm naturgerechtes Vergnügen giebt, ein vorherrschend „Positives" liegt, welches der Mensch, selbst ein Positives, durch sein Wohlgefühl bejaht.

Es sind also die Existenz-, Erhaltungs- und Erzeugungsgesetze des Lebens und der Natur, welchen das „Positive" entspricht. Darum ist jeder Inhalt der Sittlichkeit im „Positiven" zu suchen; nur „Positives" kann Gegenstand des sittlichen Sollens für den Menschen sein, wogegen das Unsittliche im Gebiete des „Negativen" zu suchen ist.

5. Güter und Uebel.

Bestimmter, wenn auch noch nicht ausschliesslich und umfassend bezeichnend, stellt sich der besondere Inhalt des sittlichen Sollens heraus, wenn man aus dem „Objectiv-Positiven" alles das hervorhebt, was unter den Begriff der **Güter**, und aus dem „Objectiv-Negativen" das, was unter den Begriff der **Uebel** fällt. In der That zeigt uns die Natur in der unendlichen Mannichfaltigkeit ihres Besonderen und Einzelnen neben dem Völligen und Vollendeten auch Unfertiges, Unvollendetes, Unerreichtes; neben dem Höchst-Zweckmässigen auch Wenig-Zweckgemässes und für eintretende Erfordernisse Unzweckmässiges; neben dem Befördernden auch Hemmendes, Widerwärtiges. — Jedes „Gut" jedoch ist ein Positives, jedes „Uebel" ein Negatives.

Digitized by Google

Jedes Ding, dessen Dasein, jeder Zustand, dessen Bestehen, und jede Thätigkeit, deren Wirksamkeit zum Wohle eines anderen Dinges, eines Zustandes oder einer Thätigkeit dient, ist ein Gut für dieses Andere; während ein Dasein, ein Zustand, eine Thätigkeit, einem Anderen schadend, ein Uebel für dieses Andere ist. Demnach sind alle, eine naturgerechte Existenz, ein Wohl, eine Schönheit, ein positives Wohlgefallen oder eine durchhaltende Freude erzeugende, fördernde, erhaltende Dinge, Handlungen oder Zustände, „Güter"; dagegen alle diejenigen „Uebel", welche eine naturgerechte Existenz beeinträchtigen oder eine Hässlichkeit, ein Weh, einen Schmerz oder eine Trauer herbeiführen, selbst wenn sie im ersten Auftreten entgegengesetzt erscheinen sollten. Auch Hemmnisse, auf die ein Ding bei seiner natürlichen Entwicklung oder eine productive Thätigkeit stossen mag, oder von denen es durchkreuzt werden kann, sind „Uebel"; selbst der Mangel des zur vollen Existenz Nothwendigen ist ein „Uebel". — In den meisten Fällen sogar liegt dem „Uebel" entweder ein Mangel oder ein Uebermaass zu Grunde, und zwar eine Maasslosigkeit in Bezug auf die rechte Fülle; eine Unbestimmtheit oder ein Verschwimmen in Bezug auf die Grenze; ein Missverhältniss, eine Verzerrung oder andere Hässlichkeit in Bezug auf das Gestaltbestimmende; eine Dürftigkeit oder Geringgradigkeit, eine Unersättlichkeit oder Uebersättigung in Bezug auf das rechte Genügen; ein Schwanken und Ausweichen gegen das Feststehen; ein Beharren, eine Starrheit oder Unbeweglichkeit gegen das Sichzubewegende; ein Rückhalten und Rückschreiten gegen den zu machenden Fortschritt. Zu den „grössten Uebeln" gehört meist das Herabsinken eines Rechten, Tüchtigen, Hohen zum Unrechten, zur Schwäche, zur Niedrigkeit, sowie auch das Sinken eines lebendigen Wesens aus seiner Naturstellung oder gar aus einer höheren Entwicklungsstufe auf eine niedrigere Stufe des Daseins.

Beide, „Güter" und „Uebel" oder Mängel, können sowohl sachlich oder objectiv, als auch subjectiv oder persönlich sein; können sowohl als unmittelbar vorhandene oder natürliche, wie auch als vom Willen abhängige oder als sittliche Güter und Uebel auftreten. — Trotz all dieser gegensätzlichen Bestimmungen von „Gut" und „Uebel", als Positivem und Negativem, bleibt jedes derselben, ohne bestimmten Bezug auf ein Subject, unbestimmt; dadurch sind aber auch die Begriffe von „Gut" und „Uebel" relativ, und zwar nicht allein in Bezug auf die Qualität des Subjectes oder Daseins, für das sie ein

Digitized by Google

Gut oder Uebel sein können, sondern auch in Bezug auf den Grad der Güte des „Gutes“ oder der Schlimmheit des „Uebels“. Vor Allem aber gilt diese „Relativität des Uebels“ in dem Naturganzen; hier ist das als „Uebel“ Erscheinende stets ein Schwindendes, eine sich in ein „Gut“ oder „Positives“ umsetzende Erscheinung.

Die Charakterbezeichnungen von Gut und Uebel erhalten also erst in ihrem besonderen Auftreten bei concreten Fällen eine festere Geltung und den Grad ihrer Werthbestimmung; es ist dies besonders in Bezug auf „Güter“ der Fall. Des Menschen Thun ist ein „Gut“ für andere Menschen, wenn es ihr Wohl fördert; das Thun und der Thäter sind dann gut; im umgekehrten Falle ist das Thun ein „Uebel“ und der Thäter böse. Die physischen Grundkräfte oder deren Wirkungen — Attraction, Bewegung, Licht, Wärme u. dgl. — sind in Bezug auf organisches Dasein „höhere Güter“ denn in Bezug auf Unorganisches; obgleich sie beiden Existenz geben, so begründen sie beim Organischen doch eine höhere Existenz als beim Unorganischen; und aus demselben Grunde sind sie für den Menschen noch „höhere Güter“ als für Pflanzen und Thiere. Gleicherweise sind Eigenschaften physischer Stärke, Gewandtheit und Fertigkeit beim Menschen „höhere Güter“ denn beim Thiere, weil sie bei ersterem höheren Zwecken dienen können als bei letzterem. Auch „Geld“ ist sowohl dem Producenten oder Industriellen, als dem Wohlthäter der Bedürftigen, ein „höheres Gut“, als dem blos geniessenden Rentier; denn während es Letzterem nur Mittel zur Fortführung seines müssigen Einzellebens bleibt, kann es Ersteren eine Macht der Wirksamkeit für Andere sein. In jedem dieser und in zahllosen anderen Fällen erhält ein und dasselbe „Gut“ einen höheren oder niederen Rang, je nachdem es einem mehr oder weniger „positiven oder höheren Zwecke“ dient. Allerdings erzeugt auch die Natur selbst durch einwirkende Zufälle Verschiedenheiten in Gütern derselben Art, so dass sie auch unter sich eine Rangordnung nach eigener Qualität, dem „Grade ihrer Güter“ nach, bilden; wobei dann die beste Qualität derselben Art auch das „höchste Gut“ derselben Art ist. Dem Menschen sind Speise und Trank, Kleidung und Wohnung stets „Güter“; selbst die nothdürftigsten, schlechtesten können dem Hungernden, Durstenden, Nackten oder Obdachlosen „hohe Güter“ sein; diese „Güter“ können aber auch in sich selbst von so vorzüglicher Qualität oder von so grosser Güte sein, dass sie für Jeden, für den Armen wie für den Reichen, ein höchstes körper-

Digitized by Google

liches Wohlsein zu erzeugen fähig und darum, für diesen Zweck, die „höchsten Güter“ ihrer Art sind. So sind dem Menschen auch die natürlichen Kräfte und Triebe hohe „Lebensgüter“, erweisen sich aber desto höher, einmal je intensiver sie an sich selbst sind, und dann noch, je intensiver die sittlichen Potenzen in ihnen zusammenwirken.

Zu den bestimmten Rangstufen objectiver „Güter“, welche die Natur selbst in den schon früher angedeuteten Classen, Ordnungen, Gattungen, Arten und Specialisirungen des Naturdaseins setzt, bleibt hier nur noch beizufügen: dass wir „die Naturproducte des menschlichen Geistes“, die der Wissenschaft, Kunst und Sittlichkeit, hoch über andere Güter stellen, welche uns die Natur bietet; und unter diesen „die sittlichen Güter“ am höchsten, weil sie die übrigen bedingen und weil sie, wenn im Besitz, ein sich immer mehrendes Capital des Guten sind. — Im Allgemeinen lässt sich daher sagen: dass den höheren Daseins- und Lebenssphären „höhere Güter“, und innerhalb jeder Sphäre höheren Zwecken auch „höhere Güter“ und niederen Zwecken „niedrigere Güter“ entsprechen. So ist innerhalb des leiblichen Lebens Gesundheit ein höheres Gut als momentane Lustbefriedigung, in der geistigen Lebenssphäre Erkenntniss ein höheres Gut als blosse Wahrnehmung, blosse Kenntniss; in der sittlichen Sphäre Freiheit des Fortschritts ein höheres als Freiheit der Meinung oder des Glaubens; thätige Liebe oder Wohlthun ein höheres als blosse Gerechtigkeit, Wohlwollen ein höheres als Mitleid. Als höchstes Gut kann man bezeichnen: in der rein leiblichen Sphäre das „sich in Gesundheit geniessende Wohlsein“; in der Form- und Gestaltungssphäre „des Daseins Schönheit“, in der Gemüthssphäre „die durch Liebe gewonnene Gegenliebe“; in der Thätigkeitssphäre des Individuums „die Geltendmachung aller ihm eignenden Fähigkeiten“; in der wissenschaftlichen Sphäre „die volle Erkenntniss der Wahrheit und des Idealen“; in der gesellschaftlichen „die auf Gleichberechtigung gegründete allgemeine Wohlfahrt“, in der staatlichen, die „Verwirklichung des Naturrechts“; im Völkerverbande „den freiesten Austausch der jedem Lande eignenden Producte, materieller und geistiger“; und in der allgemeinen Sphäre der Menschheit „die höchste Entwicklung zur Vollkommenheit des Menschenthums“. Und die „höchsten Güter“, als Mittel zur Erreichung aller jener höchsten Standpunkte in den genannten Lebenssphären, sind für den Menschen dann natürlich die-

Digitized by Google

jenige Beschaffenheit wirksamer Dinge und Zustände, durch welche diese Standpunkte erreicht, durch welche also „höchstes Wohlsein und höchste Vollkommenheit" gefördert werden; alle anderen „Mittel" nehmen eine jenen höchsten um so näher stehende Rangstufe ein, je bestimmter und energischer sie zu jener Förderung wirken.

Erwägt man diesen als „höchste Güter" aufgeführten Inhalt des Lebens, so stellt sich unmittelbar heraus: dass auch die höchste „Idee der Sittlichkeit" diesen Inhalt in sich fasst, weil das Grundprincip der Sittlichkeit, „das Erstreben des höchsten Wohlseins für die Gegenwart und der höchsten Vervollkommnung für jede nächste Zukunft", die Verwirklichung dieser Güter im Individuum sowohl, als im gesellschaftlichen Organismus jeder Gemeinschaft fordert.

6. Wohlsein.

Beim Selbstzweck des Daseins in der wirklichen Welt ist **Wohlsein** das normale volle Dasein, während in jedem Unwohlsein irgend ein Mangel oder ein Verkehrtes einen unangemessenen Zustand constituirt. Wie dies fürs physische, so gilt es auch fürs sittliche Leben; denn auch hier ist die Idee des Guten und Uebeln untrennbar mit Wohlsein und Leiden verknüpft. Das Gute selbst hat zu seiner Voraussetzung und zu seinem Naturgrunde das Reich der wirklichen Existenz und der Befriedigung der Bedürfnisse zur Erhaltung und Vervollkommnung dieser Existenz, also des „Wohlseins"; so dass das Wohlsein die ausdrückliche Bedingung und der vernünftige Endzweck des Naturlebens ist. Darum ist „Wohlsein" auch das sich jeden Augenblick setzende Zielcentrum der Lebenstriebe; jeder derselben ist am bestimmtesten charakterisirt und benannt nach dem „besonderen Wohle", das er für das Lebensganze erlangt oder anstrebt. Weil in der Natur jedes Sein mit seiner Existenz ein bestimmtes specifisches Dasein erhält, das dem Wesen des Seins zu entsprechen hat; so trägt das Dasein auch das Bedürfniss nach entsprechenden Existenzmitteln in sich; dies Bedürfniss äussert sich eben in den Trieben, und die rechte und volle Befriedigung derselben durch jene entsprechenden Existenzmittel — also durch die Lebensgüter, erzeugt eben das „Wohlsein".

Digitized by Google

Nicht jedes Dasein ist unmittelbar ein normales oder befindet sich unmittelbar in „Wohlsein", und wenn es auch in Wohlsein, so hat dieser Zustand nicht immer sicheren Bestand und noch seltener den höchsten Grad seiner Vollkommenheit. Denn ausser den das Dasein constituirenden Nothwendigkeiten giebt es eine Menge, von anderem unabhängigen Dasein herrührende Geringmaasse und Zufälligkeiten, welche das Dasein jedes Naturdinges berühren, darauf Wirkung üben, seine Zustände mehr oder weniger durchkreuzen können. Darauf eben beruht allein das Dasein und die Wirkung der Uebel, den Lebensgütern gegenüber. Tiefer denn andere werden organische, ein Einzelleben führende Naturdinge von Mängeln, Spärlichkeiten und solchen „Zufälligkeiten" getroffen, und am tiefsten die zur grössten Selbstständigkeit bestimmten Einzelleben — die Menschenleben. Sie tragen aber auch ihren Schutz in sich. Im Allgemeinen ist es die Naturmacht der Gattung, welche das Individuum schützt und erhält; vollständig indess geschieht dies selten ohne die Beihülfe eines anderen Daseins; ja in manchen Fällen sind ohne die besondere Mitwirkung Anderer jene Widerwärtigkeiten nicht zu überwinden, ein „Wohlsein" nicht herbeizuführen oder zu erhalten. Aus allem diesem erklärt sich: dass es sogar im Naturleben Dasein ohne Wohlsein und Dasein in verschiedenen Graden des Wohlseins giebt.

Von dem quantitativen Mehr oder Weniger des „Wohlseins" abgesehen, begreift „Wohlsein" und „Wohlleben" in sich selbst Unterschiede, die sich aus den Naturunterschieden der betreffenden daseienden Wesen bestimmen. Des Krystalls „Wohlsein" besteht einzig aus der Reinheit seines Stoffes, seiner ungestörten Schichtung und der geometrischen Vollständigkeit seiner Form. Mehr Fülle hat das „Wohlsein" organischen Daseins, und zwar das des Thieres ein weit intensiveres, reicheres und complicirteres als das der Pflanze; und am zusammengesetztesten, reichsten, intensivsten und bedeutendsten kann das „Wohlsein des Menschen" sein. Innerhalb jeder dieser Kategorien des „Wohlseins" liegen dann auch die Unterschiede, welche durch die Erfordernisse jeder Individualität gesetzt sind; — bei den Pflanzen kaum bemerkbar; bei den Thieren schon auffallend, aber am grössten und bestimmtesten beim Menschen. Indess geht der allgemeinere Charakter des „Wohlseins", wie es im normalen Zustande der Gattung zukommt, unter den individuellen Verschiedenheiten desselben nicht verloren, wie dies auch mit dem Charakter des „Wohlseins" einer

Digitized by Google

Gemeinschaft der Fall ist; denn das wahre „Wohlsein" des Einzel- wie des Gemeinwesens besteht ja eben in dem Zustande oder der Verfassung des Daseins, welche seiner immanenten Bestimmung entspricht, also das „Wohlsein" der Gattung in sich schliessen muss.

Unter allem Daseienden fordert des Menschen Natur seine Existenz in einem der Menschwürde entsprechenden Dasein, körperlich wie geistig. Nur diese höchste Qualität der Existenz ist für den Menschen naturgemäss, und nur sie kann „Wohlsein" bereiten. Für den Menschen ist darum die Fülle der Mittel zur Verwirklichung und Erhaltung seines Wesens im Dasein auch die Fülle des sichselbsterhaltenden Lebens, und darum ein Gut, auf das er nie verzichten darf, ohne sich selbst zu schaden und ohne unsittlich zu sein. — Wie jedes Daseiende, jedes Lebende, jedes von der übrigen Welt Unterschiedene dennoch, trotz der gesetzten Unterschiede, durch eigene, aber zur Natur gehörige Elemente, mit dieser und der übrigen Welt unzertrennlich verbunden bleibt; so ist beim Menschen diese von seinem Dasein nicht zu trennende Beziehung seines Ichs zur Natur und zu Objecten der Welt, oder diese Zusammengehörigkeit des Wechseldaseins, die festeste, reichste und tiefste. Denn diese Naturgrundlage seines physischen, geistigen und sittlichen Lebens erstreckt sich beim Menschen vom irdischen Boden, von Licht, Luft und Nahrungsmittel, bis in die höchsten Lebensgestaltungen: — Ehe und Freundschaft, Gesellschafts-, Staats- und Völkergemeinschaft, Kunst und Wissenschaft.

Zunächst hat der Mensch als Individuum, in Bezug auf sein physisches Leben, Bedürfniss-Objecte; es sind dies die Güter, deren er zur Entwicklung und Erhaltung seines physischen Organismus, seiner organischen Körperconstitution, seines physischen Lebens bedarf. Ohne ein „Bedürfniss-Object" ist er ein halber Mensch, ist erbärmlicher als ein Krystall, als ein Stein, der seinem Wesen gemäss ohne Anderes ein Ganzes ist, sich ohne ein Anderes erhält. So fordert des Menschen Dasein die Einheit seines Ichs mit jenem „Bedürfniss-Object"; jede längere Trennung beider giebt ihm eine peinliche Empfindung, versetzt es in ein fiebrisches Unwohlsein, als Hunger und Durst sich äussernd, das sich aber bei der Identität mit dem „Bedürfniss-Object" in „Wohlsein" umsetzt. So ist es aber bei der Manifestation jeder naturgemässen Einigung von Mensch und seinem Bedürfniss entsprechendem Genussstoff, beim rein physischen wie beim

Digitized by Google

höchst-intellectuellen Genusse. Darum ist auch jede naturgemässe Aneignung eines Stoffes dem Menschen eine Fortgeburt seiner selbst und eine Vermenschlichung des ihm mit dieser Aneignung „Wohlsein" gebenden Stoffes; es wird dieser nothwendiger Bestandtheil seines Selbst.

Als wesentlichster Lebensimpuls erweist sich so jenes Bedürfniss als ein besonderer Lebenstrieb, als der Trieb des Wohlseins. Dieser „Wohlseinstrieb" ist das Gattungsgefühl, das intuitiv, noch ehe wir durch Erfahrung oder Wissenschaft darüber belehrt, uns sagt: dass wir zu jedem Genusse berechtigt sind, der unserm „Wohlsein" dient und uns dadurch fördert, und damit auch: dass alle Menschen zu solchem Geniessen gleichberechtigt sind, gerade so, wie zum Lebensglück überhaupt. Und: das gegenwärtige „Wohlsein" ist der jedesmalige neue Anfang unseres künftigen zeitlichen Lebensglückes, worin ja auch die Totalbestimmung des Lebens liegt. — Dabei liegt eine beruhigende Genugthuung in der durch Erfahrung ermittelten und durch die Wissenschaft sanctionirten Thatsache: dass die meisten der von uns verlangten und uns verschafften unverkünstelten Genussmittel zur Herstellung und Erhaltung unseres „Wohlseins" und Wohllebens in einem naturbegründeten Einklange stehen mit einem immanenten, von der Natur selbst gesetzten, die Unterscheidung in sich tragenden Lebensbedürfniss und mit dem Bedürfniss der Entwickelung unseres Daseins.

Darum liegt im Empfinden des Genusses auch ein Urtheilen. Ausser diesem Urtheile weist Erkenntniss durch Erfahrung und Wissenschaft die möglichen Missgriffe nach, wodurch Uebel statt Güter ergriffen und das rechte Maass auch der Güter überschritten werden kann. Dem Bedürfniss der Gattung entspricht es nimmer, sich Naturwidriges anzueignen, und auch nicht, maasslos zu geniessen ohne gesundheitliche und sittliche Grenzen; nimmer, zerstörenden Leidenschaften zu fröhnen, in wüstem, genussüberladenem Sinnentaumel zu leben und in wilden Ausschweifungen sich abzuschwächen oder unterzugehen, oder gar dadurch das „Wohlsein Anderer" zu beeinträchtigen, zu zerstören; am wenigsten aber ist in allem diesem ein „Wohlsein" zu gewinnen. Unser eigenes wie Anderer „Wohlsein" fordert darum vor Allem vernünftige Beherrschung unserer Leidenschaften.

Alles was den Menschen individuell berührt, trifft, ergreift, auf ihn wohl oder übel einwirkt; berührt, trifft, ergreift ihn ganz, wirkt auf ihn als auf eine Einheit ein; nicht Eine Seite seines Wesens ist,

Digitized by Google

wie ein isolirter Theil desselben, davon afficirt; nicht die leibliche allein, sondern auch die geistige Seite seines Daseins ist an der Wirkung betheiligt, weil beide Seiten nur verschiedene Manifestationen derselben Einheit sind. Darum ist auch das „geistige Wohlsein" aufs innigste mit dem „körperlichen" verbunden, macht das erstere letzteres zur Bedingung, und hat das „leibliche Wohlsein" eine so grosse Bedeutung für das sittliche Verhalten des Menschen.

Nichtsdestoweniger macht sich des Menschen „geistige" Seite auch noch durch eigene geistige Bedürfnisse geltend, deren Befriedigung durch geistige Genussstoffe zu seinem „Gesammtwohlsein" gehört. Der Mensch hat nicht blos für den sogenannten materiellen Stoffwechsel zu sorgen, indem er dem Magen Speise zuführt, die Lunge lüftet, Arme und Beine und durch diese den Körper bewegt, mögen diese Thätigkeiten auch vom Gehirn aus als vom Lebenscentrum ihren Impuls haben; sondern der Mensch, und zwar in ihm das Gehirn und das Herz, hat noch andere Theilorgane, mit denen und für die er geniessen will, geniessen muss; hat mit Augen und Ohren die Producte der „Licht- und Klangbewegungen" aufzunehmen, hat Zunge und Gaumen beim Ausathmen zur „Gestaltung sinnvoller Töne und Worte" zu formen, um inneren Regungen Ausfluss oder Ausdruck zu geben; und seine besonderen, in Gefühls- und Denkformen lebenden Nerven wollen durch „Vorstellungs- und Denkstoff" geweckt, erregt, bewegt, entwickelt werden und wollen zur Stillung ihres Gefühlsdurstes und ihres Denkhungers passenden „Gefühls- und Denkstoff" zugeführt haben; kurz, auch die Erkenntnisstriebe des Menschen setzen Bedürfnisse und wollen ihre Befriedigung und zwar auch nur des „Gesammtwohlseins" wegen, eben weil auch des Menschen wirkliches Gesammtleben, ausser dem rein äusseren, räumlichen Dasein mit allen seinen Lebensmanifestationen, auch seine Empfindungen und Gefühle, Vorstellungen, Gedanken und Ideen in sich einschliesst, mit allen seinen idealen Strebungen und Hoffnungen zur Realisirung in Gegenwart und Zukunft. Alle diese Theilobjecte gehören zum Gesammtobject des „Wohlseins" des Menschen. Es sind also die Genüsse geistiger Güter, welche der geistigen Seite des „Wohlseins" besonderes Genüge gewähren. Wie nun für das physische „Wohlsein" des Körpers diejenigen Speisen, Getränke und Lustgenüsse desto höher im Range der Güter stehen, je mehr sie die Gesundheit fördern und erhalten und darnach Graduntersehiede ihres Genusswerthes bilden;

Digitized by Google

so ist es ähnlich mit den „geistigen Genussgütern" für „geistiges Wohlsein"; und auch hier müssen, wie dort, die weniger nahrhaften und zuträglichen gegen die anderen zurückstehen, wenn sie auch für den Genussaugenblick angenehmer sein sollten. Abgesehen von besonderen Bestimmungen für besondere Zwecke der Intelligenz; so liegt zwischen der blossen „geistigen Unterhaltung", der „Empfindungsanregung" und dem „Kennenlernen" bis hinauf zur klaren und tiefen „Erkenntniss" und zum „Tiefgefühl" eine Rangreihe der mannichfaltigsten „geistigen Genussstoffe", die in steigendem Grade den „Erkenntnisstrieb" — diese besondere Seite des allgemeinen Lebenstriebes — oder das „Gemüth" — diesen Born des inneren Lebens — befriedigen, dabei dennoch der Kraftentwicklung des Gehirns und der Gemüthlichkeit sehr verschieden zuträglich, ja dem Einen und Andern unter gewissen Zustandsverhältnissen, trotz augenblicklicher Befriedigung, nachtheilig sein können.

Wenn nun auch leibliches und geistiges „Wohlsein" gleichzeitig im selben Lebenszustande vereinigt, also im Individuum Zustandsexistenz haben müssen, damit sein volles „Wohlsein" Existenz gewinne; so bleibt dabei doch immer das leibliche Wohlsein die Naturbasis des „geistigen"; und so lange dasselbe nicht bis zum Grade einer normalen Gesundheit des Körpers erreicht ist, behält jedes, die letztere bedingende Gut einen höheren Werth als irgend ein rein „geistiges Gut", — mag dieses auch unter normalen Verhältnissen eine noch so hohe Werthstufe über den „physischen Gütern" einnehmen oder ersteres auch nur im Range eines Mittels zu geistigem Zwecke stehen.

Einer der mächtigsten Zweige des „Erkenntnisstriebes" ist der Wissenstrieb; wo er beim Menschen geweckt und zu seiner normalen Energie entwickelt ist, da hat der Mensch kein „Wohlsein", wenn nicht auch dieser Trieb durch „Wissensstoff" befriedigt ist; und hier sind positive Wahrheiten, gegenüber der blossen Erkenntniss der Unwahrheiten, des Nichtigen, zu Negirenden, die befriedigendsten Genussstoffe, weil sie vor allen anderen nicht allein nährenden und entwickelbaren Inhalt geben, sondern auch das menschliche Wesen am meisten läutern, entwickeln, veredeln. Die folgereichste Wahrheit, die reichste Idee gewährt auch dem Geiste und Gemüthe die meiste Befriedigung, erhöht am meisten das „Wohlsein".

Nicht minder höherstimmend wie der „geistige Genuss" gehört

Digitized by Google

zum „Wohlsein" der zur Veredlung entwickelten Menschennatur der Genuss des Schönen. Denn auf solcher Stufe hat sich im Wesen des Menschen aus dem allgemeinen „Erkenntnisstriebe", so wie der „Wissenstrieb", ein Trieb zur Schönheit oder ein Schönheitssinn entwickelt, der durch „anschauenden Genuss des Schönen" seine Befriedigung verlangt. In der That bietet jede wahre „Schönheit" den reinsten Lebensgenuss, die innigste Befriedigung höheren Sehnens, erzeugt ein in sich ruhendes Entzücken. Wo die zu geniessenden „Schönheiten" denjenigen besonderen „Arten des Schönen" angehören, welche im Willens- oder Sittengebiete liegen, — schöne gesellschaftliche Gebräuche und Einrichtungen, schöne Lebenszustände, schöne Beschäftigungen und Lebensweisen; schöne Charaktere, schöne Handlungen und Thaten; — und wo der Mensch sich solche „Schönheiten" aneignen, in sie eingehen, sie auf sich beziehen, kurz, wo er sie „geniessen" kann; da erregen sie bei ihm das beseligendste Gefühl des „Wohlseins", die höchsten Empfindungen freudiger, verehrender, liebender Stimmung. Es findet diese edle Wirkung auf den Menschen darum statt, weil im „Schönen" ein Vollkommenes verwirklicht vorliegt, das eine Ahnung der Vollkommenheit des menschlichen Wesens selbst erweckt, dabei durch die Aneignung des so Verwandten von allem Kleinen, Gemeinen, Hässlichen, Bösen befreit. Indem das „Schöne" mit vielen besonderen, feineren Lebensgenüssen verbunden ist, so gesellen sich zwar nicht selten dem „Genuss des Schönen" tiefe Schmerzen der Sehnsucht, des Entbehrens, der geistigen Gegenkämpfe gegen die Wirklichkeit bei; auch üben seine höheren Reize grössere Verlockungen zum Uebermaass; doch wird sich beim sittlich strebenden Menschen mit der „Genussfähigkeit des Schönen" auch die Sittlichkeit stärken, um erstere zu beherrschen. So kann hoher Genuss durch rechtes Maasshalten zur Tugend werden.

Noch directere und positivere Genugthuung als in der „Anschauung" findet der Mensch in der Bethätigung seiner Fähigkeiten, namentlich in der „Befriedigung seines Thätigkeitstriebes", in der Anwendung seiner Kräfte zum Schaffen, Arbeiten, Erhalten. Denn jede seiner Kraftanwendungen ist dann vom Bewusstsein begleitet, oder jede seiner Kräfte, so zu sagen, von Vernunft durchdrungen, weshalb auch schon das blosse Gelingen seiner Arbeit dem Menschen einen seiner höchsten Genüsse gewährt, ihm eine Lustbefriedigung giebt, die hoch über der der sogen. Wollüste steht. Solche hohe Befriedigung

Digitized by Google

eines so positiven Triebes steigert aber das „Wohlsein" bis zur Beglückung, wenn die Producte der Thätigkeit die Höhe der „menschlichen Würde" bezeugen, und dies thun sie allemal, wenn sich des Menschen Kräfte nicht blos, wie bei elementaren Naturkräften, quantitativ, sondern qualitativ steigern, sich in einer höheren Vollendung und Vollkommenheit ihrer Producte, als eines höheren Werthes, bethätigen. Darum bereitet das Schaffen eines vollendeten Werkes dem Dichter, Künstler und Gelehrten seinen höchsten Genuss, steigert sein „Wohlsein" in hohem Grade.

Gutes, Vollkommenes und Sittlich-Schönes zu entwickeln und zu schaffen steigert aber das „Wohlsein" über jenes Beglücktsein durch dessen höchste Grade zu dem, was in religiösen Phrasen ohne reelle Basis Seligkeit genannt wird und in unserem Falle zum Höhepunkt eines individuellen Volllebens gehört. Je vollkommener der Mensch entwickelt ist, desto grösser ist auch die Fähigkeit zu solchem Schaffen, desto grösser seine Genussfähigkeit höchster Genussmittel, desto höher sein Genuss und desto höher kann sein dadurch bereitetes „Wohlsein" sein.

Ueberhaupt ist es ja die Verwirklichung der tiefsten Naturbestimmung jedes Lebensorganes, jeder Lebensfähigkeit: in der Fülle ihrer Vollkommenheit, in dem Vollmaass ihrer Functionen das höchste Glück zu finden; wie wirklich in Verminderung derselben ein Unglück liegt. „Seligkeit" kann also nichts Anderes als „höheres Wohlsein" in der Wirklichkeit bedeuten. Wie dem Sittlichen überhaupt, so muss der sittlichen Würdigkeit, auch der höchsten, ein angemessener Zustand des äusseren Daseins entsprechen, wenn die Verwirklichung des Vollkommenen eintreten, nicht ein blosser Schein, ein blosses Phantasiebild hervortreten soll. Nicht Unnennbares, Unfassbares, ausser der Natur Liegendes, sondern nur in der Natur Vorhandenes, Wohlwirkendes kann dem Menschen „Wohlsein" geben; und dazu muss er entsprechende Fähigkeit haben. Das ernste Verlangen aber nach einer Harmonie des zeitlichen Wohles mit dem inneren Werthe, der Tugend, ist auf etwas Natürliches gerichtet. Das selige Leben des Gemüthes ist die Harmonie, dieser hergestellte ungestörte Einklang. Besitz der Tugend giebt allerdings ein beseligendes Bewusstsein; „Glückseligkeit" aber liegt im Beisammen von Wohlsein und Tugend. Wie kein Unnennbares, Nichtzuverwirklichendes dem Menschen ein „Wohlsein" geben kann; so giebt es auch keine „Glückseligkeit", die nicht ins

Digitized by Google

Dasein eingehen, die nicht in einem wirklichen „Wohlsein" ihre Verwirklichung finden kann. Das höchste Gut eines Dinges ist ja auch die höchste Entwicklung seines Wesens in der vollkommensten Verwirklichung oder im vollkommensten Dasein; erst das selbsteigene Bewusstsein und lebendige Wahrnehmungsgefühl davon giebt höchstes Wohlsein.

Wie die bisher dargelegten „Momente des Wohlseins" erst im Zusammenleben, Zusammenwirken und Zusammengeniessen mit anderen Menschen, und zwar nur durch ein Gemeinschaftsleben, zur „Fülle des ganzen Wohlseins" ergänzt werden; dies kann hier nur angedeutet und muss in weiterer Entwicklung des Ethischen ausführlichst dargelegt werden.

So können wir, trotz zahlloser Momente und aller möglichen Mannichfaltigkeit des „Wohlseins", das im Grundprincip gesetzte wahre und volle Wohlsein des Menschen folgendermaassen zusammenfassend bestimmen:

„Unser wahres Wohlsein besteht in der **süssen Gewohnheit** eines, durch sich selbst disciplinirende Freiheit geregelten **gesunden und genussfähigen Daseins,** in welchem die pflegenden beststofflichen leiblichen **Genüsse, Bewegungen und Ruhe des Körpers** zur Genüge **abwechseln** mit industriellen oder künstlerischen oder wissenschaftlichen oder staatlichen, schaffenden oder erhaltenden **Arbeiten,** die unseren entwickelten, sich steigernden **Fähigkeiten entsprechen** und sowohl unserem **eigenen Wohle, als dem Anderer,** — in Familie, Gemeinde und Staate, förderlich sind; — alles Dies zum **eigenen Genügen** und im Kreise von, oder doch in Verbindung mit **liebenden, hoffnungsvollen Angehörigen, treuen Freunden und rechtschaffenen freiheitlich-gesinnten Mitbürgern** und mit Erübrigung einer **Musezeit,** die hinreicht, uns in einer besonderen **Lieblingsbeschäftigung** zu ergehen, Eindrücke zu empfangen durch **Anschauung und Aneignung von Schönem und durch Würdigung von Wahrem und Gutem,** und um mit Familie und Freunden **gesellschaftliche Unterhaltungen** pflegen zu können; — so

Digitized by Google

also nicht blos in einem **unmittelbaren Wohlgefühl**, sondern auch in demjenigen wahrhaften **Selbstbewusstsein** zu leben, das uns einer **Steigerung unserer eigenen Menschenwürde** versichert."

Jeder Mensch hat von Natur die Berechtigung, sich ein solches „Wohlsein" zu erstreben und darin die Fülle seiner Tage zu geniessen. Bei erfolgter, vom „Grundprincip der Sittlichkeit" geforderter Vervollkommnung wird sich dann auch dieses „Wohlsein" stets erhöhen, veredeln, vervollkommnen.

7. Vervollkommnung.

Es liegt allen höheren Graden des Wohlseins, ja dem Wohlsein selbst, die Bedingung möglichster Vollkommenheit zu Grunde, sowohl der Lebens- oder Genussgüter als der Genussfähigkeit. Und wenn das Grundprincip der Sittlichkeit das Erstreben des gegenwärtigen Wohlseins fordert, so muss es gleichzeitig die **Vervollkommnung** sowohl der Objecte des Wohls, als des Subjectes des Seins fordern, obgleich das Resultat der Vervollkommnung sich fort und fort in die Zukunft setzt und erstreckt. Es sind ja auch „Sein" und „Werden" die beiden unzertrennlichen Momente jedes wirklichen Lebens.

Es fragt sich nun, was mit diesen Dingen, den Genussgütern und dem Geniessenden, bei deren „Vervollkommnung", als einer Veränderung derselben, vor sich geht. — Das wahrhaft Bleibende und Eigenthümlichste eines Dinges, ohne welche es ein Ding anderer Art und Gattung sein würde, ist sein Wesen, das zwar mehr oder weniger keimartig, mit mehr oder weniger Verhüllung seiner Eigenschaften existiren und dann wohl der Entwicklung und Veredlung fähig sein, sich aber nie durch Berührung oder Verbindung mit Anderm oder durch Abwesenheit von Anderm so total verändern oder umwandeln kann, dass es seiner ersten Bestimmung als Gegensatz gegenüberstände. Was aber am Dinge am veränderlichsten und verschiedensten sein kann und doch, neben seinem Wesen, das Bedeutendste und Nothwendigste bleibt, ist seine Daseinsform oder Daseinsweise; diese kann an vielen Dingen ihrem Wesen ent-

Digitized by Google

weder ganz und gar oder nur mehr oder weniger entsprechend oder auch bis zum äusserlichen Entfremden eigen sein. **Vollkommen** nennen wir ein Ding, wenn sein Dasein in **Form und Weise** das innere **vollständig entwickelte** Wesen völlig ausspricht und darstellt.

Die Gradunterschiede in der Vollkommenheit eines Dinges liegen also in beidem: im Grade, bis zu welchem das Wesen des Dinges entwickelt ist, und im Grade, bis zu welchem Form und Weise des Daseins dem Wesen in seinem jedesmaligen Entwicklungszustande entspricht, so dass die „höhere Entwicklung des Wesens" eines Dinges auch eine „höhere Form oder Weise des Daseins" fordert, als die niedrigere Entwicklung des gleichen Wesens, wenn von „Vollkommenheit" des Daseins die Rede sein soll. Uebrigens gilt dann auch die Bestimmung: je höher in der Natur das „Wesen" eines Dinges unter allen übrigen Wesen steht, desto höher steht auch die ihm entsprechende „Form oder Weise des Daseins", desto reicher sind auch die „Theilverhältnisse" derselben und desto feiner und bedeutungsvoller das „Maass der Fülle" im Dasein, — desto „bedeutender seine Vollkommenheit". Kein „Vollkommnes" ist maasslos, welcher Art es sei; und jedes Ueber- oder Geringmaass setzt den „Vollkommenheitsgrad" niedriger. — Seine „Vollkommenheit" kann auch der Krystall haben; jedoch ist diese schon in der Gleichheit und Reinheit seiner Stofftheile, der mathematischen Genauigkeit seiner Textur und genauen geometrischen Aussengestalt erschöpft. Weit zusammengesetztere Stoffverhältnisse und höhere Gestaltungsbedingungen sind schon in der „Vollkommenheit" des Daseins der Pflanze gesetzt, von Flechten und Schwämmen hinauf bis zu den edleren Baumarten, in welchen die Mischung der Elementarstoffe, der Zellenbau und seine Spiralerstreckungen, die Organbildung in der Blatt-, Blüthe- und Fruchtgliederung der Pflanze und die sich aus allem diesen ergebende äussere Gestaltung und Färbung, der feinsten Maasshaltung unterworfen sind. — Noch viel reicher und höher sind diese und viele andere hinzukommende Daseinsverhältnisse in allen Dingen, die sich durch ein in ihnen waltendes, auf sich selbst beruhendes Leben charakterisiren, — in „vollkommenen" Individuen einer der Thiergattungen. — So ist also im Gesammtdasein der Natur die „Vollkommenheit" des Daseins durch eine Reihe von Hochbildungen des Seins gesetzt, in welchen jede Eigenschaft für sich „vollkommen"

Digitized by Google

sein und dem Wesen des Daseins entsprechen kann, die dann in Totalitäten wieder unter sich durch reichere Verhältnisse, feinere Maasse, höhere Fähigkeiten, grössere Tüchtigkeit und sichrere Gediegenheit eine Stufenfolge des Vollkommenen bis zum höchsten Naturdasein, dem Menschen, bilden, — wie dies Alles die tiefsten und subtilsten Untersuchungen der Naturwissenschaft nachweisen.

Die Würde der „Vollkommenheit" ist also das Höchste, was ein Ding für sich haben, für sich erreichen kann. Jedes Weniger, jeder Mangel, auch der geringste, macht es unvollkommener, und nicht minder jedes Zuviel. Nichts Anderes kann ihm den Werth der „Vollkommenheit" ersetzen, denn jedes Andere als diese seine „Vollkommenheit" ist ihm ein Geringeres und würde seine Würde erniedrigen. Jedes Uebermaass wie jeder zu geringe Grad seiner Eigenschaften erniedrigt nicht blos den Selbstwerth des Dinges, sondern auch dessen Werth für alle Andern, die ein Interesse haben, es zu schätzen, weil sie es nur nach seiner „Vollkommenheit" hochschätzen können. Und in der Existenz und Erhaltung seiner „Vollkommenheit" erlangt, besitzt, erlebt und geniesst jedes Ding sein eigenstes höchstes Gut; es ist von allem Wohle das Absolut-Genügende; ein Gut, gegen das alle anderen Güter nur relativen Werth haben und das nicht etwas Anderen wegen, nur seiner selbst wegen begehrt, erstrebt und besessen werden kann.

Indem nun einem Dinge eine desto höhere „Vollkommenheit" zukommt, je höher dessen Wesen an sich ist, so hat jedes höhere Ding an seiner „Vollkommenheit" ein höheres Gut, als die „Vollkommenheiten" anderer Dinge niedrigern Wesens sind.

Darum ist der Mensch, dessen Gattungswesen das höchste aller Naturwesen ist, der höchsten Vollkommenheit fähig, und dieses sein höchstes Gut ist das Höchste aller höchsten Güter. — Beim Menschen ist es namentlich das Sittliche, was „seine Vollkommenheit" so hoch über die „Vollkommenheit anderer Wesen" stellt. Seine Eigenschaft des Sittlichseins gewinnt selbst in jeder seiner Handlungen Dasein und Form, solche Form, welche sogar hoher Schönheit fähig ist; das so gewordene Sittliche verhält sich dann zur Sittlichkeit selbst wie ihr Besonderes und bleibt dem Menschen als seiner Handlung eigen; bildet sogar sein sittliches Leben, das sein Selbst in die „Vervollkommnung" hineinnimmt. Auch sind ja die verschiedenen Sphären des Sittlichen nicht absolut getrennt, sie sind Ausflüsse gleichen

Digitized by Google

Lebens, in welches sie sich zurückreflectiren und sich da gegenseitig anregen und ergänzen. Dabei unterscheidet sich noch die sittliche Vollkommenheit ähnlich, wie sich die „Vollkommenheit" des Kunstwerks von den „Vollkommenheiten" anderer Dinge unterscheidet: dass der Mensch sittlich ist, indem er Sittliches erzeugt; jedoch wieder verschieden in seiner „Vollkommenheit" von der des Künstlers dadurch: dass hier der Erzeuger selbst Product oder doch Mitproduct seiner sittlichen Handlungen ist, eben weil er durch sein Handeln selbst sittlich wird, so etwa, wie wenn der Künstler selbst Kunstproduct würde. Es ist auch die Weise, in welcher der sittliche Charakter entsteht, — eines der bedeutendsten Erfordernisse des „vollkommenen" Menschen. — Eine Ahnung, bis zu welcher „Vollkommenheit" die Menschheit in die Erscheinung treten kann, geben uns die wenigen in der Geschichte hervortretenden gesunden grossen Naturen, in welchen bedeutende Culturerbschaften — Errungenschaften der Bildung aus Vergangenheit und Gegenwart, zuweilen manche Vorausnahmen für die Zukunft — wie ein Naturgegenstand Existenz hatten. Doch selbst diese historischen Grössen waren noch immer nicht volle sittliche Charaktere der „höchsten Vollkommenheit", oder es fehlte noch Manches an ihrem Dasein, in ihrem äussern Leben, um sich im vollsten Sinne als „Vollkommenheiten" zu verwirklichen.

Durchgehender noch sind solche unter der „Vollkommenheit" bleibende Stufen des Daseins bei den meisten Einzelmenschen. Die mannichfaltigen Entwicklungen, die von jeher in der Natur und im Daseinsleben beobachtet worden, sind, von allen Rückbildungen abgesehen, entweder als allmähliche Fortbildungen oder als periodenweise Entwicklungen oder auch als ruckweise oder plötzliche Entfaltungen constatirt. Besonders ist dies der Fall bei den Zustandsveränderungen, die wir in der „Geschichte der Menschheit", in ihrer Cultur- und Bildungsgeschichte verzeichnet finden.

Aber auch die Gegenwart zeigt uns in mannichfachen Richtungen — Cultur der Pflanzen, rationelle Zucht der Thiere, allgemeine Volkserziehung, Substituirung elementarer Naturkräfte für physische Menschenkraft etc. — Entwicklungen zu einem veredelten Dasein. Aus solchen Thatsachen darf der zweifache Schluss gezogen werden: erstens, dass der grösste Theil des in unserer Gegenwart Bestehenden in früheren Zeitperioden eine unvollkommenere Daseinsform gehabt; trotz dem

Digitized by Google

jetzigen Höherstehen aber sein endgültiges, vollentwickeltes, seinem Wesen völlig entsprechendes Dasein, — seine „Vollkommenheit", noch nicht erreicht habe; und zweitens: dass dies so Bestehende nicht auf derselben Entwicklungsstufe in ewiger Monotonie fort existiren werde, vielmehr mit demselben weitere Fortentwicklungen, jenen ähnlich, zu noch höherer Vollendung auch in Zukunft vor sich gehen werden; und zwar, vor Allem, beim Menschen weit über das vereinzelte Individuum hinaus, durch die ganze Gattung des Menschen, durch ihr ganzes physisches, geistiges, gesellschaftliches und staatliches Lebensgebiet hindurch, sowie hauptsächlich, durch der Menschen intellectuelle, industrielle und volkswirthschaftliche Thätigkeit, auch durch alles vom Menschen gepflegte organische Dasein der Thier- und Pflanzenwelt und aller menschlichen Productionen.

Schon der Lebenstrieb als Selbsterhaltungstrieb giebt jedem Leben auch das Streben zum Wohlsein und damit auch zum Ueberwinden des Unvollkommenen an sich selbst, was in der That ein Naturstreben zur Vervollkommnung ist. Im sittlichen Leben giebt schon das Streben über Unvollkommenes hinaus nach höherer „Vollkommenheit" das Gefühl eines edleren, eines beglückenden Lebens, die wirkliche Erreichung einer „Vervollkommnung" aber ein wirklich höheres Lebensglück. Die „Vervollkommnung" jedes Dinges, — sei es Boden oder Pflanze, Thier oder Mensch, Natur- oder Menschenwerk, — zu erstreben, die Entwicklung dazu zu fördern, Hindernisse ihrer Entwicklung zu beseitigen, zu bekämpfen, das Fördernde zu schützen und zu kräftigen; — dies liegt ja auch als Sollen, als praktische Aufgabe der Sittlichkeit, in ihrem „Grundprincip."

Die der „Vervollkommnung" fähigen Dinge sind vorzugsweise die, deren Sein auf eine Lebensorganisation und eine dieser entsprechende Formbildung und Daseinsweise gegründet ist, und die das Bestehen ihres Wesens in schlechterem oder besserem Zustande erhalten können; es sind dies Pflanzen, Thiere, Menschen. Je mehr Fähigkeit producirender und schaffender Thätigkeit in ihrem eigenen Organismus begründet ist, einer desto höheren Entwicklung ist ihr Wesen und einer desto grösseren „Vollkommenheit" ihr Dasein fähig. Sonach ist auch unter allen Naturgeschöpfen der Mensch das vervollkommnungsfähigste; er ist darum auch am fähigsten, sich selbst zu vervollkommnen. Selbst da, wo das Thier durch Instinct direct zur „Vollkommenheit" seiner Erzeugnisse getrieben ist, hält die Natur diese

Digitized by Google

seine Fähigkeit auf eine Specialität begrenzt, während sie den Menschen mit der intuitiven Gabe des Erkennens der „höchsten Vollkommenheit" jedes Dinges oder dessen Ideales, besonders der Dinge seines eigenen natürlichen Schaffens, begabt und ihn dazu noch mit der Erfindungsgabe einer universellen Industrie ausgestattet hat; dadurch hat sie ihn aber zugleich zum Eigener der Natur und zum Beherrscher ihrer Kräfte gemacht, so dass er beides zur Förderung seines eigenen Wohlseins und seiner eigenen Vervollkommnung sowohl, als der Anderer verwenden kann. Jede Vermehrung und Steigerung der menschlichen Kräfte, Triebe und Affecte ist schon ein Ueber- und Fortgang zu grösserer „Vervollkommnung" seiner selbst und ist mit grösseren Lebensfreuden verbunden; wie aber auch, umgekehrt, mit jeder Abschwächung derselbe Mensch auf eine niedrigere Stufe des Daseins und der Genussfähigkeit hinabsinkt, also „unvollkommener" wird. Vor Allem diese „Kraft zur Vervollkommnung" zu üben; seine Triebe und Affecte, die das Leben gestalten, es aber auch im Uebermaass missgestalten, ja zerstören können, im entsprechenden Maasse zur „Vollkommenheit" zu erhalten und zu leiten; — dazu sollte den Menschen schon der Selbsterhaltungstrieb leiten. Was kann auch mehr vernunftgemäss sein, als die Intensität unserer Triebe und Leidenschaften dem Gegenstande ihrer höchsten Wirksamkeit, der Gesundheit, Kraft und Blüthe des Körpers und seinem besten Wohlsein, anzuproportioniren? Nur unter solchem vernünftigen Maasshalten wirkt der Reichthum der Bedürfnisse zur „Vervollkommnung" des vollen Lebens. Unter dieser Bedingung kann allerdings das Leben desto völliger und glücklicher durch die Befriedigung der Bedürfnisse werden, je vielseitiger und mannichfaltiger diese Bedürfnisse sind. Dasselbe gilt auch in Bezug auf die Bedürfnisse, welche der Erkenntnisstrieb setzt; besonders weil diese Seite des Menschen die „vervollkommnungsfähigste" ist.

Des Menschen höchstes sittliches Streben in Bezug auf sein eigenes Ich bleibt es immerhin: das Dasein seines Wesens nach allen Seiten hin zur höchsten Vollendung zu fördern. Alle Vorzüge seiner Persönlichkeit, wie sie auch sein und woher sie auch stammen mögen, sind Exponenten der Höhe seiner „Vollkommenheit". Darum ist es thöricht, Schönheit, Kraft und Gewandtheit des Körpers, Fülle und Schwung und Schärfe des Geistes zu unterschätzen, und unsittlich, sie gar nicht zu schätzen, nicht zu pflegen oder sie gar zu verachten.

Digitized by Google

Durch solche Hochschätzung ist jedoch ein Höherschätzen von „Grazie und höherer Kunstfertigkeit“ als jene mehr thierischen Körpergaben nicht ausgeschlossen, und noch weniger, „tiefen Geist, erkennendes Wissen und Weisheit“ noch höher zu stellen als jene sich im Aeusserlichen kundgebenden Geisteseigenschaften, da sie tiefere Entwicklungen derselben zu „höherer Vollkommenheit“ sind.

Das Streben und Ringen nach jeder solcher „Vervollkommnung“ ist ein schöpferisches Ringen, eine sittliche Thätigkeit, Unvollkommeneres zu überwinden. Es liegt dann zwar in solch schöpferischem Ringen ein Kämpfen gegen das Dasein der Gegenwart; aber nicht, wie bei sogen. religiöser Thätigkeit, für ein geträumtes, transcendentes Dasein, das irdische Leben verkümmernd, vernichtend; sondern ein Kämpfen im Leben der Gegenwart für den Fortschritt im Dasein, für eine höhere „Vollkommenheit“ der wirklichen Dinge und Zustände der Zukunft. Jede Richtung des Lebens auf das Wahre, Realgute, Edle und Schöne führt an sich schon zu solcher Entwicklung eines „vollkommeneren“ Lebens; und selbst, wo das Streben nur auf Eines dieser Momente, wie Schönheit, gerichtet, wird der Strebende in allen Weisen seiner Existenz veredelt. Erstreckt sich die mögliche Höhenstufe des Geistes auf die Fähigkeit, der Formbildung seiner Lebensthätigkeit „Schönheit“ zu verleihen; so können die sittlichen Handlungen selbst „schön“, sittliche Charaktere zu „schönen Charakteren“, sittliche Gemüther zu „schönen Herzen“, „schönen Seelen“ werden, kann sich die practische Sittlichkeit zur „schönen Sittlichkeit“ gestalten.

Der Mensch der Gegenwart kann nicht mehr als ein erstes Product eines rohen Naturbodens betrachtet werden; er ist ein Naturproduct, das schon im Keime und Aufwachsen, ähnlich wie unsere Culturpflanzen und Racenthiere, durch vorgängige Cultur der Gattung „vervollkommnet“ worden. Der Mensch ist nun als unser bedeutendstes, der „Weitervervollkommnung“ fähigstes Natur- und Culturproduct zu betrachten, weil er der rechtmässige und nutzfähige Miterbe aller culturwüchsigen und geistigen Hinterlassenschaft der ihm vorangegangenen Geschlechter, also der naturberechtigte Erbe der Resultate der Entwicklungsgeschichte der Menschheit ist; darum soll er aber auch, so bestimmt das Grundprincip der Sittlichkeit, im ganzen Verlauf seines Lebens durch Besitzergreifen und weitere Ausbildung jener Culturerbschaft Eigenthümer derselben und dadurch selbst „vollkom-

Digitized by Google

mener" werden. So bereichert geht der strebende Mensch durch seine eigene „Vervollkommnungsgeschichte" hindurch und, Wohl und Glück verheissend, „vollkommener" in die Zukunft ein. Wie jeder Einzelne der Gegenwart in den einander folgenden Zeitperioden seines Lebens denselben bedeutsamen Culturinhalt geistig aufnehmen und ihn mit jedem folgenden immer tiefer erfassen und einheitlicher zusammenfassen, immer höher schätzen und immer mehr daraus entwickeln kann, als es in früheren Zeitperioden möglich war; ebenso steht jeder Einzelne auch in den folgenden Zeitaltern der Cultur und der Menschheit: dann, wie jetzt: Fortschritt in der Vervollkommnung des bedeutendsten Daseins. — Der so in der Zeit sich entwickelnde Menschengeist hat dabei dennoch das eigene Wesen der Natur zum treibenden Princip seiner Entwicklung; und der in der jedesmaligen Gegenwart der Wirklichkeit erscheinende sittliche Geist der Menschheit ist eben der Lebensstrom der Natur, in welchem die sich vervollkommnende Menschheit in jeder Zukunft ihrem wahrhaft vollendetem Sein — dem Ideale der Menschheit — immer näher kommt.

Dieses „Gesetz der Vervollkommnung" des Daseins, von der Natur im Menschen gesetzt, ist einzig und allein die reale erlösende Macht — die Macht des Sittlichen —, die in ihrem verwirklichenden Verlaufe als ewige sittliche Weltordnung anzuschauen ist. Es ist dieser Standpunkt des denkenden Geistes, auf welchem das Weltideal in seiner Unbedingtheit geistig erschaut wird, derjenige Standpunkt höchster „sittlicher Beschaulichkeit", die an Stelle aller früheren Religionen treten muss, wenn aus solcher „idealen Beschaulichkeit" alles Unwirkliche, Wesenlose, Grundlose und Irrleitende verschwinden soll. Mit Ausschluss jener Nichtigkeiten bleibt dieses ideale Streben auch ein reelles Streben, dessen Resultat, wenn auch nur annähernd bleibend, doch stets in der Richtung zur Wahrheit und damit auch zur „Vollkommenheit" bleibt. Die bei jedem gegenwärtigen Bedürfniss über dessen Befriedigung hinausgreifende hochsittliche Thätigkeit, die dann an sich die übergreifende Macht der Sittlichkeit selbst ist, geht auf die höchste Bestimmung eines Daseins: auf die Verwirklichung des in der Naturanlage ruhenden Ideales, auf seine „Vollkommenheit." Denn diese Sittlichkeitsthätigkeit strebt, das Wesen aller Dinge in ihrem Dasein zur Wirklichkeitserscheinung zu bringen; richtet darum alle sittlichen Einzelwirkungen, in das Einheitsstreben des sittlichen Organismus der idealen Weltordnung zusammengefasst, einzig

Digitized by Google

auf dieses Hochziel, auf die „Vervollkommnung". Darnach ist vor allen anderen möglichen Bestrebungen des Menschen dasjenige Streben ein ideales und doch positives Streben: welches die gemeine Welt der jedesmaligen Gegenwart ihrem „Ideale" zudrängt, alle ihre Einzeldasein auf die in der Natur gesetzte Entwicklungshöhe zu erheben und in den seinem „Ideale" gemässen Organismus einer „sittlichen Weltordnung" einzureihen sucht, deren Erfolg und Basis zugleich ihre eigene physische Vollkommenheit ist.

Annäherungen zu solchem Weltideale sind — selbst bei höchster Willenssittlichkeit individuellen Lebens — möglich nur durch Ueberwinden der Schranken, welche die wahre Freiheit, die Freiheit zum sittlichen Wirken auf allen Lebensgebieten, — die bedeutendsten im Gemeinschaftsleben, vorfindet; und auch dann bleibt doch noch die Bedingung: dass innerhalb der so gewonnenen Freiheit durch Anregung und Wirksamkeit aller physischen und geistigen Lebenskräfte der Fortschritt in der „Vervollkommnung" betrieben wird. Darin liegt auch eben die Erfüllung der Pflichten, welche das Grundprincip der Sittlichkeit der Menschheit der Gegenwart, zum Wohle des heranwachsenden Geschlechtes und der Menschen der Zukunft, auferlegt.

Mag auch innerhalb einer nächsten Zukunftsperiode noch so viel Glück für die dann eintretenden menschlichen Zustände liegen, so ist damit den Menschen noch keine „Vollkommenheit" ihres Lebens gegeben. Glück allein macht noch nicht menschenselig; es ist die Glückswürdigkeit, welche einzig zur Menschenglückseligkeit befähigt. Zwar ist der Erhaltungstrieb der primäre und bleibt auch die Basis des Glückseligkeitstriebes; doch steigt dieser und fällt mit der Würdigkeit und der Glückseligkeitsfähigkeit und diese gleichzeitig mit der Daseinsfähigkeit für das „Vollkommene". Die Menschenglückseligkeit hängt darum ebensosehr von dem Cultur- als vom Sittlichkeitszustande ab. Solche „Menschenglückseligkeit" ist eine **Vollkommenheit des Menschenlebens;** sie besteht „in dem einheitlichen Beisammen sowohl des **körperlichen Wohlseins** in rüstiger that- und genusslustiger Gesundheit; als des **geistigen Wohllebens** in Erkennen irrthumsloser Wahrheit und makelloser Schönheit; als auch in der mit Tüchtigkeit sich durchführenden **Thätigkeitsfülle** für das eigene und Anderer Wohl, in Gegenwart und Zukunft". —

Wo ein Bestehendes sich nicht durch Fortschritt ins „Vollkom-

Digitized by Google

menere" umsetzen kann oder will, muss es schwinden vor Anderem, Besserem. So nicht blos bei einer nicht für den Bestand organisirten Art von Pflanzen und Thieren; und auch so nicht blos beim Einzelmenschen: auch wo Völker schwinden oder untergehen, geschieht es im Fortschreiten Anderer über ihre „starre Unvollkommenheit"; an ihre Stelle treten Andere, die fortschreitend sich „vervollkommnen". Selbst Gutes schwindet, aber nur des „Besseren" wegen. So ist allerdings im wirklichen Leben eine „Ruhe der Vollendung" schwer zu gewinnen. Aber es fragt sich, ob solche „Ruhe" ein Gewinn wäre. Könnte Leben noch — und wenn dies, könnte im Leben „Wohl- und Glücksgefühl" noch da sein, wenn kein „Streben" mehr vorhanden wäre, wenn die beweglose Monotonie der Vollendung einzig das ganze Dasein ausmachte? — Nur ein auf der „Seligkeit der Trägheit" beruhendes Princip kann für solchen „himmlischen Zustand" wirken. Das naturgerechte „Grundprincip der Sittlichkeit" setzt ein unendliches Streben, worin auch das Wohl des Vergangenen im Wohlsein der Gegenwart mitgenossen wird und die Erlangung dieses Wohlseins in das „Vollkommenere" der Zukunft übergreift; es setzt also eine Totalität, worin Körper, Geist und Gemüth ihr Genüge finden können. Denn dies höchste Sittengesetz fordert naturgemäss das Streben und Wirken für das höchste Wohlsein in der Gegenwart; es setzt damit, ausser dem, was die „Gegenwart" bietet, nicht allein auch die volle Berücksichtigung und Nutzung der Entwicklungsresultate der „Vergangenheit", sondern fordert auch mit dem Höchsten die „Vervollkommnung", deren völliges Erreichen sich in die jedesmalige „Zukunft" erstreckt, die doch zum Theil wieder Gegenwart wird. In solchem Wohlsein und seiner steten „Vervollkommnung" liegt somit das ganze, das wahre Wohl des Menschen; die „Totalität der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" enthält das „Gewesene, Seiende und Werdende", und bildet den ganzen Lebenslauf der Menschheit; — kann das Gemüth, ohne ausser sich zu kommen oder ohne überschwänglich zu sein, mehr fordern? — Es ist eine Naturqualification jedes entwickelten, aber reinen Menschengemüthes, dass es am „Vollkommenen", am Vollendeten hängt, wenn es ihm auch nur als „Ideal" vorschwebt; und dass es, bei völliger Erkenntniss, jedem Unvollkommenen das „Vollkommenere" vorzieht, es hochschätzt, Sympathie, ja selbst Liebe dafür gewinnt. Die Reinheit, die jedem „Vollkommenen" innewohnt, ist das Bedürfniss jedes gesunden Herzens. —

Digitized by Google

So muss dieses Sittenprincip des allgemeinen „Wohlseins“ und der „Vollkommenheit“ des Daseins oder das Wohl des Daseins den ewig gleichen Forderungen des Gemüthes mehr sein und mehr leisten, als irgend eine theologische Doctrin, die das „höchste Wohlsein“ in ein sogen. „Jenseits“ verweist, ohne im Diesseits auf die Befriedigung des Glückseligkeitsbedürfnisses und dessen Befriedigung in der Gegenwart einzugehen oder es nur als auf „Erden“ möglich und erlaubt zuzugeben.

8. Gemüth, Wohlwollen.

In jedem vom Willen bestimmten Streben nach Erzeugung des Wohlseins und der Vervollkommnung eines Daseins liegt eine impulsive Regung, welche **„Wohlwollen“** genannt wird, die directeste Richtung zum Guten hat und hauptsächlich ins **Gemüth** des Menschen verlegt wird.

Wenn unter Gemüth die „Unmittelbarkeit des Geistes“ verstanden wird, so ist die folgende Entwicklung dieses Begriffes festzuhalten: Sobald der Mensch zu der Entwicklung emporgekommen, dass seine geistigen Fähigkeiten nicht mehr embryonisch, als ihr eigener Keim vorhanden, sondern sich als eine Art Erkenntniss ankündigen, — sei es beim emporkommenden Kinde oder bei den gereiften Individuen eines in den Culturzustand eingehenden Naturvolkes; — so geht diese Gesammtanlage der Intelligenz als verschiedene Geistesthätigkeiten oder Kräfte — Gefühl, Verstand, Vernunft, und dadurch bestimmter Wille — in verschiedenen Richtungen aus einander, ohne ihren Ausgang als Centrum geistigen Daseins aufzugeben, so lange der Mensch in seinem Dasein normal bleibt. Obgleich sich diese geistigen Kräfte meist in Complexen manifestiren, in welchen bald das Gefühl, bald der Verstand, bald die Vernunft vorherrscht und sich der Mensch dabei als empfindender, reflectirender oder erkennender Mensch verhält, und dadurch zum wollenden Menschen werden kann, ihm also dadurch eine specifische Art seines geistigen Daseins verliehen wird; so geht doch, ausser in diesen Manifestationen, in anderen Thätigkeitsmomenten

Digitized by Google

sein ganzes geistiges Sein in Einer Manifestation des Complexes jener geistigen Kräfte auf; so dass zwischen seinem eigenen fühlenden, denkenden und wollenden Selbst kein Unterschied hervortreten kann, trotzdem alle Momente wirksam sind. Es ist dann eben dieser aus Einem Centrum kommende, totale geistige Lebensausdruck, den wir vorzugsweise Gemüth nennen werden; dabei das durch „Ge" verallgemeinerte, „müth" oder „muthen" — wünschen, verlangen, zutrauen, — nicht ausschliessend. Demnach ist „das Gemüth" stets der volle Mensch; darum aber auch als „gemüthvoll" in den Besonderheiten seines Lebenslaufes nicht an Eine „Gemüthsqualität", als an ein sich stets Gleichbleibendes, gebunden; wenn das „Gemüth" auch immer unter einem gleichen Charakterzug — dem des Naturells — hervortreten mag. Das „Gemüth" ist vielmehr anders und wieder anders auf jeder Lebens- und Bildungsstufe, auf welcher es, in verschiedener Intensität, entweder als „Kindesgemüth", oder als „Jungfrauen- und Jünglingsgemüth", oder als „Frauen- und Mannesgemüth", oder als „Gemüth des Alters", zur Erscheinung kommt und mehr oder minder durch vermittelte oder Verstandes-Erkenntniss modificirt ist. Dessenungeachtet ist der stete Process, der auf jeder Lebensstufe und innerhalb dieser bei jeder Lebensregung sich im „Gemüthe" bildet, immer ein und derselbe.

Aus dem „Gemüthe", in welches sich, als in ein Lebenscentrum, alle positiven Empfindungen und Gefühle, selbst die durch eine intellectuellste Erkenntniss angeregten, reflectiren, strahlen dieselben in ihrer Gesammtheit oder als Totalität wieder aus, also als Ein Gefühl mit dem Charakter der Unmittelbarkeit. Das Sich-selbst-fühlen oder Selbstgefühl ist unter den ins „Gemüth" eingehenden Gefühlen das nächste, ursprünglichste und mächtigste. Dieses „Selbstgefühl" wird zur „Selbstliebe", wo es Sich und Anderes auf-sich-selbst bezieht; wird aber zur „Selbstsucht", wo es dabei alle anderen Gefühle völlig ausschliesst und dann noch alle seine nach Aussen gerichteten Wirkungen einzig und allein auf das eigene Selbst, auf das „Ich" bezieht; mit diesem selbstsüchtigen Charakter wird die „Selbstliebe" zum Egoismus; absoluter Egoismus würde überhaupt alle anderen positiven, sich auf Andere beziehenden Gefühle ausschliessen.

„Absoluter Egoismus" kann beim Menschen nicht, oder höchstens als Naturabnormität existiren. Denn die Vielseitigkeit der menschlichen Empfindungs- und Gefühlsvermögen, von welchen, wegen der

Digitized by Google

Einheit des menschlichen Organismus, die Thätigkeit des Einen Vermögens alle anderen mehr oder weniger anregt, mischt dem „Selbstgefühl" und der „Selbstliebe" immer Gefühle bei, die sich nicht auf das „Ich," sondern auf Anderes beziehen. Und weil mit jedem solchen Bezuge auf Anderes und das nicht zu verlöschende Vorstellungsbild desselben ein intuitives Erkennen verbunden, wächst diese Beimischung, je näher die Entwicklung des das Selbstgefühl hegenden Menschen der Vollkommenheit liegt, indem sich dann im selben Verhältniss die Interessen und Gefühle für Anderes im „Gemüthe" entwickeln und ansammeln, während jene Unmittelbarkeit der geistigen Totalempfindung, sich in ihrem Verhalten und Sein ohne alle Reflexion bestimmend, jedem besonderen Gefühle jene Innigkeit und Tiefe lässt, die wir mit Gemüths- und Gefühlstiefe bezeichnen. Dieselbe kann selbst da Existenz haben und behalten, wo der Mensch „intelligent fühlt", — das Ideal des Fühlens eines hochgebildeten und doch gefühlvollen Menschen. Eben in Bezug auf das Vorherrschen der Gefühle für Anderes über das Selbstgefühl, nennen wir solchen Gemüthszustand einen gemüthvollen und den betreffenden Menschen einen gemüthvollen Menschen, wenigstens einen „Menschen von Gemüth". Das Gegentheil, wo die Gefühle für Anderes sich schwer regen, spärlich ins Gemüth eingehen und sich von hier nur kärglich auf Anderes richten — sei es nun aus Mangel an Lebensenergie oder aus einseitigem Vorherrschen der Verstandes- oder Denkthätigkeit — macht diesen Zustand zur Gemüthskälte oder Gemüthsarmuth und bei herrschendem Egoismus zur Gemüthlosigkeit, — ein Zustand, welcher der menschlichen Thätigkeit nicht allein den Charakter kalter Schroffheit und Härte, sondern sogar den der Rohheit und Barbarei aufzudrücken vermag.

Die positiven Aeusserungen des Gemüthes dagegen haben alle die allgemeinen Eigenschaften der Neigung und Zuneigung; aber als die Gesammtheit aller geistigen Kräfte, Triebe, Anlagen und Fähigkeiten enthält das Gemüth einen Reichthum von Besonderheiten, die alle jenen positiven Charakter und jene Milde der Gesinnung an sich tragen und die, auf ein bestimmtes Object gerichtet, zum **Wohlwollen** consolidirt werden, aus welchem, noch höher potenzirt, die Liebe erwächst. Dieser Gesinnung gehört vor Allem der Gemeinsinn an, der eben das „Wohlwollen" auf Objecte ausser dem Ich richtet. Wie der Egoismus im wirkungslosen Verbleiben aller schon zu unseren Vor-

Digitized by Google

stellungen gewordenen Objecten der Aussenwelt seinen Grund hat, indem diese Vorstellungen sich da mit der Alles beherrschenden Vorstellung des eigenen Selbst vermischen oder vielmehr davon verdeckt werden; so hat der „Gemeinsinn" seinen Ursprung im umgekehrten Vorgange: — im Gefühl der Zuneigung, als einer Selbstbestimmung des eigenen natürlichen Wesens in seiner Zusammengehörigkeit mit dem Naturganzen, bezieht das Selbst sich auf jene Vorstellungen, versenkt das Ich sich bei seinen Anschauungen in die Aussenwelt, von der, so fühlt es, es selbst ein Theil ist, versenkt sich in diese als in sein Ganzes, und zwar, mit einem stillen, beständigen Uebertragen des Bewusstseins auf die von Aussen empfangenen Vorstellungen. So kommt es, dass das intuitive Erkenntnissvermögen des Gemüthes in der Natur seine reale Welt hat. Sich ihren Objecten zuneigend und sich in die Natur versenkend, hebt der gemüthvolle Mensch den Unterschied zwischen sich und den Naturobjecten auf und wird mit „Wohlwollen" für jedes Dasein, für jedes Wesen, namentlich für die Nebenmenschen, erfüllt. Ueberhaupt sind wir als Leben, als Naturthätigkeit, so beschaffen, dass wir zu irgend Etwas „Neigung" fassen müssen; ohne solch ein Etwas fühlen wir uns elend und sind in der That auch elend ohne solche „Neigung." Auch liegt ja der Impuls einer Abneigung nicht in uns; er drängt sich uns von Aussen auf. „Abneigung" ist eigentlich nur durch einen uns nicht zusagenden Gegenstand geweckte Erkenntniss der Abwesenheit eines rechten Gegenstandes unserer „Neigung" in der Reihe der in uns schon aufgenommenen Vorstellungsbilder und, bei sittlichem Gefühl, der Abwesenheit des Wahren, des Schönen oder des Guten. — Die Idee des Guten besondert sich aber in der Menschheit und entfaltet sich im Elemente der Individualität, in welchem sie eben als „Wohlwollen" zur Erscheinung kommt. Auch tritt im „Wohlwollen" die Idee des Guten, das Positivste in der Weltidee, als verpflichtende Macht oder als eine Naturforderung des Sollens dem „Neigungszug des Gemüthes" entgegen; und der Mensch erkennt, kraft seiner eigenen Gemüthsregung, diese Naturforderung, dieses „Sollen", als eigenen sittlichen Trieb an. So wird **das Gemüth**, wie es der Träger des Muthes ist, der Träger des **Triebes zum Wohlthun**, und so der Träger jeder sittlichen Thätigkeit.

Das positive „Wollen," oder vielmehr das „Wollen eines Positiven," ist an sich stets ein „Wohlwollen"; sogar wenn es sich zunächst nur auf uns selbst bezieht; wie ja auch so, nach Feuerbach,

Digitized by Google

auf den Grund der Sprache bezogen: „Wahl und Wohl"; und „ich wähle, wohle, will." — So ist das „Wohlwollen" zwar ein rein innerliches; aber erst, indem es sich aus dem Inneren auf Anderes der Daseinswelt bezieht, wird es zum positivsten aller Gefühle; es erzeugt dann den Trieb des Erhaltens, Förderns, Entwickelns, Vervollkommnens, — überhaupt des positiven Verhaltens. Darum ist gut auch ein Prädikat des Willens in seinen positiven Strebungen, wohl aber eines in seinen positivsten Stimmungen und Manifestationen; also „Wohlwollen" eine Steigerung des „Gutwollens." Und darum muss auch der blossen „Sympathie," die als Neigung allein auf das Besondere und Einzelne gerichtet ist, noch der auf Wohlsein gerichtete „Gemeinsinn" beitreten, damit Wohlwollen entstehe; wie umgekehrt dem blossen isolirten „Gemeinsinn," der sich nur auf allgemeine, oft abstracte Verhältnisse bezieht, noch jene „Sympathie" für das „Wohlsein" Einzelner beitreten muss, um wahres „Wohlwollen" zu bilden.

Wo der Gegenstand der „Sympathie" zunächst ein Gefühl ist, manifestirt sich das „Wohlwollen" zunächst als Mitgefühl; wo es ihr dann leidend entgegentritt, als Mitleid, wo in Freude, als Mitfreude. Wo das „Wohlwollen" das Gefühl der Gemeinsamkeit aller Reizbarkeit und Triebe ist, und auch wo es als bewusstlos vorhanden gleichsam als naturwüchsiges Lebensprincip, ins Bewusstsein getreten, erhebt es sich zum constanten Dasein der Wohlgesinnung und macht den wohlwollenden Charakter, die eigentliche sittliche Persönlichkeit. Die Wonnen und Wehen, das Wohlsein und die Uebel der Welt in allen Bezügen mitzufühlen, mitzuempfinden, ist der sich stets neu setzende Impuls zu thätigem und dadurch zu vollem und reichem Leben. Wohlgesinnung, Mitgefühl, Mitleid, Theilnahme, Wohlwollen, — es sind in ihrer Gemeinsamkeit die schönsten Blüthen des edelsten Naturorganismus, die der Mensch zu steigern vermag bis zu dem Ideale aller Lebens- und Gemüthsregungen, bis zur „Liebe." — Aber ohne ihre Gemeinsamkeit zu einem Impuls zum „Wohlthun," bleiben alle solche Regungen, selbst die edleren, nur eine Sammlung von ungewissen Antrieben.

Die völlige Abwesenheit dieser Regungen bezeichnet man richtig mit einem Ausdruck, der vermuthlich in dieser Gemüthsstimmung den Nerven zukommt, nämlich mit „Verhärtung;" vor ihr warnt der gemüthvolle Dichter, wenn er uns zuruft: „Lass Dich nicht verbittern, nicht verhärten!" — Auch das sich auf sich beschränkende „Wohlbe-

Digitized by Google

hagen" gewährt wie die „Verhärtung" kein „Wohlsein;" als selbstsüchtiges Verhalten ist es in einem steten Abwehrungszustande. Ohne „Wohlwollen" ist kein wahres „Wohlsein" möglich.

„Wohlwollen" ist auch Voraussetzung des Grundprincips der Sittlichkeit, da Wohlsein und Vollkommeneres ohne das hohe Gefühl des „Wohlwollens" auseinandergehen, ihre Vereinigung nicht möglich ist; es ist eben das „Wohlwollen," welches das „Wohlsein" zum „Wohlthun" in Thätigkeit setzt, um „Vervollkommnung" zu realisiren; und zu solcher Vervollkommnung gehört vor Allem erhöhtes, fortgeschrittenes „Wohlwollen." Gegenseitigkeit Mehrerer im „Wohlwollen" erhöht und kräftigt das jedes Einzelnen; das gegenseitige „Wohlwollen," auch getrennt und individuell verschieden bleibender Menschen, ist echte Humanität. Die Sittlichkeit, um durch die dem Leben zu Grunde liegenden Triebe, Affecte und Leidenschaften das „allgemeine Wohlsein" und die „Vervollkommnung" zu realisiren, erhält die Grossaufgabe: durch „Wohlwollen" ein gemeinsames Band um die Menschen zu schlingen, oder sie sich durch Humanität gegenseitig beherrschen zu lassen. Wie in der Natur ein nothwendiger Verband der Dinge gesetzt ist durch ihre Gemeinschaft im Innehaben von Raum und Zeit, ihre gemeinsame Schwere und Stoffanziehungen, ihr gemeinsames Sein in Stoff oder Kraft und gemeinsame Betheiligung an Licht und Wärme und so vielem Anderen, das sie Alle haben oder sie beeinflusst; so soll das eigene und des Anderen „Wohlwollen" wissend und wollend zum gemeinsamen Bande, zum Gesetz jedes menschlichen Fühlens, Strebens, Bestimmens, Wollens und Handelns werden. Es ist das Bewusstsein der Wesensgemeinschaft, was, als Naturgrund, diesem Allwohlwollen oder der Humanität zu Grunde liegt; das aber in seiner ganzen Fülle erst durch Erkenntniss in seiner Tiefe und Intensität geweckt wird. Alle uns geschichtlich bekannt gewordenen positiven, höheren Lebensrichtungen — die des antiken, wie des früheren und späteren welthistorischen Menschen- und Völkerlebens — gehen, gleich stets neubelebenden Radien, in das Centrum unserer und der Zukunft Sittlichkeit, gehen in die Idee des „allgemeinen Wohlwollens" zusammen; während alle negirenden, niederen Lebensbestrebungen der in jenen Zeiträumen wirkenden einzelnen Führer sowohl, als die der Massen, ins wesenlose Nichts zerstreut und, ausser unserem Wissen von ihrer Nichtigkeit, auch für uns verloren sind.

Digitized by Google

9. Sittliche Liebe.

Man könnte alle die verschiedenen Richtungen und Arten, Verzweigungen und Steigerungen des „Wohlwollens" mit dem Ausdrucke **Liebe** bezeichnen, wenn es möglich wäre, aus dem ihm gewöhnlich beigelegten Begriffe, einerseits die unbestimmte Allgemeinheit und oft transcendente Ueberschwänglichkeit, andererseits alle egoistischen oder rückfordernden Momente auszuscheiden. Wir gedenken sie hier als **Steigerung des Wohlwollens** im Charakter eines **Affectes**, und so auch in anderen Theilen der Ethik zu gebrauchen, ohne auf eine Verallgemeinerung und engere Besonderung dieses Begriffes zu verzichten.

In ihrer grössten Allgemeinheit aber ist die „Liebe" das impulsive Lebenscentrum aller schaffenden physischen und geistigen Kräfte; von ihr gehen alle Wirkungen und Erscheinungen als schaffende Kraftradien aus, und auf sie beziehen sich als Naturgrund alle positiven Thätigkeiten, Handlungen und Wirkungen; so dass die „Liebe" zwar nicht selbst das „vernunftgemässe schaffende Wirken" ist, aber doch die **idealen Beziehungen** dieses Wirkens setzt. Aeltere Philosophen, wie Empedokles, liessen sogar die Atome des Daseins durch „Liebe" sich annähern, verbinden, durch „Hass" sich trennen und fliehen. Neuere betrachten sie aber mehr idealistisch: „Die Liebe ist das thätige, ergreifende, umschlingende Band, wodurch das Beste oder Ideale, wie in das Leben, so ins Bewusstsein eingeführt wird." Näher auf ihr Specifisches geht die Erklärung: „das in der Natur waltende Gesetz der Verwandtschaft oder Neigung dessen, was als Element Existenz hat, tritt im Leben der Organismen, und in höherer Potenz, im Menschen als „Liebe" auf," und auch: „— sie ist ein freies Verhältniss: angezogen und sich frei hingebend zugleich, findet das Selbstbewusstsein sich in seiner Hingabe im Anderen wieder." Oder auch: „Das Leben des Lebens ist die ponirende Liebe; sie ist die Quelle der Wahrheit und Realität der Menschheit im Individuum." Sogar wird aufgestellt: „Liebe ist Erkennen; in diesem durchdringt das Ich den klar erkannten Gegenstand, ist in ihm zu Hause, bewegt sich frei in ihm." — Immerhin muss der Begriff der „Liebe" **Wahrheit, Gerechtigkeit und Wohlwollen** in sich schliessen, und **Wollen des objectiv Guten**, der Objecte wegen, setzen. Dagegen setzt eine Er-

Digitized by Google

klärung, wie: „das Gefühl des Unvermögens und der Ohnmacht des vereinzelten Daseins führt zur Liebe", — das Egoistische als ein Hauptmoment in den Begriff; denn solche Liebe verlangt, verlangt Besitz, und was sie giebt, will sie erhöht wieder haben; trägt also trotz der Höhe ihrer Erhebung über absoluten Egoismus die beschränkende Beziehung auf das Selbst in sich. — Auch die reinste „Selbstliebe" hat die zweifache Beziehung auf das Selbst: Liebe zur Grösse und Vollkommenheit des eigenen Seins, und dann noch Liebe zum eigenen Wohlsein; bei aller sittlichen Berechtigung schliesst sie das „allgemeine Wohlwollen" noch nicht in sich; wogegen die „Leidenschaft der Glückssucht" schon höhere Sittlichkeit in sich schliessen würde, wenn sie ihren unbändigen Trieb auf das „Glück aller Wesen" richtete.

Auf dem Gebiete des Sittlichen hat „Liebe" nicht das, oder irgend ein ausschliessendes Interesse zum Ziele ihrer Manifestationen und Thätigkeiten, sondern das „Bestehen, Erhalten, Fördern, Bilden oder Werden eines Andern." Das, was den Menschen zur sittlichen Liebe hinführt, ist die Beachtung der „höchsten Güter" oder der Sinn für das Wohlgefallen an allem Vollkommenen, Vollendeten, dessen Ideen ja auch von der Wissenschaft in der Natur nachgewiesen werden, wo sie zuweilen in der Form der „Schönheit" factisch Existenz haben; — vor Allem die „schön-sittlichen Charaktere" von Menschen. Die Existenz der „sittlichen Liebe" fällt ganz und gar in die sittliche Sphäre, von der die Impulse des Guten ausgehen, in welcher also „allgemeines Wohlwollen" waltet.

Indem nun die „sittliche Liebe" das allgemeine Wohlwollen in sich schliesst, sucht das subjective Bedürfniss nicht allein im Objectiv-Guten — im „wahren Wohle", eine allgemeine Befriedigung, sondern ist auch ganz specifisch auf das „Wesen der Sache" gerichtet und strebt, das „vollkommene Dasein" dieses Wesens in die Erscheinung zu bringen oder dessen „Vervollkommnung" zu verwirklichen, wodurch sie eben die Natur des „Affectes" gewinnt. Nur mit diesem Trieb zur Thätigkeit ist die „sittliche Liebe" keine abstracte und nicht auf das Abstracte gerichtet. Gewöhnlich ist auch solche abstracte „Liebe", „platonische Liebe", „intellectuelle Liebe" und ähnlich genannt, eine sehr vage, wo sie sich nur durch Phrasen, nicht durch ein höheres Verhältniss Inhalt zu geben sucht. Wie wir auch im gewöhnlichen Leben erst das Concrete haben lieben lernen, bevor wir

Digitized by Google

ein Abstract desselben, oder dessen Begriff, lieben können; so wird auch die „sittliche Liebe", obgleich sie „Allliebe" ist, nicht abstract das All des Daseins unmittelbar umfassen, es nicht mit Wärme und Tiefe umfassen können, bevor sie nicht selbst am Concreten erwärmt, davon durch die tiefste Erkenntniss ergriffen ist und sich daran bethätigt hat; sie wird vielmehr, obgleich sie Nichts ausschliesst, in Begeisterung für das sie Berührende, das ihr Nächste mit der Wärme des subjectiven Wohlwollens ergreifen und sich dabei auch für das Entferntere, also im „allgemeinen Wohlwollen", erwärmen, begeistern. Nur der darf sich seiner „sittlichen Liebe" rühmen, der sie in wohlwollendem Wohlthun bethätigt hat, auf dem Gebiete der Intelligenz durch Nachweisung der Wahrheit.

Auf der andern Seite kommt der Mensch ohne die sittliche Begeisterung eines idealen Strebens nicht zur vollen positiven Sittlichkeit seines Selbst, kommt allenfalls zur leidenden des „Mitleids", dieser passiven Tugend, die sich zwischen Tugend und Untugend durchwindet; höchstens zur vereinzelten Gutthat, um einer momentanen subjectiven Regung des Gemüthes Genüge zu thun. Die positive, volle Sittlichkeit aber ist active Tugend; forterzeugend über ihr eigenes Erzeugniss hinaus, ist sie im Individuum als „sittliche Liebe" wirkend. Die davon ergriffenen Wesen wirken aber auch vernunftgemäss, indem ihre „Liebe" Ausgangs- und Einigungscentrum ihrer Kraft, die Totalität von wohlwollendem Gefühl und Intelligenz ist. Die „sittliche Liebe" ponirt dann, als intellectuelle Liebe, mit Weisheit, weil sie erkannte Wahrheit und Gerechtigkeit als Hauptmomente in sich einschliesst, und weil ihr machtvolles Willensprincip — das die Wohlthat stiftende Wohlwollen — die Objecte des Wohlwollens demnach dabei als Selbstzweck setzt. In ihrer Steigerung ist sie von Begeisterung getragen und opfert ihr eigenes Selbst der Geltendmachung der Wahrheit und dem höchsten Wohle der Menschheit, in der Gemeinschaft der Alles versöhnenden und beglückenden Humanität. Solche sittliche „Liebesthätigkeit" wirkt wohlthuend gleichzeitig nach Innen wie nach Aussen: sich fühlend und schätzend und doch sich hingebend, sich liebende Gemeinschaft stiftend.

Digitized by Google

10. Wohlthun.

Wie jede Steigerung eines Wollens durch Intension, Extension und Concentration eine Thätigkeit zur Verwirklichung des Gewollten setzt; so setzt jedes gesteigerte Wohlwollen auch das **Wohlthun.** So ist also Wohlthun die „thätige sittliche Liebe". Und so fanden wir ja auch bei anderer Betrachtungsweise das Wohlwollen in seiner sittlichen Steigerung als die positive, lebenerzeugende Liebe, die mit Weisheit wohlthut, allem Dasein, ohne sich selbst auszuschliessen.

Der durch gesteigertes Wohlwollen erzeugte lebendige Drang zur Thätigkeit geht, nachdem volle Gerechtigkeit geübt ist, über das blos dieser Angemessene hinaus; er wird dienendes, hingebendes, verzeihendes, opferndes, lebenweckendes, schöpferisches Wohlwollen, erzeugt Gutes in einem neuen Gute. So ist dieser Drang zugleich die verpflichtende Macht des Guten, welche zum „Wohlthun" treibt: das Gute soll, als Ideal des Subjects, durch dessen freies Thun in die Welt des wirklichen Daseins eingeführt, darin erwirkt werden. An sich ist eine solche freie Thätigkeit stets Aeusserung eines Wohlwollens, wenn auch unter noch so verschiedenen Antrieben, noch so qualitativ-verschiedenen Formen, bald gebend, bald nehmend, bald anspannend, bald abhaltend oder abschreckend u. s. f., je nach der Natur des Einzelfalles im Wohlthun. — So macht erst die höchste sittliche Thätigkeit, — das stets fortwirkende Moment der thätigen, fördernden Menschenliebe — das „Grundprincip der Sittlichkeit" vollständig, indem es als praktische Sittlichkeit das setzt, was Goethe als „die fördernde Thätigkeit als Hauptziel der Menschheit" fordert.

Jedes sittliche Interesse setzt schon an sich ein Bedürfniss der Verwirklichung des im Subject ideell vorhandenen Guten voraus; wie ja auch jede positive Tugend nicht allein zur Realisirung eines Wohles befähigt, sondern auch dazu antreibt. Zu solchem Interesse und solcher Thätigkeit hat der normale Mensch, in der Fülle seiner Naturtriebe und in seinem dreifachen Einheitsleben — dem individuellen, Gattungs- und Weltleben — ungemessene Kräfte und ein unbegrenztes Gebiet für sittliche Wirksamkeit, ohne sich dazu in ein sogenanntes Jenseits hinaussehnen zu dürfen. Der Naturbestimmung nach wird der Mensch gerade in der vollen Verwendung seiner Gesammtfähigkeiten — der physischen und intellectuellen, der industriellen oder künst-

Digitized by Google

lerischen, vor Allem aber der specifisch-sittlichen Fähigkeiten, die zum Wohl aller Dinge der Welt wirken — „die Fülle seiner Tage“ erleben. Denn jede Wohlthat wirkt wohlthuend auf Anderes und zugleich wohlthuend auf den Thäter zurück, steigert sein Wohlsein. Mit der Förderung eines fremden Wohlergehens, eines Wachsthums, ist ein Wohlgefühl verbunden, so, als seien wir selbst dadurch gefördert. Schon jede durch das blosse Streben zum „Wohlthun“ hervorgerufene Affection steigert die Vermögen und die Machtvollkommenheit des Menschen, seine körperliche und noch mehr seine geistige; giebt ihm damit den Frohmuth, der das Zuvollbringende mit einer sich immer erfrischenden Spannkraft angreift. Durch unser „Wohlthun“ erhält unser eigenes Leben, wie das Anderer, höhern Werth: Gefühl, Bewusstsein, Willenskraft werden erhöht, veredelt; selbst bei sonstigem Mangel von Seiten des Wohlthäters bleibt diese Erhebung seines Selbst ein beneidenswerther Theil für Anderer Lebensglück. Wie das unsittliche Handeln Quelle auch von inneren Uebeln für den Uebelthäter, so wird das sittliche zur Quelle von Gutem für den Handelnden, vor Allem für den „Wohlthäter“; bei ihm liegt in dem gewonnenen Lustgefühl eine Genugthuung, welche, obgleich nur Naturanerkennung, schon ein Moment derjenigen Befriedigung ausmacht, welche jede weise Erkenntniss in jeder Wohlthat, als nicht blos dem Einzelnen, sondern auch dem Allgemeinen geltend, finden wird. Im Wohlthun erhält das Gesammtdasein ein Gut, und zugleich erhält unser Empfinden, unser Selbstgefühl und unsere Erkenntniss schaubare Gestalt, in der uns selbst, wie Andern, schönste Freude erblüht. So ist also das Köstlichste, was der Mensch für sich selbst erstreben kann: neben seinem eigenen Wohle ein gleiches Wohl auch Andern zu gestalten.

Allerdings wird in dem Streben: „auch seine Umgebung wohl und glücklich zu machen“, eine natürliche Neigung zum Selbstwohlsein, also ein Zug der „Eigenliebe“, befriedigt. Dieser selbstische Trieb ist aber nur eine Faser der Hauptwurzel der Humanität im Boden der allgemeinen Sittlichkeit. Die Selbstfreude über die eigene gute, wohlwirkende That, über die eigene praktische Sittlichkeit kann nicht unsittlich sein, wenn auch sogenannte Versöhnungsgläubige sie sich krankhafter Weise versagen. Wir müssten verzweifeln an der Wahrheit unseres Selbstgefühls und an der Vernunft unseres eigenen Daseins, wenn „Gleichgültigkeit“ gegen erzeugtes Wohl und Glück wie gegen Elend zur Sittlichkeit befähigte; da müsste der Mensch

Digitized by Google

vorerst abstract werden; dadurch würde er aber auch gemüthlos, und dann hörte jedes „Wohlthun" auf. Der Ruhm eigener „Gleichgültigkeit" beim „Wohlthun" würde eben so wenig zu beneiden sein, wie der Ruhm dessen, der, weil er Wenig oder Nichts erstrebt oder versucht, Nichts hervorbringt oder schafft, auch „keine Irrthümer oder Fehler" begeht, weil er überhaupt Nichts begeht. Jedes positive Gefühl für Gutes und Vollkommenes ist sittlich, selbst das für das eigene; mehr noch jedes Handeln dafür. Jedes „Handeln" in Bezug auf ein Anderes bringt entweder eine Hemmung oder eine Förderung in dessen Dasein hervor; durch jede Förderung wird aber demselben „wohlgethan" und darin liegt das Objectiv-Gute solcher „Handlung." Der Zweck jedes sittlichen Handelns überhaupt ist die Realisirung des der Naturbestimmung entsprechenden Zustandes, fällt also mit der objectiven immanenten Naturbestimmung des Dinges zusammen, mit dem, was dessen Sein in die Ordnung und in den Haushalt der Natur, in die Fähigmachung „zu sein" einschliesst. So kann also der Zweck jeder „sittlichen Handlung" nur die Herbeiführung des Wohlseins und der dauernden Befriedigung der Gesammtnatur des Wesens sein, worauf sich die Handlung bezieht. Damit solche „sittliche Handlung" Wohlthat sei, wird einerseits die thätige Beseitigung aller das Dasein bedrohender oder betroffener Uebel vor Allem vorausgesetzt; und wie, andererseits, die positive Sittlichkeit des „Wohlthuns" sich nicht mit Unterlassung von Bösem und auch nicht mit Abwendung eines Uebels begnügt, drängt es auf ein Schaffen von Gutem hin. Nur im Wirken zum Wohl des Daseins liegt die Berechtigung des Menschen zur Beherrschung der Natur. Jedem naturgerechten Daseienden, sei es Krystall oder Pflanze, Thier oder Mensch, kann seine Existenz geschont, geschützt und erhalten, allem Werdenden sein Werden erleichtert, gefördert, allem Lebenden sein Wohlsein erhöht werden. Universelles Wohlwollen und Wohlthun umfasst also, ausser der Humanität, noch die fördernde Thätigkeit für alles Seiende, Wirkende und Werdende in der Natur, für das, was seine Existenz schon hat oder sie gewinnen kann. Alles, was der chemische Producent Subtiles thut, seine Stoffe rein aus den Zersetzungen, rein im Producte seiner Mischungsprocesse zu erhalten; was der Gärtner, Ackerbauer oder Landwirth zur vollkommenen Entwicklung seiner Pflanzen, Blüthen und Früchte an Boden, Saat und Pflanzung und für die Wohlhäbigkeit seines Viehstandes an

Digitized by Google

Stallung und Fütterung thut; alle Sorgfalt und Pflege, welche die Mutter den Kindern zum kräftigen Aufwuchs ihrer Lieblinge widmet; alles Sinnen, Denken und Arbeiten, das der Lehrer und Gelehrte, der Künstler und der Handwerker auf die Vervollkommnung seines Werkes verwendet, — alles dies darf als „Wohlthun" angesehen werden. Selbst das durch Herkommen oder religiöse Satzung Verpönte darf als „Wohlthat" gethan werden, wenn es das wahre Wohl eines berechtigten Daseins fördert. — Am nachwirkendsten ist natürlich solche positive Thätigkeit, wo sie sich auf Lebendiges bezieht und in Förderung seiner Lebensbedingungen besteht. Und weil beim Wohlwollen für den Menschen dem Wohlthäter das Wohl, das ganze Wohl des Menschen am Herzen liegt, so beschränkt sich sein „Wohlthun" nicht auf das gegenwärtige Wohlsein seines Daseins, sondern erstreckt sich auch auf dessen Zukunft. Der Menschheit selbst wird aber darin „wohlgethan", dass dem Individuum das möglich-grösste Wohlsein und die möglich-vollständigste Daseinsvollkommenheit durch spendende, helfende, schaffende Sorge bereitet wird.

Es ist dabei besonders die wohlwollende Vorsorge der sittlichen Welt, welche durch ihre intelligente Macht dem Zufall entgegenwirkt, die das menschliche Wohl so vielfach kreuzenden Zufälle entweder unmöglich macht oder ihre Abwehr erleichtert, indem sie die Weh, Abschwächen oder Sinken erzeugenden Zustände beseitigt, dagegen schützende, kräftigende, das Wohl erzeugende Zustände herstellt. Solche Für- und Vorsorge erhält und befördert häufig ein weit grösseres Gut, als irgend eine andere, mehr directe Gabe. Wie „wohlthätig" kann, unter Anderem, nicht die Niederkämpfung der Verleumdung Anderer, das Nichtdulden des Versagens der Achtung und Würde, die uns selbst zukommt, wirken! — Die Aufrechthaltung der allgemeinen Menschenwürde erhöht ja auch diese selbst zu einer solchen Besonderheit, die selbstthätige Tugend werden kann. Jede solche „schutzgebende Wohlthat" erhöht nicht allein das geschützte Gut, sondern schafft auch noch im geschützten Subjecte eine intensivere Werthhaltung des Gutes. Eben dadurch kann die thätige Erhaltung des Guten eben so hochsittlich sein, wie ein Schaffen des Guten.

Den grössten „Wohlthätern" der Menschheit reihen sich diejenigen Wohlwollenden bei, welche dem Einzelmenschen, wo es thunlich, eine seinem Naturell und seinen Fähigkeiten angemessene Wirksamkeit verschaffen; — wie manche nicht zur Anwendung gekommene und

Digitized by Google

darum in sich verzehrte Kraft, wie manches verblühte Talent und verkommene Genie würde durch solch eine „Wohlthat" selbst Grosses geleistet haben und, dadurch erkräftigt und gehoben, nicht allein selbst ein freudvolles Dasein durchlebt, sondern auch Gutes und Grosses für Andere geleistet haben! Viele der tüchtigsten Menschennaturen müssen, ohne die wohlthätige „Schutz- und Stützhülfe" ihrer Nebenmenschen, wenn sie nicht nutz- und freudlos untergehen, sich durch das Kreuzfeuer feindlicher Zufälle durchschlagen und kommen erst nach langen Leidenskämpfen mit verunstaltetem Normalausdruck — mit verbogenem Rücken, verkrüppelten Organen, gekränkten Nerven und abgeschwächten Geisteskräften — nach langjährigem Streben zwar in ihnen angemessene Lebensverhältnisse, sinken aber bald nach ihrem Eintritt, noch ehe sie zum Genuss der Besserung gekommen, zusammen, während sie durch eine kleine helfende „Wohlthat" zur rechten Zeit, in normalem Zustande ein hohes Alter voll Lebensglück erreicht haben, „den Himmel auf Erden" gefunden und auch Anderen bereitet haben würden. Blosses „Mitleid" bleibt in solchen Fällen, wie überhaupt, ein hülfloses Gefühl der Trauer, wenn es sich nicht durch helfenden Beistand, also durch „Wohlthat" zur Freude über erzeugte Freude steigert; und noch weniger positiven Werth haben sogen. „religiöse Vertröstungen."

Wo das Wohlwollen zur thätigen Entwicklung vorhandener Wesenskeime, der Anlagen zu Tüchtigkeit und Sittlichkeit führt; wo also das „Wohlthun" von entwickelnder und veredelnder Wirksamkeit ist, da gehört es zur höchsten Sittlichkeit, weil es gleichzeitig ein Schaffen von Gütern ist. Dies ist besonders der Fall bei aller Erziehung und aller erziehenden Thätigkeit. Hier sollte das „Wohlthun" ein nie unterbrochenes sein; denn innerhalb des stets nachwachsenden Menschengeschlechtes giebt es immer erziehungsbedürftige Jugend, zu belehrende Erwachsene; und Kinder können durch Erziehung bessere Menschen als die Eltern, bessere als die ihrer Generation, und dadurch die nächste Generation eine bessere, geschicktere, edlere, sittlichere werden, als die gegenwärtige Generation. Ueberall, wo durch Bildung, Wissen, Können und sittliches Leben anregend, entwickelnd, aufklärend und ermuthigend auf die nur von der Ahnung des Wahren, Guten und Schönen bewegten Menschen eingewirkt; wo ihnen dies, als das dem Menschenwesen Entsprechendste und Zusagendste, zum Bewusstsein gebracht wird, da ist erziehende Sittlichkeit, da ist „höchstes Wohlthun" thätig und bringt das dem Menschen eignende Gute selbst zur Reife.

Digitized by Google

Denn im Menschen ist ja das Gute der ideale Urgrund aller vollkommenen naturgemässen Wirksamkeit; es ist derjenige Schaffungstrieb, der alle in seine Macht kommenden Dinge gutartet. Darum treibt auch die erziehliche Sittlichkeit, dies edelste „Wohlwollen", in allen Gebieten des Lebens — selbst im sogen. gemeinen Leben, wo sich den Naturen im Kampfe des Lebens das Niedrige anheftet — jedes andere Dasein und jeden Vorgang durch erklärende Beziehung auf höhere sittliche Gesinnung und auf Schönes im Dasein zu veredeln, zu verklären.

Und gerade mit dieser Richtung aufs Ideale ist auch die schöne Art und Weise des Wohlthuns verbunden. Im Sittlichen macht das zartsinnig und schön gestaltete Handeln den Grund der Liebenswürdigkeit aus. So ist das menschliche Herz am ehesten durch Freuden zu veredeln, besonders wenn die Mittel zum Erfreuen selbst edel sind. Darum sind auch „Menschlichkeit", „Mildherzigkeit", „Menschenfreundlichkeit", „Leutseligkeit" und „Menschenbeglückung" so schöne, so heilige Worte; sie schliessen diejenige „Freude" in sich, welcher „die Gleichheit der Menschenwürde" zu Grunde liegt. Die schöne „Freude": Ursache der „Freude" Anderer zu sein, macht Alle in der „Freude" gleich; sie ist das leutseligste Streben innerhalb der Humanität selbst. Unter Anderem sind es der Menschheit bereitete Feste, welche die Menschen mit Edlem und Schönem erfüllen. Denn jedes „Fest", jede „Feier", welche durch Würdigung irgend eines Trefflichen im Wahren oder Guten oder Schönen bereitet wird, erhebt nicht allein den Trefflichen, sondern bewahrt auch bei Vielen das gewöhnliche, zerfahrene Menschenleben vor dem Elende der Trivialität und Bedeutungslosigkeit seines Fühlens und Denkens und gewährt selbst dem Mangelleidenden momentane „Freude des Wohllebens". Wegen dieser hochsittlichen Bedeutung der „Freude" hat auch die anerkennende Freude eine so bedeutende Rückwirkung, und thut auch die Freudenthräne im Auge des durch grossmüthige „Wohlthat" Ueberraschten und des vom Untergang Geretteten jedem menschlichen Herzen so wohl; der „Freudestrahl" aus solcher Thränenperle hat in jedes Menschen Auge den gleichherrlichen Diamantfunkel inniger Seligkeit; er ist der heilige Lichtstrahl aus der Glorie um die Gleichheit.

Mit der Ausdehnung des „Wohlthuns durch Freude" über eine Vielheit von Individuen tritt, im Gegensatz zum „Weltschmerz", die Weltfreudigkeit ins Gemüth, mit welcher auch durch die Geschichte

Digitized by Google

bekannte hochbegabte Treffliche die Menschheit beglückt haben, indem sie ihre eigenen Mittel, ja mit ihrer Thätigkeit sich selbst in die Risse des Weltlebens stellten und diese mit ihrem „Wohlthun" ausfüllten. Aber gerade hierbei ist nicht immer „anerkennende Freude" mit dem „Wohlthun" verbunden, namentlich in Fällen nicht, wo das Wohl des Anderen, oder wo ein Erhalten, Vervollkommnen oder Erzeugen eines höheren Gutes, die Verweigerung von ungerecht Gefordertem, oder die Aufdringung von noch nicht Geschätztem, oder die Zerstörung von Dingen niederer Gattung zur Erhaltung eines Höheren — wie bei Reformen zum Fortschritt, Revolutionen zur Erlangung oder Erhaltung von Freiheiten — erforderlich ist, und die Norm des sittlichen Handelns: „thue was Jedem nutzt und Keinem schadet," nicht eingehalten werden kann; wo sich darum Widerwille, Unzufriedenheit, Undank beim Empfänger der „Wohlthat" manifestirt. Aber da zeigt sich eben das volle, höchste Wohlwollen — „der Liebe Fülle" — wo es, unbeirrt durch Gegensätzliches, sich rein und treu im „Wohlthun" thätig erweist, mag der Werth dieser Thätigkeit erkannt und gewürdigt werden oder Verkennung oder Undank nach sich ziehen; — das „Gelingen" zum Schwerpunkt des sittlichen Handelns machen, wenn auch die Sittlichkeit den Genuss des Gelingens erlaubt. So hat sich die Heiligkeit des Wohlwollens, seine Reinheit vom Zweck des Selbstgenusses, erst unter Verkennung und Undank für erzeigte Wohlthaten zu erproben.

Das innere Bedürfniss zur Sittlichkeit sucht sich, beim Gefühl eigener Schwäche, am höheren Gehalte eines äusseren Gegenstandes zu erheben. Wenn hierbei und mit der unmittelbaren Anregung zum „Wohlthun", neben natürlichem Mitleid und Mitfreude, ein Erkennen jener höheren Gegenstände und der Mittel und deren Anwendung zum „Wohlthun" verbunden ist, gewinnt diese sittliche Regung erst die rechte Bestimmtheit, Gewissheit. Dann ist das Wohlwollen der über die unbewusste Natur hinausgehende Gemüthszug der erkennenden Seite der menschlichen Natur, die als Bewusstsein aus der Vernunft ins Gemüth zurückreflectirt ist und von hier aus die erkannte Erhaltung und Vervollkommnung jedes Daseinslebens erstrebt. Das Vollkommene erkennend, kann es sich auf das Vervollkommnen erstrecken, ohne welches das „Wohlthun" nicht das Ganze sittlicher Wirksamkeit ist. Ist es dann gleichzeitig jenes „Wohlwollen", welches alle Hindernisse seines „Wohlthuns" — Bedenken gegen Nothwendigkeit von un-

Digitized by Google

beliebten oder von Gewaltmitteln, Verkennung oder Undank, — überwindet, um wohlthuend thätig sein zu können, so gehört es der wirklichen intellectuellen Liebe an, die, mit Weisheit gepaart, vermöge ihrer tieferen Einsicht in den Gesammtzusammenhang von sittlichen Mitteln und sittlichen Zwecken, diese Einsicht nicht theoretisch lässt, sie nicht blos auf sich bezieht, sondern, activ und productiv, sie allgemein für Andere zu realisiren strebt. Solche „intellectuelle Liebe", die sich zur Allliebe fortbildet, erhebt sich im Individuum über Naturell und zeitweilige Stimmnng. Sie bemisst stets das Ganze des Daseins, und darum erstreckt sie sich über Gemeinschaften, Staaten und Völker, wie über das Einzelindividuum. Und indem sie auf dem durch Erkenntniss erworbenen Ueberzeugungsgrunde ruht, in welchen das Gemüth mit eingeschlossen ist, und aus der Tiefe dieses Grundes zum „Wohlthun" emporquillt, sieht sie, trotz der Kleintheiligkeit des Gewöhnlichen und der Mischung der zusammengesetzten grösseren Einzelnheiten, in allem diesen auch das Reine, Gute und Ewige; — sieht in der Bedingtheit und Gebrochenheit unserer persönlichen und gesellschaftlichen Anlagen auch noch das, was durch bessere Gestaltung des Gemeinsamen der Vervollkommnung am ehesten bedürftig und fähig ist; sieht in der socialen Zerrissenheit auch das Haltbare und Vereinbare. Indem die „intellectuelle Liebe" diesen unverwüstlichen Bestand erkennt, entschliesst sie sich, für die Hebung der Uebel mit allen Mitteln der Kräftigung, Erhaltung und Vervollkommnung wirksam einzugreifen in die Gänge des Lebens, um das Ideal der Gesellschaft — die Weltharmonie des auf dem Boden der Gleichberechtigung herrschenden Wohlwollens — zu verwirklichen. Solchem humanen, hochsittlichen Ziele muss Alles dienen — physische wie seelische Kräfte, Kräfte des individuellen wie des Gesammtlebens, Fühlen und Denken, Arbeit, Kunst und Wissen, wie jede schöpferische Thätigkeit.

II. Bedingungen zu seiner Realisirung.

Das „Grundprincip der Sittlichkeit" enthält in sich selbst **Bedingungen,** die zu und bei seiner Durchführung vorerst und vor Allem erfüllt sein müssen.

Digitized by Google

So ist zur „Durchführung dieses sittlichen Grundprincips" in allen concreten Fällen des Lebens zunächst die **Erkenntniss** vorausgesetzt: welcher Art das wahre Wohlsein des zu berücksichtigenden Daseins sei, und welche Güter diesem so bestimmten Wohlsein entsprechen oder in welchem Maasse sie entsprechen können. Gleich genaue „Erkenntniss" ist erforderlich, dem Wohlwollen seine rechte Richtung auf das Wohlsein dieses Daseins zu geben. In Bezug auf die letztere dieser Forderungen tritt als Hauptbedingung für eine Durchführung des sittlichen Grundprincips die Forderung der „Erkenntniss" hervor: wie die „Vollkommenheit" desselben Daseins und auf welche Weise dessen „Vervollkommnung" zu fördern sei; eben weil diese Vervollkommnung zu seinem „gegenwärtigen" und, mehr noch, zu seinem „künftigen" Wohlsein gehört.

Zugleich mit Voraussetzung aller dieser „Erkenntnissforderungen" tritt auch die Bedingung hervor: dass **Gerechtigkeit** am Dasein geübt sein muss, ehe von irgend einem „Wohlsein" oder einer „Wohlthat" die Rede sein kann. „Gerechtigkeit" ist aber ebenfalls Gegenstand der bedungenen „Erkenntniss;" denn sie setzt dem Menschen den kategorischen Imperativ einer unmittelbaren Verpflichtung gegen jedes Dasein, deren Erfüllung zwar nicht des Daseins ganzes Wohlsein, aber doch dessen Existenz bedingt; dessen Erfüllung aber auch so vielfach als die concreten Fälle fürs „Wohlwollen und Wohlthun" sein kann.

Bei jedem „Wohlwollen" und jedem „Wohlthun" ist „Gerechtigkeitsgefühl" erste Regung, „Gerechtigkeitsübung" erster Schritt der positiven Sittlichkeit, oder vielmehr ist „Gerechtigkeit" das Minimum jedes sittlichen Verhaltens, ohne welches kein Mehr möglich bleibt. Erst nach „Genugthuung in Gerechtigkeit" kann ein Mehr als Wohlthun bezeichnet werden. — Ohne hier näher auf die Pflichtverzweigungen einzugehen, welche die „Gerechtigkeit" in ihren Besonderungen setzt, sobald sie in die Besonderheiten des Lebens eintritt; sei nur auf das Folgende als concrete Grundlage des „Begriffs der Gerechtigkeit" und des „Wohlthuns" hingewiesen.

Es ist „Gerechtigkeit," dass Dinge gleichen Wesens oder derselben Gattung sich einander als Gleiche betrachten und beachten, sich einander das Recht der Existenz zugestehen und darum Keiner des Andern Existenz verneine oder beeinträchtige. Dies gilt allgemein, für alle Gattungen des Naturdaseins. Für den Menschen fordert die „Ge-

Digitized by Google

rechtigkeit" aber, wegen der „Würde," die seinem Wesen zukommt, die Gleichheit aller Individuen innerhalb jeder sittlichen Ordnung; dann die Gleichberechtigung zu Allem, was der Gattung von der Natur zu ihrem Wohlsein zugewiesen; ferner, die bestimmte Anerkennung der Menschenwürde in jedem Einen durch jeden Anderen als einen ihm Gleichen, oder als Person; weiter, für jede Person, **Freiheit** im Fühlen, Denken und Aeussern, und im Handeln die Freiheit, welche nur in der gleichen „Freiheit der Anderen" ihre Beschränkung findet; weiter noch, dass Missgeschicke, Uebelstände oder Abnormitäten an Körper, Geist und Sittlichkeit, welche von Vorfahren, Eltern, von Zuständen der Gesellschaft, des Staates oder der Nation erblich dem Individuum überkommen sind, demselben nicht als persönliche Schuld zugerechnet werden; für die Gesellschaft aber fordert die „Gerechtigkeit" noch insbesondere, dass hier die sich stets von neuem entwickelnden, das Wohlsein hindernden Ungleichheiten in den äusseren Lebensverhältnissen der Einzelnen durch gerechte Ausgleichungen wiederholentlich verringert, die Gleichheit darum durch vernünftig geordneten Gesellschaftsorganismus in Bezug auf die Lebensgüter fortwährend erzielt werde. Die Nachweisung dieser und anderer „Gerechtigkeitsforderungen," als in der Natur begründet, ist Aufgabe eben der Ethik, insbesondere aber des „Natur-Rechts." — Jedenfalls ist einzig und allein auf demjenigen Lebensboden, den „Gerechtigkeit" bereitet, höhere Sittlichkeit — Wohlwollen, Wohlthun, Vervollkommnung, möglich. Nur auf diesem Boden gerechtlicher Pflichterfüllung kann dem ersten Schritt in der Sittlichkeit, dem „Gerechtsein," ein weiterer folgen, und nur nach ihm ist „Wohlthun" keine Anmaassung; nur nach ihm kann Vervollkommnung erstrebt werden. Ohne das thatfertigste „Wollen der Gerechtigkeit" ist das Sprechen von „Wohlwollen" entweder nur augenblickliche Gefühlsduselei oder gemeine Heuchelei. Bezeichnungen wie: „gleiche Kinder Gottes" oder „Brüderlichkeit der Menschen," bleiben hohle Phrasen, sind schamlose Lügen, so lange thätige „Gerechtigkeit" nicht Gleichberechtigungen in den Forderungen und Freiheiten des Lebens geschaffen hat. Darum hat überall und immer bei vorzunehmenden Handlungen und Gestaltungen von Zuständen — auch da, wo von Wohlwollen, von unmittelbarem Wohlthun und Vervollkommnung nicht die Rede ist oder nicht sein kann, und um so mehr da, wo dies walten will — die vom Haupt-

Digitized by Google

princip der Sittlichkeit vorausverlegte „Gerechtigkeit" der Regulator für solche Handlungen und Gestaltungen zu sein.

Die Nothwendigkeit der „Erkenntniss" für Gerechtigkeitsübung und Förderung des wahren Wohles haben wir festgestellt. Was aber den höchsten Grad der „Erkenntniss" der Mittel zur positiven Sittlichkeit bezeichnet und ihr den höchsten Werth giebt, ist: die Erkenntniss der Ideale der Dinge und Zustände, also das Eingehen der „Ideale der Wirklichkeit" oder „Ideen der Vollkommenheit" in unser Bewusstsein. Alle unsere wahren „Ideale" sind durch die denkende Betrachtung, durch die wissenschaftlichen Erforschungen der Natur, gewonnen, obgleich es dabei eine Function der Freiheit der Thätigkeit unseres Geistes ist, aus den vom Zufälligen in der Wirklichkeit gezogenen Abstractionen die „Ideale des Rechten, Guten und Schönen" für jedes Ding zu finden. Feststellen kann aber nur die Wissenschaft die Vollkommenheit eines Wesens; sie schliesst aus ihren Beobachtungen und dem Gewussten von allem übrigen Dasein, wie das Ding in seiner reinsten, höchstentwickelten Existenz beschaffen sein würde, wie es zu solcher Vollkommenheit gelangen und wie es darin erhalten werden kann. — Wahrheit erhält ihren festen Grund im Menschen mit der „Erkenntniss" und wächst mit ihr auf diesem Grunde. Darum hat die „Erkenntniss," ausser dass sie für die richtige Bestimmung des „wahren Wohles" ein unentbehrliches Mittel ist, ihren eigenen sittlichen Werth, wird sogar als practische Thätigkeit im Sittlichen zur Tugend, zur Tugend der **Weisheit.** Und noch mehr. Das von der „Erkenntniss" aufgenommene „Treffliche und Ideale" erhält als Gutes in ihr erst seinen immanenten Trieb zu seiner Verwirklichung, als Trieb des reinen Herzens; im reinen „Herzen" oder fühlenden Gemüthe liegt ursprünglich schon als Ahnung die Welt der höheren Erkenntniss des denkenden Geistes; die ewige Ordnung der Natur setzt ihre Vollendung fort in des Menschen Erkenntniss und Liebe; — „wo Weisheit ihren Sitz aufschlägt, ist der Liebe ihr Platz bereitet." — „Weisheit" schliesst das Ideal der Gesinnung — das wahre Wohl zu fördern — in sich, und dies „Ideal" bestimmt den Werth des in jedem Einzelfall durchs Handeln zu erreichenden Guten. — Im Zusammenwirken von Gemüth und Erkenntnisstrieb erkennt der Mensch am sichersten die Forderungen der höchsten Sittlichkeit, und sein Wille empfängt dadurch den Vorsatz der Erfüllung. Die liebende Einfügung dieses unseres „Willens" in die allgemeine, von keinen Zu-

Digitized by Google

fallsstörungen getrübte Naturordnung — in die Ordnung, wie sie an und in der Natur von der Wissenschaft als das Ideale der Wirklichkeit erkannt ist und mehr und mehr erkannt werden wird — dieses Eingehen unseres „Willens" ist ein Act der „Weisheit," deren Basis die Erkenntniss der Wahrheit ist.

Wie das von der Weisheit geleitete Wohlthun, so schliesst jede anschauende, denkende und erkennende Vertiefung in die Objecte der Natur, jede liebevolle Hingabe an die Erfassung der gesammten Erscheinungswelt, ein Doppeltes in sich: ein intellectuelles und zugleich ein sittliches Thun. Im Fortschritt in die Tiefe und Innigkeit dieses Eingehens und Erfassens liegt darum auch sowohl ein „intellectueller als ein sittlicher Fortschritt." Und darum ist auch jeder Fortschritt in der Cultur einer Gemeinschaft von einem Fortschritt in der Sittlichkeit bei dieser Gemeinschaft begleitet — wie dies historisch auch schon bei einer Reihe von Völkern nachgewiesen ist. Dessenungeachtet ist hier — schon der Relativität des Wissens um ein Absolutes und der Erkenntniss des Vollkommenen wegen, — ein **Glaube** an solchen Doppelfortschritt und namentlich auch an die jedesmal aufgenommenen Ideale, wie ein „Glaube" an ihre Verwirklichung, wenigstens an die unendliche Annäherung zu ihrer Verwirklichung, beim Subjecte ebenso unentbehrlich, wie ein „Glaube" an die Ohnmacht alles Negativen oder Bösen, um das „Grundprincip" als lebendige, treibende Idee in sich aufzunehmen, ehe dasselbe darüber an sich selbst Erfahrungen gemacht hat. Natürlich schliesst solch ein **Sittlichkeitsglaube** auch den „Glauben an die Würde des Menschenthums als der höchsten im All der Natur", so wie den „Glauben an die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen" bis hinauf zu seinem „Ideale" in sich. Solch ein „Glaube" hat an die Stelle des hergebrachten Gottesglaubens zu treten. Es ist eine Aufgabe der Ethik, durch das Naturgemässe ihrer Sittlichkeitslehre diesen „Glauben" zu wecken, zu kräftigen. Hier mag zu diesem Zwecke einleitend nur Folgendes bemerkt werden.

Von all den Gewissheiten, die wir über die Existenz von Naturdingen haben, ist die über die Existenz des Menschen und der Menschheit, die über unsere eigene Existenz, die grösste. Und wenn

Digitized by Google

wir als gewiss annehmen: dass im Menschen von Geburt an ein Keim zu höherer Entwicklung des körperlichen und geistigen Daseins desselben liegt; — so ist diese Annahme, als gewiss, dadurch bestätigt, dass solche Entwicklung schon factisch bis zu bedeutendem Höhengrade bei den Culturvölkern über den Zustand der Naturvölker erreicht ist und wir ausserdem noch die Gewissheit einer Entwicklungsfähigkeit im eigenen Selbstgefühl und Selbstbewusstsein tragen. Auch beziehen sich die Annahmen für die Entwicklung der Sittlichkeit durch blosse Naturthätigkeit wenigstens auf wirkliche Existenzen und halten sich an diesen, ohne sich zu Ausserwirklichem, zu Etwas, das ausserhalb der Natur liegen soll, zu versteigen oder zu verlieren. Wenn übrigens menschliche „Autoritäten" für unsern „Humanitätsglauben" so zulässig wären, wie sie für transcendentalen Glauben willig angenommen werden, ja dafür eine Nothwendigkeit sind; so würden wir Schillers hohen „Glauben an die Würde der Menschheit" anführen und auf die grosse Zahl der „Wahrheitsmärtyrer" hinweisen, die durch ihren „Humanitätsglauben", durch ihr humanes Streben und Wirken ihr Leben geopfert und bei Millionen der nachkommenden Geschlechter diesen „Glauben" erweckt und gekräftigt haben.

Bevor wir näher auf die „sittlichen Mächte" und ihre Wirksamkeit in den verschiedenen Ordnungen des menschlichen Lebens zur Realisirung des Grundprincips der Sittlichkeit eingehen können, sind wir genöthigt, die angedeuteten „Bedingungen" dazu — das Walten der Erkenntniss, Freiheit und Gerechtigkeit — in den drei nächsten Abschnitten näher darzulegen.

Digitized by Google

V.

Das Erkennen.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Allgemeines.

Die Anlage zur Sittlichkeits-Fähigkeit ist dem Menschen zwar von Natur gegeben, bedarf aber derjenigen Entwicklung, welche mit der Culturentwicklung zusammenfällt. Vor Allem ist diese Entwicklung mit der des **Erkenntnissvermögens** zu erreichen. Indem das sittliche Grundprincip das „Wohl des Daseins" als nächsten Zweck der Sittlichkeit setzt, muss dies Wohl dem Wohlwollenden für jeden concreten Fall bekannt sein, um sein Wohlthun darauf zu richten, setzt also die Erkenntniss der Güter und der Uebel, um erstere als Wohlthat anzuwenden und letztere abzuwenden; und indem jenes Grundprincip die „Vollkommenheit des Daseins" als höchstes Wohlsein und als Ziel aller Sittlichkeitsthätigkeit setzt, ist auch die Erkenntniss des Vollkommenen jedes Daseins nothwendig; nur mit dieser Erkenntniss kann das Wohlthun auf die wirkliche Vervollkommnung gerichtet werden. Dies sind also die Objecte desjenigen individuellen Wissens, das zu einem vollen sittlichen Leben und zur Vermeidung von Irrthümern unentbehrlich ist.

Was für Dinge oder Wesen, Stoffe oder Kräfte in der Wirklichkeit existiren und das Dasein der Natur bilden, wie sie in vorliegenden Fällen erscheinen und wie sie darnach in normalen Fällen sein werden und müssen; — dies Alles haben die Wissenschaften zu erforschen und festzustellen. Zu Objecten des geforderten Wissens gehört aber auch das Thatsächliche, welches auf den Gebieten der Natur, des Gesellschafts- und Staatslebens, der Kunst, Industrie und Geschichte stattfindet, stattgefunden hat und, nach bestimmten Verhältnissen, stattfinden kann, welches Wissen auch in seinem logischen Zusammenhange von betreffenden Wissenschaften fixirt ist. — Erst mit der klaren Erkenntniss aller dieser Objecte des Wissens und „Erkennens" kann der Wohlwollende beurtheilen und entscheiden, welche und wie sie zu Nachtheil und Schaden wirken können, und welche und wie sie zum Wohle verwendet werden sollen. Und erst mit dieser „Erkenntniss" ergeben sich die Begriffe von dem, was gut, was bös genannt, und in welchem Falle es nur so genannt werden kann. Selbst das wahre persönliche Interesse ist ohne jenes richtige „Erkennen" nicht zu wahren, weil die Vorstellung desselben eben so sehr

Digitized by Google

auf Missverstand und Vorurtheil beruhen kann, als das Interesse Anderer.

„Der Mensch ist das Maass der Dinge", — dieser alte Wahrspruch weist uns in seiner Vielsinnigkeit unmittelbar an den Menschen, wo von „Erkenntniss" der Welt und des Lebens, um der sie beherrschenden Sittlichkeit willen, die Rede sein soll. Des Menschen angeborenes, innewohnendes Wesen, namentlich das Gemeinschaftliche desselben mit allem anderen Naturdasein, befähigt ihn, den Denkfähigen, vor allen anderen Wesen, nicht allein die ganze Daseinswelt, — trotz dem geheimnissvollen „Ding an sich", wahrhaft zu erkennen, sondern auch das der Gattung des Menschen Angemessene vom Unangemessenen, und dadurch das Gute von Bösem zu unterscheiden, letzteres von sich abzuwenden und ersteres sich anzueignen.

Wie des Menschen rechtes Fühlen, Denken, Wollen Bewegungserscheinungen des Naturlebens sind, so ist das Naturleben in seinem gesetzlichen Verlauf gleichsam die allgemeine bewegte Vernunft des Weltalls in jedesmaliger Gegenwart. Im erkennenden Menschen finden wir auch, der Möglichkeit nach, das ganze All, theils unmittelbar, theils reflectirt, theils combinirt, aufgefasst in Vorstellungsbildern. Auf den niederen Stufen der Naturentfaltung sehen wir das Naturleben nur als wirkende Elementarkräfte, oder doch, wenn in Organe vereinigt oder potenzirt, nicht auf der Höhe der Entfaltung, auf welcher sie, wie im Menschen, vollständig vereinigt, durch Wechselwirkung innerhalb der Organe in ihrer Gesammtheit als Seele wirken und das gesetzlich formale Verhalten leiten und im geistig-angeregten Menschen als Geist eigen-thätig, ähnlich einem electrischen Strome, dessen abspringende Funken, aber durch selbständige Thätigkeit, erzeugte Gedanken und Gefühle hervorgebracht sind. Mag dann auch immerhin von „Gedankenfluss" gesprochen werden, so wird der Wissende diesen Ausdruck nur bildlich fassen und die Gedanken eben so wenig, wie die Wirkung der Wärme, des Lichtes und Schalles, als Flüssigkeit nehmen. Erst die Organisation der Stoffe giebt dem Menschen das, was Leben genannt wird. Jedem Theilorgane des Lebenskörpers ist, wie jedem anderen organisch-geformten Stoffe, als innere unzertrennbare Eigenschaft eine Aeusserungsfähigkeit eigen, die seine Lebensthätigkeit giebt. Das Wirkende in dieser Fähigkeit, in höchster Wahrscheinlichkeit ein Complex einfacherer Naturkräfte, mag, noch unerkannt, Kraft des Lebendigen genannt werden. Solche Aeusserungs-

Digitized by Google

fähigkeit wohnt, wie allen Nerven, vorherrschend dem Gehirne ein. Der Inbegriff der Umsetzungen, Bewegungen oder anderer Verrichtungen des mit allen Körpertheilen in Wechselwirkung stehenden Gehirns ist eben die geistige Thätigkeit beim Werden der Gefühle, Vorstellungen und Gedanken und giebt eben darin dem Geiste Existenz; weshalb dieser auch wohl als höhere Naturkraft aufgefasst wird. Und allerdings ist er dies der Wirkung nach; denn durch seine erkennende Thätigkeit bekommt er die anderen, einfacheren Naturkräfte in seine Gewalt, beherrscht, vereinzelt oder vereinigt, vermeidet oder gebraucht sie. — Bei entsprechender Anregung der Sinnes- und Gehirnsnerven treten die Functionen der Gehirnsubstanz ein; Gefühls-, Vorstellungs- und Gedankenthätigkeit ist dabei eben so nothwendig, wie Fall, Welle, Schwingung bei anderen Körpern unter entsprechenden Verhältnissen der Anregung. Bei gehöriger Anregung entweder von Aeusserem oder Innerem ist es also unmöglich, dass ein normales Gehirn nicht fühlen, nicht vorstellen, nicht denken soll, wie dass jeder andere Nerv nicht eine Empfindung in den Körper hineinzucken soll, wenn er Reizung empfängt.

Wo diese Lebensthätigkeiten durch innere Anregungen nach Aussen gerichtet sind, treten sie als Triebe auf, die innerhalb ihres Zusammenhanges, durch den einheitlichen Organismus sich mehrfach gruppirend, zu Gesammttrieben werden, von welchen der Lebenstrieb und der Erkenntnisstrieb die hervorragendsten und beherrschendsten sind, letzterer sowohl auf das Wahrnehmen des Innern selbst, als auf das der Aussenwelt gerichtet. Es ist dann die Thätigkeit des „Erkenntnisstriebes", die beim Thiere Instinct, beim Menschen Intellect genannt wird, beide auf gleichem Naturgrunde ruhend. Darnach ist die wirkliche positive Intelligenz als Instinct des Menschen zu fassen, nur in anderer, vermittelter Form hervortretend als der beim Thier und beim Naturmenschen, wo er unmittelbare Naturerscheinung ist; sie ist beim geistigthätigen Menschen der mit Bewusstsein in Bewegung gesetzte Instinct, Anfangs noch in die Hülle des Bildes gekleidet, sich aber bald erkennend, sich denkend, sich analysirend verhaltend, um im Urtheilen sich weiter zu entwickeln. — Diese Lebensthätigkeit im „Erkenntnisstrieb" ist nicht allein beim Menschen mächtiger als bei irgend einem anderen Geschöpfe, sondern geht durchs ganze individuelle Leben hindurch, über die Lebenstriebe — die Erhaltungs- und Erzeugungstriebe — hinaus, sowohl zur „Er-

Digitized by Google

kenntniss" der ganzen Aussenwelt wie zur eigenen „Selbstkenntniss," und dann auch noch zur nutzgebenden sowohl, als zur idealen und sittlichen Gestaltung des Daseins. Obgleich „Lebenstrieb und Erkenntnisstrieb," auf gleichem Lebensgrunde ruhend, in steter Wechselwirkung zu einander stehen und sich gegenseitig zu fördern und zu beschränken vermögen; so wird doch beim normalen und entwickelten Menschen das thierische Leben, ausser von dem Lebenstriebe, auch vom „Erkenntnisstriebe", in welchem ersterer dann zum Theil aufgehoben ist, durch begreifendes „Erkennen" geleitet, während es bei den Thieren nur nach Instinctgesetzen hauptsächlich durch den Lebenstrieb geleitet wird, in welchen, im Gegensatz zu jenem, der Erkenntnisstrieb mehr oder weniger aufgehoben ist.

So hat die Natur den Menschen durch das Geistesleben in seinem „Erkenntnisstriebe", dem Charakteristischen jedes Einzelmenschen und der Menschheit, mehr noch als durch seine vorragende äussere Erscheinung, über das Thier hochhinaufgehoben, für immer aus dem Thierwesen hinausgesetzt und ihn von allen anderen Geschöpfen so vortheilhaft unterschieden, dass er über alle erhaben, auf den Gipfel der Naturexistenz gesetzt ist, auf welcher der Verstand jeder anderen Selbstthätigkeit vorauseilt und sie leitet. Diese Naturstellung treibt des Menschen höchste Thätigkeit sogar über die Individualität des Einzeldaseins hinaus. Mit seiner ersten Luftathmung will er seine Züge mit vollem Leben aus offener Luft haben. Das kann ihm nicht die Beschränkung enger Umgebung in niedergebeugter Stellung gewähren; das gewährt ihm nur die Höhenstellung, wo auch das Auge über alles Einzeldasein der Erde schweifen, unter freiem Himmel der klare Blick ins Universum sich richten kann, und überall so, wo er mit erkennendem Geiste die Natur, als deren höchstes Dasein, zu beherrschen vermag. Sie heiligend verehren kann der gesunde athem- und schaulustige Mensch nicht anders als durch das Erkennen derselben, theils unmittelbar, theils durch denkendes Beobachten. Aber nur mit ihrer Erkenntniss und nur durch sie kann der Mensch auf jeder der möglichen Culturstufen naturgemäss leben, sich und das Daseiende verbessern und veredeln, das Störende beseitigen, dem Naturwidrigen entgegenwirken, es, wo nöthig, vernichten. Einzig in solchem durch Erkenntniss geleiteten Leben und Handeln tritt thatsächliche Heiligung der Natur hervor.

Digitized by Google

2. Vorstellungen.

„Erkenntniss" gründet sich auf **Vorstellungen** des zu Erkennenden. Wie aber alle unsere Empfindungen, Gefühle und Gefühlsbewegungen, selbst unser Wollen, sich auf bestimmte Stimmungszustände oder Bewegungszustände der Nerven, und diese sich zunächst auf sinnliche Eindrücke gründen; so giebt es auch keine „Vorstellungen" ohne vorherige Sinneneindrücke, und diese nicht, ohne auf die Sinne wirkendes Daseiende, mag dies nun ausserhalb oder innerhalb des leiblichen Menschenkörpers liegen. Durch seine Sinne berührt sich aber der Mensch zunächst mit der Aussenwelt. Nichts kann sich ihm nähern, bevor es seine Sinne berührt; Nichts in ihn eingehen, als durch Vermittlung seiner Sinne. Und der Mensch selbst muss, wo er ein Dasein der Aussenwelt in sich aufnehmen oder es wahrnehmen will, seine eigenen Sinne gebrauchen; Nichts kann ihn und seine Sinne dabei vertreten, er kann sich selbst nicht los werden, muss stets seine eigenen Augen sehen, seine eigenen Ohren hören, seine Tastglieder greifen; muss mit all diesem wahrnehmen, durch eigene Nerven empfinden, durch eigene Gehirnthätigkeit denken und erkennen. In diesem Sinne ist auch der Satz der Materialisten: „Wie das Ding die Summe seiner Eigenschaften, ist der Mensch die Summe seiner thätigen Sinne," zu verstehen. Und so nannte schon Goethe Aug' und Ohr „die wackern Lootsen durch die schroffen Klippen von Willen und Urtheil."

Indem aber jeder sinnliche Eindruck eines Dinges zunächst eine Bewegungserscheinung ist, die sich den Sinnesnerven mittheilt, so bildet sie mit diesen eine Verhältnissgestaltung, die vorerst der inneren Wahrnehmung als Bild — als Vorstellungsbild — erscheint. In dieser Wahrnehmung — eine durch „Interesse" oder „Aufmerksamkeit" vermittelte Thätigkeit des Geistes — erscheint also jede Eigenschaft des Dinges als ein Verhältniss zum entsprechenden Sinne, von welchem aber das Ding selbst mit seinem „An-sich" stets ein Verhältnissglied ist. „Vorstellungsbilder," in welchen kein Glied jenes Gestaltungsverhältnisses ursprünglich von äusserem oder innerem wirklichen Dasein durch Eindruck empfangen wurde, kann es gar nicht geben, können nicht angeboren sein. Wo dennoch unter solcher Bedingung sich „Bilder" in uns „vorfinden" oder „entstehen," sind sie

Digitized by Google

entweder durch frühere Eindrücke vermittelt, oder sie sind Zufallsgestaltungen oder Einbildungen, also unwirklich und, wenn als wirklich betrachtet, unwahr. Aber auch bei den durch Wirklichkeitseindrücke entstandenen „Vorstellungsbildern" beruht auf dem Gleichbleiben des einen Gliedes im Gestaltungsverhältniss, welches der Sinn bildet, die Stetigkeit des Eindrucks des anderen Gliedes, also die Stetigkeit der Erscheinung ein und derselben Eigenschaft am zugehörigen Dinge; woher auch die durchschlagende Wichtigkeit der Gesundheit und Erhaltung unserer Sinnesorgane sich herschreibt.

Jedoch ist auch in jedem normalen Zustande der Sinne jede normale „Vorstellungsgestaltung" von einem Dinge nur so, wie das Ding für uns Dasein hat. Nichtsdestoweniger umschliessen die sinnlichen Auffassungen doch das volle Maass der Dinge, mit dem alle zu bemessen sind, trotz der Beschränkung der Sinne; es entsteht und besteht die Einheit der Auffassung für uns und des Dinges an sich dadurch, dass es überhaupt für den besonnenen Menschen zur selben Zeit nur Eine Auffassung giebt, deren Schärfe und Fülle nur von der Qualität der Sinne abhängt, wie die Dinge an sich von ihrer Qualität oder ihren Eigenschaften, die für uns eben ihr Verhalten zu unseren Sinnen setzen. Dabei erweitert sich die Grenze, welche der Mensch in der Beschränkung seiner Sinne findet, mit der Ausbildung und Verschärfung seiner Sinne und mit der Uebung derselben, wozu ja auch noch das vom gebildeten Wahrnehmer aufzufassende Verhalten derselben Dinge zu anderen Dingen kommt, dessen Wahrnehmung die des Dinges begleitet und mitbestimmt.

Diese unsere Sinnen- und Ding-Verhältnisse geben und bestimmen in der Auffassung die wesentlichsten Merkmale der Dinge, und die volle Summe dieser Merkmale bestimmt in ihrem Zusammenhange das Wesen der Dinge. Auch jedes Weniger als die möglichst grösste Summe giebt an sich selbst und durch seinen Zusammenhang noch Wirkliches und Wahres, wenn auch nur annähernd das wahre Wesen, wogegen jedes nicht angehörige Mehr die Vorstellung vom Wesen trübt oder verfälscht. So sind „Vorstellungen" von Dingen nur dann richtig, wenn sie der Natur derselben und ihrer Ordnung vollkommen gemäss sind. Jede volle „Vorstellung" ist eine gewordene, die ihre Entwicklung, ihre Geschichte hat. Je mehr und je öfter wesentliche Merkmale und sie betreffende Thatsachen am Dinge wahrgenommen und in die Summe aller aufgenommen sind, desto voller

Digitized by Google

und wahrer wird die „Vorstellung" des Dinges. Wesentlich aber müssen so aufgenommene Merkmale sein, und die Thatsachen solche, welche dem Wesen des Gegenstandes zunächst liegen, wenn mit deren Anzahl die Vollständigkeit der „Vorstellung" und des Begriffs wirklich wesentlich wachsen, namentlich, wenn damit ein Fortschritt in der Wissenschaft gemacht werden soll. Denn nicht alle durch Wahrnehmung gewonnenen Thatsachen bilden in gleichem Maasse charakteristische Merkmale zu „Vorstellungsbildern" und Gedankenmaterial zu richtiger Begriffsbildung. Klarheit, Deutlichkeit und Wesenhaftigkeit fordern also, dass man wesentliche Merkmale von unwesentlichen unterscheide und erstere bei der „Vorstellungs- und Begriffsbildung" vorausnimmt, nicht aber sie mit letzteren vermengt oder gleichstellt. Namentlich sind es Naturerscheinungen, die im Weltleben wie die Schlingknoten eines Gewebes unter einander zusammenhängen, welche auch im Einzelnen, so sehr ihr Dasein auch für sich sein kann, gewisse Merkmale mit einander gemein haben, wodurch sie mit einander verwechselt werden können. Am complicirtesten sind die ethischen Naturerscheinungen, weil sie von Bedingungen abhängen, von welchen die physikalischen, chemischen und organischen nur einen Theil bilden. Ferner ergeben sich verschiedene Resultate der Auffassung, je nachdem dieselben aus einem blos aufnehmenden Anschauen oder aus dem vorgebildeten, denkenden Beobachten hervorgehen, indem bei letzterem Wahrnehmen sich schon mit dem ersten Eindruck eine geschärfte Anschauung, ein bestimmteres Vorstellungsbild und ein ordnendes Wissen verbindet. Endlich ist dabei auch noch der Unterschied zu beachten zwischen dem Auffassen und Wahrnehmen des blossen „Materials" für die volle Vorstellung, dem Inhalte der gesammelten Thatsachen der Beobachtung, und zwischen der „Gedankenarbeit" und dem Beziehen des Einzelnen jenes Materials auf einander unter den logischen Bedingungen zur Bildung der erschöpfenden Erklärung eines Dinges oder einer Erscheinung.

Indem mit der Bildung des Vorstellungsbildes diejenige bildende Thätigkeit beginnt, deren verschiedene Formen der Thätigkeit der Intelligenz zufallen, so sind auch schon die unmittelbaren, ersten Anschauungen beim „Gebildeten und Wissenden" ganz andere und reichere als beim Ungebildeten und Naturmenschen; beim „Wissenden" gesellt sich sein früheres Wissen dem Resultate seiner neuen Beobachtung bei, und jede Anschauung wird ihm sogleich Gedanke, eben weil die Thätig-

Digitized by Google

keit seines Sinnes vom Bewusstsein früherer Anschauungen nach gewonnenen Allgemeinbildern begleitet ist. Und ebenso gehen Fühlen und Sehen oder Hören unmittelbar in „Denken“ über, sobald die unmittelbare Anschauung oder Wahrnehmung sich vorhandenen entsprechenden „Vorstellungen“ anschliessen kann, indem so die Form schon vorhanden, in der sich die Resultante als Gedanke fixiren kann. So werden Anschauungen sogleich zu „Vorstellungen“ und diese zu Begriffen, die sich von jenen nur durch denkende, zusammenfassende Auffassung derselben unterscheiden.

3. Begriffe, Gesetz, Regel.

Der **Begriff** eines Gegenstandes ist ja die Einheit des Allgemeinen, Besonderen und Einzelnen seines Wesens, wie es aus dem Dasein durch die Sinne in die Vorstellung zu Allgemeinbildern gebracht worden, also die denkend, erklärend und dadurch geordnet im „Allgemeinbilde“ zusammengefasste Summe wesentlicher, allen Gegenständen gleicher Art zukommenden Merkmale und ihrem Verhalten angehörenden Thatsachen, deren Anzahl und Bedeutung und Zusammenhang den Grad der Vollständigkeit und die Weite, als die Grenze des „Begriffes“ bestimmen; so dass auch der „Begriff“ mit dem Wachsen jener Anzahl und Bedeutung exacter wird und in dieser Weise seine „Fortschrittsgeschichte im Wissen“ gewinnt. Beim Beginn einer Wissensperiode sind die aufgefassten Merkmale und Thatsachen eines bestimmten Gegenstandes und seiner Zustände an Zahl, Umfang und Bestimmtheit der Wahrnehmung nur geringe, und darum die ersten Vorstellungsbilder nur undeutlich und deren Erklärung unvollständig; Vorstellung, Erklärung und Begriff desselben sind weder vollständig, noch bestimmt, noch sachlich begrenzt; Vorstellung, Erklärungen und Begriff müssen sich aber im selben Verhältniss ändern, vervollständigen und schärfen, als die Merkmale des Gegenstandes öfter, erschöpfender und zweckmässiger beobachtet und erkannt und die Thatsachen seiner Zustände und seines Verhaltens näher ermittelt und ergänzt werden. Es mögen frühere, nun unbrauchbare Erklärungen und Begriffsbestimmungen, damals sogar in die Wissenschaft aufgenommen, nicht eben ganz falsch gewesen sein, ob-

Digitized by Google

gleich weder eine specifische Veränderung der Sinne des Menschen noch eine Umkehrung seiner geistigen Befähigung stattgefunden; sie waren so, wie sie beim Mangel an sicher gewonnenen Thatsachen sein konnten; die neueren sind voller, richtiger, bestimmter und schärfer, weil sie so durch eine Reihe von Fortschritten in der öfteren und genaueren Beobachtung und Forschung geworden sind. Darin liegt ja eben die Entwicklung der Erkenntniss; für sie ist der Fortschritt als eine Nothwendigkeitsforderung gesetzt. So weit auch unsere Gegenwart in der Specialisirung und Individualisirung früherer Typen und deren Erkenntniss vorgeschritten, wird die Zukunft doch noch weiter gehen.

Das Bemerkte gilt besonders für das Einzelne und Besondere im Dasein, wogegen **Gemeinschaftsbegriffe**, wie die, welche blos das allen Naturdingen Gemeinschaftliche ausdrücken — Ausdehnung, Schwere, Wärme u. s. w. — viel eher richtig und vollständig sind, sobald nur einige ihrer Thatsachen erkannt sind. Die Einzel- und Besonderbegriffe liegen mehr in der Form des Individuellen, in welcher auch die Daseinswelt uns unmittelbar ins Bewusstsein kommt und deren Wahrheit sich unmittelbar auf die Sinne stützt.

Beim rechten Erforschen dieser Wahrheit, die wir zunächst an die sinnliche Erscheinung geknüpft finden, suchen wir nach ihrer nächsten Quelle und für jede nächste Quelle ihren Grund, und so lange rückwärts, als unsere sinnliche Wahrnehmung reicht; zuletzt fassen wir den ganzen Reichthum des Gefundenen als wahrgenommene Merkmale in „Einen Begriff" zusammen. Mit solchem „Begriffe" begreifen wir das betreffende Ding in der Fülle seiner Merkmale klar, weil wir nicht allein den unmittelbaren Erscheinungsgrund desselben, sondern auch den Causalzusammenhang desselben mit anderen Dingen und wirkenden Ursachen, damit die Nothwendigkeit des Soseins des Dinges, erkennen. Doch kann das Zusammenfassen der gefundenen Merkmale zu wesenhafter Einheit, eben so wie das Beziehen der gefundenen Thatsachen auf einander, nur durch „Gedankenarbeiten" geschehen, wozu auch das Urtheil gehört. Diesem „Urtheile" müssen die logische Ordnung der Erkenntniss des Zubeurtheilenden — die Merkmale, Thatsachen und ihre Beziehungen — zu Grunde liegen, eben so wie dies bei jeder Erklärung, bei jedem richtigen Gedanken, jeder Schluss- und Urtheilsfolgerung der Fall sein muss.

Auch der Verstandesbegriff, wenn wahr, hat den „Erfahrungsbegriff" zur Grundlage; denn er hat in logischer Verbindung alle

Digitized by Google

eignenden, wesentlichen Merkmale der Sache in sich, auch die zusammengesetztesten, mit allen an die Sache geknüpften Bedingungen und Theilen, die jeder für sich wieder seine unveränderlichen Merkmale in bestimmtem Zusammenhange an sich trägt. Alles dies liegt in diesen wahren „Begriffen," trotz der abstracten Form, die sie annehmen müssen; und sie enthalten darum auch mehr als die Gemeinschaftsbegriffe, wenn sie nicht in jedem Momente, wo sie gedacht werden, durch das Concrete eines „Einzelbegriffs" oder einer Einzelvorstellung ergänzt werden, wo sie in ihrer abstracten Form für concretes Verständniss mangelhaft sind.

Ihnen ähnlich sind die sogen. Naturgesetze. „Gesetze" walten überall da, wo ursprüngliche Kräfte unter gleichen Bedingungen sich auf gleichbleibende Weise äussern; sie erzeugen sich allein durch diese Stetigkeit, mögen die Kräfte selbst auch noch so verschieden, die Bedingungen ihrer Wirksamkeit auch noch so einfach oder zusammengesetzt sein. Und solche „Gesetze" sind nur aus den thatsächlichen Erscheinungen, welche sie hervorrufen und gleichsam regieren, zu erkennen, selbst dann schon, wenn die Kräfte selbst noch verhüllt oder noch nicht klar erkannt sind, sich aber auf Existenzen beziehen, diese erzeugen oder erhalten oder umschaffen. Aber auch erst dann, wenn die Erscheinungen, welche sie hervorrufen, aufgefasst, und alle Bedingungen, von denen ihre Wirkung abhängt, erforscht sind, kann aus der Gesammtheit derselben ein „Gesetz" dieser Wirkungen aufgefunden, respective erkannt und als Regel oder Vorschrift aufgefasst und aufgestellt, oft selbst in mathematischen Ausdruck gebracht werden. Ein naturgerechtes „Gesetz," sei es ein physikalisches oder chemisches, ein ästhetisches oder sittliches, ward noch nie vor den Erscheinungen, für die es Geltung hat, gefunden, erdacht, erfunden oder offenbart; es wird stets in den und durch die Erscheinungen und zwar in deren Stetigkeit gefunden, deren Ausnahmen begriffen werden, sobald die etwa fehlenden Bedingungen oder die den stetigen Verlauf durchkreuzenden Verhältnisse erforscht sind. Und wo sogen. „neue Gesetze" durch mathematische Entwicklungen „aufgewiesen" werden, liegen den letzteren beobachtete Erscheinungen oder bekannte Gesetze als Prämissen zu Grunde. — Auch hier gilt, was zur Bildung richtiger Vorstellungen und Begriffe gesagt worden. Solche Erkenntniss liegt überhaupt bei jeder derartigen Sache in der richtigen Auffassung der Einheit von Form oder Bewegung und Substanz, oder Stoff und

Digitized by Google

Kraft derselben, beide Momente dieses ihres Daseins an ihr ergriffen durch möglichst alle Organe unserer Sinne; jedoch die „Einheit" der Momente nach Begriff und Wesen kann dann erst durch „denkendes Zusammenhalten dieser Momente und mittelst Abstraction" gewonnen werden; das Verhältniss der Momente innerhalb der so gewonnenen Einheit, für einen bestimmten Fall oder eine bestimmte Weise, ist dann, wenn noch kein „Gesetz" gefunden, durch ferneres „denkendes Vergleichen" mit Aehnlichem auffassbar.

4. Empfinden und Denken.

Empfinden und Denken sind beides Thätigkeitsmomente des Erkenntnissvermögens, weil dies Vermögen ursprünglich nur Ein Centralpunkt der Lebensthätigkeiten ist. Von der eigenen Lebensform des Geistes, dem Gemüthe — der Unmittelbarkeit des Geistes, in welcher Empfinden und Denken auch nicht durch Abstraction zu trennen ist — abgesehen, soll nur vom Vorherrschen des Einen über das Andere die Rede sein.

Indem jede äussere Empfindung zugleich innerlich ist, jeder Eindruck bei Hören, Sehen, Tasten etc. erst innerlich wird, bevor er „Empfindung" wird, auch jeder „Gedanke," jedes „Gefühl" Mitergebniss früherer „Empfindungen" ist; so lässt sich im Allgemeinen keine scharfe Grenze bestimmen, wo das Aeussere, wo das Innere eines Complexes von „Empfindungen," von „Gedanken" anfängt oder aufhört. Nur zu logischen und philosophischen Zwecken lassen sich, und zwar nur durch Abstraction, „Empfinden und Denken" völlig getrennt denken; in der Wirklichkeit, im unmittelbaren Naturdasein giebt es keine absolute Scheidung zwischen beiden. In jedem „Denken," sobald es nicht ein reines Abstractum zum Objecte hat — und dies ist noch nicht oder nicht mehr Wirklichkeit — sind „Empfindungen" mitspielend — sind anregend, hervorrufend, lenkend, sogar mitbestimmend; eben so ist das meiste „Empfinden" in gewissem Grade schon Denken, spielt ins „Denken" mehr oder weniger hinüber, wird vom „Denken" eben so häufig angeregt, als es selbst das „Denken" anregt, und führt es nicht selten aus rein wissenschaftlichen Betrachtungen in Ergüsse des „Gefühls" über. Das „Denken" über frühere

Digitized by Google

„Empfindungen" ist selten nicht von neuen „Empfindungen" begleitet.

Wenn beim durchgebildeten Menschen sich der Geist mit Wissen erfüllt hat, schmiegt sich, wenn er dadurch nicht einseitiger Verstandesmensch geworden — und das ist immer eine Schwäche, ein einseitiger, unnormaler Körperzustand — die „Empfindung" allmählich der theoretischen Erkenntniss an, macht diese sich wie ein von der Natur gegebenes Unmittelbare eigen, sich wie natürliches Gefühl verhaltend, obgleich, nach den ersten Regungen dieses bereicherten Gefühles, die erkennende Einsicht solchen primitiven Regungen wieder voraneilt.

In dieser Wechselseitigkeit zwischen „Empfinden und Denken" liegt auch der Naturgrund, warum die sittlichen Anlagen des Menschen in demselben Grade vervollkommnungsfähiger werden, als sich die sogen. geistigen Anlagen durch fortgesetzte Ausbildung vervollkommnen. Herz, Gemüth, Charakter, jede dieser Lebensmanifestationen werden um so leichter und um so mehr einer Veredlung fähig, je mehr der Verstand geklärt und je concreter das Wissen an Erkenntnissen und Erfahrungen wird; so dass also der Fortschritt in wissenschaftlicher Bildung und in der rechten Geistesentwicklung auch den Fortschritt in sittlicher Erhebung des Gemüthes erleichtert. Solch erhöhte Intelligenz wirkt zur Erhöhung der sittlichen Bildung mehr als alle religiös-dogmatische Maschinerie. Umgekehrt wird das Denken tiefer und umfassender, wenn es sich über einem empfindungsreichen Gemüthe bewegt. Beim gemüthvollen Menschen kann durch intellectuelle Bildung das Gefühl zur Intelligenz gesteigert und die Intelligenz zum Gefühl vertieft werden, so dass er zuletzt „intelligent fühlt."

Wie das erkennende Wahrnehmen des Verhältnisses der Dinge der Aussenwelt zu uns sie uns ins Bewusstsein bringt, so giebt das „Empfinden und Erkennen" dieses Verhältnisses uns unser Selbstbewusstsein, was als „Empfinden" sich als Selbstgefühl äussert; in beidem liegt eine Erkenntniss unser selbst. Darum geht auch die Entwicklung des „Bewusstseins, Selbstbewusstseins und Selbstgefühls" Hand in Hand mit der Entwicklung des „Denkens;" jedes von ihnen wächst mit der Erkenntniss und erhält mit geschärfter, gegliederter, sinnlicher Wahrnehmung auch deutlicheres Gepräge; — vorausgesetzt, dass weder durch übermässige Fülle, noch durch naturwidrige Beschränkungen der Bedürfnissbefriedigungen, die Klarheit des Geistes

Digitized by Google

fürs Erkennen getrübt und das richtige Fühlen, Empfinden und Gemüthsregen für Wahrnehmung und Willensbestimmung abgeschwächt wird. Unter diesen Voraussetzungen ist auch die Erkenntniss der eigenen Empfindungen eine unmittelbare und dem gesunden, normalen Menschen mit der Entstehung des „Gefühls" gegeben; bei ihm ist auch das „Selbstgefühl" ein richtiges. Nur bei krankhaften körperlichen Zuständen und bei Naturen, welche sich der Natürlichkeit entwunden, — bei sogenannten überbildeten und blasirten Naturen, können Abstumpfung, Verkehrung, Ueberreizung oder Ueberbefriedigung die Erkenntniss der eigenen „Empfindungen und Gefühle" schwächen oder gar verkehren in Irrthum und Wahn.

Von Empfindungen Anderer können wir nur dann wissen, wenn wir sie haben und in uns selbst erfahren haben und von ihnen die Aeusserung der Anderen verstehen, es sei denn, dass sie uns von diesen Anderen selbst in der Empfindungssprache echter Dichter oder Musiker wahr und lauter mitgetheilt werde. Ohne diese Vermittlung wissen wir nicht, welcher Art die „Empfindung Anderer" ist; noch weniger wissen wir, wie tief eines Anderen Schmerz, wie hoch seine Freude ist, selbst wenn wir gleiche Zuständeexistenzen in uns erlebt haben. Für die Intensität der Empfindungen geben selbst die Aeusserungen derselben keinen zutreffenden Maassstab, nicht einmal immer für die wahre Natur derselben. Man denke nur an die trüglichen Merkmale, welche „Lachen und Weinen" abgeben. Die mannichfachen Nervenreize, welche „Lächeln und Lachen" bei vielen Menschen ohne tiefgehende intelligente Gründe anregen, sind bekannt; aber eben so problematisch ist das „Weinen". Nicht alle „Thränen" sind Zeichen gleicher innerer Empfindungen, und nicht alle sind „Thauperlen des Herzens." Die Kenntniss des innigen Zusammenhanges des „Weinens" mit den physischen Thätigkeiten des Körpers belehrt darüber. Schon bei einer Menge Aussenanregungen giebt sich der innige Zusammenhang zwischen Nerven und Drüsen und zwischen beiden und den Empfindungen aller Organcentren, besonders den Gemüthsempfindungen, kund. Schon ein plötzlicher Blutandrang zum Kopfe kann so auf Nerven und Thränendrüsen wirken, dass sie den sonst gemässigten, steten Feuchtigkeitszufluss zum Auge als überfliessenden „Thränenstrom" anschwellen. Auch ein fester Wille kann die „Thränen" beherrschen, nicht blos beim reifen Manne mit schmerzzuckendem Herzen im Zurückhalten, sondern bei launischen Weibern, bei

Digitized by Google

Heuchlern und geübten Schauspielern im „Fliessen." — Darum und aus noch allgemeineren Gründen sind „Urtheile über Anderer Empfindungen und Gefühle" schwer zu bilden und darum auch damit zurückzuhalten, um nicht unwahr zu urtheilen.

5. Wahrheit, Relativität und Absolutheit derselben.

Die denkende Thätigkeit ist ihrer selbst gewiss. Gewiss ist auch der kategorische Imperativ des klaren Gedankens, sobald dessen Object innerhalb des Naturalls liegt. Die Aufnahme des wirklichen ganzen Wesens einer Sache in unser Bewusstsein giebt uns die volle Erkenntniss derselben; darin liegt auch ihre **Wahrheit.**

Wahrheit besteht also in der Uebereinstimmung der Gedanken mit den realen Gegenständen, mögen diese äusserlich wahrnehmbare oder abstracte oder gedachte Gegenstände sein. Wir können indess Manches von einer Sache wissen, ohne Alles von ihr zu wissen, also, ohne ihre volle „Wahrheit" zu kennen; und es mag uns Manches über eine Sache mitgetheilt sein, ohne dass wir wissen, ob es „wahr" ist. Eine Vorstellung und ein Begriff sind wahr durch ihre vollständige Uebereinstimmung mit dem Gegenstande der **vollkommenen** Wirklichkeit, während sie blos richtig genannt werden dürfen, wenn sie mit der Wirklichkeit des mehr oder weniger „unvollkommenen" Gegenstandes übereinstimmen. Der einzig berechtigte Grund für die Beilegung bestimmter Prädicate bei einer Aussage oder Behauptung oder einem Urtheile bleibt deren Uebereinstimmung mit der objectiven Beschaffenheit der Sache oder des Subjectes; dann noch die logische Bildung des Aussagesatzes oder Urtheils, und endlich zuletzt, und zwar entscheidend, die Uebereinstimmung der ganzen Aussage oder des Urtheils mit der bezeichneten Sache. So kann auch nur dasjenige „Denken" wahr sein, dessen Resultat mit dem Wesen des Daseins in der Natur, oder doch mit der Möglichkeit solchen Seins, übereinstimmt.

Während Wirklichkeits-Wahrheiten sich auf die Anerkennung und Feststellung des im wirklichen Dasein gegebenen und wahrgenommenen Thatbestandes, Verstandes-Wahrheiten sich entweder auf unmittelbare „Wahrheiten" (Axiome) oder auf „wahre Urtheile" be-

Digitized by Google

ziehen; bestimmt der Stoff oder die Qualität, die in der Aussage, Erklärung, Behauptung oder im Urtheil das Subject bilden, die Art der Wahrheit. Demnach ist „Wahrheit" auch ein Gut des „Wissens", der „Wissenschaft"; so giebt es mathematische, logische, physikalische, philosophische, historische, ästhetische und ethische „Wahrheiten", die „Güter" entsprechender Wissenschaften sind.

Die meisten dieser „Wahrheiten" haben jedoch einen **relativen** Charakter, weil sie theils noch der Vertiefung und Erweiterung bedürfen, theils mehr oder weniger von Bedingungen abhängig sind oder sich auf bestimmte Verhältnisse beziehen, mit denen sie bestehen oder fallen.

Den mathematischen Wahrheiten liegen die einfachsten Vorstellungen von Raum, Zeit oder Kraft zu Grunde, und sie ordnen sich durch strengste Consequenz aus wenigen **unmittelbaren** Wahrheiten oder Axiomen und daraus abgeleiteten Urtheilen über factische Verhältnisse **formell** in ein **sicheres** System ein; sind darum die klarsten und **absolutesten** oder apodiktisch-gewissesten aller Arten von „Wahrheiten" und können darum nicht allein von keinem Einsichtigen geläugnet werden, sondern geben auch den „Wahrheiten" anderer Gebiete, über die sie sich erstrecken, apodiktische Gewissheit.

Logische Wahrheiten beziehen sich einzig auf die sach- und vernunftgemässe Gedankenverbindung und Gedankenfolge, sind rein **formeller** Natur, sind in logischen Formen fixirt, nach welchen Aussagesätze und Urtheile zu bilden sind; sie haben im „Formellen" Aehnlichkeit mit dem Mathematischen, theilen aber auch nur im Formellen mit diesem apodiktische Gewissheit; denn wie kein unlogisch-gebildetes Urtheil Anspruch auf „Wahrheit" machen kann, wenn es auch aus „materiell-wahren Sätzen" gebildet ist; so hat auch das aufs strengste „logisch-gebildete" Urtheil keinen „Wahrheitswerth", wenn es nicht aus wahren „Sätzen" gebildet ist, ihm nicht wahre „Prämissen" zu Grunde liegen: sie, die wahren Prämissen, bilden den Kern der „Wahrheit"; fehlt dieser, so ist das Urtheil hohl; ist er unrichtig, so ist das Urtheil falsch, naturwidrig, unmöglich, namentlich wenn dieser Kern selbst naturwidrig ist. Die blosse logische Consequenz als „Wahrheitsbeweis" solch eines Urtheils aufzuführen, ist Verfälschung des Wahren, ist jesuitischer Sophismus.

Digitized by Google

Die physikalischen Wahrheiten — die chemischen und physiologischen mit eingeschlossen — sind die mächtigsten und für das unmittelbare Leben die bedeutendsten, weil sie materielle oder „Wirklichkeitswahrheiten" sind. Bei den „physikalischen Wahrheiten" lässt sich hervorheben: Alles das, was allen Dingen gemeinschaftlich zukommt und auf gleiche Weise sowohl im Theile als im Ganzen vorhanden ist, muss als wahrhaft vorhanden anerkannt werden, und die richtigen Begriffe desselben müssen zuletzt von allen Menschen als wahr angenommen werden. Dazu gehören namentlich „die Naturgesetze", als ein Wechselloses, weil sie auch noch in den sie beherrschenden „mathematischen Wahrheiten" ihren Halt haben. Ueberhaupt stützt ja die Naturwissenschaft ihr Beobachten, Forschen und Schliessen auf sinnlich-wahrnehmbare Thatsachen und giebt so thatsächliche Wahrheit.

Bei historischen Wahrheiten, deren Relativität selten überwunden werden kann, muss das gegebene, der Vergangenheit angehörige „Thatsächliche", wirklich Dagewesenes oder Geschehenes gewesen sein. Ob dies so ist, hängt vor Allem von einer Menge zu erforschender Verhältnisse und von der Zugänglichkeit der Geschichtsquellen und deren Lauterkeit ab. Aber wenn auch beides erreicht ist, unterliegen die „Wahrheiten" der in den historischen Wissenschaften gegebenen „Urtheile" — und Urtheil ist schon die Art und Folge der Mittheilung von Thatsachen — noch den Bedingungen wahrer Urtheile — von aller sogen. „Ideenbewegung in der Geschichte" abgesehen. Auch treten „ethische Wahrheiten" in der Geschichte nur als relative hervor, weil sie da keine unmittelbare, vollkommene Existenz haben und der Entwicklung unterliegen.

Philosophische Wahrheiten sind, ausser den „logischen Grundwahrheiten" für Sprache und alle Wissenschaft, die „systematischen Zusammenfassungen und Verallgemeinerungen" mathematischer, physikalischer, ethischer und ästhetischer „Wahrheiten" und historischer, individueller und gesellschaftlicher „Lebens-Wahrheiten" und deren systematisch-dialectische „Verbindungen und Folgerungen", wozu also vor Allem auch die Aufstellungen der „Ideale des Daseins" und das Allgemeine und der Zusammenhang der „Weltgesetze" gehören; aber alle und jede von ihnen können sich nur auf Daseiendes, Dagewesenes und Daseinkönnendes beziehen. Was demnach von sogen. „höheren" oder „transcendenten" oder „religiösen" Wahrheiten zu

Digitized by Google

halten, muss Jedem klar sein, der die Bedingung jeder Wahrheit: „der Wahrheit Object muss innerhalb des Naturganzen liegen", erkannt hat; und Gleiches wird von der Wahrheit des sogen. „mystischen inneren Sehens" zu halten sein.

Zu dem selbständigen Wirken des Geistes in Aufstellung von Wahrheit, wozu ihn die Sinne befähigt haben, gehört das auf der Naturgrundlage ruhende sogen. „geistige Sehen" oder das „Sehen mit geistigem Auge". Es ist dies „Geistesauge" die ins Leben eingegangene Intelligenz, dasjenige Lebenselement, das den Menschen zum gebildeten, zum denkenden Menschen macht; es lässt ihn Dinge sehen, die da sind, da gewesen sind und da sein werden oder da sein können.

Die ästhetischen Wahrheiten beziehen sich auf die „ideale Werthbestimmung" einer Sache in Bezug auf Vortrefflichkeit und Vollkommenheit ihrer **Erscheinung** und deren Wirkung auf den Wahrnehmenden; zunächst also auf das Verhältniss des Wesens und der Ideen der Sache zu ihrer sinnlich-wahrnehmbaren Form, und zwar in ihrer Wirkung auf das wahrnehmende Subject; sind also, ihrer Natur nach, zum grossen Theil subjectiv und darum sehr relativ.

Die ethischen oder sittlichen Wahrheiten, wozu auch die moralischen und rechtlichen Wahrheiten, also auch die freiheitlichen gehören, beziehen sich auf die „Werthbestimmung" eines Daseins sowohl in Bezug auf dessen „Wohlsein und Vollkommenheit seiner Existenz, als seiner Wirksamkeit für Wohlsein und Vervollkommnung eigener und Anderer Existenz und Zustände"; sie haben von allen Arten „Wahrheit" die grösste Relativität, obgleich sie das Höchste des Daseins, den Menschen, zum Hauptobjecte haben. Indem sie ihren Lebensboden im menschlichen Gemüthe haben, erhalten sie die Sicherheit absoluter „Wahrheit" erst durch Einwirkung der „Erkenntniss aller anderen Wahrheiten"; haben aber, wenn „wahr", die höchste Vollkommenheit des Daseins, die eines jeden Naturwesens, als Ausgangs- und Zielpunkt. Wegen jener „Relativität" haben, wie bei allen Dingen, vor allen bei sittlichen Leistungen, nur objective Güter die „Qualität des Maassstabes" zur Beurtheilung derselben; sowie auch die „Gründe" für jede sittliche Pflicht von der „Wissenschaft" aufzuzeigen sind. — Practische Wahrheiten giebt es in Beziehung auf alles Das, zu dem es Pflichten giebt, so dass jede sittlich-gute That oder Handlung eine „practische Wahrheit" ausdrückt.

Digitized by Google

Alle Wahrheiten, die der Mensch erkennt, haben im erkennenden Menschen selbst ein subjectives Princip der Einheit, wodurch alle diese Wahrheiten Eine einige Wahrheit erscheinen und das Princip seiner „Wahrhaftigkeit" bilden, trotz der Relativität jener Wahrheiten.

Die Verschiedenartigkeit im Gesammtdasein, in welchem das eine Dasein gleichsam ein niedrigeres Moment sowohl gegen das mangellosere und vollendetere, als gegen das höhere Dasein bildet; dann der Causalzusammenhang der Dinge im Gesammtdasein und endlich die physiologische Beschaffenheit der menschlichen Wahrnehmungsorgane nebst der Verschiedenheit der Entwicklung derselben erklären vollständig das Naturgemässe, welches in der **Relativität** der meisten Wahrheiten liegt.

In Bezug auf den Wahrheitswerth derselben lässt sich neben dem schon aufgeführten Allgemeinsten noch Folgendes darüber anführen. Die höhere Stufe eines Daseins ist nicht blos eine quantitative Vergrösserung, Potenzirung der niedrigeren, sondern eine qualitativ andere, für welche die „Wahrheiten" der niedrigeren wohl Geltung haben, aber in Bezug auf die höhere Stufe nur „relativ" sind, weil sie noch Mehreres enthält und, ihrem Wesen nach, vollständig nur aus sich begriffen werden kann. — Die Geschichte der Menschheit ist wesentlich eine Entwicklungsgeschichte ihrer erkennenden Erfahrungen. In jedem der sich darin herausstellenden Fortschritte haben die dann lebenden Menschen die Erfahrungen der vorhergehenden Zeitperioden in sich aufgenommen; haben sie dadurch bestätigt, oder sie corrigirt, oder sie durch Ergänzungen verbessert, oder sie, als völlig irrthümlich, verworfen; haben immer aber den älteren, aufgenommenen neue Erfahrungen zugefügt. Indem nun unsere Erkenntniss aus der Wechselwirkung unseres durch die Sinne wahrnehmenden Geistes und des zu erkennenden Gegenstandes herstammt, der Gegenstand für uns in der unmittelbaren Auffassung vielleicht der Gegenstand an sich noch nicht vollständig ist; so sind und bleiben doch wirkliche Factoren des An-sich des Gegenstandes in unserer Auffassung, weshalb diese Wahrheit enthält; die Auffassung ist darum als Wahrheit der Erfahrung anzuerkennen, wie alles Das, was die Menschheit vermöge ihrer gesunden Sinnesorgane und ihrer

Digitized by Google

Totalberührung, mittelst ihres klaren Verstandes aufgefasst und erkannt hat. Von solcher allgemeinen Anerkennung bleibt natürlich das noch ausgeschlossen und dem wissenschaftlichen Zweifel zur kritischen und experimentalen Prüfung unterworfen, was etwa nur an einem Gegenstande mit objectiver Unbestimmtheit oder in unentwickeltem oder verkrüppeltem Zustande wahrgenommen wurde, oder was nur ein Einzelner wahrgenommen, der Neues oder von Früherem Abweichendes fand, während seine Organisation fehlerhaft, seine Constitution krankhaft, seine Geistes- oder Gemüthsstimmung verkehrt oder übererreizt sein konnte. Diese Prüfungsbedingung gilt vor allem Anderen den sogenannten „inneren Wahrheiten," die immer nur von Einzelnen wahrgenommen und dann erst von vereinzelten Wahrnehmungen allgemeiner als „Wahrnehmungen des Innenlebens der Menschen" hergeleitet werden; von ihnen dürfen wir nur dasjenige, und zwar nur mit der ganzen Geltung seiner „Relativität," als wahr annehmen, was jedem Wesen einer gesunden menschlichen Organisation unter gleichen Naturverhältnissen in gleicher Weise erscheint, und zwar erscheint unverhüllt und unter nüchterner, prüfender Anwendung aller gesunden Sinne und des klaren Verstandes, und immer wieder und wieder gleich erscheint. Es sind viele der in Rede stehenden Erscheinungen stets mit gewissen „Affecten" verbunden; je grösser die Zahl der mit solchen „Affecten" verbundenen Bilder oder sinnlicher Vorstellungen, also je grösser der Complex der auf den Begriff sich beziehenden Ursachen ist, um so klarer und voller werden wir den Begriff fassen und den Zusammenhang der „Affecte" erkennen können. Und wenn bei solcher Erkenntniss unsere Einbildungskraft thätig ist, wird sie auch in der Verknüpfung ihrer Objecte sich nach der Ordnung richten, in welcher bei so geordneter Wahrnehmung die Dinge verknüpft sind, und nicht ein Phantasiegebiet verworrener Bilder und ungemessener Aufregungen erzeugen.

Innerhalb der so gesetzten „Wahrheitsbedingungen" und bedungenen „Wahrnehmungsprüfungen" und der dadurch erlangten und geprüften Wahrheit der Erfahrung sind wir dann aber auch mit bewusster Nothwendigkeit gezwungen, bestimmt zu wissen und nicht blos zu „glauben," dass der betreffende Gegenstand ist, und dass er in der Wirklichkeit ist, wie ihn uns die erkennende Erfahrung gelehrt; und darnach muss auch unser Wissen ein gegenständliches Wissen sein, insbesondere gewiss, wenn es durch die Wissenschaft durch

Digitized by Google

Zusammenhang und Uebereinstimmung mit anderen Wahrheiten bestätigt wird.

Wie schon an anderer Stelle bemerkt, aber auch selbstredend, kann damit unser Wissen von concretem Gegenstande noch kein absolutes Wissen sein; solch „absolutes Wissen" würde die Totalität sein, welche die vielleicht ungeheuere Ausdehnung möglicher Erfahrungen und Erkenntnisse zahlreicher Wahrnehmer desselben Gegenstandes und aller anderen darauf bezüglichen Dinge als Einzelfactoren enthalten würde, während unsere wirkliche Erkenntniss ein Product ist, in welchem manche der Einzelfactoren noch fehlen oder noch unbestimmt sind, die Hauptfactoren — die Beziehung specifischer Eigenschaften des Gegenstandes auf den einzelnen Wahrnehmer und die Geltung der individuellen Wahrnehmungsorgane — also noch einer, wenn zuweilen auch noch so kleinen Ergänzung bedürfen. Die, welche hier an absolutes Wissen glauben, irren eben so sehr, wie Die, welche da meinen, dass wir bei unserem „relativen Wissen" noch Nichts vom Ding an sich kennen. Erstere glauben dabei gewöhnlich auch, ein Absolutes vom Dasein überhaupt aufgefasst zu haben; sie beurtheilen dann aber den ganzen Gehalt der Natur oder das Gesammtdasein in der Kleinheit, die dem geringen Gehalte ihres eigenen, oft sehr schwachen Geistes entspricht; ersetzen dabei dann oft ein geahntes Fehlende durch „Gebilde ihrer eigenen Phantasie." Die Letzteren, ans Nichtswissen vom „Ding an sich" glaubend, vergessen: dass jeder Eindruck von Eigenschaften des Dinges ein wirklicher Eindruck, ein wirkliches Merkmal des „Dinges an sich" ist; und vergessen weiter, dass das schon am Dinge Erkannte es hauptsächlich von anderen Dingen unterscheidet und das noch Unerkannte dafür weniger entscheidend ist, zuletzt auch „ein Unbekanntes" übrig bleiben mag, was allen Dingen gemeinschaftlich ist — ein „Ursubstrat"; vergessen dann, dass die erkannten, als „relativ" bezeichneten Wahrheiten unter allen Umständen in die absolute Wahrheit — die „Totalität aller ihrer Relativitäten" — eingeschlossen sind, und dass, wie in der Natur sich das Ganze und Theilganze, Makro- und Mikrokosmos sich gegenseitig erhalten, sie sich auch gegenseitig erklären.

Aber auch von dieser absoluten Sicherheit des Wahrheitsgrundes der in Rede stehenden „relativen" Wahrheiten abgesehen, so finden wir bei diesem Erkennen eine hohe sittliche Befriedigung und

Digitized by Google

geistiges Wohlsein in dem Umstande: dass dabei sowohl alles Naturwidrige oder der „Wahrheit" Widersprechende apodiktisch als absolut unwahr erkannt ist, als auch Alles, was etwa der erkannten „relativen Wahrheit" nachträglich von Aussen zugemessen, oder ihr octroyirt werden sollte, nichtig oder doch zweifelhaft und so lange ausserhalb der „Totalität der absoluten Wahrheit" bleibt, als es nicht auf dem gleichen sinnlich-verständigen Wege der Erfahrung als eben so wahr bestätigt ist. Dieses Ausschliessen trifft vor Allem sowohl das Speculative, aus dem sogen. Absoluten abgeleitet, als jede in ein die sogen. „natürliche Erscheinung überschreitendes Gebiet" fallende Aufstellung oder das sogen. „Uebernatürliche" und „Jenseitige."

6. Irrthum und Unwissenheit.

Irrthum oder die Annahme des Falschen, in der „Meinung," damit das „Rechte" genommen zu haben, ist nur auf dem Gebiete des „Erkennens" möglich; wo kein „Erkennen" stattfinden kann, darf auch von „Irrthum" nicht die Rede sein.

Anderen nachirren ist gewöhnlich Folge jedes „Autoritätsglaubens;" so verbreitet solch meist „blinder Glaube," ist auch dies „Nachirren." — Irrthum ist auch häufig die Folge einer Beurtheilung oder Bestimmung von Dingen oder Verhältnissen, nur nach mitgebrachter Einbildung oder augenblicklicher Neigung oder Leidenschaft; bei solch einer Stimmung ist die Vermeidung des „Irrthums" nur Zufall.

Irrthum ist kaum zu vermeiden, wo das „Gewisse" nicht vom blos „Vermutheten" unterschieden und auf letzteres weitere Schlüsse als auf Gewisses gegründet werden; Irrthum ist aber eben so häufig ein solcher Mangel an rechter „Erkenntniss," wie ihn die Aneignung „inadäquater Vorstellungen" und „Vorurtheile" mit sich führt, von Aberglauben zu geschweigen; die meisten Grundirrthümer haben hier ihre Quelle, die zum Strom daraus abgeleiteter „Irrthümer" anschwellen kann.

Dahin gehört auch das irrthümliche Verfahren, Dinge nach „Zwecken" oder „Zielen" zu bestimmen, die in sie hineingelegt sind, oder das Resultat vorhandener, blos zusammenwirkender Kräfte als „Ab-

Digitized by Google

sicht" aufzufassen. Solch Zwecksetzen führt selbst dann zu „Irrthümern," wenn auch dabei die Natur der Dinge anerkannt, aber als Folge naturwidriger Gründe angesehen wird. Das Verständniss der Welt kann von ihr entnommen, aber nicht in sie hineingelegt werden.

Zu „Irrthümern" führt nicht seltener auch die Sucht, Möglichkeiten nachzujagen, trotz einer Menge coordinirter Möglichkeiten oder entgegenstehender relativer Wahrheit; so wie die unrichtige Behandlung von Möglichkeiten, deren Extrem die Annahme von Wahrscheinlichkeiten oder gar von Möglichkeiten, als Gewissheiten, und relativer Wahrheiten als absoluter, gehört. Auch manche „Säulenheilige des Gedankens" werden auf diesem Wege durch egoistische Einseitigkeit und Orakelsucht zu „Irrthümern" verleitet.

Unwissenheit ist die ergiebigste Quelle der „Irrthümer," und noch mehr als dies. Ein grosser Theil, vielleicht der grösste Theil der das normale Leben verrückenden Unsittlichkeiten stammt vom Mangel an richtiger Erkenntniss der im Urtheilen und Handeln liegenden und sich darauf beziehenden Momente oder Umstände her. So giebt schon „Unwissenheit" über die physiologische Beschaffenheit des eigenen Körpers und der Wirkung der Mittel zur Bedürfnissbefriedigung, sowie der Leidenschaften, auf den menschlichen Körper überhaupt, denselben nicht allein allen schadenden Zufällen und jedem zerstörenden Uebermaasse in der Bedürfnissbefriedigung und im Erguss der Leidenschaften preis; sondern macht auch zum sicheren sittlichen Verhalten gegen Andere, zum wahren Wohlwollen und wirksamen Wohlthun unfähig, führt sogar zu Verletzungen desselben. „Unwissenheit" war von jeher und ist noch die Quelle aller Barbarei, nicht blos der gegen Menschen, Racen und Völker, sondern auch der gegen jedes andere Dasein in Natur, Kunst und Leben.

In „Unwissenheit" bleibt des Menschen Dasein ein unklares, unheimliches, bleibt in unbewusste Dämmerung gehüllt; in ihr wirkt der Mensch, namentlich wenn Leidenschaft sein Naturgefühl verschlingt wie rohe, blinde Elementarkräfte; während Bildung und fertige Intelligenz — diese höhere Potenz unmittelbar wirkender Naturkräfte — seiner Wirksamkeit selbstbewusste Unterscheidung verleiht. Dieselbe Bewandtniss hat es mit der „Unwissenheit" über jede andere Daseinssphäre. Darum wird der „Unwissende", selbst bei richtigem allgemeinen Princip oder bei guter Absicht, im Handeln der Gefahr sittlicher Missgriffe ausgesetzt sein; trotz seiner Unzurechnungsfähigkeit

Digitized by Google

ist und bleibt angerichtetes Uebel ein Uebel. Von all den durch „Unwissenheit" in Anwendung gebrachten falschen und schadenden Mitteln zum Wohlthun abgesehen, die nicht selten — wie falsche Nachsicht, zweckwidrige Nachgiebigkeit oder nutzlose Spende — ein zu hebendes Uebel vergrössern können, so giebt es nicht selten ehrlose und menschenentwürdigende Freundlichkeitsthaten, wie, wenn Jemand aus Wohlwollen, aber in „Unwissenheit" über gewisse allgemeine Menschenrechte, zur Durchführung einer Handlung sein Versprechen gegeben, welches ihn mit höheren sittlichen Pflichten in Collision bringt, in welcher der „Unwissende" sich aus vermeintem allgemeinen Wohlwollen und Worttreue der Durchführung der niederen Pflicht, auf Kosten der höheren, widmet. So unterliegt überhaupt jedes Handeln in demselben, aber potenzirten Grade dem „Irrthume" und seinen Folgen, in welchem der Handelnde „unwissend" ist.

In einer ganzen Reihe concreter Fälle wird sogar das Gewissen durch „Unwissenheit" verfälscht, so dass, unter Anderem, das „Gewissen des Unwissenden" im selben Verhältniss zu unrechtem Handeln leiten wird, als mit der „Unwissenheit" politisches oder sociales Vorurtheil oder religiöser Aberglaube oder rückleitendes Herkommen und üble Gewohnheit verbunden ist. In solchen Zuständen erscheinen den Betreffenden manche Dinge und Zustände mangelhaft und schlecht, blos weil sie dieselben in Wahrheit nicht erkennen und sie nicht mehr nach ihrem eigenen Wesen sachlich, sondern nur nach subjectiven, ausserhalb der Intelligenz liegenden Ideen vergleichen, oft mit solchen, die gar nichts mit deren Wesen zu thun haben, und darnach verurtheilen und behandeln oder misshandeln. Mancher wird in solcher Weise am Gängelbande eines blos eingebildeten, aber trügerischen Guten, namentlich auf dem Boden religiösen Glaubens, zum Unrecht, zur Schandthat an Freiheit und Menschheit geleitet. Wenn auch in den meisten solcher Fälle die „Unwissenheit" das „Gewissen" mit den vollbrachten Missethaten nicht beschweren mag, so bleiben dieselben doch Negationen des Wohles, bleibt das Thun ein negatives, und die „Unwissenheit" selbst bleibt eine brennende Schande des Thäters.

Es giebt zwei Wege, auf denen der „Irrthum" vermieden werden kann: vollkommenes „Wissen und Erkennen," und „Zurückhalten des Urtheils und Handelns" bei Ungewissheit oder Unwissenheit. Das blosse Erstaunen über eine Sache oder blosses Anstaunen derselben ist allerdings der unfruchtbarste Zustand fürs „Erkennen" des Uner-

Digitized by Google

kannten; aber Bejahen oder Verneinen, ohne gedacht und klar erkannt zu haben, ist Untreue oder vielmehr Unwahrheit gegen sich selbst; es erzeugt Selbsttäuschung, die den „Irrthum," das Unrecht in sich schliesst. Der Mensch hat die Sittenpflicht, das Nichterkannte weder unmittelbar zu bejahen noch zu verneinen; zugleich aber auch, während er dabei noch in einer Willensindifferenz beharrt, durch Denken und Forschen zu erstreben, das Nochnichterkannte zu erkennen, sich darüber aufzuklären; denn „das „Unerkannte" ist noch nicht das Unerkennbare." Je unvermittelter oder gröber ein „Irrthum," desto leichter und schneller ist er durch Wahrheit zu beseitigen; wogegen der durch religiöse Tendenz gehobene oder philosophische Speculation verfeinerte „Irrthum" die Wahrheit am weitesten und längsten von sich fern hält.

Es ist der Zweifel am „Nochnichtvollerkannten" ein sittliches Verhalten, denn er schliesst die forschende Thätigkeit in sich, welche zum vollen „Erkennen" führt. Wir erkennen den „Irrthum" nicht, so lange wir nach ihm handeln — also so lange wir irren, weil wir uns im Irren der Möglichkeit des Gegentheils nicht bewusst sind und ohne „Zweifel" nicht bewusst werden können. Den vollen früheren „Irrthum" erkennen wir erst, wenn wir uns der ihm entgegenstehenden Wahrheit bewusst geworden. „Wenn die Wahrheit den Irrthum erleuchtet," sagt Spinoza, „so erleuchtet sie sich zugleich selbst." Ebenso führt die endlich erlangte volle „Erkenntniss" den „Unwissenden" aus der verderbenschwangeren Finsterniss in die Lichtsphäre der Wahrheit empor, aus dem traumartigen, zufallswilden Zustande eines dumpfen Daseins, das Verderben mit sich führt, in den geläuterten Zustand, der nur Gutes will und schafft. Jede Gewissheit ist volles Erkennen, schliesst den „Zweifel" für immer aus und hebt auch den „Glauben" in sich auf.

Aber ausser der unerschöpflichen Stromquelle der „Irrthümer," die aus dem Abgrunde der „Unwissenheit" steigt, giebt es auf dem Boden der Intelligenz selbst „Quellen des Irrthums," die in ihrer Umgebung nicht weniger, wie jene, das Sittliche verschwemmen. „Wissen" ist noch nicht nothwendig „volles Erkennen," wenigstens nicht immer ein Erkennen des Gewussten; dies erfordert auch noch des Wissenden eigene Thätigkeit des klaren und scharfen „Denkens" über das Object des Wissens. Es giebt schwachköpfige oder schwachdenkige „Gelehrte" von „umfangreichem Wissen;" sie

Digitized by Google

haben sich dasselbe gedankenlos oder nichtselbstdenkend oder mechanisch angeeignet, wenigstens nur oberflächlich oder flüchtig darüber nachgedacht. Es liegt aber in jeder gesunden, tüchtigen, nicht abgestumpften Menschennatur, Alles nur denkend, selbstdenkend in sich aufzunehmen, selbst ausgemachte Wahrheiten; sie werden nie, wie jene, ihren Wissensapparat dazu benutzen, Vorrechte, Vorurtheile, Unfreiheiten und Ungleichberechtigungen zu vertheidigen, am wenigsten das „Nichtdenken" oder „Blindglauben". — Aehnlich wie mit dem blossen Wissen kann sich das „Nichtselbstdenken" mit allgemein geltenden „Principien" verhalten. Wenn Chinesen und andere unter den trefflichen allgemeinen Sittenprincipien des Confuzius lebende Völker aus allgemeinem Wohlwollensprincip Kinder und Alte morden; wenn, um öffentliches Unrecht anzuerkennen, von anderen Völkern Menschen als Sühnopfer hingestellt werden; wenn, um verletzte Ehre wieder herzustellen, ein Duell-Mord ausgeführt wird; und wenn, um die ganze Menschheit durch Nichtdenken und blinden einheitlichen Glauben in einer jenseitigen Welt glücklich zu machen, auf dieser Welt Andersgläubige und Ungläubige verflucht, ja mit Feuer und Schwert vernichtet werden; — so liegt der „Irrthum" nicht in positiven, wirklichen Dingen, Zuständen und Verhältnisscomplexen zu Grunde liegenden „Hauptideen," sondern er liegt entweder in dem einem gegebenen „Worte" fälschlich unterlegten entgegengesetzten Begriffe oder in der fehlerhaften und mangelhaften Anwendung der rechten Idee auf concrete Fälle — in der Verhinderung des Elendes, der richtigen Anerkennung von Recht, von Ehre, und Aufbietung von wirklichem Guten, um Menschen glücklich zu machen. Solche „Irrthümer" können nicht vorkommen, wenn das allgemeine Sittenprincip des Wohlwollens und der Vervollkommnung auch bei sonstigem Zweifel auf richtig „erkannte" concrete Einzelfälle mit Weisheit angewandt wird.

Zu den wichtigsten Grundsätzen zur Verhütung des „Irrthums" gehört der Grundsatz: „bei wissenschaftlichen und ethischen Aufstellungen ist die Ausschliessung sowohl alles Willkürlichen als Wunderbaren erforderlich," weil durch Ersteres bewusst, durch Letzteres oft unbewusst, Unwahres aufgestellt werden kann, während wissenschaftliche und sittliche Aufstellungen doch nur Wahrheiten enthalten sollen. Zu solch auszuschliessendem Wunderbaren gehören auch die „wunderbaren Stimmungen," deren Folgen für „innere Er-

Digitized by Google

fahrungen oder Erlebnisse" ausgegeben werden, und als die „inneren Offenbarungen" gewöhnlich nur Ausser- oder Uebernatürliches zum Gegenstand ihres Inhaltes haben — von sogenannten „spiritistischen," von Aussen kommenden Manifestationen zu schweigen. Erstere, theils von gleichem, theils von entgegengesetztem Charakter, sind bei den verschiedensten Völkern aller Zeiten und in den entgegengesetztesten Religionsrichtungen als „**einzige** Wahrheit" gemacht worden und haben sich in allen Fällen als das Ergebniss theils politischer Manöver, theils desselben überspannten, exaltirten und krankhaften Gemüthsprocesses ergeben, den Physiologen noch in neuester Zeit bei ähnlichen, sogar schriftstellerisch geäusserten Phantasie-Ergüssen beobachtet haben, — von allen in dieser Form vorkommenden Betrügereien abgesehen. Wie Affecte und Sinnesthätigkeiten sich nicht selten mehr oder weniger dichtend verhalten, wenn nicht das „Gewissen des klaren Verstandes" dieselben überwacht und das der Natur und den erkannten Wahrheiten Widersprechende abweist; so geschieht es auch bei Geistern, die von widernatürlichen oder religiösen Phantasmen, Offenbarungen oder Mythologien exaltirt sind. Es erfordert eine stete „Nüchternheit des Denkens," wohl zu unterscheiden: ob die in uns auftauchenden Ideen dem realen Naturgrunde erwachsen und in klare Begriffe eingefasst, oder ob sie blosse Ergebnisse der Phantasie sind, welche gedankenlos aufgenommene Sinneseindrücke oft mit tiefen Wahrheiten und den Producten schwärmerischer Träumerei — sogenannte „höhere," über die Natur hinausgehende Ideen — vermischt und die so entstandenen Bilder in derselben Weise in Beziehung bringt und Schlüsse daran knüpft, wie der reine Verstand aus sinnlich gewonnenen Merkmalen wirklicher Dinge wahre Begriffe, und aus diesen naturgerechte Ideen bildet.

Ganz ähnlich verfährt und erzeugt nicht selten „Irrthümer" das sogenannte speculative Philosophiren, welches seine Aufstellungen zwar richtig und strèng nach dem logischen Formalismus entwickelt, aber seine Vorstellungen und Begriffe zum Theil aus solchen abstracten Elementen bildet, an deren Stelle concretere gehören, oder aus anderen, die auf blossen Phantasieen beruhen, oder doch aus Beobachtungsweisen gewonnen sind, welche die Dinge nicht ihrer selbst wegen beobachten, sondern gewisser theologischer oder metaphysischer „System-Zwecke" wegen. Dies Philosophiren gewinnt sich dann „Zweckbegriffe," die nicht der Natur entnommen, sondern in sie hineingelegt

Digitized by Google

sind, selten aber dem Wesen der Dinge, dem Wesen der Natur entsprechen. Nur wenige geniale, schöpferische und im Zusammenhange mit der Natur bleibende Geister haben auf diesem Wege wirkliche Wahrheiten aufgestellt; aber fast durchgängig ist es eine „Einseitigkeit im Wissen" oder eine „Unkenntniss des factisch Wirklichen," welche, mit ihrem richtigen logischen Formalismus sich brüstend, sich in jene Zweckbegriffe einhüllt; was sich dabei nicht beweisen lässt, sucht dies rein speculative Philosophiren durch dialectische Processe des Scheindenkens und durch die angenommene Zweckmässigkeit wahr zu machen, ohne dadurch jemals mehr als den Beweis der Unwissenheit über die Sache oder deren Verdrehung zu liefern. Die wahren, sich nur in der Wirklichkeit ergehenden Wissenschaften aber — und das thun vor Allem die Naturwissenschaften — haben noch nie die Welt als ein System von einander überragenden Zwecken nachgewiesen; und wenn sie auch festgestellt, dass die Welt ein System von stetigen Folgen daseiender Ursachen sein müsse, so wiesen sie doch auch gleichzeitig nach: dass diese Ursachen in den Dingen selbst liegen; die zwar das Zufällige, auch die nicht in die Harmonie des Daseienden eingehenden Zufallsexistenzen, modificiren oder ausschliesen oder vernichten, die aber in jedem äussernden Streben nach ihren Zielen nie über die Dinge des Daseins hinausgehen können; weisen also nach: dass die Natur ihre eigene ursachlich-wirkende Macht ist, welche ihre eigenen Bedingungen in sich trägt. Ausser dieser Naturmacht ist noch nie Etwas beobachtet worden; es kann auch nie etwas Anderes beobachtet werden, weil sie alles Seiende in sich trägt; solch Anderes kann nur dem speculativen Irrthum angehören. Die menschliche Fähigkeit der Ideenbildung irrt also in solcher Weise, wenn sie zu ihren Elementen, statt die der Natur entsprechender Begriffe, widersprechende Phantasiegebilde aufnimmt.

7. Die Erkenntniss.

Die wissenschaftliche **Erkenntniss** eines Dinges ist eine Gesammtkenntniss aus den Merkmalen des Dinges und der Menge aller damit in Beziehung stehenden bekannten Dinge, und der Erkenntniss des Dinges aller Wissenden der Vergangenheit und Gegenwart.

Digitized by Google

Aber wie nur die selbstdenkende Thätigkeit bei der Aufnahme der Objecte des Wissens zum Erkennen führen kann; so liegt die Erkenntniss im Grund-Wissen der Wahrheiten. Der Grund der Wahrheit giebt uns erst ihren lauteren Gehalt und die Bedingungen, unter denen dieser Gehalt unbedingte Geltung hat, oder die Erkenntniss und den Grad der Relativität dieser Wahrheit. Erst die Erkenntniss der „Relativität" macht die des wirklichen Wahrheitsgehaltes möglich. Gegen den so erkannten „Wahrheitsgehalt" ist dann auch die unendliche Menge von Thatsächlichem, aus dem die Wissenschaft den Grund der Wahrheit und diese selbst gewinnt, verschwindend; deren verschlungene Auffindungs-, Combinations- und Sonderungswege können dem Gelehrten der Wissenschaft als „Fachwissen" überlassen werden; aber den Grund der Wahrheit muss Jeder selbst kennen, bevor er die Wahrheit selbst „erkennen" kann. Dann giebt das Grundwissen der Wahrheit auch den rechten Leiter für die Praxis, sie bei steter Denkthätigkeit in richtiger Weise auf die rechten concreten Fälle zu beziehen.

Die Verwirklichung irgend eines Gutes fordert im Leben eine bestimmte Praxis, durch welche die Verwirklichung zuletzt von der „Erkenntniss" der Wahrheit alles darauf Bezüglichen abhängt; worin auch der Grund liegt, dass, allen Gegenbehauptungen zum Trotz, practische und theoretische Fähigkeiten zusammen ihre Fortschritte machen, sei es nun in der blossen Lebekunst, oder in der Sittlichkeit, oder im ästhetischen oder reinwissenschaftlichen Leben. Was irgend ein Theoretisches oder ein Princip von der „Praxis" fordert, setzt sie in derselben schon voraus; dies ist selbst in der Mathematik, mehr aber noch in der Sittlichkeit der Fall. Wie bei richtig gefassten Begriffen von Dingen, so findet bei richtiger practischer Behandlung der Dinge selbst, die Bekanntschaft mit denselben, mit ihren Eigenschaften und Wirkungen statt oder ist doch mit dem ersten practischen Berühren derselben vorausgesetzt. Denn irgend eine Behandlung irgend welchen Gegenstandes kann nur dann eine angemessene sein, wenn sie der Natur des Gegenstandes, den daraus entspringenden Verhältnissen und den Bedingungen der beabsichtigten Thätigkeit entspricht; setzt also nicht allein die „Kenntniss" des Wesens desselben, sondern auch die jener Beziehungsverhältnisse voraus. Je mehr Eigenthümlichkeiten aber das Wesen eines solchen Gegenstandes haben kann, desto mehr verschiedene Verhältnisse können zwischen ihm und dem handelnden

Digitized by Google

Menschen Statt finden; und desto mehr „Kenntniss und Rücksicht" ist erfordert, wenn seine Behandlung eine angemessene sein soll. Im Sittlichen aber ist der Mensch immer der Handelnde; Gegenstände seiner Behandlung sind alle ihm in der Natur erreichbaren; unter diesen steht der Mensch als Einer der zu Behandelnden, mit den reichsten Eigenthümlichkeiten unter allem Dasein, oben an. Wer kann da volle Sittlichkeit ohne volle „Erkenntniss", ohne stetes erkennendes Denken fordern?

Die sittliche Capitalfrage zur Realisirung des sittlichen Grundprincips ist die: „Worin besteht in jedem Einzelfalle die richtige, der Natur der Sache angemessene Handlungsweise des Menschen?" — Die Lösung derselben muss für alle berechtigten, wenn auch verschiedenen „ethischen Systeme" dieselbe sein, weil sie in allen durch Dasselbige bedingt ist. Diese sich „gleichbleibenden Bedingungen" sind aber vor Allem die richtige Selbsterkenntniss des Handelnden, dann die „Erkenntniss" der übrigen objectiven Welt und endlich die „Erkenntniss" der Verhältnisse, in welchen der Mensch im Allgemeinen und in jedem besondern Falle zu dem zu Behandelnden innerhalb der wirklichen Welt steht. Erst damit wird es möglich, dass der Mensch Betreffendes sittlich bejahen oder verneinen kann. Dazu gehört also ein Urtheil; zu diesem „Urtheil" gehört dann, ausser jenen „Erkenntnissbedingungen," erstens das zu beurtheilende Vorhaben; zweitens das als Maass geltende sittliche Princip, und drittens der sittliche Wille des Beurtheilenden für dies Princip, so dass im Fortgange das Verfahren des Handelnden mit jenem anerkannten Princip verglichen werden kann. Wohl oder Weh in dem durch die Behandlung erzeugten neuen Zustand entscheiden nach jenem sittlichen Princip: ob die Handlung sittlich oder unsittlich, recht oder unrecht, wohlthuend oder übelthuend, gut oder bös ist; so dass auch die „Erkenntniss der Resultatzustände der Behandlung" dem Handelnden „Vorbedingung" zum richtigen sittlichen Handeln ist. — Wo der handelnde Mensch sich selbst Gegenstand der Behandlung ist — und das ist er schon bei jeder Berücksichtigung und Befriedigung seiner Triebe, Begierden oder Leidenschaften — da gehen, selbstredend, alle jene „Erkenntnissbedingungen" zum sittlichen Verhalten auf ihn selbst zurück.

Alle die hier bezeichneten „Erkenntnisserfordernisse" zum vollen sittlichen Leben sind durch den heutigen Stand allgemeiner Bildung

Digitized by Google

und durch die heutige Höhenstufe der Wissenschaften, verglichen mit früheren Bildungs-, Glaubens- und Wissenszuständen, bestimmter und erreichbarer geworden. Um in dieser Beziehung auf Einiges bestimmter hinzuweisen, verdient Allem vorangestellt zu werden, dass es nun wissenschaftlich festgestellt ist: wie jedes Dinges nächste Ursache in ihm selbst liegt; wie für jedes Ding im Zusammenhange, oder in der Kette aller Dinge, die ausserhalb des Dinges wirkenden Ursachen zu suchen sind; wie es in diesem Zusammenhange aller Dinge keine erste und keine letzte, oder keine absolute, isolirt in sich beruhende Ursache, überhaupt kein ausser dem Wesen und der Kette der Dinge liegendes, Alles beherrschendes, schaffendes und vernichtendes Urding giebt, so dass jedes Ding nur Wirkung seiner selbst und der anderen, in der Kette des Naturganzen begriffenen Dinge sein kann. Dieses Alles aber sind Gegenstände, welche der beobachtenden und forschenden Naturwissenschaft erreichbar sind, die von ihr mit jedem Fortschritte mehr umfasst werden und in die sie mit diesem immer tiefer erkennend eindringen wird. Ferner gehört hierher: dass erst, seit die Wissenschaft die specifische Verschiedenheit der einzelnen Organe des Körpers erkannt und mit Erfolg die Functionen derselben und ihre Wechselwirkung und ihr Ineinandergreifen zu einer Totalwirkung erforscht hat, wir einen weit sicherern Begriff von dem haben, was man bisher, unter allerlei abweichenden Voraussetzungen und Hypothesen, Leben nannte, auf welches ja die Sittlichkeit einzuwirken hat; erst seit diesem Wissen begreift man, wie die Entwicklung der Sinne die Grundlage der Entwicklung des Verstandes und des Erkennens sein kann; auch, dass nur die diesen Organen zugänglichen Erfahrungen, also nur die sinnlichen, unmittelbar in deren positive Thätigkeit fürs wahre Denken aufgenommen werden können; und ebenso, dass sich normales Leben nur aus der Harmonie der organischen Functionen ergeben kann.

Dies Alles ist für die Pflege der Sittlichkeit um so wichtiger, weil sich aus dieser „Erkenntniss" auch erklärt: wie Gemüthsstimmung, Gefühl und Denken auch von Krankheiten gestört, getrübt, ja verkehrt werden können, wenn sie auch nicht in den Organen des Nervensystems, und unter diesen nicht im Gehirn, ihren Schooss haben sollten; und wie es aus dieser Wechselwirkung die Abhängigkeit der übrigen Körperfunctionen von den Stimmungen und Thätigkeiten des Geistes und Gemüthes erklärt; so erklärt es auch: wie Vorstellungen,

Digitized by Google

Willensbeschlüsse, Gemüthsbewegungen und Affecte, — Hoffnung, Freude und Liebe; Furcht, Kummer, Aerger, Zorn und Hass — über unser körperliches Wohlsein oder Uebelbefinden, über Gesundheit und Krankheit, ja über Leben und Tod entscheiden können; und wie so mancher Missgriff und manches Versehen, wie mancher Fehltritt, wie manches Vergehen und Verbrechen einerseits verhindert, andererseits verziehen werden würde, wenn diese „Erkenntniss" jeden einzelnen Fall beherrscht hätte.

Sittliches Verhalten ist auch dadurch erleichtert, dass jetzt die wissenschaftliche „Erkenntniss" der elementaren Naturkräfte und Naturgewalten den Menschen befähigt hat, sie zu zwecknutzenden, gehorsamen und exactwirkenden Dienern und Arbeitskräften zu machen, sie damit auch zum Wohlsein und zum Wohlthun an sich selbst und an Andern, also zu sittlichen Zwecken zu verwenden; während sie sonst nur als feindlich und schadend bekannt waren und gemissbraucht wurden, dadurch oft nur Angst, Schreck und Entsetzen einflössten, wie namentlich in indischen, hebräischen, christlichen und anderen Religionen. Indem sich diese bessere „Erkenntniss der Naturkräfte" gleichzeitig mit der genaueren „Erkenntniss der Naturstoffe" — deren Identität mit ersteren die Wissenschaft zu erweisen strebt — entwickelt hat und dabei schon jetzt erkannt ist: bis zu welcher grossen Ausdehnung die den Menschen umgebenden und mit dem Körper durch Berührung oder Eingehen in denselben in Verbindung tretenden und dadurch am Leben theilnehmenden Stoffe nicht allein das physische Leben tragen, erhalten und nach ihren specifischen Eigenschaften modificiren; sondern damit auch und noch besonders das geistige Leben beeinflussen, ja dasselbe mechanisch beherrschen, wenn nicht durch vernünftigen Selbstwillen dieser Herrschaft Richtung und Schranke gesetzt ist; — so hat man auch dadurch eingesehen, wie die „Erkenntniss" solcher Wirkungsverhältnisse des stofflichen Daseins im, am und um den Menschen zu dem Wichtigsten gehört, durch welches sowohl des Körpers Wohl — Gesundheit, Kraft und Gewandtheit — als die Vervollkommnung von Geist und Körper und das sittliche Verhalten — Beherrschung der Lebensstoffe und ihrer Lebenswirkungen auf Erregung und Stärkung oder Schwächung der Triebe und Maasshaltung und Begrenzung der Begierden und Leidenschaften — bestimmt ist.

Und für „Erkenntniss" der physischen, intellectuellen und sitt-

Digitized by Google

lichen Weltordnung hat sich aus jenen „Erkenntnissen“ der Erweis ergeben: wie der menschliche Körper mit seinem Geistesleben, als seiner eigenen lebendigen Idee, nicht blos ein für sich bestehendes, individualisirtes Dasein, sondern zugleich ein Glied der irdischen Gesammtkörperwelt ist, und, bei aller anatomischen, chemischen und physiologischen Kenntniss desselben, nicht anders als im Zusammenhange alles irdischen Daseins und im Zusammennehmen mit diesem, also aus der „Erkenntniss“ aller Naturkörper und Naturkräfte und dem Zusammenhange ihrer Wechselwirkung auf einander begriffen werden kann. Diese Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen bilden ja eben das Leben und in ihrer Besonderheit die Individualität desselben, deren Einzelheit wieder in der Gattung zusammengefasst ist; keines von allen Dreien ist ohne die Kenntniss der Körperwelt und der Wechselwirkung in ihr zu „erkennen.“

Selbst die sonst dem Leben so fremd gehaltenen Theilwissenschaften der Physik und Chemie haben nun auf dem physiologischen Gebiete der Naturwissenschaft die Gesetze des Lebensprocesses, den die Stoffe beim Eingehen in denselben durchmachen, dem Lichte des Verständnisses bedeutend näher gebracht und dadurch die Gesetzeserfüllung mittelst rechter Befriedigung der Lebensbedürfnisse allen anderen Forderungen vorangestellt, da das Stoffliche derselben der allernächste Naturgrund und der normale, ungestörte Verlauf jener Befriedigung die Grundbedingung aller Gesetze eines gesunden Lebens bilden. Diese Wissenschaften haben für das sittliche Wohlthun zum Wohlsein des Menschen nicht allein die dem Lebensprocesse indifferenten, wenignutzenden und schädlichen Stoffe, sondern auch die zusagenden, erhaltenden und das meiste Leben erzeugenden Nahrungsstoffe ermittelt und dabei nachgewiesen: wie die Mittel, durch welche der Mensch sich wirkliches Wohlsein und wohlthuenden Genuss verschaffen kann, beim normalen Menschen mit einem inneren Bedürfniss in wohlbegründetem Einklange stehen. Man lernt in diesen Darlegungen, ähnlich wie die Genussveredlungen für andere Organe — Hören, Sehen etc. — auch die durch jene Kenntnisse geleiteten „Gaumenreize“ achten, mit der Bedingung des rechten Maasshaltens in deren Befriedigung zur Sicherung des Wohlseins; wie auch, andererseits, wahres Wohlsein von „Scheinwohlsein“ unterscheiden — lernt, wie ersteres nicht, gleich dem letzteren, in einer vergänglichen oder nichtigen Befriedigung eines vereinzelten oder zufälligen Triebes, sondern in der

Digitized by Google

nachhaltigen Befriedigung der Gesammttriebe besteht. Wahr und durch Krankheits- und Gesundheitsgeschichte bewiesen sagt ein Physiolog: „Am Baum der Erkenntniss wächst das Bedürfniss; aber nur im Bedürfniss keimt die Macht, die es zum Wohl befriedigt.“ So fordert selbst der Egoismus des Ichs die „Kenntniss seines Selbst und der Dinge,“ die dem Wohl des Ichs wahrhaft nutzbar sind.

Wissenschaftliche „Erkenntniss“ sichert uns auch, dass nicht blos durch jene das leibliche Wohlsein bedingende Abhängigkeit des Menschen von den ihn umgebenden und in ihn eingehenden Naturstoffen die letzteren als Wirkungselemente des sittlichen Lebens gesetzt sind; sondern auch noch durch die Mitabhängigkeit der übrigen, neben den Erhaltungstrieben bestehenden Trieben und Begierden, die Abhängigkeit der verschiedenen Geistesthätigkeiten von ihnen. Es ist vor Allem das Blut und durch dies die Nerven, welche im Lebensprocesse vom Stoffe beeinflusst sind, also gerade die Elemente des Körpers, welche dessen natürliche Eigenschaften — Triebe, Begierden und Leidenschaften — tragen oder gar erzeugen und die Ordnung und das Naturgesetz ihrer Thätigkeit erhalten. Indem die menschliche Natur keine Ausnahme macht von der allgemeinen Ordnung und den Gesetzen aller Dinge, so hängt die Beherrschung und Leitung des Einen mit denen des Anderen innerhalb ihrer Natürlichkeit zusammen. Weit entfernt, dass jene Eigenschaften — Triebe, Begierden und Leidenschaften — eine Störung in der Ordnung der Natur bilden, sind sie vielmehr nothwendig durch gewisse, zum natürlichen Leben gehörige Ursachen, die selbst wieder nothwendig sind, um eben das zu constituiren, was die menschliche Natur ausmacht. So sind die Begierden Aneignungsstrebungen der Selbsterhaltung und Vermehrung des Daseins, Steigerungen der Vermögen der begehrenden menschlichen Natur. Obgleich in begrenztem Maasse im Körper vorhanden, mit dessen Ueberschreitung sie mit dem Körper zerstört würden, tragen sie doch nicht das Maass ihrer einzelnen Wirkungsphasen in sich selbst, sind in dieser Beziehung gleichsam maasslos, womit nicht allein ein Freiheitsmoment des Wollens, sondern auch die Möglichkeit ihrer Schädlichkeit gesetzt ist. Indem dieselben Momente — Triebe und Selbstbestimmung — welche Gutes erzeugen können, dieselben sind, welche

Digitized by Google

Uebles erzeugen, und wissend, wie Affectionen des Körpers dessen physischen und geistigen Zustand und des letzteren Macht verändern; sucht eben der sittliche Wille sie in den Begierden und Leidenschaften zu beherrschen. Sobald wir „erkennen:" dass diese Begierde, jene Leidenschaft nach diesem oder jenem Dinge, unser Vermögen schwächt, unsere Abhängigkeit vom Dinge fördert, „erkennen" wir auch, dass sie in solchem Maasse vom Uebel sind, und werden sie, wenn wir sittlich sein wollen, mässigen oder vermeiden; im Gegentheil, wo sie wohlwirken, geben wir ihnen Spielraum, nur das rechte Maass haltend. Doch solche Beherrschung ist nur dann möglich, wenn wir wissen, „erkennen": welche Gewalt Begierden und Leidensehaften üben, woher sie rühren, was sie sind, und was sie erstreben, wenn wir ihre Verschiedenheit nach der verschieden begehrenden Natur und ihre Verschiedenheit nach der des begehrten Objectes und nach der Art der physischen oder geistigen Aneignung dieses Objectes oder seines Genusses „erkennen." Erst nach der Erfahrung oder mit der „Erkenntniss" alles dieses lässt sich erwägen: wo und wann Begierden und Leidenschaften des Menschen Vermögen erregen, fördern, vermehren; wo und wann sie dasselbe mindern, hemmen, vernichten, namentlich, wo in jedem besonderen Falle der Schwerpunkt einer bestimmten Begierde oder Leidenschaft hinfällt, um gerade auf diesen Punkt die Herrschaft des sittlichen Willens zu richten. Genauer „kennt" man die Wirkungen der Leidenschaften erst, seit man genauer die Functionen der Leibesorgane kennt — die physiologische Bedeutung des Herzens, der Lunge und der verschiedenen Sammelpunkte der Nerven, besonders im Gehirn — mit den Einwirkungen des Blutlaufes auf sie und ihre specifische Bedeutung für alle übrigen Sinnesorgane, mit ihrer Thätigkeit für Empfinden und Fühlen, Denken und Wollen. Indem der Mensch aber das einzige mit den Leidenschaften verbundene Uebel in ihrem Uebermaass „erkennt;" muss die Zulassung solch eines „Uebermaasses" jeder sittlichen Gesinnung als eine Verhöhnung der ewig erhaltenden Naturordnung erscheinen. Denn die Naturordnung setzt einen harmonischen Verlauf fürs Wohlsein, der sich auch beim Thier durch den Instinct erhält, nicht aber ein Scheinwohlsein mit unzeitigem Ruin; sie fordert das Innehalten des Gleichgewichtes der Lebenstriebe mit dem Leben selbst, dessen Störung sich ja auch am Leben selbst und damit auch an den Trieben rächt. Nicht göttliche, nicht kirchliche Befehle, nicht menschliche Mahnungen

Digitized by Google

und auch nicht grundlose Mässigkeitswillkür, sondern nur der durch „Erkenntniss" geleitete Wille giebt durchhaltenden Schutz gegen den Ruin des Lebens durch Leidenschaften, gegen einen Ruin, der nun und nimmer in diesen selbst, sondern nur im Fröhnen des „unberechtigten Maasses" derselben liegt. Die Schwäche in den Leidenschaften sowohl, als deren Uebermaass, sowie besondere Dispositionen zum Uebelthun, sind gegen die normale Natur des Menschen; sie müssen ihren Grund in einem früheren oder gegenwärtigen körperlichen oder geistigen Mangel haben. Die Wissenschaft hat dies auch schon an den schlagendsten Beispielen nachgewiesen. Sogar die Quelle der meisten schweren Verbrechen ist in irgend einer Krankheit der Organe oder in einer diese verkrüppelnden Misserziehung zu suchen; wogegen im rechten Maasse der Bedürfnissbefriedigung und in der Richtung zum Wohlwirken jeder Trieb das Glied eines sittlichen Lebensverhältnisses ist, und in dieser Erhebung sind die Triebe ein Kreis sittlicher Mächte.

Wie Wohl und Weh unseres eigenen Körpers und Lebens von der „Erkenntniss" der Nothwendigkeitsgründe der Beherrschung der Triebe, Begierden und Leidenschaften, von der „Selbsterkenntniss," abhängt; so hängt auch unser sittliches Verhalten zu Andern von dieser „Erkenntniss" ab, mag dieses Verhalten durch unsere eigenen oder der Andern Triebe und Leidenschaften bestimmt sein. Nur mit dieser „Erkenntniss" und Beherrschung bei uns und Andern ist sicheres, wirkliches Wohlwollen und Wohlthun möglich, weil zu solchem Ende der in Beziehung auf Andere Handelnde nie seine Triebe gegen deren Wohl, wie überhaupt nicht gegen Gutes wirken lassen darf. Das Fürsichbestehende, den Charakter der Individualität an sich Tragende hat, anderen Dingen gegenüber, ein besonderes Maass von Kräften, mit welchen es, wenn selbst nach allgemeinen Gesetzen, auf sich und Andere eigenthümlich wirkt. Es hat darum auch seine eigengeartete Empfänglichkeit und Empfindung, mit welcher es die Einwirkung anderer Dinge aufnimmt und abweist, also auch sein eigenes Wohlsein. Kurz, solch ein selbständiges Ding hat sein eigenes Verhältniss zu anderen Dingen, verhält sich eigenthümlich, anderen Dingen gegenüber. Die genaueste „Kenntniss" alles dieses ist in die Bedingungen der

Digitized by Google

rechten, also auch der wohlwollenden Behandlung eines solchen Dinges eingeschlossen.

Die „Erkenntniss" des Wesens der Natur macht sich, wie überhaupt auf dem Gebiete der Sittlichkeit, so auch dadurch geltend, dass sie ein wesentliches Moment in der Bestimmung des Gerechten und Ungerechten bildet, wozu ein anderes Moment in dem zu Grunde liegenden sittlichen Princip, und ein drittes in dem Urtheil des Verstandes über das Verhältniss beider zu der betreffenden Handlung zu suchen ist. Wie — um nur auf eine der vielen Kategorien von Fällen hinzuweisen — die „Erkenntniss" des eigenen Kraftvermögens, so gehört dazu auch die der Kraft der Anderen, der körperlichen und geistigen, um ein bestimmtes Urtheil über Bestrebungen, Leistungen und Handlungen und über die Wirkungen derselben auf das Andere fällen, also, um gerecht sein zu können.

Wie die Wissenschaften schon im Allgemeinen fördernd auf die sittliche Praxis wirken sowohl durch Bestimmung des wahren Güterwerthes und durch Feststellung und Berichtigung der Begriffe von der Natur und dem Wesen der Dinge, Zustände und Handlungen, als auch durch Aufzeigung der Bedingungen, von denen die Erscheinungen in der physischen, geistigen und sittlichen Welt abhängen, und der darauf einwirkenden Förderungsmittel; so fördern dieselben auch noch im Besonderen das klare, denkende Erwägen jedes speciellen Falles und lassen beim Handeln darauf ganz besonders erwägen: wie gewisse Mittel schon in sich ein Bestreben haben, eine beabsichtigte Wirkung — Freude, Wohlthun, Vervollkommnung u. a. — zu erzeugen, andere dagegen ein Bestreben, sie zu vereiteln; zu erwägen, wo der empfängliche Punkt, die zugängliche Seite des Gegenstandes liegt, auf den zu wirken, oder ob zum Handeln nicht ein anderes schärferes oder milderes Mittel oder ein eindringlicherer Weg zu wählen; und überhaupt, ob unter den gegebenen Verhältnissen das Handeln die beabsichtigte sittliche Wirkung haben kann. Denn der „Erkennende" wird da nie handeln, nie seine Kraft oder Mittel spenden, wo er sein beabsichtigtes sittliches Handeln als nachtheilig oder auch nur als überflüssig oder fruchtlos „erkennt." Hauptsache bleibt immer: die wirkliche Natur der auszuführenden Handlung prüfend vor den denkenden Geist zu bringen, und dass dieser dann durch „Kenntnisse" zum tieferen Prüfen ausgestattet sei.

Schon Wünsche, die im Gemüthe aufsteigen, sollten vom Geiste

Digitized by Google

prüfend ergriffen werden, bevor sie sich, von der Phantasie gesteigert, in den Willen, in den Vorsatz einnisten, trotzdem es eitle, thörichte, überspannte „Wünsche" sein mögen und entsprechende Handlungen hervorrufen würden; „Erkenntniss" vermag auch unsere „Wünsche" zu reguliren, indem sie bei sittlichem Streben aufs Rechte, Gute und Schöne gerichtete Wünsche anerkennt, eitle, auf Uebel und auf Hässliches gerichtete, abweist. — Dieselbe Bewandtniss hat es mit dem Höchsten, was sich das Gemüth ersehnt und zu dem es in Liebe entflammen möchte; denn ohne „Erkenntniss" ist sogar die durch eine erste Erscheinung erregte Liebe, als Liebe zu einem unser würdigen und vervollkommnenden Gegenstande, zweifelhafter Berechtigung.

Aehnliche problematische Bewandtniss hat es mit unserem Glauben. Aber sobald sein Inhalt vor den mit „Kenntniss" ausgestatteten prüfenden Geist gebracht ist, wird die Vernunft sogleich Alles ausscheiden und verwerfen, was „erkannten Wahrheiten" widerspricht, vor Allem, was den Naturgesetzen entgegentritt, dem allgemeinen Sittengesetz — „Wohlwollen und Vervollkommnung" — entgegen ist, was sich als naturwidrig erweist, oder gar über oder unter der Natur, als in höherer Sphäre stehend d. h. ausserhalb der Natur seine Existenz haben soll. „Glauben" zu fassen, wenn auch nur nähere Berührung einleitend, kann der Mensch und soll er nie absolut vermeiden, besonders zu irgend einem sich als Positives oder als Gutes Darstellendem; aber „Glaube" kann und soll nie feste Ueberzeugung geben; dies thut nur das durch Erkenntniss erlangte Wissen. Im rechten, wahren, sittlichen „Glauben" ist und soll mit dem Wahrheitsgewisssein immer ein grösserer oder geringerer Zweifel verbunden sein, der nur dann das zu Bezweifelnde nicht der unmittelbaren Verwerfung preisgiebt, wenn es den Charakter des Hypothetischen an sich trägt und zwar eines „naturgerechten Hypothetischen". Der Charakter des zulässlich „Hypothetischen" ist aber dieser: dass es „wirkliche Thatsachen in eine vernünftige, naturgerechte Beziehung zu einander" bringt; wie ja auch unter dieser Bedingung in der Wissenschaft „Hypothesen" zu Zwecken der Systembildung und systematischer Forschung zulässig sind. Die principielle Verschiedenheit aber zwischen „Glauben und Wissen" anzuerkennen, ist nicht blos Verstandesnothwendigkeit, aus dem Begriffe beider hervorgehend; sondern ist auch Denksittlichkeit, — die Sittlichkeit des sich nur in der Wahrheit, der lauteren Wahrheit bewegen wollenden Denkens. Das von Theologen und theologi-

Digitized by Google

sirenden Physiologen behauptete „besondere Organ des Menschen" allein für „höhere Wahrheiten", welches sie „Glaubensorgan" zu benennen belieben, kann in Wahrheit nur ein Bild für den „phantasirenden Geist" sein; wo es sich als das Denken überragend oder dasselbe beherrschend geltend machen will, kann man es nur mit dem Humor eines gegnerischen Physiologen als „Verdummungsorgan" bezeichnen. Das Lebensgebiet, auf dem sich solch ein geträumtes Organ wirksam erweisen könnte, wird mit jeder Zukunft immer kleiner und verschwindet immer mehr mit dem naturwissenschaftlichen Fortschritt und mit der Einführung der „Erkenntniss" der Natur und Sittlichkeit in die Bildung des Volkes, wogegen das positive Gebiet sich immer vergrössert. Und auf diesem wird die Collectiv-Macht des Menschen mit der Summe der Elementarkräfte, der Fähigkeiten und naturgerechten Ideen, über die er beherrschend verfügen kann, stetig wachsen und sicherer.

8. Relativität der Erkenntniss.

Alle die bisher aufgeführten Arten der Erkenntniss und der Bedingungen ihrer Ermittlung sind zugleich auch Aufführungen von Bedingungen, unter welchen aufgestellte Wahrheiten irrthumslose Geltung haben. Zur wahren Erkenntniss gehört darum wesentlich das Erkennen des Grades der Relativität einer Wahrheit und die **Relativität der Erkenntniss** selbst. Trotz allem früher von uns darüber Gesagtem muss nochmals darauf hingewiessen werden: dass es für den Menschen im wirklichen Dasein kein rein „Absolutes", sondern nur Relatives und zwar aus dem thatsächlichen Grunde nur „Relatives" giebt, nach welchem Alles und Jedes nur unter **gegebenen Verhältnissen** gleiche bestimmte Existenz und Bestand haben kann, diese „Verhältnisse" aber im Weltleben in ihrer Verschiedenheit und Auffassung in stetem Wechsel begriffen sind, wenn auch durch Gesetze von Zufällen geschieden.

Vieles giebt es, von dem ein jedes, je nach seiner Verwendung, gut oder schlecht wirkt; und schlecht oder böse ist kein Ding an sich, wird es aber dann und bleibt es so lange, wenn und so lange das Wohl des Aneigners des Dinges davon leidet. Freude, so gedeihlich in den meisten Fällen, kann im Uebermaasse oder durch Plötzlichkeit

Digitized by Google

Schaden bringen, während Trauer und Schmerz, meist nachtheilig wirkend, für gewisse sittliche Bewusstseinszwecke nützlich werden können.

Selbst jene bedeutenden Momente des Daseinslebens, welche mit dem sittlichen Leben des Menschen unmittelbar zusammenhängen — Natur- und Culturzustand des Lebensbodens, Geschlecht und Alter, Volks- und individuelle Lebensweise, Stand und Beruf, Erwerb und Besitz, gesellschaftliche Sitten und Gesetze, Politik und Staatsleben, Anregungen in Industrie, Kunst und Wissenschaft — sie alle haben zwar bestimmten Einfluss auf das sittliche Verhalten des Einzelmenschen; aber bei allen Individuen ist dieser Einfluss, innerhalb einer gewissen Totalwirkung, sehr „relativ." Tragen doch selbst „Tugenden und Pflichten" in der Realisirung des höchsten Sittenprincips einen „relativen" Charakter. So ist ja auch jede „Vervollkommnung" eine „relative;" und ein „absolutes Wohlsein" eines Individuums ist schon darum nicht zu verwirklichen, weil der Mensch nur im Zusammenleben mit Anderen wohl sein kann, deren Gesammtwohl — diese Bedingung des Zusammenhaltens — das besondere Wohlsein des Einzelnen beschränkt. Haben doch auch „Sitten und Gesetze" nur in dieser Beziehung, also „relative" Geltung. Ueberhaupt spricht ja jedes „Gesetz," selbst jedes der Naturerscheinungen, nur bedingte Nothwendigkeit aus.

Auch die „Zurechnung" oder das „Verdienst oder Verschulden" der Einzelindividuen, selbst unter gleichen Umständen und in derselben Sache, kann sehr verschieden sein, wegen der unendlichen Verschiedenheit menschlicher Individualität; sind es doch immer wechselnde Verhältnisse, welche dabei bestimmen; Empfänglichkeit für den Reiz der Affecte hängt nicht allein von der verschiedenen Nervenconstitution des Menschen und seinem Naturell überhaupt, sondern gleichzeitig auch von seiner augenblicklichen Nervenstimmung ab, während doch beides dem sittlichen Willen bis zu einem gewissen Grade fügsam ist: was den Einen unter gewissen äusseren Umständen noch stumpf, kalt und gleichgültig lässt, das erregt den Anderen unter gleichen Umständen, erschreckt ihn oder stösst ihn ab, während ein Dritter sich davon angezogen, erwärmt, hingerissen fühlen mag. Eben so „relativ" sind die Resultate sittlicher Bestrebungen in Bezug auf ihre Vollständigkeit; denn bei der „Verwirklichung des Sittlichen" liegen zwischen dem Erkennen eines Fast-Vollkommenen und dem Vollbringen oder der Erreichung dieses hohen Grades von Vervollkommnung eine lange Reihe

Digitized by Google

von Besserungsgraden, von denen in der Wirklichkeit wohl irgend einer, gewiss aber die niedrigeren eher als einer der höheren Grade, unmittelbar erreicht werden kann, deren Erreichung vielleicht eine lange Entwicklungsperiode in der Culturgeschichte einnehmen wird.

Auch auf die allgemeine „Relativität" in der Erkenntniss des Dinges an sich muss noch einmal hingewiesen werden. Das Ding an sich ist nicht in absoluter, sondern nur in beschränkter Beziehung dasselbige Ding für mich. Trotz meiner Gewissheit von der Objectivität des Dinges, — eben weil es auf mein Ich durch Sinneneindruck wirkt, und, trotz aller meiner Wahrnehmungen an ihm, seine Merkmale nur in seiner Objectivität ihren primären, in mir aber nur ihren secundären Grund haben; und nochmals, trotzdem die subjective Bewirkung in meiner Auffassung keine seiner objectiven Seiten aufhebt; und trotzdem endlich, dass alle Beziehungen dieses Dinges zu anderen Dingen ausser mir fast rein objective Wahrnehmungen seiner Merkmale und dadurch seines Wesens für die Wissenschaft werden können; — trotz alledem und aller dieser Gewissheiten wird in dem Producte meiner Wahrnehmungen, der Vorstellung meiner Auffassungen, in allen jenen objectiven Factoren seines Daseins Ein subjectiver Factor beigemischt, eine Empfindungs- und Thätigkeitsqualität meiner Ichheit beigegeben; dadurch aber kann meine Vorstellung vom Dinge für jeden Anderen nur relativ richtig sein. Aber diese Erkenntniss des Dinges wird einmal mit jedem Fortschritt in der Fähigkeit der Auffassung und des objectiven Verhaltens der Menschen oder ihrer wissenschaftlichen Bildung, und dann noch mit der Beobachtung eines jeden bisher noch nicht wahrgenommenen Merkmales des „Dinges an sich," immer objectiver werden, weil durch letzteres ein objectiver Factor des „Ansich" mehr in das Erkenntnissproduct eintritt, während der Eine „subjective Factor" durch ersteres verkleinert wird. Wenngleich nun solcherweise die „Erkenntniss" des „Dinges an sich" beim Einzelindividuum wächst und dies auch für die gesammte wissende Menschheit der Fall sein wird, weil diese, als wissenschaftliche Erkenntniss des Dinges, sowohl eine Gesammtkenntniss aus der Vielzahl aller damit in Beziehung stehenden gekannten Dinge, als der Erkenntniss des Dinges bei allen Wissenden ist; so würde uns doch die absolute Erkenntniss des „Dinges an sich," und damit die absolute Wahrheit desselben, in höchster Annäherung erst dadurch werden: dass die Totalität aller Einzelerkenntnisse des Menschen im Ganzen, wie sie

Digitized by Google

in Vergangenheit und Gegenwart eingetreten ist und in aller Zukunft eintreten kann, unmittelbar in unser Einzelbewusstsein einginge. In Wahrheit aber erstreckt sich in jeder Gegenwart die Erkenntniss der Welt nur zu dem Grade, bis zu welchem unser Bewusstsein entwickelt und erfüllt ist. Der Wahrheit und Wahrhaftigkeit wegen muss darum nun und in jedem Augenblick künftiger Gegenwart, jedes Erkennen und Wissen und jedes als Wahres Aufgestellte als ein Relatives, jedoch in seinem rechten, annähernd-objectiven Wahrheitswerthe, auf den Boden der Wahrheit gesetzt werden; und dies auch, um damit den vorfrühen Abschluss des Weiterforschens zu hindern und zum Fortschritt im objectiven Erkennen anzuregen, selbst, wenn zuletzt das „Ding an sich" als das allen Dingen gemeinschaftliche gleiche „Urstoffliche" sich erweisen sollte.

Mit dieser Wahrhaftigkeit muss ja auch vom speculativen Standpunkte aus zugegeben werden: dass die in Wirklichkeit existirende Energie des Erkennens oder die „allgemeine wirkliche Vernünftigkeit" — also die in jeder Culturperiode der Menschheit höchstentwickelte und im Denken thätige und dadurch herrschende menschliche Vernunft nur ein bestimmter Höhengrad der sogenannten „absoluten Vernunft" sein kann, während jeder Fortschritt in dem Wahrnehmen des Naturdaseins und ihr wissenschaftliches Einordnen in das früher Erkannte immer höhere Grade der wirksamen Vernunft anregt und stets angeregt hat. Es ist auch eben jene erhöhte Energie des Erkennens, welche in wissenschaftlichem Fortbestreben, in der Richtung schon bekannter Wahrheiten, neue wissenschaftliche Hypothesen einführt und in solcher Richtung dazu berechtigt ist, und die ja selbst nicht ganz in der Mathematik, am wenigsten in den Erfahrungs- und Naturwissenschaften, entbehrt werden können, auch nicht von den strengsten Materialisten, und zwar, um neue Thatsachen mit älteren logisch verknüpfen und ein Weiterführen im Erforschen noch fehlender Thatsachen möglich machen zu können. Alles dieses aber hat seinen Grund in der Nothwendigkeit der „Relativität" für die Wirklichkeit überhaupt, und ihre Anerkennung in ihren Graden gehört zur Denksittlichkeit.

Eben das stete Bewusstsein über diese „Relativität" und ihre fortschreitende Verminderung macht sie selbst sowohl, wie die rechten oder wissenschaftlichen Hypothesen für die immer reiner und unbedingter hervortretenden Wahrheiten der Vervollkommnung und An-

Digitized by Google

näherung ans Ideale ungefährlich, und dies um so mehr, je bestimmter und directer das so Aufgestellte in der Uebereinstimmung der von der Wissenschaft schon geläuterten Wahrheiten erhalten, und je strenger Nichtthatsächliches von seiner Begründung ausgeschlossen bleibt. Dies gilt, wie von allen mathematischen und naturwissenschaftlichen, philosophischen und ästhetischen, so auch von den ethischen Gebieten des Erkennens und Wissens; namentlich gilt es in der allgemeinen Wahrheits- und Daseinssphäre der sittlichen Ideen, die in der Sittenlehre als Inhalt „ethischer Principien" aufzustellen sind.

9. Weisheit.

Das auf Erkenntniss der Relativität der Wahrheiten gegründete Handeln ist dasjenige, was gewöhnlich als weises Handeln bezeichnet wird. In der That liegt ein solches Handeln auf dem Wirkungsgebiet der **Weisheit,** denn ihre beiden Hauptfactoren sind klare Erkenntniss — des Idealen sowohl, als des noch unvollkommenen Wirklichen — und ein aufs Gute gerichteter Charakter, die beide in einer sittlichen Vermittlung wirksam sind, einerseits ausgehend von einem lebendigen, wahres Wohl erzielenden Wollen, andererseits auf Verwirklichung der Wahrheit bezogen. Hat der erkennende Verstand sich durch Erkenntniss die Wahrheiten des Daseins und seines Lebens und dann noch die Ideen ihrer Vollkommenheiten oder ihrer Ideale angeeignet und tritt dazu noch der Willenstrieb, das mit Berücksichtigung der Relativität als erreichbar erkannte Gute durch als wirksam erkannte Mittel beharrlich in Anwendung zu bringen; so wird die Erkenntniss zu sittlicher Tugend, zur Weisheit; — wie ja jede wirksame Tugend praktische „Weisheit," und ein sittlicher, von der Liebe getragener, fest aufs zu verwirklichende Gute und Wahre gerichteter Charakter der Charakter des Weisen ist.

Der wahre „Weise" besitzt vor Allem die Erkenntniss des wahren und des eben vorhandenen Werthes der Dinge, wonach sie zu bejahen oder zu verneinen, zu begehren oder zu verwenden oder abzuweisen sind, und durch deren verschiedene Grade von Güte oder Schlechtigkeit die einen mehr als die anderen begehrt oder vermieden,

Digitized by Google

angewandt oder beseitigt werden sollen, und wodurch Forderungen oder Hemmungen im Wohl oder Uebel und in deren Entwicklung herbeigeführt werden. Weil des „Weisen" Erkennen und Wissen nicht blos den Besitz der Wahrheit zum Zweck hat, sondern er sie als Mittel zur Verwirklichung des Wahren besitzt; so giebt des „Weisen" Willenstrieb ihm das Streben, das einmal erkannte Rechte und Gute fort und fort zu verwirklichen, die erkannte Wahrheit zu einer lebenbeherrschenden Macht zu erheben, jeden anderen verstandesfähigen Menschen zur Wahrheit zu erziehen; weil in der Erkenntniss der Bereich gegeben, worin alle Besserung, Veredlung und Vervollkommnung liegt, führt er den Erkenntnissstoff des Guten Anderen vor und lehrt ihn erkennen, eröffnet dadurch auch dem der Sittlichkeit noch verschlossenen Naturell den Zugang zum Wahren und Guten. — Rechtes Maass zu setzen und zu halten bei seinen humanen Strebungen und Handlungen, ist ein weiteres Moment des Charakters des „Weisen," welches sogar da, wo der Erfolg dazu nöthigt, das erstrebte Gute für den Augenblick mässigt, ohne damit ein höheres Ziel, und, nach Erreichung von diesem, das Ideale aufzugeben; denn ein wirksames Maass bestimmt sich nicht allein nach dem vorgesetzten Guten, sondern auch noch eben so wohl nach dem Subjecte, woran es zu verwirklichen ist, als auch nach den Consequenzen der ganzen Handlung.

Auch für den „Nochnicht-Weisen" sind die Consequenzen einer der wichtigsten und oft mächtigsten, wenn auch nicht immer „weisesten" Bestimmungsgründe für sein Handeln oder Nichthandeln. Wie haben schon allein die Consequenzen ihres Thuns und Treibens die Menschen von ihrer angetretenen Bahn zurück, ja zum Bruch mit ihrer ganzen Vergangenheit gebracht! Der „Weise" erwägt sie vor seinem Thun und Lassen als einer der Factoren seiner Bestimmungsgründe.

Zur „Weisheit" zu gelangen, ist die Erkenntniss der Wahrheit leitend: dass nicht erst die gefundene Wahrheit, sondern schon das Streben und Suchen nach Wahrheit auf den Pfad des Rechten, und auf diesem in die schöne Bahn des bewussten Menschenthums — des „Weisen" — führt. Erkenntniss ist die breiteste Grundlage eines menschenwürdigen Lebens, da auf ihr die Liebe zur Wahrheit mit der Wahrheit, mit der Annäherung an das Ideale wächst und wahres, richtiges Wohlthun als Preis der „Weisheit" zu erreichen ist. Wer

Digitized by Google

mit solchem hochsittlichen Zwecke seinen geistigen Schwerpunct in der Liebe zur Wahrheit gefunden hat, kann selbst nie im Leben ein Anderer erscheinen, als er in der That ist, nie ein Ding anders nehmen, es nie anders darstellen, als er es in Wahrheit erkannt hat; eine hochsittliche Selbstbefriedigung wird er, wenn im Fortschritt der „Weisheit" nah gekommen, nicht allein im Weiterforschen nach Wahrheit, sondern auch und wesentlich in der Verwirklichung der Wahrheit und in belehrender Verkündigung derselben so wie in der Hinweisung aufs Ideale finden. Der „Weise" hat darum in und mit sich das Naturrecht: das im Dasein aus der normalen Natürlichkeit Weichende zu bessern, zu veredeln, zu vervollkommnen, und das dabei Störende zu beseitigen, wo nöthig zu vernichten.

Es ist allein der weise Mensch, der eine sogenannte „Weisheit der Natur" — in Wahrheit nur das richtig aufgefasste und erkannte „Denkbild der Welt im menschlichen Geiste" — vertritt. Wo des „Weisen" Vernunft herrscht, da herrscht eben die Natur in ihrem höchsten Dasein, herrscht dann auch nicht anders als zur höchsten Entwicklung aller daseienden Dinge und Verhältnisse. Und „Liebe" wird erst dann zur sittlichen Liebe, wenn sie Gutes mit „Weisheit" übt, also auch Gerechtigkeit als Primitives in ihr Handeln einschliesst und dasselbe aufs Ideale richtet.

10. Das Vollkommene.

Für das Sittliche liegt auf dem Gebiete des Wissens die dringlichste und vorzüglichste Bedingung zu jedem höheren sittlichen Streben und sittlichen Handeln in der sicheren Erkenntniss dessen, was die **Vollkommenheit** eines Dinges, Zustandes oder Verhältnisses oder einer Handlung ausmacht, weil dadurch auch die höchste Existenz des Wesens und das höchste Wohl des Dinges bestimmt wird, darin die möglich-höchste Wirksamkeit einer Handlung und die höchsten Grade eines Zustandes, wie die günstigsten Verhältnisse für die höchsten, besten Zustände, begriffen werden.

Es bezieht sich die Bestimmung der Vollkommenheit bei allen Sachen und Dingen, sowohl bei organischem als bei unorganischem Dasein, beim Menschen und Thiere, bei der Pflanze und dem Krystalle, sowohl auf das Allgemeine und Besondere, als auf das

Digitized by Google

Einzelne derselben; also beim Menschen sowohl auf das Menschenthum und die Gattung, als auf das Individuum, und wie auf allgemeine Zustände so auf den einzelnen Fall. Im Allgemeinen mag wohl gesagt werden: dass Etwas **vollkommen** sei, „wenn es aus besten Bestandtheilen zu seiner Völle gekommen," vorausgesetzt, dass es so nicht allein ohne Mangel, sondern auch ohne Ueberfluss ist, dass es normal ist. Aber auch dann, wenn ein Ding in Wahrheit ist, was es unter gegebenen Verhältnissen sein kann, und eine Handlung leistet, was sie unter den zu erzeugenden und den sie begleitenden Bedingungen leisten kann, Alles also in seiner Weise mangellos ist; so kann Keines davon deshalb schon „vollkommen" genannt werden; dazu gehört, dass die bestimmenden Verhältnisse und Bedingungen die günstigsten für Entwicklung und Existenz sind; ohne dies mag Etwas noch immer unvollkommen sein, trotzdem es Alles ist, was es unter beschränkten Verhältnissen sein kann. „Vollkommenes" und „Unvollkommenes" sind aber nie so gegensätzlich wie Wahres und Falsches, Gut und Uebel; aber ein Unterschied zwischen höchstem und relativ-mangellosem Dasein existirt immer. So hat jede Güte irgend eines wirklichen Objectes ihre Grade, von dem Indifferenten hinauf bis zum höchsten Güte-Grade, zur „vollkommenen Güte," während der geringste Grad der Güte, das Indifferente, noch immer einen Gegensatz zum Schlechten bildet; ein bestimmtes Gut hat erst dann seine „Vollkommenheit," wenn es unter den günstigsten Existenzverhältnissen in vollendeter Güte besteht. So mag sich auch das eifrigste sittliche Streben auf Güter erstrecken, die noch lange keine „vollkommenen" sind; es muss dabei aber stets auf vollendete Güter gerichtet sein, um selbst „vollkommen sittliches Streben" zu sein, dem Bewirkten möglichste „Vollkommenheit" zu erzielen.

Dass zum Erkennen des „Vollkommenen" eine „vollkommene" sinnliche und geistige Wahrnehmung des bestimmten Daseins — ein volles Erfassen nicht allein aller Einzeleigenschaften und ihrer Eigenschaftssumme oder Totalität derselben, sondern auch der wesentlichsten derselben als solcher, und damit des Wesens des Dinges — erforderlich; und dass dies nur mit Fähigkeit und Uebung ausgestatteten Sinnen und einem klaren, denkenden und prüfenden Verstande möglich — die Unmittelbarkeit der Genialität ausgenommen — geht aus allem im Vorhergehenden über Erkennen Gesagten hervor. Indem nun die Erkenntniss der Natur unter Allem, was gewusst werden kann, die

Digitized by Google

klarste und mächtigste ist; die Erkenntniss des Naturganzen — der grössten existirenden Causalität, die grösste Macht begründend und der Erkenntniss die grösste Fülle und Mannichfaltigkeit und mächtigste Ursache des Erkennens darbietend — den mächtigsten Affect zu unserem Wollen und Handeln, und darum auch unser höchstes Streben anregt; so schliesst die vollständige wissenschaftliche Erkenntniss der Natur und der Ordnungen ihres Daseins und Lebens auch das Erkennen des Vollkommenen in sich und hat dasselbe zum letzten Zweck, als höchstem Resultat der Wissenschaft.

Wenn Wissenschaft die Idee des Vollkommenen irgend eines Daseins gefunden, erhellt und bestimmt sie damit auch das Unvollkommene, dessen Erkenntniss dann wieder rückwirkt auf die genauere Bestimmung des „Vollkommenen;“ — so beim eigenen Selbst des Menschen, wie bei Pflanzen und Thieren. Denn in solcher sich vervollkommnerenden Weise der Auffassung finden wir Dinge derselben Art, derselben Species, sehr verschieden in dem mehr oder minder vollen Dasein ihrer Eigenschaften, die einen hier, die anderen dort vollständig entwickelt und mit höchster Energie sich kundgebend, während die übrigen Eigenschaften nur mehr oder weniger abgeschwächt oder unentwickelt vorhanden sind; die Ursachen solcher Mängel aber sucht die Wissenschaft ebenfalls aufzudecken; sie findet durch besondere Beobachtungen und Forschungen und durch ihre Kritik derselben: dass solche „Unvollkommenheiten“ theils von äusseren störenden Zufällen und Hemmnissen, theils von ordnungsmässig gesetzten höheren und niederen Entwicklungsstufen im Dasein der Dinge gleichen Wesens herrühren. Durch systematische Vergleichung und Combination der so gefundenen Gleichheiten und begriffenen Verschiedenheiten des in Untersuchung stehenden Daseins erkennt dann die Wissenschaft, wie dasselbe unter günstigen Verhältnissen und bei voller, ungehemmter Entwicklung sein würde; — erkennt aber damit die „Vollkommenheit“ seiner natürlichen normalen Daseinsform, den Typus derselben, der dann am Einzelnen dessen allgemeine „Vollkommenheit“ bemisst und bestimmt, während eine Steigerung derselben dann erst in der Individualisirung des Daseins möglich und nur durch noch tiefere Forschung und geniale Auffassung zu bestimmen ist.

Mit der Auffassung des Wesentlichsten, was die Wissenschaft in solcher Weise aufzeigt — des bestimmten Maasses, welches in der Natur, wie ähnlich in der Kunst, für die dem Dinge zukommenden

Digitized by Google

Eigenschaften, von diesen am Dinge für dessen „Vollkommenheit" festgehalten wird — hat im Allgemeinen die Bestimmung Geltung: dass die „Vollkommenheit" eines Gegenstandes die der Daseinsform seines Stoffes immanent gewordene Einheit mit dem Wesen oder der Idee des Gegenstandes ist. Näher bestimmt sich dann dessen „Vollkommenheit" zwar, theils und hauptsächlich qualitativ, theils quantitativ; hängt aber zugleich gänzlich vom völligen Sein der Eigenthümlichkeit seines immanenten Wesens und von der in einem individualisirenden Maasse gehaltenen Daseinsfülle desselben ab.

Ist dies innere Wesen des Gegenstandes ein in sich einfach-bestimmtes, keine Entwicklungsverhältnisse in sich tragendes, also ein mit seinem Sein schon völlig Entwickeltes, wie in der sogen. unorganischen Welt; so besteht seine „Vollkommenheit" in dem Einen, seinem Wesen völlig entsprechenden unmittelbaren Daseinszustande, also bei den unorganischen Körpern in der ihrem chemisch-reinen Inhalt entsprechenden Eigenform oder naturgestalteten Krystallform.

Die nächsthöhere Gruppe der Naturkörper aber, die der Pflanzen, trägt, auf Grund ihres reicheren und höheren Stoffcomplexes, unmittelbar mit ihrem ersten Dasein einen Entwicklungskreis, und zwar nur Einen, von Vor- und Rückbildungen eines Werdens und Vergehens, in sich, deren Stufen, jede für sich, ihren „eigenen Daseinszustand der Vollkommenheit," also „relative Vollkommenheit," hat, wie die Höhenstufe des Keimens, des Blühens und des Fruchtens. Auf jeder dieser Stufen giebt der dem Entwicklungsgrade des inneren Pflanzenwesens entsprechende Daseinszustand in Faser oder Zelle, in Saft und anderem Stofflichen, wie auch in Form und Farbe, ihre relative Vollkommenheit. Mit dem Werden und Wachsen des Daseins ist auch die Möglichkeit, wie einer Verschlechterung, so einer Vervollkommnung des Daseinszustandes der Pflanze, ja selbst ihres Wesens gegeben, wie dies ja auch schon thatsächlich an den Culturpflanzen bewiesen ist. Es ist die Naturwissenschaft, welche die Bedingungen solcher „Veredlung" ermittelt.

In noch reicherem Maasse und auf, durch potenzirte Stoffcomplexe höher gebrachtem Naturgrunde ist in mehreren Entwicklungskreisen ein Werden und Wechseln und Entwickeln der Existenzformen des Wesens der nächsthöheren Gruppe der Naturkörper verwirklicht, nämlich bei den Thieren; damit ist aber auch, wie mit einem

Digitized by Google

höheren Typus oder einer höheren allgemeinen „Vollkommenheit“ ihres Daseins überhaupt, eine zahlreichere Folge von Stufen einer grösseren Anzahl relativer Vollkommenheiten, wie auch die Möglichkeit eines tieferen Herabsinkens und einer höheren Veredlung gegeben, wie dies nicht allein durch die Praxis der von der Naturwissenschaft geleiteten rationellen Zucht vieler Thiergattungen thatsächlich bewiesen ist, sondern auch von neuesten Naturforschern für noch ausgedehntere „Umbildungen innerhalb des ganzen Thierreichs“ — den Menschen nicht ausgeschlossen — nachzuweisen gestrebt wird.

Aber auch die neueste Naturforschung und gerade sie weist den Menschen als die höchste, vollkommenste Naturbildung und damit an ihm das reichste Dasein aller Verhältnisse zur Realisirung der mannichfaltigsten relativen Vollkommenheiten, „Veredlungen“ und „Verbildungen,“ nach. — Ist aber das innere Wesen eines so hochstehenden Naturdaseins, wie das des Menschen, ein zwar in sich bestimmtes, aber innerhalb dieser Bestimmtheit ein zu höheren Qualitäten Entwickelbares; so ist auch dessen Dasein in jeder Zeitperiode des Anderswerdens bedeutenderen Unterschieden im Recht-, Besser- oder Schlechterwerden unterworfen, während jedem Zeitpunkt und jeder Periode eine eigene „Vollkommenheit“ des Daseins angehört, in welcher dann eben des Menschen Daseinszustand seiner gleichzeitigen normalen Entwicklungsstufe entspricht. Dass dabei dann jede solcher „Vollkommenheiten“ eine relative sein muss, ist klar, weil ja jede weitere höhere Entwicklung des inneren Wesens in derselben Zeitperiode des Werdens und Seins nur einem höheren Daseinszustande zu entsprechen vermag, wenn das Dasein überhaupt auf „Vollkommenheit“ Anspruch machen soll.

Die Höchststellung des Menschen in der Natur und die Vielseitigkeit seines Wesens, von dem jede Seite voll und ganz entwickelt sein muss, ehe er mit der Totalität derselben ein vollkommenes Dasein gewinnen kann, sowie die grösste Mannichfaltigkeit der Individualisirung seiner Gattung erklärt uns das Auffallende in den Erscheinungen seiner „Unvollkommenheiten“ und die grosse Anzahl der „Grade des mehr oder minder Vollkommenen“ in seinem Dasein, dessen Entwicklung ja auch so bedeutend von den äusseren Einflüssen des Klimas, der Lebensmittel, des Lebenscomfortes und der gesellschaftlichen Anregung abhängt. Am meisten hat ein „unentwickeltes Dasein“ bei den Menschen Existenz im geistigen Leben, im Leben

Digitized by Google

der Erkenntniss; aber dies gehört ja auch schon seiner höheren „Wesensvollkommenheit" an: im klaren Erkennen besteht die positivste Thätigkeit des menschlichen Geistes; in dieser Thätigkeit die alles Wahre, Gute und Schöne sichernde Tugend; in dieser Tugend unsere sittliche Macht, und in dieser Macht das edelste Object unserer höchsten Begierde.

Doch dürfen wir auch bei den meisten in der Erkenntniss zurückstehenden Menschen in Zukunft höhere Entwicklungsstufen erwarten. Bei dem ewigen Werden in Allem, was uns umgiebt, berechtigt uns Nichts, anzunehmen: dass irgend Etwas schon sein endgültiges, vollentwickeltes Dasein erreicht habe oder auf seiner gegenwärtigen Daseinsstufe in ewiger Monotonie, in abgebrochener Halbvollendung fortexistiren und seinen Gattungsangehörigen so eingeboren werde; aber Alles ist um so mehr vervollkommenbar, je höher seine natürliche Organisation ist. Darum so vor Allem bei den Menschen, die ja auch eine „Totalität von relativen Vollkommenheiten" in sich schliessen. Wenn die „Vollkommenheit" des Menschen allein auf seine durch Reflexion geläuterte Erkenntniss einseitig bezogen wird — wie Descartes und, ihm nach, viele Andere es gethan: „diejenige Art der Gewohnheit, nicht zu irren, ist die Vollkommenheit des rechten Menschen" — so sichert dennoch der Fortschritt im Erkennen während Menschen Gedenken auch hier die „Vollkommenheit" in solcher Einseitigkeit; aber die verschiedenen übrigen Seiten, nach welchen die Menschen mehr oder weniger „vollkommen" sein können, sind so unberechenbar zahlreich, wie die Verschiedenheiten der Individualitäten der Menschen und die Wandlungen und Bildungen des Menschenlebens es sein können.

Das „Vollkommene" kann überhaupt in der Wirklichkeit höchst selten in seinem vollsten Begriffe, sondern kann nur in annähernden Graden derselben erzeugt, gefunden, genommen und genossen werden; nichts desto weniger muss, eben um diesen Grad der „Vollkommenkeit" in einem einzelnen Falle zu erkennen, die Idee der Vollkommenheit ins Bewusstsein des Urtheilenden aufgenommen sein; in welcher Form das „vollkommenste Dasein" dann in wissenschaftlich-hypothetischer Weise als höchstes Gut festgehalten wird und, trotz der Relativität des „Vollkommenen" in der Wirklichkeit, insofern den Werth eines absoluten Gutes hat, als die Ideen aller anderen Lebensgüter, diesem gegenüber, nur untergeordneten Werth haben können. — Auch mag ein Einzelnes eines sonst treff-

Digitized by Google

lichen grösseren Ganzen — und der Mensch in seiner unendlichen Vielseitigkeit ist ein solches Ganzes — wenn für sich betrachtet, mehr oder weniger unvollkommen sein, ohne dass dadurch ein gewisser hoher Grad der Vollkommenheit des Ganzen aufgehoben wird. Dieser Fall tritt im sittlichen Leben häufig und in der Kunst in Bezug auf Schönheit eines grösseren Kunstwerkes am häufigsten ein. — Von anderem Gesichtspunkte aus die Schönheit in Betracht ziehend, so ist es theoretische und practische Thatsache: dass das Schöne in der Ausdehnung, mit welcher es das „Vollkommene" in sich aufnimmt, eine zahlreiche Stufenfolge desselben in sich schliesst, von seiner Existenz in untergeordneten Naturobjecten hinauf bis zur Verwirklichung der höchsten Naturidee in „vollkommenster Naturform" — dem Menschen, als dem Höchstschönsten. Darum ist auch Schönheit ein so fruchtbarer Leiter zur Auffindung und Erkennung des „Vollkommenen."

Der concrete Begriff der Vollkommenheit des Handelns kann erst in der vollen Darstellung der Ethik gewonnen werden. Nur Folgendes mag in Bezug auf die „Relativität dieser Vollkommenheit" bemerkt werden. Obgleich das ideale Hauptprincip nur durch „vollkommenes Handeln" vollkommene Sittlichkeit hervortreiben kann, solch ein Handeln aber nie stattfindet, so bleibt doch dies Princip dasselbe, und wird sich, eben so wie die wissenschaftliche Erkenntniss, mit jedem Fortschritt in der sittlichen Lebenssphäre, immer „vollkommener" verwirklichen, die sittliche Sphäre erweitern und die sittlichen Standpunkte fürs Handeln vertiefen. Dann thut auch Jeder, der Etwas „vollkommener" thut als Andere, Bedeutenderes und häufig auch mehr als die Anderen, wenn sie auch quantitativ mehr thun sollten. Uebrigens aber ist die Fortführung eines möglichst „vollkommenen Handelns und Lebens" eben so sehr an das Innehalten eines gewissen, durch Erkenntniss gesetzten Maasses gebunden, wie die Gestaltung und Herstellung eines solchen Lebens.

In Bezug auf „vollkommenen" Genuss begreift eine solche Maassbedingung in sich: dass dessen Höhe oder Lust- und Wohlgefühlsverleihung nicht von der Grösse oder Massenhaftigkeit des Genussmittels und der Genussthätigkeit zur Befriedigung des Bedürfnisses, auch nicht von der äusseren Schwierigkeit und dem Raffinement in der Beschaffung abhängig ist. Denn diese Höhe des „Genusses" ist — da die „vollkommensten Güter" Grundbedingung „vollkommenster Zustände" sind — abhängig vom Wesenswerthe und der Güte oder „Vollkommen-

Digitized by Google

heit des Genussmittels;" dann aber auch noch, selbst bei gleichem Material, einestheils von der durch Gesundheit bestimmten Zulässigkeit und dem dadurch gesetzten „quantitativen Maasse;" anderentheils sowohl von der sittlich- und „ästhetisch-bestimmten Form," in welcher das Bedürfniss angeregt und befriedigt wird, als von der „sittlichen Zulässigkeit" in Bezug auf Andere und von der sittlichen Rücksicht auf dieselben beim Geniessen. In Hinsicht auf das einem „vollkommenen Genuss" nachstrebende Subject gilt: dass nur ein wahres Wohlsein erzeugender Genuss sich als ein „vollkommener" zu erweisen vermag; dass aber das „wahre Wohlsein" eines Wesens, selbst eines Collectivwesens, in dem Zustande, dem Verhältniss oder der Verfassung und Stimmung besteht, welche nicht allein seinem immanenten Wesen vollständig entsprechen, sondern diesem auch ein vollkommeneres Dasein verleihen. Dann liegt, insofern die „Genussmittel" geistiger Natur sind, in dem nach den gegebenen Bedingungen der Gestaltung des „wahren Wohlseins" erlangten vollkommenen Genusse auch die sittliche Versöhnung der Sinnlichkeit mit den höchsten Blüthen des Geistes.

Was des Menschen Wohlhandeln oder Wohlthun als ein „vollkommenes" im Allgemeinen betrifft, so gehört dazu der Wille in seiner „Fülle und Vollkommenheit" — in Bezug auf Intension, Extension und Concentration; mit diesem ist dann das Gute selbst Inhalt, Maass und Grenze der „Vollkommenheit" des Thuns, wie in allem echt Menschlichen. Wie das Hervortreten des eignenden Höchsten innere Naturbestimmung jedes Seienden ist; so ist es beim Menschen das, was bei ihm Wesen, Geist, Leben und schaffende Thätigkeit nicht allein qualitativ als „Wahrheit und Güte," sondern noch weiter, als Schönheit bestimmt — die einzige der Idee menschlicher „Vollkommenheit" entsprechende Daseinsweise und Daseinsform des „vollkommenen Menschen" im Leben und Handeln. Denn wie beim Wohlleben, so giebt es bei jedem „vollkommenen Handeln," besonders beim „Wohlthun," neben dem, dass es recht ist und gut, ein Etwas, was die Weise des Handelns und dieses selbst — bei gleichem Zweck oder gleicher Qualität, gleicher Richtung und gleicher Energie — weit vollkommener als andere Weisen und das darin vollbrachte Handeln selbst „vollkommener" macht, — ein Etwas, das man nur als das „Qualitative in Form" und „Maass," also als das Schöne des Handelns bezeichnen und als ein Moment des „vollkommenen Handelns" erkennen kann.

Digitized by Google

Indem der Mensch die „Vollkommenheit“ von Dingen und Zuständen erkennt, erkennt und fühlt er auch seine eigene, ihm angeborene Vervollkommnungsfähigkeit, und schon seine Selbstliebe treibt ihn dann zur eigenen „Vervollkommnung.“ Dieser edle, hochsittliche Trieb bleibt wirksam, obgleich der so erkennende Mensch wissen mag: dass er selbst nie „absolut-vollkommen“ werden kann. Jede Steigerung der menschlichen Natur — jede Vermehrung ihres Vermögens, zu empfinden, zu erkennen, zu schaffen, zu geniessen — ist neuer Impuls, ist schon Vergrösserung und Erweiterung des Strebens zu höherer Selbstbehauptung und höherer Selbstpflege, und ist in solchem „Vervollkommnungsprocess“ ein Uebergang zu grösserer „Vollkommenheit.“ Solch ein Erfahren an sich selbst gewährt darum auch eine höhere Selbstbefriedigung als irgend ein Anderes; sie gewährt, wenn bewusst, hohe Freud und Lust, und zwar beim Thätigsein oder Schaffen noch mehr als in blosser Beschaulichkeit oder im Geniessen, weil Ersteres noch positiver als beides Letztere ist. Umgekehrt ist jede Verminderung eines menschlichen Vermögens ein Uebergang zu „mindervollkommenem Zustande,“ und erfolgender Schmerz, eintretende Reue zehren noch mehr daran.

Selbstredend wird bei Dingen, Individuen oder Zuständen gleicher Gattung oder Art die Werthschätzung ihrer grösseren oder geringeren „Vollkommenheit“ dem Vollkommensten den bedeutendsten Werth zuerkennen; aber nach der gruppenweisen Bildungs- und Organisationssteigerung im Dasein der Natur sind alle höchsten „Vollkommenheitsgrade,“ in denen jeder besonderen Gattung oder Art ihr eigener zukommt, von sehr verschiedenem Werthe: die von höherer Mischung und Organisation haben auch höheren Höchst-Werth. Die Werthschätzung eines Dinges steht also desto höher, je höher die Art und Gattung steht, zu der es gehört, und je „vollkommener“ es innerhalb derselben ist; jeder dieser Exponenten stellt es in der Reihe aller Dinge höher oder tiefer. Einem „vollkommensten“ Dinge einer niederen Gattung oder Art mag darum eine höhere Werthschätzung zukommen, als einem „unvollkommenen“ Dinge höherer Art oder Gattung. Die Menschheit indess steht so hoch über allen anderen Arten und Gattungen des Daseins, dass auch der „unvollkommenste“ Einzelmensch noch der Menschenwürde genug in sich trägt, um werthvoller zu bleiben als das „vollkommenste Thier“ der höchsten Thiergattung; dem „vollkommeneren Menschen“ aber kommt unbedingt die höchste Werthschätzung im ganzen Dasein der Natur zu. Darum hat auch die

Digitized by Google

Volksphantasie selbst bei den sich am höchsten versteigenden Religionen für ihren Gott nur die Idee eines vollkommenen Menschen, einen Menschen mit dem Inbesitz alles Guten, finden können.

Nicht vereinzelt bringt uns das klare Denken über wahrgenommenes Dasein die Wesenheiten der Dinge, welche auch ihre Idee ausmachen, ins Bewusstsein, sondern indem es die Werthschätzung ihrer „Vollkommenheiten" in sich schliesst, enthüllt es uns gleichzeitig die sich ewig herstellende und erhaltende Ordnung der Dinge im Naturganzen, enthüllt uns also die Idealität der Welt, während es zugleich den Willen stärkt, diese mit Weisheit in der wirklichen Welt zur Erscheinung zu bringen.

II. Das Ideale.

Im Augenblick des vollkommenen Erkennens der Ordnung der Dinge im Naturganzen oder der Idealwelt ist es nicht mehr das isolirte Einzelne der Wirklichkeit, nicht das uns in dieser zufällig afficirende Einzelding, was unseren Geist und unser Gemüth anregt und bewegt; es ist die Verklärung dieser Dinge zur Idee ihrer Vollkommenheit durch jenen „idealen Zusammenhang," den die Naturordnung bildet. Mit dieser Erkenntniss ergreifen wir die Weltordnung als höhere Nothwendigkeit des Seins und Bestehens, und unsere sonst wandelbaren Affecte gehen in die Grenzen hoher Erkenntnissfreude ein, in welcher Wahrheitsgefühl und erkennendes Wissen Eins sind. Mit diesem „höheren Erkennen" der „Idealität der Welt" sucht dann der fortdenkende Mensch, rückwärtsschauend auf das vorhandene Wirkliche, jedes Einzeldasein, jedes für-sich-seiende Naturdasein in einem vollkommenen specialisirten Allgemeinbilde, in einer entsprechenden Idealität aufzufassen, oder das **Ideal** des Dinges in sich aufzunehmen, also gleichsam ein **Vorstellungsbild** vom Dinge in seiner höchsten Vollkommenheit. Dadurch werden dann auch im wirklichen Leben die Ideale der Dinge specielle **ideale** Vorbilder oder Zielpunkte für Wohlsein, Wohlthun, Vervollkommnung, für die sittliche Weltordnung.

Das Ideal eines Gegenstandes enthält die Idee des völlig entwickelten Wesens desselben, in welcher gleichzeitig die Vorstellung seines vollkommensten Daseins in reinster Wahrheit aufgefasst ist.

Digitized by Google

Das Ideale ist also kein Unmittelbares, kann aber auch nicht aus metaphysischen oder theologischen Momenten oder Gründen aufgestellt, auch nicht für jedes Ding in einem rein-speculativen Denkprocess erzeugt werden. Das Wesen des „Ideales" ist und bleibt die richtige Idee eines Wirklichen, die, für sich selbst eine Einheit, auch das ihren Ausdruck gestaltende Mannichfaltige in sich hat und es zu Einem zusammenhält. Idee aber ist hier das volle Wesen, sei es begrifflich oder seelisch, in einem realen Begriff oder realen Gefühl begründet und nur das wissenschaftliche Erkenntnissresultat vom Wirklichen, als der „empirischen" Seite des Ideals, während die Besonderung der Idee zum „Ideal" des bestimmten gestalteten Gegenstandes die „apriorische" Seite ausmacht. Indem also das „Ideal" sich immer nach den Resultaten wissenschaftlicher Naturerkenntniss beurtheilen lassen muss und sich nur darnach feststellen lässt, kann es andererseits, wie vom Genie geschaffen und im schaffenden industriellen und ästhetischen Leben erstrebt, auf das sittliche Leben bezogen und dessen Erzeugnisse darnach beurtheilt werden. Die wahren „Ideale" haben also die volle Realität in sich; wenn nicht die volle, sind sie unvollständig — wie wenn die „Idee der Gattung" oder der „Gattungstypus" für „Ideal" des individuellen Einzeldinges genommen würde, weshalb auch Spinoza gegen die Geltung eines so reducirten „Ideales" protestirte und unser wahres „Ideal" des Einzeldinges „Ideat" nannte.

Wenn aufgestellte „Ideale" aus anderen Gründen der Realität entbehren, sind sie nicht durch klares Denken oder begeistertes Schaffen aus Wirklichkeiten gewonnen, sind es blosse leere Phantasiebilder oder abstracte Combinationen von Abstractem oder abstruse Hirngespinnste — wie „persönliche Wesen mit Allmacht, mit Allwissenheit begabt" oder „Paradiese in einem Jenseits" u. dgl., wogegen „Ideale," wie: „vollkommene Körperentwicklung," „vollkommene Gesundheit," „volles Wohlsein," „irrthumslose Wahrheiten," „tugendhafte Gesinnung," „normale und sittlich-schöne Charaktere," „vernunftgemässes, intelligentes Fühlen," „rein-sittliche Handlungen" u. dgl., Realitäten sind und wissenschaftliche Existenzberechtigung haben, weil sie in der Natur begründet sind, weil sie einen Naturboden haben, ihnen im menschlichen Wesen basirende Ideen zu Grunde liegen, und weil ihr „Ideales" die Vollkommenheiten wirklicher Zustände bezeichnet.

Wenn dennoch vom Idealisiren gesprochen wird, so kann bei

Digitized by Google

der Absicht auf wirkliche „Ideale" darunter nur eine der folgenden beiden gleichresultirenden Geistesoperationen verstanden werden: Entweder die wirklich vorhandene, von durchkreuzenden Zufällen und einwirkenden Fremdverhältnissen verhüllte oder getrübte oder durch irgend einen Mangel verzogene, verrenkte, verbogene oder verkrüppelte Daseinserscheinung wird auf ihr normales, entwickeltes Wesen und den naturgemässen Normalausdruck hin- oder zurückgeführt und ihr Mangelndes ersetzt, so also ihr Grundwesen und ihre vollkommenste Daseinsform zur naturnothwendigen Folgerichtigkeit gebracht; ähnlich, wie's durch den Künstler in der idealen Dichtkunst und Sculptur geschieht. Oder aber, der das „Ideal" bildende Geist findet auf dem Wege der Beobachtung und Forschung in dem zusammengehörigen und einheitlich-verwandten Vielfachen das Wesen des Gegenstandes und seiner vollkommenen Daseinsform und bezieht es auf die von der Wissenschaft festgestellte objective Idee, so dass es mit dieser zu einem individuellen Ganzen als dem „Ideale" zusammengefasst wird. — Mit jeder dieser beiden Operationen ist aber stets eine reinigende und eine verstärkende Richtung verbunden, und jede kann beim Genie in der Form des unmittelbaren Schaffens auftreten.

Beide Weisen des „Idealisirens" sind aber stets von der dialectischen Entwicklung des „Ideals" im geschichtlichen Verlauf des Fortschrittes im Erkennen desselben begleitet und darnach das „Ideal" in jeder höheren Periode höher bestimmt. Denn höheres Fühlen, höhere Auffassung, höhere Erkenntniss und höheres Urtheil beruhen ja auf den durch alle vorhergehenden Wahrnehmungen und Erforschungen gewonnenen und dann dem Geiste der Gegenwart immanent gewordenen Gefühlen, Begriffen und Ideen, nun bezogen auf die gleichartige, in einem vorliegenden Gegenstande sich darbietende Idee oder das darin enthaltene Gefühl. Mit dieser sich stets bereichernden Beziehung entsteht allmählich die bestimmte, auf Wirklichkeit beruhende Vorstellung des „Ideals" dieses Gegenstandes. Die Aufstellung wahrer Ideale durch das Genie in Philosophie, Kunst oder Sittlichkeit unterscheidet sich von jenen Reflectionsoperationen nur durch ihre geniale Unmittelbarkeit, die, trotz dieser, dennoch die berührten Momente in ihr „Ideal aufnimmt." — Uebrigens übernimmt jeder geistig-thätige Mensch die Erzeugung eines eigenen, seines eigenen „Ideals," so dass die „Ideale" Aller gleichsam wie Individualitäten in der unendlichen Naturmannichfaltigkeit vorhanden sind. Dasselbe ist der Fall bei den verschiedenen

Digitized by Google

Völkern verschiedener Zeiten mit der Erzeugung ihres Gottes. Weil sich so die Bildung eines „Ideales" gleichsam auf die Wahl des Einzelmenschen bezieht, sagt man: „des Menschen Sinn ist sein Himmelreich," auch wohl: „des Menschen Wille ist sein Himmelreich;" aber das Himmelreich noch roher unmittelbarer Naturmenschen ist nie das lichte des hochgebildeten Menschen; wie ja auch auf jeder dieser Seiten wieder das Himmelreich des Jünglings ein anderes ist als das des Mannes, und das des Greisen ein anderes als das der Beiden.

Das „Ideal," weil Mannichfaltigkeit aller zukommenden Eigenschaften, wenn auch jede in ihrer Vollkommenheit, enthaltend, ist nicht an ein bestimmtes einzelnes Object empirisch gebunden, sondern kommt jedem Objecte gleicher Individualität derselben Art zu, selbst der Menschen-Mannichfaltigkeit; es ist jedem solchen Objecte der Spiegel für seinen eigenen Vollkommenheitsgrad. Das „Ideal" ist auch nicht an Einen, nicht an einen besonderen, dasselbe auffassenden Menschengeist gewiesen, weil es, von reinstem objectiven Charakter, jedem anderen denkfähigen Menschen das Gleiche sein und erscheinen muss. — Demnach enthalten die wahren und vollkommenen „Ideale" der Anlage nach die Wahrheit der Natur; enthalten ihren ewigen Inhalt in ewig geltenden Gestalten und Formen, die in Reinheit und Klarheit mit jedem Fortschritt der Wissenschaft und der von dieser geleiteten Cultur des Lebens immer bestimmter hervortreten müssen.

Wie die Dinge der Welt aus den von ihnen gewonnenen Ideen dem Geiste zu ihren „Idealen," und die Welt selbst aus diesen „Idealen" zu einer „Welt der Idealität," und Alles zu einem ewigen Musterbilde durch den Geist wiedergeboren wird; so gebiert sich, durch Erkenntniss und Schaffungstrieb, das innere Wesen des Menschen selbst aus vorerst Unbekanntem und Unklarem zu seinem eigenen „Ideale," zum Ideale des Menschen. Vorerst ist dies Werden eine blosse Ahnung des „Idealen," aus der Reinheit der Empfindungen hervorgehend, welch letztere aber, wenn sie nicht zu klarer Erkenntniss führen, entweder sich in oft wesenlose Phantasiegebilde umwandeln — wie in den geistigen Schöpfungen mythologischer Vorzeit — oder sich blos im Allgemeinen der „Idealität" ergehen und entweder dichterische Philosophien erzeugen — wie Plato, Plotin, Giordano Bruno, Jakob Böhme u. s. w. — oder das zwar edle, aber doch verschwommene Wesen der sogen. „schönen Seelen" ausmachen — nur „Seelen" eben, weil ihre Lebenseinheit nicht zum Handeln, meist nicht einmal an

Digitized by Google

sich selbst, übergeht; es fehlt dabei noch das rechte Selbstbewusstsein, das Bewusstsein des wahren Werthes und der Thätigkeitsfähigkeit des Menschen. Der „ideale" Punkt im Selbstbewusstsein eines jeden Menschen ist die Gewissheit, dass in ihm selbst der „keimfähige Kern" des reinen und vollkommenen Menschen liegt, und dass die sittlichen „Ideale" würdiger Menschen ihren Naturgrund haben, eben so wie jedes andere „Ideal." Dass es selbst noch nicht so vollkommen ist, erkennt das Individuum; bei gesundem Naturell und fortschreitender Erkenntniss aber darf es hoffen und glauben, einst so zu werden. In der Sphäre des sittlichen Lebens ist schon jede Persönlichkeit, wenn sie sich auf der Höhe und Reinheit echt-sittlichen Strebens bewegt, relativ ein sittliches „Ideal" im Dasein. Die Bedingung für ein „ideal-sittliches" Leben liegt im Streben nach dem „Ideal der Vollendung." Es gehört aber zur Wirklichkeit und dadurch auch zum Begriff jedes Organismus und jedes selbständigen Lebens: dass ihm das Streben innewohnt, sein immanentes Wesen völlig zu entwickeln und zum Dasein zu bringen, um sich zu einem höchsten Wohlsein zu befähigen; also auch das Streben, sein „Ideal" zu erreichen, welches eben sowohl empirisch als apriorisch ist. Wenn jedoch in der Wirklichkeit der practische Lebensgang und Erfolg diesem „idealen Streben" wenig entspricht, so hat der denkende Mensch, um seinen sittlichen Willen der Selbstvervollkommnung aufrecht zu erhalten und durchzuführen, zu erkennen: wie es nur ausser ihm liegende Hemmungen und Hindernisse sind, die auf sein Streben drücken oder es durchkreuzen; dann aber auch, wie die Dinge sind und wirken, um darnach zu handeln und mit festem Willen den Zwiespalt zwischen „Idealem" und Wirklichem" auszugleichen. Dabei giebt die erkennende Vorausnahme eines „idealen" Daseins oder Lebens in die „Vorstellung" dem Geiste nicht allein den Impuls zur Verwirklichung an ihm selbst, sondern weist dies Streben auch über sich hinaus auf Anderes und auf Allgemeines, eben weil es eine Besonderheit der Idealität ist.

Wenn die Erkenntniss des Vollkommenen den Menschen so erfasst, dass er dafür fühlt, in Liebe dafür lebt; so tritt unausbleiblich das „Ideale" auch in seinem Handeln hervor, weil all sein Thun ohne Weiteres stets in der Richtung zum Vollkommenen geleitet ist; und indem er die im „idealen" Ziele liegende Wahrheit durch seine „Handlungen" ausdrückt, wird er zum sittlichen Menschen; — durch „Handlungen," die bedeutungsvollste und eindringlichste Sprache der

Digitized by Google

Wahrheit, die Sprache der Gesinnung, des Charakters. — Jede „Richtung“ des Handelns auf ein „Ideal“ giebt der Handlung selbst einen „idealen Gehalt,“ erhöht sie dadurch also auch qualitativ. Selbst der besondere „Charakter“ des Handelnden drückt sich Handlungen auf, die einen „idealen Zweck“ haben. Das Schöne einer solchen Handlung liegt hauptsächlich mit in der Form der Ausführung, bei welcher alle besonderen Umstände für sich wohlwirken und mit dem „idealen Ziele“ harmoniren. Und wie sich die Erhabenheit des Sittlichen vorzugsweise in der sich darin offenbarenden Mächtigkeit und Herrlichkeit des wirksamen Grundprincips — Schaffen und Erhalten — so offenbart sie sich auch in der erhabenen Handlung und zwar durch das in ihr liegende hohe Ziel und durch die in ihr durchgreifend wirkende Macht eines vernünftigen Geistes, ähnlich, wie in einer Handlung die Herrschaft des „Edelsinnes“ über selbstische Triebe und Eigeninteressen als edelsinnige Handlung sich manifestirt, und als grosse Handlung, wenn sich darin durch edle Gesinnung des Handelnden dessen Selbst und Leben an das Wohl einer Gesammtheit, eines allgemeinen Daseins aufgiebt; wogegen sie sich als zarte Handlung charakterisiren wird, wenn aus ihrer Aeusserung alle die Rauhheiten und Schärfen und Merkmale fern gehalten sind, die unnöthig verletzen oder besondere Verbindlichkeiten auferlegen oder an Verschuldetes erinnern könnten, worin sich also eine Durchbildung des Handelnden fürs Reine und Edle, oder sein Feingefühl, ausprägt. Liebevolles Handeln aber ist das **Ideal** jedes wohlwollenden Handelns.

Denn Liebe, die sittliche, auch ohne Gegenliebe fortwaltende, also höchste Liebe, ist das Ideal des Wohlwollens. Es ist die sich aus dem Gemüthe als Affect in die Intelligenz erhebende, schaffende Liebe, die höchste Positivität, die hier den Charakter des allgemeinen Wohlwollens annimmt, ohne von der Wärme und Energie zu verlieren, die der Gluthboden des Gemüthes ihr bei ihrem Ursprung verlieh. „Das Leben des Lebens ist die Liebe; sie ist die Quelle der Gewissheit und Wahrheit und Realität des Individuums“ — sagt Feuerbach und meint damit dieses „Ideal des Wohlwollens,“ das sich auch als Affect über das All und in diesem sich auf die Menschheit erstreckt und sich hier im liebevollen Behandeln des Einzelmenschen als Besonderes verwirklicht.

Unter den verschiedenen Freuden des Menschen giebt es eine

Digitized by Google

Art von Freuden, die eine weitere und höhere Wirkung haben als die momentane auf das empfindende Subject selbst, und eine höhere Beglückung als ihre unmittelbare Rückwirkung auf den Erzeuger der Freude. Es sind dies die idealen Freuden am „Hochsittlichen und Idealen;" sie verleihen, ähnlich wie die auf dem ästhetischen Gebiete im Schönen zu empfindenden Freuden, jedem selbstthätigen Geiste einen heranbildenden, vervollkommnenden Impuls. Derselbe „ideale Freudecharakter" äussert sich in erhöhtem Grade im Wohlgefallen an der harmonischen Ordnung derjenigen Sphären des „Gemeinschaftslebens," in welchen die höchsten menschenthümlichen Interessen — Freiheit, Gleichberechtigung, Allgemeinbildung, Kunst- und Wissenschaftspflege, Wohlfahrt — zu walten haben. Jener erhebende Impuls wird hier positives ideales Streben nach Herstellung der sittlichen Ordnung der Welt. Denn hier ist der Naturboden, wo der Mensch in seiner Erkenntniss schöpferisch auftreten, Ideen gleichsam a priori erzeugen kann — Ideen, die noch nicht, oder doch noch nicht durch beabsichtigtes Beobachten und Forschen am Daseienden gefunden worden, vielleicht vorher nie gedacht sind. In Wahrheit sind aber auch solche „neue Ideen" Glieder der harmonischen Weltordnung, deren Stellen und Wesen schon durch die innerhalb des Ganzen empirisch und wissenschaftlich erkannten Ideen bestimmt und bezeichnet sind; wie ja auch ähnlich in der Astronomie, Chemie — z. B. die Vorherbezeichnung von noch zu entdeckenden Planeten u. dgl.; der früher a priori bestimmte „Luftbegriff," der „Lichtbegriff," der „Farbenbegriff" u. s. w. — und anderen Theilen der Naturwissenschaft Unbekanntes rein durch den harmonischen Zusammenhang mit dem schon früher Bekannten gewonnen wurde; — „neue Ideen," die sich alle aber nachher den denkenden und forschenden Untersuchungen als auffindbare, also als Realitäten erwiesen haben müssen, bevor sie, trotz des „idealen Impulses" zu ihrer Aufstellung aus der Sphäre des wissenschaftlichen Zweifels in die der Gewissheit eingehen können — der Wahrhaftigkeit wegen.

Denn scheinbar in dieser Richtung zum Wahren haben die meisten Menschen, von ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart, auch „Phantasiefreuden" religiöser Art für solche „höhere ideale Freuden" gehalten, welche den alleinigen Impuls zum Streben nach wahren Idealen und nach Herstellung der sittlichen Harmonie im Menschenleben geben können. Indess, von jeder historischen Widerlegung dieses

Digitized by Google

Culturirrthums abgesehen, stellt sich derselbe als irrthümlich durch eine prüfende Reflexion auf den richtigen Begriff des wahren „Idealen" heraus. Unsere wahren Ideen sind Gedankenproducte, auf dem Boden der Natur gewachsen und beziehen sich auch nur auf die Natur, auf wirkliches Dasein; sie entstehen aus der Wechselwirkung zwischen, einerseits, unseren eigenen thätigen Geistesorganen — den äusseren Sinnes- und inneren Wahrnehmungsorganen und dem Verstande, der Thätigkeit des urtheilenden Lebenssystems unseres Körpers — andererseits, den Gegenständen der daseienden Welt. Indem nun die Erscheinungswelt der wirklichen Welt für jeden Menschen Eine, ein in sich zusammenhängendes Ganzes, ist, so darf — ohne die Wahrscheinlichkeit gänzlicher Verwirrung, ja der Gefahr der Zerrüttung alles Erkennens und der Verrückung alles erkannten Wahren — kein diesem Ganzen fremdes Glied eingeschaltet werden. Dass dies dennoch durch falsche Theorien geschehen — wie auf den Gebieten der speculativ-spiritualistischen und super-naturalistischen Philosophie, vor Allem in den Religionen und abergläubischen Theosophien und Theurgien jeder Art, in den mannichfaltigsten Formen — ist historisch nachzuweisen und erklärt die vielfachen Rückhaltungen im Fortschritt der Cultur. Solche naturfremde Glieder sind also vom Kreise der Ideen des Weltganzen auszuschliessen. Ohne wahre Idee hat ja auch kein als „Ideal" aufgestelltes Gedanken- oder Phantasiebild einen realen Grund, ist keiner Realität fähig. In die Ausschliessung von wahren und beglückenden „Idealen" gehören also vor Allem jene sogen. Ideale, welche ihr Wesen ausser der Natur, in einem Jenseits der Naturwelt, als ein Uebernatürliches, geltend machen wollen.

Die weniger abstrusen „überirdischen Ideale" sind höchstens interessante Phantasiegebilde, sich denen der Dichtkunst und Musik annähernd, welche letzteren in der That fähig sind, nicht allein die Phantasie der Menschen anzuregen und das Gemüth zu bewegen, sondern auch der Empfindung höhere, „ideale" Stimmung zu verleihen; — davon abgesehen, dass ihnen oft die wahren „Ideale" höchsten Daseins und bedeutendster Zustände zu Grunde liegen; darum sind auch die ersteren, so lange sie nicht hemmend als Realitäten und als absolut beherrschende Mächte des Willens und der menschlichen Vernunft auftreten, zu toleriren, wie dies ja auch mit so vielen anderen, zwar höher stehenden Erzeugnissen der Phantasie geschieht.

Wo der thatkräftige und sittliche, vom „Ideale des Wohlwollens"

Digitized by Google

durchdrungene, und darum für die Realisirung des Grundprincips der Sittlichkeit begeisterte Mensch erkannt hat: dass kein Einzelner in gewöhnlichen Lebensverhältnissen und für sich allein vollkommen nach allen Seiten menschlicher Anlagen entwickelt werden kann; derselbe aber unter den günstigsten Verhältnissen zu der höchsten Höhe der Entwicklung seiner individuellen Anlagen und seines Menschenwesens gebracht werden könnte; und auch erkennt, dass es die Harmonie der sittlichen Weltordnung ist, welche diese günstigsten Entwicklungsverhältnisse für jeden Menschen bilden würde: — da wird er dieses Ideal der Sittlichkeit für die ganze Menschheit erstreben, indem er jeden Einzelmenschen zu seinem „Ideale" zu erheben, also zu vervollkommnen suchen wird. Dabei wird der so „ideal-sittlich-thätige Mensch" practisch mit dem bestimmten Individuum eben so verfahren, wie der Geist theoretisch jedes anderen Gegenstandes „Ideal" zu gewinnen sucht, was dann nur durch ein wirkliches Bilden und Schaffen in der Bereitung des wahren Wohlseins und in dem Erarbeiten der Vervollkommnung geschehen kann. Das ist die hohe, fast schwindelnd-hohe Aufgabe des ideal-sittlichen Menschen; doch nicht so überhoch, dass in ihr der Boden der Wirklichkeit verloren geht und sich der Strebende in ein grundloses Jenseits versteigen kann. Hier muss der „Glaube an das Ideal der Vollkommenheit der Menschheit" und an die unendliche „Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen," wie auch noch der an die Möglichkeit der „Gleichheit aller Menschen im sittlichen Urtheile," die Erkenntniss unterstützen. Denn da das Ideal der Vollkommenheit des Menschenthums in der Verklärung des Urbildes der Menschheit zum sittlich-schönen Dasein des Menschen liegt; so kann dies erst als befruchtete Blüthe des ethischen Wissens völlig begriffen werden. Und bei der natürlichen individuellen Verschiedenheit der Menschen im äusseren Dasein kann nur dann eine Uebereinstimmung im sittlichen Urtheil und damit eine Harmonie in der sittlichen Welt Statt haben, wenn die Erkenntniss ihnen die „höchsten Ideale der Vollkommenheit" ins Gemüth senkt, weil damit auch der wahre Sinn des sittlichen Grundprincips ersteht und die „Weisheit" zu practischer Sittlichkeit erwächst. Jener geforderte „Glaube an unendliche Vervollkommnungsfähigkeit" wird aber durch das Factische des „Fortschrittes in der Wirklichkeit," und so von der jetzt erst mit Eifer gepflegten „Culturgeschichte," unterstützt und immer mehr zur Gewissheit erkannter Wahrheit erhoben. So wie die Er-

Digitized by Google

kenntniss der Welt im Alterthum eine andere und zwar ärmere war als die der Gegenwart, so wird sie auch in fortschreitender Entwicklung nach einer längeren Zeitperiode eine andere und reichere sein; und so wird zu allen Zeiten jede Wahrheit neu und intensiver erfasst werden, eben weil mit jeder neuen Zeit die Erkenntniss gewachsen sein wird, und somit ihre Relativität dem Absoluten näher gebracht werden. Und so werden Wahrheit, Idee und Ideal in Zukunft immer neu und tiefer erfasst werden, bis sie zuletzt mit der thätigen, ergreifenden, gesammtheitstiftenden sittlichen Liebe ins Bewusstsein, völlig und lebenerhöhend in die Wirklichkeit treten. Die „sittlichen Ideale" der erkennenden Menschen jeder Zeit schreiten in ihrer Läuterung eben so fort, wie die Erkenntniss der Wahrheit und die Auffassung der Harmonie im Weltbilde unserer Vorstellung. Die Geschichte des „Ideals" ist die Geschichte der Geistigkeit und Sittlichkeit des Menschenthums und alles dessen, was darauf zu beziehen ist — der Religion, Kunst, Literatur, Wissenschaft und Cultur überhaupt, vor Allem, der Sittlichkeit selbst.

Indem also die Sittlichkeit in der Erkenntniss ihr Hauptmoment hat, so ist die „Realisirung des Grundprincips der Sittlichkeit" sowohl, als deren Wissenschaft, also die Ethik, wie die Erkenntniss und Aneignung der „Ideale," progressiv. Deshalb wird die „Ethik" auch in jeder Zeitperiode der Menschheit „relativ" sein, wie die darin aufgefassten Wahrheiten, aber in der Weise „relativ," dass nie eine Aenderung ihres Grundprincips vorzunehmen, nie ihre Richtung aufs Ideale des Daseins aufzugeben ist. Practische Belege für die Richtigkeit dieser Behauptung lassen sich in der objectiv aufgefassten Geschichte der Menschheit nachweisen.

Digitized by Google

VI.
Nothwendigkeit und Freiheit.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Grundmomente in der Natur.

Im Wesen der Sittlichkeit sind zwei **Grundmomente** des sittlichen Verhaltens, die auch das „Grundprincip der Sittlichkeit" in seiner practischen Durchführung, sowohl in Bezug auf Möglichkeit, als auf Bedingtheit, begleiten. Dies sind die Abhängigkeit oder Bedingtheit und die Unabhängigkeit des wollenden und handelnden Subjectes, oder, mehr abstract gesprochen, die **Nothwendigkeit** und **Freiheit.** Es sind dies dieselben Momente, welche den ursprünglichsten Gegensatz oder die Polarität bilden im Weltall und in jeder Daseinssphäre, wo sich ein Für-sich-sein bildet, erhält oder thätig ist. Darum sind beide auch in ihrer gegensätzlichen Beziehung in jeder organischen Bewegung und jedem Processe, in jedem Individuum, jeder lebendigen Existenz, in jedem naturgerechten Thun, in jedem vernünftigen Gefühls- und Denkprocesse und in jeder sittlichen Handlung gegeben. Ueberall, wo im Naturleben eine Nothwendigkeit vorhanden, ist auch der ihr entgegengesetzte Trieb, ein vorantreibender oder zurückhaltender Trieb, vorhanden, der aber eben so sehr über seine eigene Erfüllung hinausgehen kann; dabei fehlt dann dem Verhältniss nie die Fähigkeit, die betreffende organische oder geistige Function in einer modificirten Weise auszuführen. So steht dem blossen indifferenten Sein der Naturgrundlage des Geistes oder der Nothwendigkeit des Beharrungsvermögens, des Stoffes immanente Kraft, als energische Selbstheit des Geistes, oder dessen Freiheit, entgegen. Und so sehen wir auch in dem Einzelleben und Einzelstreben — von der Harmonie in jedem Gesammtleben in Mikrokosmen wie im Weltall abgesehen — einen Kampf zwischen Wesenheiten, aus dem man auf ursprüngliche Selbstheit derselben in Bezug auf Ursache, Willenskraft und Urtheil schliessen und daraus folgern muss: dass jede lebendige Existenz zwei entgegengesetzten Wirkungen ausgesetzt ist; einer Macht der Aneignung, der Aufsaugung und Reaction gegen das Aeussere, und einer von aussen kommenden Einwirkung der Nothwendigkeit, welcher, wenn sie nicht durch erstere modificirt wird, das Wesen unterliegt.

Das, was aus der blossen „Nothwendigkeit" seines eigenen Wesens existirte und allein durch sich selbst zum Handeln und zu seiner Weise des Handelns sich bestimmen würde, könnte als absolut frei; dagegen das, was einzig und allein durch Anderes,

Digitized by Google

seinem Wesen Fremdes, seine Existenz hätte und darin durch solch Anderes bestimmt würde, so und nicht anders zu sein und zu wirken, als absolut nothwendig bezeichnet werden. Weder das Eine noch das Andere findet sich in der Wirklichkeit der Natur. Denn Nichts ist absolut für-sich, sondern steht immer in Beziehung und im Zusammenhang mit Anderem, und während seine Existenz dadurch bis zu einem gewissen Grade bestimmt wird, erhält es zugleich sein Sein, sein Wesen in sich mit eigener Macht. So selbst die einfacheren Stoffe einfachster Elementverbindungen: in den Nebeln, die sich durch Anderes aus Nässe entwickeln und aufsteigen und sich als Nässe niedersenken; und so die Welle, die sich hebt und senkt und ausflacht; dies und alle Regungen und Bewegungen der Natur sind zwar ein Folgegeben des Dranges, den die Natur auf die Existenzen als Sollen ausübt; aber deren Wesen erhält sich und bestimmt jene „Nothwendigkeit," die ihnen entsprechende Daseinsform zuzulassen. Die Möglichkeit der Existenzen ist dadurch bedingt. Um so mehr ist alles Leben nur in dem angemessenen Zusammenhange mit der Aussenwelt, mit naturgemässer Umgebung, möglich; bestimmt sich aber innerhalb derselben so weit selbst, als es sich darin sein Wesen erhält, und oft noch weiter. „Freiheit" im Sinne einer Entwicklung, die Alles aus eigener Kraft unverkürzt und vollständig hervortreibt, was in der Anlage, dem Keime liegt, könnte auch als „Nothwendigkeit" bezeichnet werden; doch liegt die Möglichkeit eines idealen Productes vor; und dieses gehört stets der Freiheit an. So muss der Pflanzentrieb, wenn er auch als Samenkorn oder Ableger einer einzelnen Pflanze ein selbstständiges, besonderes Dasein führen kann, doch in Etwas, in einem Boden oder Wasser wurzeln, in Luft und Licht eintauchen und damit Berührungen und Verbindungen eingehen, um sich entwickeln und in dieser Entwicklung fortleben zu können. Aber diese Nothwendigkeit vernichtet nicht mit ihrer Macht dieses Pflanzenwesens; der Boden macht es nicht zu Erde, das Licht nicht zu Licht u. s. w., sondern das Pflanzenwesen macht sie theilweise beim Aufschiessen zum Zellencomplex, beim Ausbreiten der Krone zur Blüthe und in dieser zur Frucht und manifestirt so seine ihm eignende „Freiheit," obgleich nach der specifischen Natur des Bodens mehr oder minder modificirt.

Ueber die Natur kann allerdings kein Dasein hinaus. In der Natur hat Alles und jeder Theil das Maass der Ursachen und

Digitized by Google

Wirkungen, des Bedingens und Bedingtseins, aber nicht Jedes in gleicher Grösse. Dem Maasse, in dem das verschiedene Etwas durch Anderes bedingt ist, steht es in eigenem bestimmten Maasse als Ursache oder Bedingung des Anderen gegenüber. Dabei wirkt dann jedes Sichbildende und Sicherhaltende immer „ein Mehr als es gewirkt wird" mit dem Maasse seiner „Freiheit."

Nur das Naturganze ist eine „absolute Nothwendigkeit," innerhalb desselben giebt's keine; nichts „Absolut-Freies," nichts „Absolut-Unfreies" in ihm kann Wirkliches sein. Selbst Naturgesetze gelten nur unter gegebenen Bedingungen; unter anderen Bedingungen tritt sogleich ein anderes Gesetz ein. Die Wirklichkeit enthält aber **Grade** der Nothwendigkeit sowohl als der Freiheit. Die „Nothwendigkeiten" der Wirklichkeit haben Zusammenhang, hier mehr, dort weniger, und bilden in Complexen grössere oder geringere Totalnothwendigkeiten, die sich über die „Einzelnothwendigkeit" hinaus erstrecken, ähnlich, wie die meisten Kraft- und Lebensäusserungen, die in die Gegenwart fallen, Folgen früherer, damit zusammenhängender Kräfte und Wirkungen sind. Selbst das sogenannte Zufällige — im abstracten Sinne das, was auch hätte gar nicht oder anders hätte kommen können — hat seinen „Grad der Nothwendigkeit," aber einer solchen, die nicht in directer Beziehung zu dem steht, wofür dies Etwas ein „Zufall" ist. — Die Freiheit zeigt sich im Wirklichen gleichfalls in verschiedenen **Graden**, deren keiner das Maass „absoluter Freiheit" ist. Bei den verschiedenen Lebensexistenzen zeigt sie sich in verschiedenen „Graden" und in progressivem Auf- und Absteigen, indem Steigerungen oder Schwächungen des eigenen Lebens ihr entweder Boden gewinnen oder einbüssen, und je nachdem sie mit mehr oder weniger Energie — Intelligenz steigert solche Energie — gepaart ist.

Wo Leben besteht, da existirt auch eine Reaction gegen jede ausser dem Leben liegende, aber dasselbe beengende „Nothwendigkeit" und „Zufälligkeit." Diese „Reaction" tritt in jeder höheren Organisation gesteigert auf, wird so zum Wollen, bis sie zuletzt im selbstbewussten geistigen Leben des Menschen zum Willen wird, der, durch Intelligenz geleitet, die physische „Nothwendigkeit" zwar nicht beseitigt, sie aber doch nach manchen Seiten hin beherrschen lernt, und dann als freier Wille waltet.

Digitized by Google

2. Nothwendigkeit.

So gewiss nun auch der Mensch unter allem Lebendigen die zahlreichsten Eigenschaften und darunter einige der weitreichendsten hat, vermöge welcher er mittelst seiner dadurch erhöhten Realität in weitreichendster „Freiheit" einen vielumfassenden Kreis seines Willens der **Nothwendigkeit** und Naturordnung der Dinge einverleibt, so bleibt er selbst doch in die Naturnothwendigkeit eingeschlossen. Wie in die übrige physische Daseinswelt, hat die Natur auch in das Dasein des Menschen, und zwar wesentlich in die Gattung, ein Müssen eingelegt, welches dem ebenfalls eingepflanzten „Sollen" voransteht. In seinem Dasein und durch dasselbe ist der Mensch von anderem Dasein umschlossen, ist in Abhängigkeitssphären versetzt, über die sein Dasein und damit auch seine Freiheit nicht hinausreicht. Von dieser ihn umgebenden und darum mit ihm zusammenhängenden Daseinswelt ist der Mensch ein Glied, das von ihr in Sein und Fortbestehen eben so abhängig ist, wie sie in anderer Weise von ihm. Jeder Eindruck auf sein Auge, Ohr, Gemeingefühl, ist eine von ihr kommende äussere Einwirkung auf ihn, welche Bewegungserscheinungen und Bewegungsveränderungen seiner eigenen Körperstoffe nach sich zieht. Jeder Nahrungsbissen, jeder Labetrunk, ja, jeder Athemzug verändert des Menschen Blut, modificirt Beschaffenheit und Stimmung seiner Nerven; jeder Lufthauch und jede Luftveränderung in Druck, Wärme und Mischung wirkt, wie auf seine Lunge, so auf seine Hautnerven, sein ganzes Nervensystem, also auch aufs Gehirn. So giebt es noch viele andere Fälle, wo die nothwendigen oder zufälligen Berührungen mit der Aussenwelt wesentliche Seiten des menschlichen Daseinslebens theils in hohem Grade bestimmen, theils deren Wirksamkeit modificiren.

Ausser in dieses Verhältniss, setzt die Natur den Menschen auch noch in ein sittliches; sie setzt, wie in der physischen Sphäre ein „Müssen," so in der sittlichen ein Sollen, dessen Drang sich in den Trieben mit dem „Müssen" zwar zusammen äussert, sich aber als sittliches Sollen bis ins Selbstgefühl des Gewissens erstreckt. So zum sittlichen Individuum geschaffen, versetzt die Natur ihn als Glied in die menschliche Gesellschaft, aus der sein Bewusstsein sich eben so wenig, wie aus seinem eigenen Dasein und aus der Menschheit,

Digitized by Google

zurückziehen kann; er „muss" sich auch durch diese menschliche Umgebung in seinem Streben und Handeln sittlich, wenn nicht absolut bestimmen, doch bedingen lassen. Dass dabei die sittliche Stimmung des Menschen zu einem grossen Theil von seinem physischen Befinden und darum auch von den physischen Einwirkungen der Aussenwelt auf den Körper abhängt; dass also alle diese „Naturnothwendigkeiten" eine unabweisliche Mitbedingung in der Causalität aller menschlichen Handlungen sind, muss als eine erkannte Thatsache und ausgemachte Wahrheit angesehen werden.

Jedoch weder mit der Anerkennung dieser Abhängigkeit des Menschen und seines Thuns von „Naturnothwendigkeiten," noch mit der Annahme der Auffassung Spinoza's — „dass das Weltall als ewig und weder als Schöpfung noch als Genesis, die Ordnung der Dinge aber nur als stetiger Causalnexus gedacht werden könne" — wird die jedem Lebensdasein von der Natur eingeräumte, sich über sein blosses Sein erstreckende Freiheit absolut negirt, d. i. es wird in diese Lebenssphäre keine absolute Nothwendigkeit gesetzt. „Nothwendigkeit hat nur ein auf Anderem beruhendes und von diesem abhängiges, also relatives Dasein, das, als Mittel eines Resultates, wo dies sich zum Zweck geändert, mit diesem sich selbst ändert. Es bleibt im Wesen eine „relative Freiheit," und eine desto grössere, je wirkungsfähiger und mächtiger, also je reicher und höher die Organisation des betreffenden Wesens ist. Beim Menschen ist aber diese Organisation die höchste und damit jene „Naturnothwendigkeit" die am wenigsten absolute. Mit der Erkenntniss tritt der Mensch auch mit festem Fusshalt aus dem Kreisstrom aller einzelnen, für bewusstlose Wesen blindrollenden, mechanischen, vegetabilischen und thierischen „Naturnothwendigkeiten" heraus. Wenn der Mensch trotzdem die seiner so gehobenen Menschennatur entsprechenden „Naturnothwendigkeiten" erfüllt; so weiss er, dass es keine Wahl giebt, wo „Naturnothwendigkeit" allein entscheidet; giebt ihr Folge in angemessenem Maasse, in jedem Einzelfalle ein anderes setzend; er thut dies bewusst, erfüllt sie mit dem von der Macht der Intelligenz geleiteten Können, das sich als Culturarbeit geltend macht. Indem er durch diese Erkenntniss zum Erkennen der Ursachen jener „Nothwendigkeiten" und seiner und anderer Lebensschicksale erhoben ist, weiss er diese auch in sittlichem Verhalten zu bemeistern und erweitert so die zweifache Schranke seiner Freiheit.

Digitized by Google

Auch die in der physischen und sittlichen Welt herrschende Gesetzmässigkeit setzt noch keine „absolute Nothwendigkeit," weil es in beiden Sphären Ausnahmen giebt, die „Gesetzmässigkeit" selbst eine Abstraction ist, gerade so, wie die Idee der „absoluten Nothwendigkeit" in diesen Lebenssphären, der Wirklichkeit aber Spielraum für Abweichungen lässt. Wie die „Nothwendigkeit," welche die Natur und Eigenschaften der Menschengattung bestimmt, den Daseinsformen derselben für die Racenbildung den Spielraum lässt, sich nach dem Clima und allen übrigen terrestrischen Naturverhältnissen zu bilden; so gewährt sie dem Einzelindividuum einen noch weit grösseren Spielraum oder intensivere Lebenselasticität und Freiheit in der Lebenserhaltung, vermöge welcher es unter den verschiedensten äusseren Lebensverhältnissen — mittleres, heisses und kaltes Clima, Feuchte und Trockniss, Jahreszeitwechsel; Leben als Matrose auf allen Meeren, als Bergmann unter und als Berghirt über den Thälern der Erde, zwischen Eisblöcken und feuerglühenden Metallklumpen u. s. w. — sein Leben erhalten kann, wenn auch noch so modificirt.

In der sittlichen Lebenssphäre giebt die Natur ihrem „Müssen und Sollen" einen noch weiteren Spielraum. Wenn sie in der Gattung das Echtmenschliche mit bedeutender Zähigkeit festhält, so zeigt sie doch, im Gegensatz zu dieser, beim Einzelmenschen keine so stricte „Nothwendigkeit" der sittlichenden Erkenntnisstriebe, gegenüber der Mächtigkeit der selbsterhaltenden Lebenstriebe; zeigt bei den Einzelindividuen einen Spielraum für ein Mehr oder Weniger, von geringstem bis zu höchstem Grade der Erkenntniss. Hier ist es, wo die Persönlichkeit nicht gleich einer „Verkörperung" Einer Eigenschaft, nur nach Einer abstract festgelegten Linie sich bewegend, aufzufassen ist; eben so wenig, als sei die „Persönlichkeit" in jeder ihrer einzelnen concreten Handlungen an eine so feststehende „Naturnothwendigkeit" gebunden, wie eine einfache Naturkraft es an ihr Naturgesetz ist. Vielmehr ist im Einzelmenschen die reichste Mehrzahl von Eigenschaften zu Einem Ganzen so verbunden, dass, besonders durch eigenthümliches Naturell sowohl als durch erziehende Anregung und Entwicklung, eine oder einige derselben über all die anderen hervorragen, wodurch bedeutende Modificationen der Gesammteigenschaft oder „Persönlichkeit" eintreten können; so auch in ihrem Handeln. Diese Relativität der Nothwendigkeit für ein Bildungsverhältniss wird dann noch in dem Einzelleben gesteigert, welches das Individuum in sich, innerhalb des

Digitized by Google

Geschichtslebens der Menschengesammtheit und, mit dieser zusammen, innerhalb des Alls der Natur durchläuft, und zwar so, dass es nur innerhalb dieser ausgedehnten Umfügung, sich der „Nothwendigkeit" unterwirft, die für diese, also für das Gesammtleben, eine entschiedene ist.

Durch diese Naturgewährung eines weiten Spielraumes innerhalb der „Naturnothwendigkeit" und ihrer festen Ordnung zur Lebensgestaltung und zum Vorzeichnen des Wirkungskreises, namentlich des fürs Handeln in sittlicher Sphäre, ist dem Menschen die Möglichkeit gesetzt, sich in allen der Menschennatur eignenden Verschiedenheiten des Verhaltens zu ergehen, selbst in dem, wo ein Einzelindividuum sich mit sogen. „genialem Fluge" weit über den entwickelten Erkenntnissstandpunkt und damit über das gegenwärtige sittliche Bewusstsein der Zeit erhebt — die Möglichkeit also, dass zur selben Zeit Männer leben können, wie Kong-fu-tse, Sokrates, Christus, Spinoza, Kant, Payne, Feuerbach, in welcher Andere lebten, die Erstere verdammten.

Nichtsdestoweniger wird das, was innerhalb dieses von der Natur gewährten freien Wirkungskreises der Menschen geschieht, was in noch so abweichender und entgegengesetzter Verschiedenheit geschieht und Fortbestand und Entwicklung behauptet, innerhalb der „Naturordnung des Gesammtdaseins" geschehen; die verschiedenen Resultate dieses Geschehens sind für die Totalität des Naturlebens dieselben, immer recht, selbst wenn gut oder bös im sittlichen Lebensgebiete. Wo dagegen irgend ein Thun oder Geschehen über den bestimmten Kreis der „Naturnothwendigkeit" geht, verfällt es seiner Vernichtung; nur das durch den Kreis der „Nothwendigkeiten" Geschützte und Gestützte ist positiv und hat Bestand. Auch wo irgend ein Wollen durch den Schein der Transcendenz über den „Naturnothwendigkeitskreis" hinausgelockt wird, wo irgend ein Gedanke den Causalzusammenhang überschreitet, da ist es über- oder vielmehr unnatürlich, ist es gegen die Natur, ist unwahr; und da das Unwahre, trotz eines transcendenten Scheines, innerhalb des freien Lebenskreises des Menschen geschieht, ist es unsittlich. Denn innerhalb dieses Kreises freier Willensthätigkeit trifft nicht allein das ein, was im Allgemeinen als Positives oder Negatives, als Gut oder Uebel, sondern auch was im Sittlichen als Tugend oder Schuld, Selbstgefühl, Gewissen, Zurechnung, Sühne und dergleichen aufzufassen ist; es betrifft die „Handlungen der Freiheit innerhalb der Naturnothwendigkeit."

Digitized by Google

Und gerade innerhalb dieses freien Thätigkeitskreises der Menschen stellt sich am schlagendsten die „Relativität des Begriffes der Nothwendigkeit“ für die Wirklichkeit heraus. So ist jeder sittliche Entschluss zwar frei von Zwang, jedoch nicht frei von innerer „Nothwendigkeit,“ von Erkenntniss gesetzt; ein Mensch, der die seinem Wohlwollen entgegengesetzten Motive überwunden, sich also „frei“ verhalten, muss eben so natürlich und „nothwendig“ dem eingeborenen Zuge des Wohlwollens folgen, wie der entfesselte Körper der Anziehung. Beim sittlichen Menschen wirkt stets eine anerkannte Pflichtmässigkeit als Motiv so, wie irgend eine ursprüngliche „Naturnothwendigkeit.“ Vollends in der Praxis der Sittlichkeit verschwindet jede abstract-absolute, von einem Einheitspunkt aus strict durchgehende „absolute Nothwendigkeit:“ zwischen die Anregung zum Handeln, zwischen den ersten Gefühls- und Gedankenimpuls und den Vorsatz, zwischen diesen und den freien Entschluss, und dann noch zwischen Entschluss, Angriff und Ausführung der That können, in und ausserhalb des Wollenden und Handelnden, noch mancherlei hemmende, störende, modificirende und ändernde Einflüsse mit- und einwirken.

3. Freiheit.

Wie „Nothwendigkeit“ den Zustand des festen, unverrückbaren Gegründetseins eines Werdens, Bestehens oder Verschwindens in der Natur, so bezeichnet **Freiheit** den Zustand, einen Naturgrund für ein Werden, Bestehen oder Verschwinden setzen zu können. Die Möglichkeit innerhalb des „Nicht-Müssens“ ist Können. Aber „Freiheit“ ohne Grund, Streben und Ziel ist eine leere, hohle Abstraction. Ein Impuls, eine thätige Kraft, ohne Grund und Ziel, wäre blind, darum „unfrei.“ Darum ist auch immer ein Seiendes und Zuständliches in jeder haltbaren Definition der „Freiheit“ enthalten. So setzt Spinoza: „Etwas ist frei, das einzig durch die Nothwendigkeit seiner eigenen Natur existirt und von und durch Nichts ausser ihm zum Handeln bestimmt wird;“ und Kant: „Die Unabhängigkeit eines Willens von jedem fremden Einflusse ist seine Freiheit;“ und Holles, nach Descartes: „Das Wesen ist frei, dessen Macht von Nichts an ihrer Wirksamkeit gehindert wird,“ und ein Anderer: „Zu thun,

Digitized by Google

so weit unsere Kraft und Macht reicht, was wir wollen, ist frei sein" — u. v. a. Definitionen, die alle an eine Existenz, also an die Natur gebunden sind; und darin liegt auch das Haupt-Wahre, das in ihnen enthalten ist. Dies gilt selbst da, wo der Begriff negativ bestimmt ist: „Freiheit ist ein Los- und Ledigsein von Zwang, Schranke oder Nothwendigkeit; ein Process von sittlicher oder unsittlicher Schranke, u. s. von irgend einer Beschränkung." So wird auch das Wort „frei" im selben Sinne vom Menschen gebraucht, wie die Naturforscher es von Anderem gebrauchen: „latente und freie Wärme," „latenter und freier Geist" oder „schlummernde und freie Intelligenz" — immer den Zustand von Etwas in der Natur bezeichnend. Und in der That geht auf allen Stufen des Daseins durch das Wesen der Natur eine Reaction des Einzelnen gegen Einzelnes als dunkler Trieb nach Freiheit hindurch, der eben die Ankündigung oder das vorgeistige Dasein des Willens im Menschen und die Präexistenz des Willens auf der Höhe der Natur ist. Denn Freiheit ist an ein Wollen gebunden oder kommt erst im Zustand des Wollens zur Existenz. Von voller „Freiheit" kann aber dann erst die Rede sein, wenn der Willensentschluss kein willenloses Urtheil, sondern ein Moment derjenigen Innerlichkeit geworden, in welcher das entscheidende Princip zur gedankenhaften Selbsterfüllung, zum Bewusstsein wird. Jedoch fällt mit „einer steten Resignation das Ich" — wie eine speculative Erklärung der „Freiheit" gegeben wird, ausserhalb des Willens.

Die jedem organischen Dasein mögliche „Freiheit" steht in Hinsicht ihrer Grösse und Bedeutung im Verhältniss seiner Gesammtkraft, die einen Willen bilden und ihn bestimmen kann. Je mehr solch ein Organismus — Pflanze oder Thier — sich dem Menschentypus nähert, also je höher dessen Lebenszustand gesteigert oder potenzirt ist, desto mehr wird seine unmittelbare Naturbestimmung zur sich-selbstvermittelnden, sein Naturinstinct zur Selbstbestimmung, zum Willen; sich einen objectiven Zweck setzend, ist die „Freiheit" positiv, wird schon zum „Willen," selbst wenn es nur bewusster Lebenstrieb sein sollte; und dabei gewinnt diese Selbstbestimmung desto mehr an Bestimmtheit und Umfang und erhält desto mehr „Freiheit." Erst da, wo durch das Denken die Persönlichkeit beginnt, wo das Wesen „Ich!" sagt, tritt die grösste „Freiheits-Möglichkeit" auf und gleichzeitig die Möglichkeit: dass der menschliche Geist an Jedem und Allem von Manchem abstrahire und das Bleibende im Denken fixire, also

Digitized by Google

die formelle Seite der „Freiheit des Geistes.“ Obgleich diese Steigerung in der Organisation der Menschengattung diese höchste Höhenstufe erreicht hat, setzt sich beim Menschen dennoch eine „Steigerung der Freiheit“ fort, und zwar einmal durch die Entwicklungen der verschiedenen Culturstufen hindurch, von des Naturmenschen instinctartigem Willen bis hinauf zum intelligenten Willen in der gesitteten Gesellschaft; und dann gleichzeitig noch innerhalb jeder dieser Culturstufen, vom blos gesetzlich Handelnden bis zum sittlich festen, grossen, wohlwollenden, edlen Charakter, der dem Ideale des Menschen nahe steht.

Dies sagt zugleich, dass man nicht eigentlich sagen kann: „Der Mensch ist frei,“ auch nicht: „Der Mensch ist frei geboren.“ Denn vor Allem giebt es ja keine unbedingte, keine „absolute Freiheit.“ Absolute Freiheit würde die sein, vermöge welcher im selben Momente Entgegengesetztes nicht allein möglich wäre, sondern auch gewollt, sogar das Gegentheil von schon eingetretenem Wollen gewollt werden könnte. Solch ein Abstractum, solch ein grundloses und bestimmungsloses Doppelbelieben — ein „Wollen- und Auchnichtwollen- und Auchanderswollen-Können“ — ist an sich bestimmungslose Indifferenz, ist ein indifferenter Wille, der sich zu nichts Bestimmtem, der sich zu Nichts entschliesst, ist ein Unwirkliches, ein Nichts. Ein solches Abstractum und Nichts ist auch das geträumte, in solcher „absoluten Freiheit“ waltend gedachte „höhere Wesen,“ und mit ihm seine „transcendente Freiheit“ ein Nichts; auch die „Freiheit,“ auf welche Kant sein unbedingtes Sittlichsein stützt. Wo dennoch der Wahn solcher speculativen abstracten Freiheit als einer absoluten gewaltet, hat sie den Menschen heruntergebracht, ihn negirend gegen Natürliches und Wirkliches gerichtet, ihn zum Fanatismus aufgebläht, in welchem er entweder ascetisch auf alles irdische Wohlsein verzichtete, oder, um absolutes Wohlsein zu erlangen, jede natürliche Ordnung und jede vernünftige Organisation des wirklichen Lebens zerstörte.

Jeder unbefangene, in gegebener „Freiheit“ sich zur Ausführung fortbewegende Wille wird ja auch stets durch gleichzeitiges anderes Wirken in seiner Richtung ähnlich modificirt, wie die erste Wurfrichtung des bewegten Steines durch die Schwerkraft, und desto mehr, je weniger die „Freiheitsanlage“ entwickelt ist. Mit jener Organisationssteigerung aber hat der Mensch die volle Anlage einer ihm anpassenden „Freiheit“ erhalten, welche seine Lebensrichtung im Allleben mit be-

Digitized by Google

stimmt, und in die das Einzelleben immer tiefer und sicherer eingehen kann, je klarer sie ihm zum Bewusstsein kommt, und in der jeder seiner Naturtriebe allem Hindernden desto kräftiger entgegenstrebt. Unter allen Naturwesen, deren verschiedene Eigenschaften der Mensch in gewissem Maasse vereinigt in sich trägt, hat er allein den geistigen Trieb und darum das Naturrecht, nicht nur gegen die auf ihn einwirkende Aussenwelt zu reagiren nach seiner Wahl, sondern ihr auch nach der seiner Natur eigenen Spontaneität zu widerstehen und sie anzugreifen, ja sie benutzend zu beherrschen — unter welchen Verhältnissen und Formen die Aussenwelt auch auf ihn wirken oder ihm gegenüberstehen mag — unter mechanischen, chemischen oder organischen, intellectuellen, sittlichen oder socialen Verhältnissen; in jedem kann er seine Fähigkeiten brauchen und missbrauchen, besonders im sittlichen Gebiete. Es ist dabei besonders die Richtung zum Wohlsein, in welcher die Erhaltungstriebe über die äusseren Nothwendigkeiten im Leben hinaustreiben auf das Gebiet der menschlichen „Freiheiten," wo dann auch die Handlungen der Unnothwendigkeiten beginnen.

Weil solche positive „Freiheit" eine Frucht der Erkenntniss ist, entwickelt sich diese Macht der Selbstbestimmung des Menschen aus jener Triebesrichtung um so energischer und damit die „Freiheit" um so mehr, je mehr in ihm die Erkenntnisstriebe entwickelt sind, je mehr also in ihm die Erkenntniss oder die Collectivmacht derjenigen Momente wächst, die in ihrer Gesammtheit den bestimmten Willen erzeugen und diesem seine Richtung geben — Wissenschaft, Kunst, Industrie und Wirthschaftlichkeit. Mit dieser Erkenntniss wächst ja auch das „Bewusstsein von der Freiheit" als einer wirklichen und nutzbaren, mit welcher der Mensch dann auch im Worte über die Gesetze des Gedankens, in wissenschaftlicher Technik und Industrie über die Kräfte der Natur, und im Weltverkehr über die Mächte des Gesellschaftslebens verfügt. Mit dieser im Menschen so entwickelten Macht über Mittel und Zwecke des Lebens gestaltet und umgestaltet er alles Gegebene und beutet es aus zu eigenem und Anderer Wohl oder, wenn er sich dabei unsittlich verhält, zum Nachtheil — vermöge seiner „Freiheit."

Es ist dies ein Gesammtstreben der Menschen, welches man, weil es mit dem Bewusstsein der ihnen eignenden „Freiheit" verbunden ist, den Naturtrieb der Freiheit nennen kann; muss ihn dann aber

Digitized by Google

ebenso den Sittlichkeitsbedingungen unterwerfen, wie die Lebenstriebe selbst denselben unterworfen sind. Unter dieser Sittlichkeitsbedingung kann man dann auch behaupten: dass der „Freiheitstrieb" unser bedeutendster Naturtrieb ist, dass in seiner Erhaltung das wahre Gefühl persönlicher Würde ruht, dass die „Freiheit" die Grundbedingung aller Selbstachtung ist, und dass ohne „Freiheit" ein Fatalismus absoluter Nothwendigkeit herrschen würde, unter dem jede Forderung sittlicher Verantwortung eine Ungerechtigkeit wäre.

Wenn nach allem diesen anerkannt werden muss, dass Freiheit — mag man von „Freiheit des Wollens oder des Handelns," oder von „Gefühlsfreiheit, Denkfreiheit oder Phantasiefreiheit" sprechen — ein Naturfactum ist, aber ebenso auch, dass sie durch Nothwendigkeiten beschränkt ist, dass sie entweder zum Grunde eines Seins oder der Entwicklung einer Macht bedarf, um jene Beschränkungen in engere Grenzen zurückzudrängen, oder um von einer Determination durch eine andere angeeignete „frei" zu werden, wenn die Machtbedingungen in letzterer vorhanden sind — so ist klar: dass es auch für den Menschen nur eine bedingte, nur eine relative Freiheit giebt — wie dies ja auch in niederen Natursphären, im Pflanzen- und Thierreiche gilt, wo sich solche Abweichungen von ihrem Normalzustande finden, die als freie Ausnahmen von den leitenden Naturgesetzen in Bildungen und Lebensrichtungen aufgefasst werden können — und dass diese „Freiheit" beim Menschen in der Intelligenz, in der Erkenntniss ihre Stütze, ihren Halt, ihre Erweiterung, dagegen im „Nichtwissen und Nichtkönnen" eine „Schranke" hat, und darum, mit ersterer verbunden, intellectuelle Freiheit genannt wird. In diesem Sinne ist auch „Freiheit" zu nehmen, wenn Proudhon von „sich-selbstdisciplinirender Freiheit spricht; denn dies kann nur die „intellectuelle Freiheit" sein, wenn er sie auch als absolute Freiheit betrachtet; es ist die „Freiheit," die selbst Physiologen, wie Moleschott und Vogt, zulassen, indem sie alles Echtmenschliche, auch das Individuelle, in die Gattung verlegen.

Sobald der intelligente Einzelmensch sich durch die Natur, als den einzigen bleibenden Lebensgrund alles Daseins, bedingt weiss, erkennt er sich darin als mit seinem Wesen im eigenen Lebensgrund getragen und findet in dieser seiner Bedingtheit zugleich den „Grund seiner Freiheit" — das Wesen seines „Geistes," sich frei nach seiner Erkenntniss zu bestimmen, sich sowohl in die Natur zu finden,

Digitized by Google

als in ihr zu herrschen. Indem er dann die allgemeinschaffenden Naturbestimmungen mit freier Zustimmung umfasst und sie sich als seinen eigenen Zweck setzt, dabei seine eigene Macht gegen die Hindernisse der Erreichung dieses Zweckes kehrend, ist er in der Erreichung selbst freier Herr seiner eigenen Naturgrundlage und erfüllt damit seine wesentliche Naturbestimmung — wie ja auch erst mit der durch Streben und Ueben erlangten Macht zur Beherrschung der Leidenschaften die „Freiheit" in der naturgemässen Gewährung der Triebe möglich wird. Denn auch im Gebiete des sittlichen Lebens will der so selbstthätige Mensch den naturgerechten Inhalt der Sittlichkeit — unmittelbares Wohl und Vervollkommnung — aus sich entwickeln, setzt ihn darum zum Zwecke seiner Sittlichkeit. In all diesem will der Mensch selbst, ist also in sich selbst zu alle dem bestimmt, was er thut und leidet, ist also in diesem Verhältniss frei; im Gegentheil würde er widerwillig und „unfrei" sein. Diese Selbstbestimmung kann sowohl bei Abhängigkeit als beim Gehemmtsein stattfinden, so dass eine That oder Handlung eine durch eigene Erkenntniss gewollte, ungezwungene, freiwillige sein kann, ohne unabhängig oder ungehemmt zu sein. Im Sinne der Selbstbestimmung kommt also dem Menschen sittliche Freiheit zu.

Bei allem bisher Berührten war die Berücksichtigung nur auf Eines gerichtet, auf ein und dasselbe Ziel: Etwas entweder zu thun oder zu erreichen, wenn auch in noch so modificirter Weise, oder Etwas zu unterlassen, wobei dann allerdings die Fähigkeit oder Macht dazu vorausgesetzt ist. Hier ist nun das Entgegenstehende, das Hemmende ein Zweites; denn ohne dieses „Hemmende" würde „Freiheit" nur negative Bedingung für das Thun sein. — Im Practischen aber lässt sich in Bezug auf Ungehemmtheit fordern: „dass Wissen und Können im Leben frei in practische Ausübung zu bringen sei," und in diesem Sinne mit Liebig sagen, wenn man für seinen „Gott" die „Natur" setzt: „Freiheit ist das Entferntsein aller Widerwärtigkeiten und Bande, welche den Menschen hindern würden, die ihm von Gott verliehenen Kräfte zu seinem und Anderer Besten zu verwenden. Darum ist sie die wichtigste aller Bedingungen für normales Leben und dessen Vervollkommnung — für Cultur, Civilisation und deren Fortschritt" — oder mit einem Andern, aber tiefer gefasst: „Jeder ist frei, der sich der Nothwendigkeit seines Daseins, seiner besonderen Verhältnisse, Bedürfnisse, Ansprüche und Forderungen,

Digitized by Google

sowie der Schranke und Tragweite seines Willens und Wirkungskreises mit Freuden bewusst ist und darnach ungehemmt thätig sein kann."

Eine andere Stellung als die bisher festgehaltene erhält die „Freiheit," wenn, statt ein ihrem Ziele direct Entgegengesetztes oder Hemmendes sich gegenüber zu haben, sie entweder noch ein anderes mögliches Ziel neben sich hat — die formelle Möglichkeit, von zwei oder mehreren Verschiedenen nur das Eine zu thun oder zu unterlassen, mag dies Eine nun das Wesentlichste sein oder nicht; — oder auch, von mehreren Mitteln, die, wenn auch in verschiedener Weise und Angemessenheit, zum gleichen Ziele führen, das Eine vorziehen, wählen oder verwerfen zu können. Die „intellectuelle Freiheit" wird hier das Wesentlichste, Angemessenste „wählen," sich mit der Nothwendigkeit des Vernünftigen zusammenschliessen. Doch sie kann auch anders, kann das Andere „wählen," das Andere thun. Es ist dies die sogen. Wahlfreiheit. Auch sie ist, wie jede concrete „Freiheit," stets relativ und von einem subjectiven Charakter. Das feste Wollen eines bestimmten Zieles bindet an ein Ausführungsmittel und, wo mehrere vorhanden, an die „Wahl" des Einen, welches unsere Erkenntniss als das dem Zwecke am meisten entsprechende uns aufdrängt; ein anderes dieser Mittel zu „wählen" steht uns auch frei. Ein grundloses „Belieben" aber giebt es dabei nicht — so als wünschten wir Etwas, weil wir es wählen, oder wählten es, weil wir es nicht wünschen. Selbst nach gemachter Wahl stösst man, soweit man auch in der Aufhebung der auf den Willen wirkenden Gründe zurückgehen mag, immer auf einen Bestimmungsgrund, mag er nun in einem Trieb oder Gefühl, in der Erkenntniss oder Einbildung liegen. Und uns von der Nöthigung einer ersten Bestimmung unseres Wollens wieder loszumachen, erfordert ein neues Bestimmen unseres Wollens durch andere Gründe, insofern wir den Zweck festhalten, uns einem anderen Bestimmungsgrunde zu unterwerfen, der uns dann aber auch wiederum nöthigt, ihm in der Wahl zu folgen. So setzt sich bei solcher Wahl eine Art Dialektik der „relativen Freiheit" durch, bis zuletzt dasjenige Wollen entsteht, welches der „Wahlfreiheit" ihre Grenzen setzt in einem Letzt-Wollen. Von diesem nun entschlossenen Wollen wird die „intellectuelle Freiheit" sich nicht in unvernünftiges, grundloses Wollen zu versenken suchen, eben weil solche „intellectuelle Freiheit" nichts weniger als die Macht ist, unabhängig von aller

Digitized by Google

Vernunft und factischen Gründen zu handeln. — Auf dem sittlichen Lebensgebiete findet der Mensch meist das Gute sich gegenüber; die Güter zum Wohlthun und Vervollkommnen sind von ihm selbst getrennt, sind seiner „Wahlfreiheit" ausgesetzt; wenn aber wahres Wohlwollen seine Seele ist, seine Gesinnung beherrscht und von Erkenntniss geleitet ist, wird er sich nothwendig für das Gute und für die besten oder angemessensten Güter entscheiden; dies ist dann sowohl sein Zweck, als auch die Nothwendigkeit seines Wesens. In diesem Sinne spricht auch Spinoza von einer „freien Nothwendigkeit," als einer Zusammenfassung der Begriffe „Freiheit und Nothwendigkeit." In der That ist ja auch Abwesenheit des Zwanges noch nicht Abwesenheit von Nothwendigkeit, wie bei der freien oder sittlichen Beschränkung der Leidenschaften. Und aus innerer Nothwendigkeit, nicht aus Zwang, wählt die erkennende oder „intellectuelle Freiheit" das Sittliche. So kommen beide Begriffe noch gleich, auch ohne die speculative „Negativität."

Eine Hauptbeschränkung in der „Wahlfreiheit," wie in der „Freiheit" überhaupt, bilden beim Einzelmenschen die im früheren Leben ihm eigengewordenen Gewohnheiten und Fertigkeiten, die sogen. Antecedentien. Die „Gewohnheit" lebt sich, als perennirende Möglichkeit, immer mehr und mehr in ihre unbedingte Fortdauer ein; die „Fertigkeit" macht ihr die Fortdauer immer leichter. Solch ein Festgewordenes macht den Menschen nicht blos zu Handlungen entgegengesetzter Principiendurchführung unfähig, sondern auch zu solchen, die mit besseren Mitteln dieselben Ziele, und mit anderen Mitteln höhere Ziele erreichen können, als die aus „Gewohnheit" verfolgten oder gebrauchten. Hier kann nur die klarste Erkenntniss den erstarrten Willen aufrütteln, ihn zu freiem Wollen anregen und ihn zur Wahl des Besseren kräftigen. Handelt es sich dagegen bei „Gewohnheit" um angewöhntes Richtige, Positive, Gute, so kann sie sowohl eine relativ befreiende als fesselnde Macht für die Erzeugung und Erhaltung des Guten bilden, die sich aber auch der „Freiheit" im Erstreben eines Besseren unterwirft.

Die Folgen einer erwirkten „intellectuellen Freiheit" sind für Wohlsein und Vervollkommnung, also fürs sittliche Leben, die entschieden günstigsten. Schon im Streben nach dem Besitz dieser „Freiheit" wird ein gewisser Theil des Guten erreicht, das in der „Freiheit" zu erstreben und zu erreichen ist. Der mit dem Bewusst-

Digitized by Google

sein der „Freiheit“ verbundene Vorstellungsverlauf hat für die Richtung des menschlichen Strebens und Lebens eine wesentlich versittlichende Bedeutung: indem mit dieser „Freiheit“ alle Strebungen auf das Wesen der Dinge gerichtet sind, sind sie damit von allem Gemeinen weggewendet, alle Berührung damit verschmähend, wodurch die Strebungen selbst das Edle annehmen, das allem Vollkommeneren eigen ist. Wie sonach jeder den Willen zu einer bestimmten Handlung anregende Trieb oder Reiz sich veredelt, so auch durch denselben Vorstellungsverlauf das menschliche Handeln selbst. Irgend ein wahrhaft Sittliches ist nur in dieser „Freiheit“ möglich. Das lieben, was man aus Sittlichkeit soll, heisst „wahrhaft frei“ sein. Als gezwungen gedacht, sind Tugend, Wohlwollen, Liebe reiner Unsinn. Darum haben auch manche Philosophen, weil sie die „Freiheit“ wegdemonstrirten, wegen der dann allein herrschenden Nothwendigkeit, jeder Tugend die Möglichkeit der Realität absprechen müssen, oder haben sie zu einem Mittel der Selbstsucht gemacht, ja sie sogar zu einer Form der Heuchelei hinuntergesetzt — von dem dadurch erzeugten Fatalismus abgesehen. Das Bewusstsein dieser „Freiheit“ tritt jedem Fatalismus entgegen, dem der Sinnlichkeit und Leidenschaft sowohl, als dem theologischen „Fatalismus“ — dem von der „Unfreiheit“ des Menschen durch eingeborene Sündhaftigkeit, wie dem von der zu verwerfenden Natur, als einem Uebel.

Wenn nun auch Wollen und Können des Menschen vom Gesammtleben der Natur, von des Menschen Naturgaben und von dem geschichtlichen Verlauf der Entwicklung des Daseins bedingt ist und darum Manche den Menschen nur als einer „allgemeinen Nothwendigkeit unterworfen“ und, über diese hinaus, als „völlig unfrei“ auffassen; so ist doch die Grenzumschliessung des menschlichen Machtkreises in Dasein und Leben so weit, dass darin der menschliche Wille — diese bedeutendste Collectivmacht unter denen aller anderen Einzelwesen — sich durch das Wollen des Individuums und durch das sittliche und harmonische Zusammenwollen der Vielen in organisirten „Gesellschaftsverbänden“ mit grosser Freiheit und Macht zur Geltung bringen kann. Und wenn diese „relative Freiheit“ auch nicht selbst „das ganze Leben“ ist, wenn sie in diesem auch kein „Substantielles-an-sich,“ keine der „schaffenden Kräfte“ selbst, auch keine „functionelle Realität“ ist; wenn sie, im Gegentheil, besondere „Thätigkeit“ fordert, wenn sie als Zustand eintreten soll, also Selbst-

Digitized by Google

thätigkeit zum „Selbstfreiwerden" fordert; so ist sie doch ein wesentlich positives Moment des Lebens, ist der formale Zustand, das formale Bestehen, innerhalb dessen durch des Menschen Macht mit den entsprechenden Mitteln das Wohl des Einzelnen wie die Wohlfahrt von Gemeinschaften zu erwirken ist, und ist, wegen ihrer vernünftigen Basis des Erkennens, der Leiter im Handeln zur Gerechtigkeit — dieser Vorbedingung alles Wohlwollens und Wohlthuns. In solchem Bewusstsein und dem dadurch erregten Willen eines freien Menschen hat die sittliche Weltordnung ihren einzigen Halt.

4. Der Wille.

Nothwendigkeit und Freiheit werden sich als untrennbare Momente des menschlichen Willens ergeben. Dasjenige, was in der That auf sittlichem Gebiete in den Zuständen der Freiheit und Unfreiheit zugleich sich befinden kann, ist der menschliche **Wille.**

Wille hat Inhalt und Form; er ist stets ein besonderer und bestimmter, durch innere Thätigkeit vermittelter Lebensausdruck eines Organismus. Wie Empfinden, Fühlen, Denken u. a. Manifestationen eines Lebensorganismus, ist auch der „Wille" eine auf diesem Organismus begründete Naturerscheinung, deren Träger also zunächst der Mensch ist, aber wegen der ihr eignenden Lebenskraft auch als ein Ausfluss der Natur selbst aufgefasst werden kann. Denn in dieser complicirten Erscheinung, im Werden, Bestehen und Wirken des „Willens," tritt die Collectivmacht fast aller Elementarkräfte, der mechanischen, physischen und chemischen, sowie ihrer organischen Complexe auf, die als affective, intellectuelle und sittliche Kräfte thätig sind zu einer Totalwirkung, in welcher die Einzelwirkungen in den mannichfaltigsten Kreuz- und Querrichtungen in einander greifen. Wenn die einfachsten Elemente des Weltlebens — Bewegung, Schall, Licht, Wärme, Electricität und Magnetismus — bei theoretischen Betrachtungen kosmischer Erscheinungen nicht mehr aus einander gehalten werden können, weil man gefunden hat und weiss: dass da gleichzeitig mehrere zusammenwirken, wo nur Eins zu wirken scheint; wenn bei organischen Thätigkeiten die physikalischen und chemischen Processe nicht mehr zu trennen

Digitized by Google

sind und man das verschiedenartige Zusammenwirken der verschiedenartigsten Complexe aller dieser Kräfte und Stoffe bei den Lebensäusserungen organischen Daseins berücksichtigt; so wird Niemand mehr im Ernste jetzt noch den während der Willensbildung vorhandenen impulsiven Zustand des Gehirns allein von einer blossen Summe äusserer Einwirkungen, auch nicht blos von gleichzeitiger Stimmung durch Gefühl und Denken und gar nicht rein von blosser Reflexions- und Abstractionsthätigkeit herleiten; wird überhaupt Bewegen und Bewegtwerden, Afficiren und Afficirtwerden, Empfinden, Fühlen, Denken und Wollen nicht mehr als Einzelerscheinungen aus einander halten.

In dieser complicirten Lebensmanifestation, im „Willen," ergreift der Mensch sich selbst zu einer Selbstbestimmung, die sich, wie jeder seiner Triebe, als Streben äussert, aber als ein bewusstes, zielgerichtetes Streben. Denn der „Wille" ist als Streben stets zu einer Wirkung auf ein Object gerichtet — sei es, um irgend eine Sache zu bejahen, oder zu begehren, oder sie zu verneinen, oder um für die Herstellung eines Zustandes thätig oder leidend zu sein. Und wenn dabei der „Wille" voll und entschieden ist, so liegt eben in diesem Streben die ganze zur Thätigkeit treibende „Macht des Wollenden" — eine potenzirte Macht der blossen Triebe. Ein strebloser „Wille" ist auch machtlos, ist impotent, bleibt nur „Wunsch," wenn auch schon in „Willensform" übergegangen; ein Widerwille hingegen, wenn voll, ist Streben, Widerstreben, ein dem sich aufdrängenden Objecte entgegengesetztes Streben zur Abwehr desselben — ein „Nichtleidenwollen" oder „Nichtthunwollen." — Aber eben so gewiss wie ein Object, hat der „Wille" auch einen von ihm unterschiedenen, ihn bestimmenden Grund, ein Motiv — Erkenntniss, oder einwirkende Umstände, oder Triebe; und dieser „Grund" bildet für ihn fortwährend den äusseren oder inneren Impuls, um die Möglichkeit einer entsprechenden Handlung stets gegenwärtig zu halten. — So ist es also die wesentliche Einheit des Selbst, welche die einheitgestaltende Macht des Willensinhaltes bildet.

Doch kann als bewusster Trieb der „Wille" sich zurückhalten; sein Object bleibt dann so lange ein blosses Gewolltes, bis er wirklich als Entschluss — die sanctionirende Macht des Selbst — aus sich heraustritt. Das geschieht mit der Richtung des „Willens" zum ersten Schritt der Ausführung. Doch schon die Bildung der Einheit des Selbst mit dem Inhalte des „Willens" zu „festem Willen"

Digitized by Google

ist ein in die Zeit fallender Act, durch eine Reihe physiologisch-geschichtlicher Anregungen und Vorbildungen hindurchgehend, die als Manifestationen des werdenden Willens in die Erscheinung treten können. Denn das Fassen von Vorsätzen und Entschlüssen ist nichts Unmittelbares; sie sind das Resultat von äusseren Anregungen und inneren Vorgängen — von Processen der Wechselwirkung aller einbegriffenen Momente zur Verschmelzung des Gedankens und Gefühls mit der Bewegungsrichtung nach aussen. Immer ist die nächste Ursache eines „festen Willens" das kürzer oder länger, früher oder später zustandegekommene Resultat solcher Wechselwirkungen zwischen dem Object des „Willens" und dem Geiste des „Wollenden," zwischen dem äusseren Objecte und dem Subjectiven — dem Gemüth, Gefühl und Gedanken. Auch als blosser „Zustand des Geistes" aufgefasst, kann dieser Zustand nur in strengem Grundzusammenhange anderer Zustände erfolgen, und diese Anderen können nur durch Wechselwirkung des Menschenwesens mit anderem realen Dasein erzeugt werden. Im wirklichen Dasein verhalten sich weder einfache Stoffe, noch die aus ihnen zusammengesetzten Einzelganzen absolut indifferent zu einander, sind nie für einander todt, stehen vielmehr durch das ihnen eignende Wesen in bestimmter Wechselwirkung zu einander; um so mehr ist dies beim Menschen der Fall. Er steht in hochgesteigertem Grade in solcher Beziehung zu allen ihn bedingenden Verhältnissen und ihn berührenden Aussendingen; sie alle wirken in dem Beisammen von Nothwendigkeit und Freiheit bestimmend auf ihn und er in vorragender Weise auf sie. Und dies letztere, das bestimmende Einwirken des Menschen auf Anderes, ist die positive Seite seines „Willens;" die andere ist die bestimmtwerdende Seite, und diese ist meist die hervorragende. Denn wie schon beim Anfange der „Willensbildung," im Aufnehmen der Vorstellungen, die Gemüths- und Geistesstimmung von der augenblicklichen materiellen Zusammensetzung des Gehirns und aller damit in Wechselwirkung stehender Organe abhängt; weil ja der Impuls zu jener „Willensbildung" durch die Vorstellung des „Gewollten" auf die centralen und motorischen Nerven erst deren Reiz zur Mitwirkung an der Bildungsthätigkeit hervorruft; — so muss ja auch noch jede stoffliche Substanz, die während dieser Bildungsthätigkeit in uns eingeht, also an unserem Lebensprocesse Theil nimmt, desto mehr auf die „Bildung des Willens" einwirken, je mehr das Nervensystem selbst davon afficirt wird, wobei dann allerdings wieder — von der positiven Seite

Digitized by Google

für einen bestimmten Willen wirkend — die besondere geistige Stimmung diese umspielende Wirkung des Stofflichen ihrem Charakter gemäss modificiren kann, indem sie darauf zurückwirkt. Aehnlich ist es mit jeder directen Einwirkung und Anregung, selbst mit vorhandenen oder aus der Erinnerung auftauchenden Vorstellungen, Gefühlen und Gedanken, die ja auch hauptsächlich für die „Ausbildung des Willens" wirken. — Doch die blosse Vorstellung des „Willensobjectes" reicht nicht hin zur „Willensbildung" bis zu „Vorsätzen und Entschlüssen," da diese nach innen gerichtet sind und nur zum Gedanken drängen. Es ist der Vorstellung und Gedanke weckende Trieb selbst, der, nach aussen gerichtet, am unmittelbarsten zum „Entschluss" drängt; der aber unter allen „Trieben," von denen manche ihm entgegengesetzt sein können, im Augenblick des „Entschlusses" der mächtigere gewesen sein muss, und mit dem sich ein intelligenter Begründungs-Impuls des Verstandes oder doch wenigstens eine Gemüthsbewegung — ein Meinen und Hoffen des Gelingens — verbunden haben muss, ehe jener „Trieb" vom Selbstgefühl, der Ausführungsmacht beim Handeln, über die mittlere Willensstufe hinweg zum „Entschlusse" führen kann. Was der so wirkende „Trieb" vor Allem zu überwinden hat, sind die bei einem „Willensinhalt des Wohlwollens" hervortretenden egoistischen Regungen und Triebe, was nur dadurch möglich wird, dass der „Willensbildung" eine durch Erkenntniss befestigte Ueberzeugung — sonst auch wohl „fester Glaube" genannt — zu Grunde liegt, ehe sich die „Bildung eines Willens," der ein sittlicher ist, vollenden kann. — Uebrigens ist es ein natürliches Merkmal des „Willens," dass er, besonders in der „Willensbildung," lenkbar ist, sowohl durch den „Wollenden" selbst, als durch „ausser ihm Liegendes."

Alle solche Elemente können aber nicht allein Modificationen in der „Willensbildung" erzeugen und Fortbildungsmomente sein, sondern sie können selbst Quellen des Willens werden. Ausser den äussern Veranlassungen und Anregungen, und oft durch sie und mit ihnen, sind sowohl Triebe, Affectionen und Neigungen, als auch schon vorhandene Vorstellungen, Gedanken und Ideen, Quellen des „Willens." Der Einfluss der „Affecte" auf die Erzeugung des „Willens" ist aber stets ein relativer, verschieden einmal nach der Individualität des Afficirten und dann noch verschieden nach seiner körperlichen Stimmung, weil ja die Zustände der verschiedenen Körper-

Digitized by Google

organe auf einander einwirken, selbst krankhafte auf gesunde, wodurch selbst dann Gemüthsstimmung, Gefühl und Denken modificirt werden, wenn Ueberreiz oder Abschwächung nicht im Nervensystem und besonders nicht im Gehirn ihren Sitz haben. Daraus erklärt sich unter Anderem auch, wie dieselben „Affecte" nicht bei jedem Individuum zu denselben Handlungen führen. Es kommt dabei hauptsächlich auf die allgemeine ideelle, besonders sittliche Lebensrichtung des Individuums an, da diese die besondere Beschaffenheit seines Willens mit bestimmt. Wo dagegen jene besondere körperlich-geistige Stimmung und ideelle Richtung, so wie alle erwägende Vernunftthätigkeit fehlen sollte, da mögen die „Affecte" unmittelbar und darum auch gleichartiger, aber auch sittlich-zweifelhafter, auf die Willensanregung und Ausbildung des Willens wirken. Dasselbe gilt von allen auf den Willen wirkenden Lebenseinflüssen.

In Bezug auf die angedeutete allgemeine Richtung des Geistes beim Individuum ist es noch das Interesse an einer das Object des Willens betreffenden Sache, welches hier von Einfluss ist; es wirkt, ähnlich dem Trieb und Affect, als „Bildungsmoment des Willens" und stärkt seine Energie zur Ausführung.

Während der „Willensbildung" oder dem Werden des „Willens" hat die „Willensregung" zunächst nur den Charakter des Beachtens, dann des Wunsches, des Begehrens, und dann der Absicht, aber in jeder dieser Regungen sind schon alle „Willensmomente" vereinigt, ausgenommen das lebendige Streben des vollen „Willens" zu seiner Verwirklichung, wodurch alle aber auch noch veränderlich bleiben und zwar bis zum Entgegengesetzten; der „Wunsch" kann ja überhaupt sich vom Erreichbaren bis zum blos Möglichen, ja bis zum Unwahrscheinlichen, selbst zum Unmöglichen ergehen, während in der „Absicht" das Ziel schon fest liegt und auf den nächsten Stufen, im Vorsatz und Entschluss, die Aufnahme jenes nach aussen gehenden Strebens stattgefunden hat und sich bei Einleitung der Ausführung, der „Willensthat," im festen „Willen" mit Selbstbewusstsein unveränderlich aufrecht erhält. Die „Willensbildung" ist bei „Wahlfreiheit" erst mit getroffener fester „Wahl" vollendet.

Jede „Willensbildung" fordert ausser jenem Processe der Wechselwirkung äusserer und innerer Beziehungselemente eine besondere innere Thätigkeit, bei welcher die Vorstellung oder der Gedanke des „zu Wollenden" mit Gemüth und kritisirendem Verstand kürzere oder

Digitized by Google

längere Zeit in Wechselwirkung tritt, ehe sich eine der höheren Annäherungsstufen des „festen Willens" herausstellen kann. Denn beim Nochunentschlossenen kämpfen noch die Furcht des Misslingens und Hoffnung des Gelingens gegen einander. Es sind einerseits das subjectäve Selbstgefühl, andererseits das davon verschiedene Gefühl für objective Gründe; und in je Einem dieser Gefühle mag während ihres Entgegenwirkens das Negirende, im Andern das Bejahende liegen; den Ausschlag giebt aber häufig das subjective Moment — sei es aus sittlicher Stärke oder aus sittlicher Schwäche. Daraus wird klar, warum bei schwachen Gemüthern bestimmte „Vorsätze" und ein energischer „Wille" selten oder doch nur unter zögerndem Arbeiten, ja meist nur unter bedeutenden äusseren Anstössen entstehen; und warum überhaupt der Mensch nur im Maasse seines „Charakters" und im Grade der Tiefe und Stärke seines „Gemüthes" auch Fähigkeit, Festigkeit und Energie des „Willens" hat. Ohne eigenen „Trieb" giebt es allerdings gar keinen „Willen". Es sind aber besonders die „schwachen und geschwächten" Naturen, die nicht dazu kommen, die sich nicht entscheiden können, Urtheile zu fällen, Entschlüsse zu fassen und, wenn gefasst, dem Entschluss ihres Wollens zu folgen. Sie kommen nie über die blose Absicht, schwanken zwischen Wunsch und Entschluss und zwar dies oft, ohne zu zweifeln. Und selbst wenn sich bei ihnen ein „Wille" bildet, fehlt diesem die Energie zur Durchführung, ist er schwach wie ihr Charakter; — er beschliesst stets, ohne seine Beschlüsse auszuführen. — Darum lässt solch ein schwachwilliger Charakter sich gewöhnlich auch von Leidenschaften treiben, natürlich dann bald in dieser, bald in entgegengesetzter Richtung, indem dann die Leidenschaften das Selbst, statt thätig, nur leidend machen und den nun ohnmächtigen „Willen" gegen sich selbst kehren und dadurch meist Gemüth und Leben in die elendesten Zustände versetzen.

Im Gegensatz zu solch „schwachem Willen" steht der von Schiller gepflegte unbeugsame Wille, der bei diesem Dichter der Freiheit und Menschenwürde nicht mit dem Abstractum des sogenannten absoluten Willens zusammenfällt, weil dessen Möglichkeit mit der einer absoluten Nothwendigkeit zusammenfallen müsste. Schon weil es keine absolute Freiheit giebt, kann es auch keinen absoluten „Willen" geben, weil dies zugleich „absolut freier Wille" sein würde, da Wille und Freiheit nur unter derselben Bewandtniss Exi-

Digitized by Google

stenz haben. Auch im „freien Willen" liegt Nothwendigkeit mit Freiheit zusammen. Es kann nur relativ freien Willen geben. Denn obgleich dieselben Momente, welche innerhalb des von der Naturnothwendigkeit zugelassenen Spielraumes für die Freiheit auch im Selbst des „Wollenden" wirksam sind; so sind ja, ausser den Daseins- und Gesellschaftsbedingungen für eine Verwirklichung der Absicht oder des „Willensobjectes," auch noch Empfindungen, Gedanken, Ansicht und Stimmung des „Wollenden" gesetzt, welche selbst von einer Summe von materiellen und geistigen Einflüssen abhängig sind, die, zum Theil schon früher, die Nerven in eine besondere Stimmung versetzten und auch noch im Augenblick des „Willensentschlusses" theilweise die Thätigkeit des Centralsystems der Nerven, des Gehirnes bestimmen — allerdings, wie oben nachgewiesen, durch die schon vorhandene „Willensrichtung" in die Energie der „Willensbildung" hineingenommen; und darnach muss nothwendig der wirkliche „Wille" nach den Objectsbedingungen und den Zuständen des Organismus des Wollenden zu einem „relativ-freien Willen" modificirt, wenn auch nichts weniger als total bestimmt oder fatalistisch geleitet werden. Wo dessenungeachtet ein „Wille" sich als absolut oder unbedingt setzt oder sich auch nur über den Schrankenkreis der Naturnothwendigkeit hinaus erstreckt, da ist die Freiheit desselben eine scheinbare, eine eingebildete. Im Versuche der Durchsetzung eines sich so übertreibenden, überspannten Willens zur Verwirklichung seines Inhaltes verfällt er ohne Weiteres wieder der übergangenen Nothwendigkeit; jedenfalls ist das Resultat der Thätigkeit solch eines „überspannten Willens" ein viel geringeres, als wenn er sich jenen Vernunftbedingungen gemäss modificirt hätte; meist aber ist es mit Zerstörungen verbunden. — Dieselbe Bewandtniss hat es mit einem sogenannten absoluten Willensobjecte, einem sogenannten „absoluten" oder „höheren" oder „transcendenten Zwecke," der ein „überirdischer" oder „übernatürlicher" sein soll gegenüber den in der Natur gegebenen Daseinsmöglichkeiten und den darin ausschliesslich geltenden Gründen.

Eben so wenig wie einen „absoluten Willen" giebt es einen „Willen," zu thun oder zu lassen ganz ohne Freiheit; ohne Freiheit „getrieben sein" ist Müssen, aber kein „Wollen," wozu durchaus die Form fehlt — es giebt Willensfreiheit, wenn auch nur relative. Schon das ewige Kreisen der Daseinselemente und ihrer Theil-

Digitized by Google

verbindungen lässt kein Leben unberührt, weil sie es erfüllen; wo aber ihre Strömungen sich in Einzelkreise besondern und dadurch neues Leben schaffen, da setzen sie diesem auch zugleich seinen eigenen Wirkungskreis, eben weil es nur dadurch Leben ist und ohne dies nicht Leben wäre. Jeder die Besonderheiten des Lebens umschliessende Begrenzungsumfang des Naturlebens, der zugleich den Freiheitsumfang der Wesen bezeichnet, weil sie das dadurch festgesetzte Allgemeine zwar nicht überschreiten, innerhalb desselben aber ihr Specifisches nach eigener Selbstbestimmung bewirken können, — ist ja beim Menschen am weitesten, und eben diese Weite macht ja seine Wesensbestimmung aus. Auch stehen gerade diesem dem Menschen eignenden und seine ganze Gattung mit allen ihren individuellen Verschiedenheiten umschliessenden allgemeinen Lebenskreise der Natur die zahlreichsten Besonderheiten und Einzelheiten im Dasein so nahe, dass er sie mit der ihm zugemessenen bedingten „Freiheit" erreichen, ergreifen und nach seinem Willen behandeln kann — der weiteste und reichste Kreis freier Wirksamkeit, der irgend einem Wesen eignet. Die unendliche Verschiedenheit, in welcher die in und mit dem Menschen wirkenden einfachen und zusammengesetzten Naturkräfte in einen Einheitscomplex, der den Impuls zum „Willen" bildet, zusammentreten können, jeder Nothwendigkeit gegenüber, erklärt auch die Möglichkeit der Willensfreiheit innerhalb der dem Menschen von der Natur gelassenen Willenssphäre. — Der Mensch ist auch nur dadurch ein sittliches Naturwesen, dass die Natur in ihrer Nothwendigkeit des Gesammtdaseins zum Bewusstsein kommen lässt: wie ihm innerhalb der allgemeinen Lebenssphäre Besonderes und Einzelnes oder Specifisches im Wirken als sein Lebenskreis gesetzt ist, in welchem er also nach freier Selbstbestimmung wollen, thun oder lassen kann. Mit dieser seiner naturgerechten „Willensfreiheit" ist also eben so wenig die Einwirkung der Naturnothwendigkeit auf die „Sphäre seines Wollens und seiner Entschlüsse," als die Mitwirkung der Naturkräfte und natürlichen Verhältnisse bei der „Ausführung seines Willens" negirt.

Aber der von der Natur der „Willensfreiheit" durch Gesetze beschriebene Grenzumfang kann nur durch vernünftiges Wollen innegehalten werden; es kann der Mensch sich nur durch Erkenntniss jener Gesetze gegen die Gefahr des Ueberschreitens des individuellen Maasses seiner Freiheit und der Naturnothwendigkeit sichern. Aller-

Digitized by Google

dings sind dabei immer gewisse individuelle Wirkungen betheiligt, die unsern „Willen“ leiten; aber sobald wir tiefere Einsicht in den innern Zusammenhang derselben gewonnen, können wir dieselben auch bis zu gewissem Grade beherrschen und zum Innehalten jenes Grenzumfanges leiten. Je reicher und tiefer die Erkenntnisse der Natur sind, desto umsichtiger kann der „Wille“ sich erweisen und desto mächtiger kann er selbst wirken. Dabei findet dann noch die Rückwirkung statt: dass die bei der „Willensbildung“ herrschenden Wirkungen jene Erkenntniss und Einsicht selbst fördern, indem sie wie ein besonderer Trieb die Erkenntnissthätigkeiten wecken; wodurch der Gesammtprocess die Ursache alles unseres „vernünftigen Wollens“ wird, in welchem so die Collectivkraft unseres Wesens wirksam ist. Es ist wesentlich ja auch der Gefühl und Denken zusammenhaltende Erkenntnisstrieb, von welchem bei solch einem „vernünftigen Wollen“ der Impuls zur „Willensbildung“ und „Durchführung“ ausgeht. Und da auch hierbei der „Wille“ Folge unseres Wesens ist, wird der „vernünftige Wille“ Ausdruck unseres sittlichen Wesens und unserer vernunftbewussten Thatkraft sein — nur so „wollen wir, was wir können, und können, was wir wollen.“ Wegen dieser Fähigkeit des Menschen, durch Erkenntniss solch einen „freien Willen“ zu bilden, der den ganzen von der Natur ihm gelassenen Spielraum zur Wirksamkeit umfasst, und der, ausser den eigenen Trieben und Kräften, auch noch die Elementarkräfte der Natur und die Kräfte der Thierwelt zu Diensten hat, verdient diese bestimmte Thätigkeitsentschliessung in solch eigenthümlicher, unabhängiger Vernunftsphäre des Menschen auch vernünftiger Wille und die Fähigkeit dazu intellectuelle Willensfreiheit genannt zu werden, von welcher auch der Wahrheitswille sich herschreibt. Die Vernunft als Wollen ist Wirklichkeit der höchsten Stufe der Intelligenz, da sie im Willen Eins mit dem Wollen und Gewollten ist.

Wo bei einem Können ohne zu müssen ein „Wollen“ hervortritt, das sich durch die Wahl aus verschiedenen Willensdeterminationen bestimmt, da tritt der „Wille“ als Willkür da auf, wo der letzte Act der „Willensbildung“ sich nicht durch Vernunftgründe, sondern entweder durch egoistische Motive, oder durch rein äussere Einflüsse, oder durch den unmittelbaren Impuls einer Leidenschaft, oder gar durch Laune bestimmt. Wegen dieser Unbedingtheit des Bestimmtwerdens durch solch Accidentelles, Vereinzeltes oder gar Unangemessenes

Digitized by Google

und blosser Abwesenheit des Zwanges ist die „Willkür" nur „abstractes formelles Wollen," und kann man solch ein „vernunftgrundloses oder grundarmes Wollen" nie „freien Willen" nennen. Auch schon darum nicht, weil der so „Wollende" gemeinlich schon, „ehe er will," durch das in jener Weise Bestimmende völlig „beherrscht," also unfrei ist; am schalsten ist jede Willensbestimmung durch Laune.

Dagegen liegt für den Einzelnen im „Wollen" dessen, was die „Natur" als Sollen setzt, seine Freiheit, wie auch darin für jede Gemeinschaft ihre Harmonie liegt.

Sobald das „Willensobject" sich auf das Wohl oder Weh eines Daseins bezieht, sei es das des Wollenden selbst oder das eines Anderen, so gehört der „Wille" ausschliesslich auf das Lebensgebiet des Sittlichen, wo dann vor Allem der reine uneigennützige Wille, der die Freiheit zur Form des Willens und eines Anderen Wohl oder das Allgemeinwohl zum Inhalte oder Stoff hat, den höheren sittlichen Willen bildet. Im „sittlichen Willen" ist schon die blosse Anschauung, Vorstellung, Auffassung oder Idee eines Wohles zu einer Macht des Guten geworden; sobald er einsieht, dass eine ihm mögliche That das Wohl erzeugen würde, ist er unwiderstehlich zum Handeln getrieben. Der „sittliche Wille" ist ein Eingehen der „Idee des Wohles" ins Empirische, in ihre lebensvolle Vertiefung und Daseinsvollendung. Des Menschen „Wille" ist eine functionelle Realität; die „Willenskraft" ist hier die potenzirte Kraft des menschlichen Wesens, weil sie dieses selbst zum Inhalte erhebt, seinen wesentlichen Trieb freithätig erfüllt; sie ist hier, wenn in höchster Thätigkeit, die Totalität der edelsten Kräfte des Menschen, die in ihr nach dem Rechten, Wahren, Guten und Schönen streben. So ist also beim Ideal des sittlichen Willens die Gesammtmacht aller physischen, intellectuellen und sittlichen Kräfte des Menschen auf das Vollkommene des Wohles gerichtet.

Dem Menschen ist der „Wille" als Energie angeboren; diese erhält auch, wo der „Willensinhalt" die Selbsterhaltung ist, seine Richtung unmittelbar durch den Lebenstrieb und erfüllt auch mit geringer Vermittlung anderer innerer Thätigkeit sein Ziel. Es ist zunächst so beim Instinct, der darum an sich nur noch Empfindung ist. Aber in Bezug auf weitere Bestimmtheit, namentlich fürs Sittliche, ist solche Energie nur als Vermögen zu einem bestimmten „Willen" angeboren, bringt sich aber in der weiteren Lebensent-

Digitized by Google

wicklung aus dem substantiellen Naturgrunde seiner Möglichkeit stufenweise hervor, bis zu freiem, ja bis zu „sittlichem Willen." Wir haben gesehen, wie es vor Allem Erkenntniss ist, die zu solcher „Willensentwicklung" wirkt. Indem sich diese „Erkenntniss" besonders auf das „zu Wollende" oder auf Zweck und dessen Erreichungsmittel richten muss, ehe sich der „Wille" bilden kann, so wird, wenn aufs Wohl gerichtet, sich der „sittliche Wille" mit der „Erkenntniss" fortbilden, wobei dann diese Lebensrichtung selbst, gleichsam als „allgemeiner sittlicher Wille" oder als „sittlicher Naturwille," das in Thätigkeit tretende Menschenwesen schon in gewissem Grade beherrscht. Ohne jene der Sittlichkeit angemessene, in der menschlichen Natur liegende Energie würde gewiss mancher Mensch nicht auf Manches kommen und manches Andere ihm Nahetretende nicht als Gutes nehmen und aufrecht erhalten, trotzdem, dass es ein Gut oder gut ist. Und wie nur eigene Thätigkeit Freiheit geben kann, so fordert „freier Wille" eigene innere Energie, und nur diese giebt die eigene sittliche Macht, die eigene sittliche Waffe gegen das zerstörende Uebermaass der Leidenschaft, jene Energie zur „Willenskraft" gebildet durch Erkenntniss derselben.

5. Die That.

Als functionelle Realität ist der Wille in stetem Streben und bei seinem Fortschritt in fortwährender Arbeit zur Verwirklichung seines Objectes; er ist so das schaffende Moment des Lebens und so als Lebensenergie das ganze Leben hindurch schaffend. Darum ist „Wollen" auch Leben. Ohne Wille gäb's kein Schaffen und ohne Schaffen kein menschenwürdiges Leben. Auch in jedem concreten Sittlichen ist Wille und That verbunden, wenn auch jedes dieser Momente eigene sittliche Qualität haben kann. Der Wille vollendet und erprobt sich aber als ein fester, rechter und vernünftiger erst in der **That der Ausführung** des Willensobjectes, im Handeln; denn „Reflexion" ist er nur im Gegensatz zur Handlung, worauf er sich bezieht. Darum ist auch die That keine einfache, unmittelbare Bestimmung, sondern, selbst die That für sich betrachtet, eine zusammengesetzte, vermittelte Bestimmung. In der „Handlung" tritt der Wille mit allen seinen

Digitized by Google

Momenten in die Aussenwelt ein, giebt darum, insofern er bewusster Wille ist, der „Handlung" Absichtlichkeit, und giebt ihr auch Freiwilligkeit, insofern der Wille frei und des Wollenden Selbstthätigkeit eintritt — im Gegensatz zu „unfreiwilligem, unabsichtlichem Thun," dessen Wirkung die Natur der Begebenheit hat.

So ist das „Handeln" ein Thun, das durch das Sein des „Thäters" bedingt, durch seine freie wirksame „Thätigkeit" begründet und durch sein Bewusstsein vermittelt wird. Freie „Thätigkeit" setzt aber das Können voraus. Darum bleibt für den vernünftigen Willen, neben dem sittlichen Charakter desselben, das „Vermögen und Können" des Gewollten der Hauptgrund, wie seiner eigenen Existenz, so des „Handelns." Doch hängt dies „Können" nicht blos von der Macht, sondern auch von der Fertigkeit des Wollenden als Gewandtheit in der Ausführung ab, während letztere sich aus der bewusst gewordenen Naturanlage und ihrer durch Uebung zur Entwicklung gebrachten und durch Gewöhnung befestigten Sicherheit ergiebt. Der „Fertige" kann, was er will, der „Unfertige" will oft Etwas, was er noch nicht kann. Häufig aber überwindet ein fester energischer Wille der so ausnehmend angelegten Menschennatur seine eigene „Anfangs-Unfertigkeit" während der Ausführung selbst, was dann auch ein Fortschreiten zur Folge hat und als Beweis eines besonders energischen Charakters des so wollenden „Thäters" gilt.

Obgleich „Wille und That" fast ganz zusammenfallen, können sie doch durch sittliche Verschiedenheit getrennt sein. Manches kann während der Ausführung des Willens in die „That" eintreten, was nicht im Willensobjecte lag — solches, welches dies Object erhöht oder erniedrigt, ihm im „Resultat der Handlung" höheren oder niedrigern Werth verleiht. Dann ist die „That" dem Willen nicht entsprechend, ist sie, dem freien Willen gegenüber, mehr oder weniger unfrei. Ueberhaupt kann sich ja die Relativität der einem Menschen eignenden Freiheit auf den Umstand beziehen, dass sein „Wollen" frei, sein „Thun" unfrei ist, und umgekehrt, wodurch er in der That gleichzeitig frei und unfrei ist. Darum kann auch der „Werth der That" allein nicht über den „sittlichen Werth" des Willens, und auch nicht umgekehrt, entscheiden. Im Sittlichen treten dabei die beiden Seiten in Betracht: die subjective, die „Absicht" im Bewusstsein des Handelnden und Alles, was sich darauf bezieht, und die objective, im „Inhalt" der Handlung und der Handlungsweise gründende Seite —

Digitized by Google

erstere wohl die Sittlichkeit des Willens oder formale Sittlichkeit, auch Moralität; letztere Sittlichkeit der That oder Handlung oder substantielle Sittlichkeit, auch Legalität genannt. Die durch Einheitswirkung beider oft verschiedenwerthigen, sich zuweilen widersprechenden Momente gebildete Totalität giebt den „sittlichen Reinwerth." Ist der Wille einzig und allein auf Veränderung oder Erzeugung eines Objectes der Aussenwelt gerichtet, also mit dem Objecte zusammenfallend, so ist die „Handlung" eine rein objective Handlung, und umgekehrt, wo der Zweck des „Handelns" in der Befriedigung eigener Bedürfnisse oder Wünsche liegt, ist sie eine subjective Handlung. Man sagt in dieser Beziehung: die objective „Handlung" habe in ihren „objectiven Veränderungen" ihren Zweck, die subjective in der „Selbstbefriedigung" ihren Endzweck. Indessen gestaltet sich die Wirklichkeit in den allermeisten Fällen anders; abgesehen davon, dass mit jeder „Handlung" ein wenn auch noch so verschwindend geringes subjectives Moment verbunden sein muss, damit überhaupt „gehandelt" werde; so sind die „Handlungen" der Wirklichkeit meist gemischt in Zweck und Endzweck, oder objectiv und subjectiv, und zwar in verschiedenen „Handlungen" in allen Verhältnissen beider Momente. Die meisten dieser „Handlungen" liegen aber, eben weil Selbstliebe, wenn nicht gar Selbstsucht, der vorherrschende Trieb des Menschen ist, dem subjectiven Charakter näher als dem objectiven. In der sittlichen Welt ist der einzige subjectiv-objective sittliche Wille das **Wohlwollen** und die entsprechende Handlung das **Wohlthun**, die als Zweck und Endzweck Wohl und Vervollkommnung enthalten.

Die Naturanlage zum Können wird schon fortwährend bei jeder Willensbildung zum Willen erhoben, und dieser wirkt dann mit ihr. Das Object des im Handeln schaffenden Willens kann ein wesentliches Object des Wollenden sein, auch ein sittliches Motiv; solche Objecte rechnet man der Gesinnung an. „Gesinnung" besteht der Erscheinung nach in der bewussten, beharrlichen Richtung des Willens auf Gegenstände oder Zustände, die ein bestimmtes Princip vertreten, und, bei „entschiedener Gesinnung," direct aufs Princip selbst, aus Werthschätzung desselben oder aus Liebe zu ihm. Wie Eindrücke, Empfindungen, Gedankenrichtung und Willensdispositionen der Gegenwart, so ist auch „Gesinnung" das Gesammtresultat „gegenwärtiger und vergangener" wirksamer Umstände. Bei sittlicher Gesinnung muss

Digitized by Google

Wohlthun und Vervollkommnen aus Wohlwollen dies „Princip" sein, besonders wenn der Mensch der Gegenstand ist; denn ihre Werthschätzung ist dann auf die Menschenwürde, ihre thätige Liebe auf Bereitung des Menschenwohles gerichtet, darnach unausgesetzt strebend, auch dann noch, wenn dieses Streben keinen Zweck der Eigenliebe in sich schliessen kann, sogar wenn der Erfolg dagegen reagiren sollte. Wegen der steten Vereinigung der Naturanlagen mit dem Willen bei der Willensbildung und der Rückwirkung desselben auf die Anlage bemächtigt sich der Wille dieser Naturbasis, bildet und modificirt sie. Darum kann „Gesinnung" als stetige Willensrichtung da, wo sie noch nicht hervorgetreten oder latent ist, durch willenübende Erziehung und Erlebnisse, vor Allem durch Erkenntniss geweckt und entwickelt, gestärkt und gehoben werden. — Bei der „Gesinnung," die stets auf das Wohl Anderer gerichtet ist, den subjectiv-objectiven Willen mit sich führt und aufs Wohlthun geht, ist dem allgemein-sittlichen Willen, der das Grundprincip der Sittlichkeit zu verwirklichen strebt, keine Grenze gesetzt; denn die Naturgesetze gewähren hier diesem Wohlwollen als Gesinnung volle Willensfreiheit, die dann auch das Ideal des sittlichen Willens, und im Wohlthun das Ideal des Wohlseins und der Vollkommenheit für jeden Einzelmenschen als Willensobject in sich schliesst. Was das „practische Handeln" nach diesem Wohlwollen als „Gesinnung" betrifft, so wird durch den steten Fortschritt in Wissenschaft, Kunst und Industrie dem Menschen immer mehr Macht und Fertigkeit eigen, im Wohlthun das Wohlsein und die Vervollkommnung ihren Idealen immer näher zu führen; das „wirksame Handeln" hängt also immer mehr allein davon ab, dass jeder sittliche Mensch oder Wohlwollende das „allgemeine Wohlwollen" zu seiner „Gesinnung" macht. — Gesinnungslosigkeit ist eben so wenig Folge eines Mangels an Naturanlage, wie es Charakterlosigkeit ist; beiden ist die Willkür eigen, in welcher der Angel- und Drehpunkt liegt für Zufallsentscheidung sowohl fürs Gute als fürs Böse, für Verdienst wie für Schuld des Wollenden und Handelnden.

6. Zurechnung und Verantwortlichkeit.

Willensrichtung und Willensmanifestation haben stets eine sittliche Qualification und sind die Hauptfactoren für sittliches

Digitized by Google

Verdienst oder **sittliche Schuld.** Während der Gesinnung für jede gute That das Verdienst gewiss bleibt, ist es für die Gesinnungslosigkeit zweifelhaft, selbst wenn sie mit Willkür die gute That vollbrachte, weil ja Willkür die Erkenntniss als Bestimmungsgrund, nicht aber die Schuld als Folge ihres Thuns ausschliesst.

Jeder Wille, der sich unabhängig von Erkenntniss bestimmt, ist dem Irrthum ausgesetzt, kann, statt eines wirklichen Guten, das Uebel, das Schlechte, das Unrechte, das Böse wollen. Gewöhnlich sind Unverstand und Wille die wirksamen Factoren im Irrthum und damit auch im meisten Bösen. Ebenso ist es bei einer Gesammtheit die auf Unverstand basirende Gesinnungslosigkeit, wodurch der Wille derselben sich indifferent verhält bei der Willkürherrschaft einer unfreien Staatsorganisation, wie beim Einzelmenschen, der sich indifferent dem Zufallsschicksal fügt, und zwar eben so wie Thatlosigkeit diesen Mächten gegenüber aus Verzweiflung sich thatlos zu verhalten; es ist Unverstand, wenn der Mensch sich von äusseren Glaubensmächten, welche die Machtlosigkeit des menschlichen Willens zum Guten dogmatisiren, seinen Willen bestimmen und beherrschen lässt.

Es ist namentlich ein Unverstand und zwar Mangel an Erkenntniss der organischen Gleichberechtigung aller Triebe und der Sittlichkeitsbedingung ihrer Gleichgewichtswirkung, wenn der Mensch Einen dieser Triebe in seiner Augenblickswirkung durch Niederhalten der anderen zur zerstörenden Oberherrschaft kommen lässt, wenn auch kurzes Scheinwohlsein oder Ausbeutung Anderer dazu verleitete. Wie die Wissenschaft auf physikalischen und physiologischen Gebieten die Schein-Erscheinungen von realen Erscheinungen unterscheiden, durch ihre von Erkenntniss geleiteten Operationen hinter der Täuschung die Wahrheit finden und ergreifen kann; so kann auch auf sittlichem Gebiete der thätige, denkende Zweifelwille die Gefangenschaft in Selbsttäuschung durchbrechen, welche durch die auf Hochschätzung der Augenblickswirkungen beruhenden Scheinwerthe die Leidenschaften erzeugen und sie dadurch auch bei nächstfolgenden Willensbildungen beherrschen. Wo diese Augenblickswirkungen isolirter Leidenschaften, wie überhaupt Unberechtigtes in die Vorstellung und durch diese ins Gefühl bei einer Willensbildung übergeht, bildet dieses Gefühl die sogenannte Versuchung, indem es seinen schwindelnden Reiz vor den übrigen Momenten des Willens geltend macht. In solcher Weise muss besonders der gesteigerte Trieb oder die Leidenschaft den Willen affi-

Digitized by Google

ciren und, wie andere Naturprocesse den Körper, hier den Willen bestimmen, so lange keine Gegenwirkungen aufgeboten werden. Wo natürliche „Gegentriebe" noch nicht durch Gewohnheitsherrschaft solcher Leidenschaft unterdrückt sind, dauern sie fort und können durch Impulse aus Gemüth und Verstand auf jene Leidenschaft mässigend zurückwirken. Der sittliche Sieg ist dann zuletzt ein Sieg und Verdienst des Geistes und ein Triumph der Geistes- und Willensfreiheit, die Wirkung der Alleinherrschaft der Leidenschaft überwunden zu haben.

Es ist das Grundprincip der Sittlichkeit, welches den höchstgeltenden sittlichen Maassstab und das sittliche Maass bildet, nicht allein für den Qualitätswerth eines Gutes, eines Zustandes und einer That, sondern auch für das Verdienst oder die Schuld, welche dem Thäter einer That, dem Vollzieher einer Handlung für dieses sein Thun oder Handeln **zuzurechnen** ist. Freiheit und Nothwendigkeit sind dabei in ihrer Relativität mitbestimmende Momente. — Thätigkeiten, die kein Ausfluss eines Willens sind und auf die das Sollen des sittlichen Grundprincips keine Beziehung haben kann, für die es also keine sittliche Pflicht giebt, gehören nicht in die Sphäre der sittlichen Zurechnung, wenn sie auch in die sittliche Beurtheilung hineingezogen werden können. Und wenn auch Absichten im Allgemeinen die Handlungen charakterisiren, so führt doch Disposition oder Neigung nicht immer zum entsprechenden Handeln und verändert sich oft während des Handelns.

Die objective That kann unmittelbar ganz oder theilweise, oder so auch in ihrer Folge, entweder die Erhaltung oder Veränderung eines Gegenstandes oder Zustandes, oder auch das Entwickeln, Erzeugen, Schaffen eines Gegenstandes oder Zustandes betreffen. Ihr positiver Werth oder ihre Güte hängt von der Höhenstufe ab, auf welcher sie unter den das wahre Wohl der betroffenen Sache fördernden Gütern steht; ihre negative Geltung oder ihr Uebel hängt von dem Grade ab, bis zu welchem sie das „Wohl" derselben beeinträchtigt oder mindert. Während der positive Werth der That sich bis zum höchsten Gute, bis zur Realisirung des Ideales der Sache, erheben kann, mag die „negative Geltung" ihren Werth mit „Vernichtung der Sache" bis zur „Nichtigkeit," ja bis zur „Abscheulichkeit" hinunter sinken lassen. Der positive und negative Werth der That steigt oder sinkt aber auch noch mit der Daseinspotenz ihrer Sache — ob es ein Krystall oder eine Pflanze, ob es ein Thier oder ein Mensch ist,

Digitized by Google

dem die That „Wohl“ oder „Uebel“ bereitet; natürlich tritt die den Menschen oder dessen Zustände und Verhältnisse treffende That in die höchste Zurechnung.

Modificirt mag der sich so bestimmende „Werth der That“ werden durch die Natur ihrer Ausführungsmittel. „Schlechte Mittel“ würdigen jede That „herab“ und können in den äussersten Fällen einen sonst positiven Werth völlig „negiren,“ ihn umkehren; aber nie heiliget irgend ein Zweck „schlechte Mittel.“ Dagegen wird die „gute That“ zur besten ihrer Art, wenn sie durch rechte, durch „gute Mittel“ erreicht wurde. „Widrige, niedrige, gemeine, schlechte Mittel“ hat allerdings der Zweck der That aufs erschöpfendste zu verantworten, ohne dass die Verantwortung für irgend welche üble Nebenfolgen ihres Schlechtseins durch jene Zweckverantwortung vom Thäter genommen wird. Denn der Hauptcharakter der „Zweckmittel“ ist ein subjectiver; ihre Wahl fällt ins Subject der That; darum hat er sie noch neben der objectiven That zu verantworten. Gleicherweise können bei einer factischen Uebelthat die „Beschaffenheit und Grösse der Mittel“ die Schuld vergrössern; es sind dann die erschwerenden Umstände der That.

Von solchen heteronomischen Thaten abgesehen, die auch qualitativ nicht Wohl oder Weh erzeugen und darum nicht ins Gebiet der Sittlichkeit fallen; so ist im übrigen die That an sich rein objectiv, ist Thatsache, und kann als solche nicht mehr oder weniger sein, kann nicht besser oder schlechter, als sie ist, sein oder werden, ob ein Neger oder Caucasier, ein König oder Bettler sie vollbrachte, oder ob sie vom Wissenden oder Unwissenden und ob sie freiwillig oder unfreiwillig ausgeführt wurde; denn alle solche Unterschiede fallen ins Subject, in den Vollbringer selbst, sind ihm, mit noch anderen Momenten, zuzurechnen. Nichts desto weniger also jede That ihren „objectiv-sittlichen Werth“ hat, giebt doch nicht sie allein, sondern mit ihr ihr Hervorgehen aus der Individualität des Thäters die „volle sittliche Würdigung.“ Die Werthbestimmung kann sich auch noch durch andere Beziehungen modificiren; so ist der Grad der Güte im Wohlthäter durch den Grad des objectiven Wohles, das er geschaffen, dieses aber im Empfänger durch den Grad der Verpflichtung gegen denselben bestimmt.

Die volle Zurechnung, im Allgemeinen, ist das bestimmte „Verhältniss des Subjectiven zum Objectiven,“ insofern ein das Subjective

Digitized by Google

vertretendes intellectuelles Subject die im Objectiven liegende That und deren Folgen als die seinigen weiss, indem es den aus seinem Willen hervorgetretenen Vorsatz durch eigene, bewusste und freiwillige Thätigkeit in der That durchgeführt und im Erfolge seine Absicht erfüllt findet. Darin liegt als Wesentlichstes, dass der Thäter die „Wirkung" seiner That gewusst, gewollt und erwirkt hat, ihre Ursache also nach der That im Thäter selbst realisirt liegt, aber auch, dass in der voll zuzurechnenden autonomischen rein-sittlichen Handlung der Wille durch „Wohl und Vollkommenheit" des betreffenden Wesens oder Zustandes allein bestimmt sein muss.

Während das Verhältniss, worin sich die That als „Verdienst oder Schuld" des Thäters bestimmt, für jeden Werth als Zurechnung bezeichnet wird, bezeichnet man dies Verhältniss blos für den negativen Werth oder die Schuld als **Verantwortlichkeit**; der „Uebelthäter" ist für seine Handlung verantwortlich, und zwar innerlich seinem Gewissen, äusserlich dem „Gegenstand seiner That" oder den dessen Wohl schützenden „Gesetzen," während das „Verdienst" ins „Bewusstsein des Thäters" eingeht, und mit dessen Erhebung ins Selbstbewusstsein sich belohnt fühlt. Volle sittliche Schuld und deren ganze Verantwortung giebt die autonomische Handlung, die, trotz erkannter Pflichtwidrigkeit, frei ausgeführt wird. — Doch enthalten das „Allgemeine und die Freiwilligkeit" einer That und das „Vorwissen ihrer Folge" Unterschiede in sich, welche in der Wirklichkeit hervortreten: die That in Graden ihrer Vollendung und ihrer Folgen, das Vorwissen und die Freiwilligkeit in der Relativität der Erkenntniss und Freiheit des Menschen. Sind doch auch noch stets bei jedem Willen und jeder Handlung, auch bei denen, die wir frei zu nennen pflegen, Einzelverhältnisse, besondere Zustände und Umstände vorhanden, die beide, Wille und That, gleichsam ausser der Ordnung beeinflussen. Mit dem Handeln aus Liebe zum Guten des Thatobjectes ist der „sittliche Hauptwerth" verbunden; denn solche Neigung gehört zum Ausfluss eines sittlichen Charakters, der mit Erkenntniss und freiem Entschluss das Gute als ein Höchstes wählt, darin weiter gehend als die blosse Empfindung des guten Naturells, indem er die Sphäre dieser Disposition durch erkennende Ueberlegung erweitert. Der Enthusiasmus, die Begeisterung fürs Gute, ist die höchste Steigerung dieser Beziehung. Beim „Mangel" solch eines guten Naturells und einer erworbenen Neigung zum Guten, bei welchem die Naturdisposition des

Digitized by Google

Handelnden oft in die dem Guten entgegengesetzte Richtung drängt, gehört allerdings „Selbstüberwindung," Ueberwindung der „Indifferenz" oder der „Abneigung" dazu, um den sittlichen Willen zu bilden und durch ihn zum sittlichen Handeln zu gelangen. Aber der dann wirksam gewordene „intellectuelle Wille" erzeugt gleichzeitig „intellectuelle Liebe," welche hemmende und ungünstige Triebe herunterstimmt und die geistigen kräftigt und so zum Wohlwollen stimmt, zum Wohlthun mithilft. — Andererseits können auch frühere Handlungen, wenn auch nicht unmittelbar mit der Gegenwartsthat zusammenhängend, mittelbar, als wirkendes Gefühl früheren Verdienstes oder früherer Schuld, oder als zuzurechnende Erfahrung, mit in die „Zurechnung" fallen. Jedenfalls gehört in die „sittliche Beurtheilung" auch die Berücksichtigung solcher Thätigkeiten und Leistungen, die an sich Gegenstand physischer und geistiger Begabung, des Talentes, der technischen Fertigkeit oder gar des Genies sind.

Die meisten der Handlungen, deren Erfolg dem Handelnden nicht voll, oder die ihm gar nicht „zuzurechnen" sind, lassen sich als von „Freiwilligkeit und Unfreiwilligkeit" gemischte Handlungen und als unfreiwillige Handlungen bezeichnen. — Bei gemischten Handlungen, guten oder schlechten, kann die Einmischung sehr verschiedenartiger Natur sein. Zu solcher Handlung kann Jemand durch eine „den Eigennutz befriedigende Verlockung" — Belohnung im Himmel, Ablass der Sünden u. dgl., oder Erlangung irgend eines irdischen Gutes, oder aus Danksucht, Ruhmsucht oder Herrschsucht — gebracht werden, wo dann bei wohlwirkendem Erfolge — etwa durch Almosen, überhaupt durch sogen. Werkheiligkeit — dem Handelnden nur „geringes Verdienst" zukommt; bei schlechter That, ihm sowohl wie dem Verlocker selbst, die volle Verantwortung zufällt; Ersterer ist Schuldiger, Letzterer Mitschuldiger und ausserdem noch schuldig der Verführung. Zu solchen Handlungen kann der Thäter auch durch den „Zwang" der Androhung wirklicher oder eingebildeter Uebel — Güter- oder Freiheitseinbusse, Hölle, Fegfeuer — gedrängt werden. Oder der Handelnde mag allein nach einem „Gemeinirrthum" — Hochgeburtwürden, höhere Verdienstwirksamkeit des Opferns an Götter, Heilige und Kirche; durch Cölibat und Ascetik, durch Verfolgung und Tödtung der Ketzer und Ungläubigen — handeln. Aber auch im „individuellen Irrthum" über die Geltung des Zweckes mag gehandelt werden. Endlich mag der Handelnde auch

Digitized by Google

allein durch „leidenschaftliche Affecte," wie Zorn, oder durch leidenschaftlichen Durchbruch einer „Begierde," eines Gelüstes, zur That geschnellt werden. Im Allgemeinen lässt sich, besonders in letztgenannten drei Fällen, wohl sagen: dass hier die „Zurechnung" oder „Verantwortung" nicht im vollen Maasse eintreten kann; dass die „Verringerung" des Verdienstes oder der Schuld sich dann feststellen lässt, wenn berücksichtigt wird: wie jedes Handeln desto voller „zuzurechnen" ist, je näher es den „Pflichten in der Thätigkeitssphäre" des Handelnden liegt, und dass dann, wenn jene unerkannt, eben diese „Unkenntniss" im „Verhältniss der Pflichtnähe" zuzurechnen ist; dass nicht blos, was thätig, sondern auch „thatsfähig" im Willen lag, also auch was „gewusst oder vermieden" werden konnte — also auch die Bejahung eines falschen Urtheils, die hätte zurückgehalten werden können — in die „Zurechnung" fällt; dass alle nicht in der Absicht gelegenen Folgen „mehr oder weniger zugerechnet" werden je nach grösserer oder geringerer Möglichkeit ihres Gekanntseins, am wenigsten die „gegen die Absicht" erfolgten; dass jedoch die „Zurechnungsfähigkeit" in geradem Verhältniss mit der Erkenntniss des Thatobjectes und mit der Fähigkeit dazu steht; dass blos „ungünstige Naturdisposition" noch „kein absoluter Zwang" ist, weil Nachgeben und Lenkbarkeit mit zur Natur des menschlichen Willens gehört; dass das „Gefühl der Furcht" noch „kein unbezwingbarer Zwang," „Reiz des Vortheils" noch „keine Nöthigung" zu unsittlicher That ist; und dass überhaupt in demselben Maass, in welchem der Mensch durch Situation, Umstände und andere Erregungen „nicht willenlos" wird, und die Nothwendigkeit einwirkender Bestimmungen „keinen unbeugsamen Zwang" auferlegt, das Handeln in die „Zurechnung" fällt. Völlige oder absolute Unabhängigkeit und Ungehemmtheit der Selbstbestimmung ist dem Menschen nicht möglich und darum, bis zu gewissem Grade der „Zurechnung," nicht nöthig; je höher der Zweck der Handlung im Guten und je tiefer ein Uebel steht, desto weniger bedingen relative Abhängigkeit und Gehemmtheit die „Zurechnung" und desto mehr tritt die Wirkung der Ungezwungenheit ein. Jede Nichtanerkennung des sittlichen Grundprincips ist an sich eine Schuld, sobald sie aus egoistischen Motiven stattfindet, und jede darauf gegründete Handlung fällt voll in die „Zurechnung." Kann doch, wo Egoismus das einzige Motiv einer Handlung ist, selbst eine sonst

Digitized by Google

wohlwirkende, also qualitativ-sittliche Handlung, sich den Stempel der Unsittlichkeit zuziehen!

Bei alledem bleiben für viele „gemischte" Handlungen die Bestimmungen der „Zurechnung" schwebend. Dies wird noch durch die Erwägung gestützt: dass der sittliche Charakter der meisten Menschen nicht mehr seine meist bessere Naturgrundlage hat, sondern geoder verbildet ist durch Erziehung und Gesellschaft, durch erziehende und erlebte Einflüsse, besondere Dispositionen zum Guten oder Schlechten in Wünschen, Vorsätzen und Handlungen angenommen hat; weshalb es einige mildernde Wahrheit für sich hat, wenn gesagt wird: der Mensch kann nicht verschieden sein von dem, wozu er durch Erziehung und Lebensverhältnisse gemacht worden; oder: seine Handlungen sind nothwendige Folgen von Ursachen, für deren wenigste er selbst verantwortlich ist; — oder auch: der natürliche Mensch hält sich für ein Thun, dessen richtige Schätzung über dem Entwicklungsgrade seines Verstandes und seines Gewissens liegt, nicht verantwortlich; und: verantwortlich hält der Mensch sich selbst nur für das, wofür er auch von Anderen verantwortlich gemacht wird. Allerdings hängt die Sittlichkeit des öffentlichen Handelns hauptsächlich vom Gemeindeleben ab, dem er angehört, und ihm ist ein grosser Theil der Zurechnung aufzubürden.

Die unfreiwillige That kann entstehen entweder da, wo eine „äussere zwingende Gewalt" — Naturgewalt im Sturm, im Sturz u. a., oder menschliche Machtgewalt, Krieg, List u. a. — den Willen oder auch nur die Thätigkeit gegen ein uns wohlbekanntes Object leitet oder treibt; und da, wo bei erlaubter freiwilliger That — Geben oder Nehmen eines Gutes, verletzende oder tödtende Jagd- oder industrielle Gewalt u. a. — die „Ausführung mit totalem Irrthum oder Verwechslung des Objectes" verbunden ist; oder auch da, wo mit einem „unfreiwilligen Thun auch ein Nichterkennen des Objectes" — im Irrsinn, im Rasen, in Schlaftrunkenheit oder sogen. Nachtwandeln u. a. — verbunden ist. Durch ihre unfreien Momente und unfreien Mittel entwindet sich hier in den meisten Fällen die Handlung selbst der „Zurechnung" und „Verantwortlichkeit," und zieht sich in unwillkürliches, unfreiwilliges Reiz- oder Zwanggeschehen zurück; es mag da wohl „Gut" und „Uebel," aber es kann da kein „Verdienst" und keine „Schuld" geben. Besonders in allen den Fällen, wo das „Erkenntnissvermögen aufgehoben" ist, sei es fürs ganze Leben oder nur

Digitized by Google

für den Augenblick der nie gewollten That, und auch, wo der Antrieb zur That auf ganz „anderen Motiven“ und zugleich auf „unverschuldetem Irrthum,“ unvermeidlicher „Verblendung oder Verwechslung“ beruht, ist der Mensch in unfreiem Zustande und geht die „Verantwortung“ auf das nun fehlende oder krankhafte „Organ“ allein über, und muss dasselbe allerdings durch äussere Schutzmacht vor weiterem Einfluss auf Thaten gewahrt werden — wie bei Wahnsinn durch organisirte Asyle, bei Trunksucht durch Wahr- und Correctionshäuser. Jeder nicht zu überwindende „Zwang“ hebt ebenfalls die Freiheit des Willens auf; eine dadurch hervorgetriebene Thätigkeit kann nur durch Reflexionsbewegungen der Nerven, die nicht zur Willensbestimmung wirken, durch unfreiwillige oder unwillkürliche, unbewusste Nerven- und Muskelmotoren entstehen; sie sind keine Handlungen, sind nur ein Geschehen, wobei der Vorsatz und mit diesem der Wille fehlt; können also „nicht zugerechnet“ werden, können kein individuelles Vernunftwesen „verantwortlich“ machen.

7. Das Gewissen.

„Zurechnung und Verantwortung“ finden eine unmittelbare Andeutungsbestimmung auf dem Naturgrunde des Gemüthes, dem Ausgangspunkte der Sittlichkeit und Möglichkeitsgrunde sittlichen Willens und sittlicher Thätigkeit; sich als Herzensgefühl des Beifalls oder des Missfallens einer vollbrachten oder zu begehenden That äussernd — gleichsam ein innerer, ohne Verhandlung sein Urtheil sprechender Gerichtshof des Menschen. Diese Gefühlsweise des Herzens, als eigenes Organ gefasst, wird **Gewissen** genannt und ist allerdings das Ich, wo es sich fühlend in seinem Gerechtigkeitsurtheil auf sein eigenes Wünschen, Wollen und Handeln bezieht.

Der gesund-normale Mensch ist selbst Mitwirker und zugleich lebendiges Resultat der im All der Natur entstandenen und dann herrschenden „Naturgesetze,“ trägt darum in sich selbst ein Naturgefühl dieser Gesetze, von Geburt aus nur der Anlage nach. Und diese „Naturgesetze“ geben sich bei angemessener Lebensanregung und Thätigkeit in bejahendem oder verneinendem Gefühle desto entschiedener und bestimmter kund, je mehr das Gefühl durch Empfindungs-

Digitized by Google

wahrnehmungen und Rückwirkungen der Erkenntniss entwickelt ist — der Erkenntniss, indem sich ja unserem Erkennen die Idee der Wahrheit als ein allumfassender Zusammenhang des Bedingtseins durch die allgemeinen Naturgesetze unterlegt. Und diese Gewissensentwicklung geht auch ganz allgemein mit der Ausbildung der Willensfähigkeit und den bewussten Lebensthaten des Menschen vor sich, indem sich dabei die erstrebten und verwirklichten Ideale ins Gemüth einsenken; ja nach der besonderen Art derselben — des Wahren, Guten, Schönen — ist die „Selbstbeurtheilung" bei nächster Anregung dann die eines wissenschaftlichen, sittlichen oder ästhetischen „Gewissens." Indem das sittliche Gewissen den Selbstwillen und die Eigenhandlung nach dem Ideale des Wohles, als der sittlichen Güte, beurtheilt, schwebt ihm die Verwirklichung desselben, als das Positivste, als Pflicht vor; sie zu üben, treibt das so entwickelte „Gewissen." In der Form der Tugend ist zuletzt das „sittliche Gewissen" die zur Fertigkeit und Gewohnheit lebendig gewordene Pflicht, in welcher Neigung und Sitte als Befriedigung eines Lebensantriebes auftreten. Hier kann das „Gewissen" dem Menschen unmittelbar angeben, was „zu bejahen und zu erstreben" und was „zu verneinen und aufzuheben" ist; im Sittlichen ebenso unmittelbar, wie im Aesthetischen der gebildete Geschmack das Wohl- und Missgestaltete, das Schöne und Hässliche an Gegenständen gleicher Art — „unmittelbar" also das bestimmend, was der Mensch mittelbar auf dem Wege der Reflexion aus seiner Erkenntniss schöpfen könnte. — Als Drang des so veredelten ungetheilten Gemüthes ist das gebildete Gewissen der Trieb innerer Wahrhaftigkeit gegen sich selbst, in eigener Gesinnung und im eigenen Handeln, ist als Wahrheitsliebe das objective Gewissen und giebt, bei steter Lebendigkeit dieses Triebes, die Gewissenhaftigkeit — im Gegensatz zur Gewissenlosigkeit die mit „Gesinnungslosigkeit" noch zusammenfällt und wobei im besten Falle jener Trieb schwach, meist aber abgestumpft ist, und es zu gar keiner Beurtheilung über Einstimmigkeit der Gesinnung oder sittlicher Principien mit dem Willen kommt. — In der Wirkung der „Gewissenhaftigkeit" ist ein höchster Grad subjectiver sittlicher Freiheit gesetzt, indem das „Gewissen" sich den gegenständlichen Inhalt dessen, was es für das Angemessenste oder Beste hält, rein aus sich schöpft; und obgleich der empirische oder Sinnenmensch mit dem intellectuellen und dem idealen Menschen in Eins zusammenfällt, verschwinden doch

Digitized by Google

die Gegensätze dieses Tripelwesens in der Einen unmittelbaren Beurtheilung.

Nichts desto weniger kann gerade die unmittelbare, des Grundes nicht bewusste Entscheidung des „Gewissens" allerdings für das Rechte, aber auch für das Unrechte ausfallen, je nachdem das Gefühl entweder stärker vom sittlich bemessenen, also der „Erkenntniss" unterworfenen Triebe, oder stärker oder einseitig vom uncivilisirten „Lebenstrieb" bestimmt oder regirt ist. Denn von Natur her ist das „Gewissen" ja kein fertiges, irrthumsloses Organ der Sittlichkeit, wird dies erst mehr und mehr auf seinem Naturboden mit dem durch Erkenntniss zur Entwicklung gekommenen freien, sittlichen Wollen. Darum bleibt auch „Gewissenhaftigkeit" nur formelle Tugend, so lange nicht der Inhalt der Selbstbestimmung berücksichtigt ist, da ja erst dann, wenn dieser „Inhalt" das Wohl, die Vollkommenheit betrifft, die „Gewissenhaftigkeit" auch substantiell-sittlich ist. Denn bei „allgemeiner Gewissenhaftigkeit," sei der Inhalt, welcher er wolle, ist das „Gewissen" ein mechanisches Gewissen, verhält sich in Bezug auf Denken und Beschauen ruhig, erst mit der Beziehung auf den Inhalt wirkt das „Gewissen" für concrete Fälle. — Wenn das „Gewissen" sich in unbedingter Selbständigkeit erhält, so dass es vor, mitten in und nach dem Handeln in ungestörter Gewissheit seines Inhaltes verbleibt, so bezeichnet man es als ein ruhiges Gewissen; als solches erhebt es in seinem Sicherheitsgefühl auch seine Bestimmung als die eines „höchsten Gerichtes" selbst über jedes äussere Gesetz, jede äussere Zumuthung und mag dann ein starkes Gewissen genannt werden. — Das „Gewissen" erweist sich aber im wirklichen Leben dann als schwaches Gewissen, wenn es statt durch Erkenntniss, nur durch Furcht — äussere Beschwerniss, oder Verdammniss, Hölle u. dgl. — oder durch Versprechen — Lob, Ruhm oder Gnade, Himmel u. dgl. — angeregt ist. Es bleibt namentlich immer da unentschieden, wo es nicht den wahren sittlichen Maassstab, des Daseins Wohl, sondern einen diesem fremden, einen imaginären Maassstab — schwärmerische Stimmung, jenseitige Reinheit, himmlische Glückseligkeit — oder auch den zufälliger, rein äusserlich bleibender Güter — Geldbesitz, Reichthum, Ehrenprunk — in sich trägt und sich darnach bestimmt; die auf solche falsche oder ungewisse Güter gerichtete Reflexion macht es auch zum schwankenden Gewissen. Wenn dieses sich aus Mangel an einwirkender Erkenntniss — wie,

Digitized by Google

ob der Inhalt eines Triebes rein egoistischer Natur, oder einseitig auf ungemessene Befriedigung gehend, oder ob er sittlicher Natur sei — ausschliesslich für das „Uebele" als einen sittlichen Inhalt entschliesst, ist es ein irrendes Gewissen. Denn wenn auch unmittelbar, ist der Gewissensspruch dennoch ein Schluss, der beim „Irrthum" an den Sätzen zu erkennen ist, in welche sich der Spruch auflösen lässt. Dazu aber gehört „Erkenntniss," deren also der nicht mehr normale Mensch als Regulator noch mehr bedarf als der naturwüchsige mit „gesundem Gewissen."

Die Irrweise eines solchen „Gewissens" kann sehr verschieden sein: entweder es hält die böse Handlung für gut, wenigstens für erlaubt, wodurch aber die Handlung nicht zu rechtfertigen ist, oder, Andere nicht berücksichtigend, hält es die Handlung für gut, weil sie ihm zu nutzen scheint, hat sie dann aber immer noch bei den Anderen zu verantworten; oder, den Gegenstand der Handlung einseitig auffassend, mag es nach der „einzig guten" Seite handeln, während die anderen Seiten die Handlung zu einer „schlechten" machen, für welches ihm dann auch die Verantwortung bleibt; oder es mag immerhin in „guter Absicht" aber mit Hülfe „unlauterer Mittel" handeln, wo es dann das Schlechte der Mittel zu verantworten hat; oder das „irrende Gewissen" mag nach seiner „Ueberzeugung" handeln, die aber durch schlechte Erziehung, Vorurtheil oder Aberglauben, falsche Lebensrichtung oder verdorbenes Gemeinschaftsleben „falsch" ist, wo es auch wieder selbst sein Unrecht mit Anderen gemeinschaftlich zu verantworten hat; oder endlich mag die Wirklichkeit in „überspannter Auffassung" schon für das Ideale gehalten werden und dem Nichtentsprechenden als einem Nichtigen Uebles angethan werden; wie oft hat nicht schon „der Liebe That" sich als Verbrechen erwiesen, wenn sie auch gethan wurde, dem geliebten oder verehrten Gegenstand zu nutzen!

Wo noch vor oder während des Handelns solche Irrthümer bekannt werden und dennoch die Handlung vollbracht wird, hören sie auf, „Irrthümer" zu sein, werden vorerkanntes Unrecht, und das „Gewissen wird zum bösen Gewissen. Wo bei solchem Erkennen noch gar mit Bewusstsein der Handlung der „Schein des Rechten" gegeben wird, ist diese Zugabe für sich eine „unrechte That," die der Heuchelei oder Scheinheiligkeit, dem primitiven Unrechtthun als Gemeinheit und Niedrigkeit und Lüge beigefügt. Im Gemeinschaftsleben, namentlich im kirchlichen und politischen, auch häufig im kaufmännischen, ist nicht selten die Weise des „Heuchelhandelns" zum practischen

Digitized by Google

Wirkungsprincip gemacht und grassirt da als kirchlicher, diplomatischer und kaufmännischer Jesuitismus, unter dem das „Gewissen" mit gleichzeitigem Besserwissen nicht übereinstimmt. Der „Jesuitismus" beschwichtigt gewöhnlich die „Gewissen" bei den verwerflichsten Handlungen mit einer oder mehreren der folgenden theils relativen, theils sophistischen Aufstellungen: — „Eine böse Handlung ist nur da als böse zu verantworten, wo sie mit vollkommenem Bewusstsein gesetzter Pflichtwidrigkeit vorgenommen wurde." — „Thue das, was Ueberzeugung Deiner Pflicht ist, und Du hast recht gethan." — „Der Zweck heiligt die Mittel." — „Wenn es (Gebet, Opfer, Wallfahrt, Büssung, Höchst- und Heilighalten, Glauben) nicht nutzen sollte, schadet's doch nicht!" — „Die stillen höherpflichtigen Vorbehaltungen (Reservationes mentales) bei öffentlichem Ehrenwort oder bei Eides- oder Treuschwur schützen das Gewissen beim Wort- oder Eidesbruch, wenn Wort oder Eid in guter Absicht geleistet wurde." — „Handlungen, die im Allgemeinen verwerflich sind, können für Einzelnes nützlich wirkend angewandt werden und sind dann gut." — „Eine Wahrscheinlichkeit des Rechten rechtfertigt die Handlung darnach als eine rechte;" — u. dgl. m.

Die Rechtfertigung des Handelns beginnt erst mit der „Erkenntniss" des im Vollbrachten liegenden Guten oder Uebeln, Rechten oder Unrechten; beim Guten und Rechten empfindet der Mensch Gewissensfreude, beim Uebel und Unrecht Gewissenspein oder Gewissensbisse. Diese Empfindungen treten jedoch nicht nothwendig unmittelbar auf. Mit dem Zustande, in den wir in eigener Gegenwart oder unmittelbar beim Geniessen oder Empfinden, Denken oder Handeln versetzt werden, ist die Wirkung in uns nicht abgeschlossen; wir behalten ein „Nachempfinden," ein „Nachgefühl," gerade wie beim Sinnlich-Guten oder Schlechten, das wir physisch geniessen, empfinden oder erleben; und so ist es auch im „Gewissen" bei seinen Anregungen und Entscheidungen. Dieser „Nachzustand" muss erst überwunden sein, ehe das „Gewissen" sich frei und bestimmt über ein Vollbrachtes äussern, ehe es zur „Rechtfertigung" desselben kommen kann. Darum ist das „Gewissen" vor und während der That stets schwächer und spricht anders als nach der That. Vor der That bindet ja auch der „Affect," verwischt, verdunkelt und unterdrückt viele der sittlichen Gefühlsregungen, während ein sittliches Urtheil höchstens durch „Reflexion" auf andere, ähnliche Thaten entstehen kann; denn die That

Digitized by Google

selbst bleibt auch in der augenblicklichen Vorstellung entweder noch ein Unbestimmtes, Unklares, oder sie existirt in ihr als zweifelhaftes Phantasiebild, so dass das rechte Urtheil, wenn es durchbrechen soll, einer „Bei- und Nachhülfe" der thätigen Erkenntniss bedarf. Nach der That aber, wo Nichts, was ihr nun Realität giebt, im Bereiche des Thäters mehr liegt, ist, durch die Abschwächung oder Erschöpfung der Affecte, das Gemüth frei für freies Urtheil; und dies ist dadurch unterstützt, dass nun die That als eine vollbrachte, als eine Realität in der bestimmten scharfen Form einer Wirklichkeit vor die Vorstellung tritt, und zwar auch mit ihren früher vom Wollenden und Thäter abgekehrten Seiten, also in ihrer concreten Totalität; und dieser Klarheit entspricht dann auch die Schärfe und Mächtigkeit der nicht mehr erstickten Stimme des Gewissens in ihrem „Nachurtheil." Dieses fasst nun jede tiefere Empfindung, jede klare Anschauung und alle denkbaren Folgen der That zusammen, und zwar nicht blos aufs eigene Ich, sondern auch auf andere Behelligten bezogen und wie ihr Echo ins Ich zurück erschallend. — War die That eine schlechte, so tritt sie, bei dieser dann peinlichen Wechselwirkung des erkennenden Bewusstseins und des erregten Gefühles, in ihrer ganzen Nichtswürdigkeit mit brennender Schärfe vor die Vorstellung und weckt jene Scham und jenen Abscheu, die vor der That geschlummert, ruft die Selbstverdammung hervor, welche die Verdammung des nun unbegreiflichen Leichtsinnes oder der unzurechtfertigenden Uebermacht der Leidenschaft und des unbegrenzten Egoismus in sich schliesst; Rückwunsch und peinliche Reue über das Geschehene sind die diesen Rückprocess schon begleitenden Folgen.

Bei noch ungeschwächten und bei noch nicht verkommenen Naturen wird die Pein dieser Wechselwirkung des werdenden Erkennens und des Rechtsgefühles auch ein „Aufleben des Strebens," für nächste Fälle der Erkenntniss die Uebermacht zu erringen, und hilft dann nicht selten zur „Rückkehr" und dann zu „sittlichen Siegen" über Egoismus und Leidenschaft. Hätten die Menschen vor einer schlechten That ein so energisches „Gewissen," als nach derselben, wenige ungeziemende, und noch weniger verbrecherische Thaten würde die Wirklichkeit aufzuweisen haben. Nur Erkenntniss giebt die Möglichkeit dazu. — Bei wirklicher „Rückkehr" des rein-sittlichen Gefühles bezieht sich in der Reue die Unzufriedenheit mit uns selbst auf unser „schlechtes Handeln" und unser Bedauern auf den dadurch „getroffenen Anderen;" dass die

Digitized by Google

Handlung geschehen und den Anderen verletzt hat, macht den Schmerz, giebt die „Gewissenspein," und die „Reue" hat dann die Tiefe und Richtung, welche zur Besserung führt. Wo aber das Bedauern des Thäters sich nur auf „ihn allein" bezieht, hat die „Reue" selbst einen ausschliesslich „selbstischen" Grund und reicht zur „principiellen Besserung" nicht aus, erhält ihn höchstens länger in abstumpfendem Schmerze oder in Unthätigkeit.

Eine Befreiung überhaupt von der „Strafpein des Gewissens" ist noch nicht mit dem „Reuegefühl" erreicht; denn dies ist vorerst noch ein Moment der Strafe, wenn auch ihr positives Moment; die „Aufhebung" fällt allein in die Besserung. Der erste Schritt zur „Besserung" liegt im objectiven Bedauern, der nächste in der Bildung des Willens zur Aufhebung des begangenen Unrechtes; und jeder weitere Schritt zur und in der Ausführung dieses Willens, also auf einem dem früheren entgegengesetzten Lebenswege, befreit auch immer mehr und mehr vom „Gewissensdruck."

Wo die „Besserung" nicht in der „Reue" keimt und aus ihr hervorgeht, war das „Gewissen" schon in gewissem Grade abgestumpft und ist in der neuen That nun noch stumpfer geworden; es wird zuletzt, bei fortgesetztem Uebelhandeln und stetem Ueberwinden der Gewissensbisse, verstockt. Mit verstocktem Gewissen kann der Mensch in der That ein Gewohnheitssünder werden — die niedrigste Stufe, auf die ein des sittlichen Lebens noch fähiger Mensch hinabsinken kann. Je mehr „Gewohnheitsunrecht" mit Bewusstsein geschieht, desto mehr nähert sich solch unsittlicher Charakter der Bosheit. Wo aber auf dieser Tiefstufe der Sittlichkeit die egoistischen Affecte in Leidenschaften ausschlagen und mit gewissem Bewusstsein im Uebelthun thätig sind, tritt die Bosheit wirklich hervor — das unrechte Handeln aus Lust am Unrecht. „Absolute Bosheit" giebt es in der Wirklichkeit eben so wenig, wie absolute Liebe oder absolute Verstockung. Auch beim verstocktesten Verbrecher blitzt durch den dunkeln Hintergrund des vollbösen Bewusstseins die Nothwendigkeit des Guten als strafender Lichtstrahl.

Die Relativität des Gewissens, als des einzigen Leiters fürs sittliche Leben, ist in Vorhergehendem dargelegt. Daraus geht die sittliche Nothwendigkeit hervor, diese „Relativität" durch Ausbildung der sittlich-wirkenden Kräfte, besonders der geistigen, zu mindern oder das „Gewissen" zu stützen, zu kräftigen, „gewisser" zu machen.

Digitized by Google

Das schlummernde Gewissen bedarf der Auf- und Anregung durch „Vorführung des sittlichen Grundprincips," das schwache bedarf der Stärkung durch ein „Bewusstwerden der Menschenwürde und ihrer Macht;" das schwankende der Leitung durch naturgerechte „Ideale;" das irrende der Aufklärung und Zurechtführung durch belehrende „Erkenntniss;" das verstockte der „Neubelebung und Umgewöhnung;" das verboste der unmittelbarsten **totalen** Umwandlung. Selbst das gute Gewissen bedarf einer erkennenden Leitung und eines Regulators für „höhere und höchste Zwecke" des Lebens. Alle diese Erfordernisse zur Weckung, Stärkung, Leitung, Zurechtführung und Umwandlung des „Gewissens" sind also nur durch tiefere Erkenntniss des naturgerechten Lebens und seiner Verhältnisse zu erreichen und zwar in steter Beziehung zu einem „Ideale des Sittlichkeitslebens," dessen Basis nur das sittliche Grundprincip sein kann, weil nur dieses Gemüth und Geist in gleichem Maasse sich dienstbar macht.

Für diese Thätigkeitsrichtung zur Stärkung und Vertiefung des „Gewissens" kann man den Alles prüfenden Verstand das Vorgewissen und die damit übereinstimmend gewordenen und bestimmenden Gemüthsstimmungen das Obergewissen nennen, insofern darin auch die zusammenfassende Vernunft mitwirkend ist. Dieser Lebenscomplex setzt keineswegs ein dem Naturleben entrücktes, abstractes Geistesleben. Denn dem Menschen hat die Natur die „Eigenliebe" als Impuls seiner Lebenstriebe und eben so seinen „Erkenntnisstrieb" für die Vernunftthätigkeit eingepflanzt — die Liebe zur eigenen Vernunft ist diejenige höchste Regung der Eigenliebe, welche den Lebenstrieb mit dem Erkenntnisstrieb zu gleicher sittlicher Richtung verbindet; die „Liebe zur eigenen Vernunft" giebt dem Menschen das Bedürfniss der steten, gleichsam zur Unmittelbarkeit werdenden Wechselwirkung zwischen Verstand und Gemüth; sie leitet ihn, sein Gefühl mit seiner Erkenntniss, sein Handeln mit der Vernunft, dem Geiste seines Willens, in Uebereinstimmung zu bringen; leitet also darin das „Gewissen," das zu bejahen oder zu verneinen, was die Vernunft bejaht oder verneint, so dass jeder wohlverstandene Wille die Verstandesthätigkeit als ein Moment seines Impulses zum Handeln enthält. Es ist dieselbe im Gemüthe gründende „Liebe," welche die Gemüthsregungen mit den Verstandesoperationen in Verbindung erhält, dem Verstande die Gemüthsregungen zur Vorstellungsbildung zuführt, ohne welche Beigabe derselbe nur kalte, nackte, abstracte Verstandesschlüsse bilden und mit

Digitized by Google

diesen den Menschen zum einseitigen, kalten, gefühllosen Verstandesmenschen machen würde.

Wie sehr aber das Gewissen der Erkenntniss als eines Regulators bedarf, beweisen auch die Naturerscheinungen der sogenannten überspannten Gewissen, bei welchen die „Einbildungskraft" die Stelle der aus der Thätigkeit des Verstandes hervorgehenden Vernünftigkeit eingenommen hat. Allerdings mag diesem krankhaften Zustande des „Gewissens" eine Schuld zu Grunde liegen — und in der That ist in der Wirklichkeit nicht selten eine grosse, meist aber eine so kleine Schuld damit verbunden, wie sie sich jeder Mensch zufällig oder durch Unbedacht zuziehen kann. Der Ueberreiz solch eines „Gewissens" äussert sich gewöhnlich in einer unbegrenzten Furcht und Angst und Selbstqual über ein Begangenes, Vollbrachtes oder auch nur Vorgehabtes. Solche imaginäre Leiden führen häufig zum Wahnsinn, nicht selten zum Selbstmord. Oft ist es nur eine entfernte Beziehung zu Anderer Schuld, welche solchen „Gewissensbissen" zu Grunde liegt und, ohne das Ueberspannte, „Zartgefühl" genannt werden dürfte. Diese Folgen eines besonderen, krankhaften Nervenzustandes treffen oft die reinsten Charaktere bei geringster Trübung ihres Sittlichkeitsgefühles; am häufigsten aber, wo krankhafter Nervenüberreiz und Unwissenheit zusammenfallen und die falschen Ideen überirdischer Religionspflichten, angeborener Sündhaftigkeit, von der Einbildungskraft ergriffen werden; deren Unerfüll- und Unsühnbarkeit dann das „Gewissen" bis zum Wahnsinn ängstigt. Die schon zahlreichen Annalen solcher Leidenden früherer Zeiten werden noch durch Fälle der Gegenwart vermehrt. — Bei Naturanlagen zu vorherrschend geistiger Thätigkeit geht diese nicht selten in Phantasiethätigkeit über, und wo dann dem Vorstellungsvermögen nicht der erforderliche Reichthum an Objecten der Natur und Wirklichkeit oder der realen Wissenschaften zugeführt wird, treten imaginäre Ideen an ihre Stellen, und es erzeugen sich entweder unerreichbare Wünsche und bodenlose Hoffnungen oder gar die Hochmuths-Ideen, von höherer, göttlicher Macht bevorzugt, auserwählt, mit überirdischer Sehergabe und dgl. begnadigt zu sein — Folge des „überspannten Verdienstgefühles" eines sonst „guten Gewissens." Eine erziehende Richtung aufs Wirkliche, aufs Reale der Natur würde vor solchen krankhaften Verirrungen bewahrt haben. — Des Menschen sittlicher Charakter besteht wesentlich in seinen Gefühlen, Wünschen und Dispositionen. Bei gesunden, unterrichteten

Digitized by Google

Menschen von sittlichem Charakter verschwinden auftauchende „unbestimmte Sehnsuchten und überschwängliche Wünsche“ wie Seifenblasen. Selbst „unlautere Wünsche,“ „boshafte Gedanken“ belasten, wenn sie bei solchen unmittelbar aufsteigen, nur vorübergehend das „Gewissen;“ Wunsch, Gedanke und Druck entschwinden vor dem ersten Strahl prüfender Vernunft. Anders ist es, wo solche „ungerechte Wünsche und Gedanken“ festgehalten werden; sie erhalten dann sogleich eine unsittliche Wirkung, welche den Charakter des Trägers schwächt; für die Zurechnung bilden dann Wunsch, Vorsatz, Willen, Entschluss, Handeln die Stufenfolge der Schuld. Denn so wie ein „schlechter Wunsch“ nicht sofort unterdrückt, sondern bejahend bebrütet wird, schwächt er die Freiheit und belastet schon das „Gewissen“ mit einer Unterlassungsschuld, und er wird aufwuchern zur Mitte zwischen Wollen und Thun — zu Absichten und Vorsätzen, und wird, bei „schwachem Gewissen“ und bei mangelhafter Erkenntniss, bis in einen gewurzelten Willen hinaufwachsen, dessen Ausführung die schon erzeugten Grade zur vollen Schuld ergänzt. So wird rettende Freiheit in verderbende Nothwendigkeit umgesetzt.

Digitized by Google

Digitized by Google

VII.

Gerechtigkeit.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Das Gemeingefühl menschlicher Würde.

Jedes Einzelleben hat Existenz und verlangt darum durch seine Triebe die Fortführung derselben, verlangt Raum, Boden und Nahrungsmittel dazu. Das sittliche Gewissen verlangt Freiheit. Es verlangt darum einen dem Wesen des Menschen entsprechenden Normalzustand in allen Verhältnissen des Lebens, in welchem es sich nicht allein von jeder Verantwortung seines Handelns frei weiss, sondern in welchem es auch fertig und sicher ist, sich seinem Triebe des Wohlwollens und Wohlthuns hingeben zu können, ohne in irgend einer Weise von Satzungen und Mächten der Gegenwart gehindert zu werden und ohne in die Vergangenheit durch Nachholung von Pflichterfüllungen zurückgreifen zu müssen; kurz, es verlangt den Lebensboden für die eigene, seinem Wesen angemessene Existenz und für die Thätigkeit seiner Fähigkeiten und für die Wirksamkeit der Tugenden, in welche sich die Anwendung des sittlichen Grundprincips für die sittliche Weltordnung auseinanderlegt und wozu jener Normalzustand die Grundbedingung bildet.

Ein solcher Lebenszustand ist aber kein primitiver, auch kein solcher, den das Individuum für sich allein durch seinen Einzelwillen bereiten kann; sondern ein solcher, der nur in der lebensvollen Beziehung mehrerer Einzelwillen, also nur auf gesellschaftlichem Boden zu gestalten ist. Hier nimmt dann auch beim sittlichen Menschen die Selbstbeachtung — das natürliche Gefühl der persönlichen Würde, eine Verallgemeinerung an, die schon von der Natur der Gattung verliehen ist, nämlich die, worin das **Gemeingefühl der menschlichen Würde** liegt. Erst mit dieser bewussten Verallgemeinerung des Einzelgefühls der Persönlichkeit erzeugt sich jener Lebenszustand, in welchem die verwirklichende Durchführung des sittlichen Grundprincips möglich wird. Es ist der Gefühls- und Gesundheitszustand der **Gerechtigkeit** des Einzelmenschen und der Menschengemeinschaft, der mit dem Aufgeben aller Subjectivität zur Gattungs-Wesenheit des Menschen gehört, sich im Besonderen als Rechtstrieb — dieser Besonderheit des allgemeinen „Erhaltungstriebes“ — äussert, und der in seiner Allgemeinheit jenen Lebenszustand herstellt und beherrscht, indem er die Ausgleichung der Eigenliebe mit der Geselligkeit erstrebt.

Digitized by Google

Zunächst ist „Gerechtigkeit" die durch die Idee der Identität des Menschenwesens, namentlich der Vernunft als Basis der Persönlichkeit, bei allen Einzel-Menschen begründeten und durch Selbstachtung oder Egoität geforderte Gleichstellung seines Selbst mit allen Anderen und dieser mit Sichselbst in jedem Verhältniss, das Allen gemeinschaftlich sein kann, und in welchem Jeder dennoch sich Selbstzweck oder Person bleibt, deren sittlicher Stützpunkt eben die Selbstachtung ist.

Das Zunächstliegende solcher Verhältnisse ist die gesicherte Möglichkeit des Wohls des Einzelnen und des Gemeinwohles. In diesem, wie in allen anderen Verhältnissen, kann Allgerechtigkeit nur zur Entwicklung und Existenz kommen und gesichert werden, wo die Freiheit in der „Erwirkung des Einzelwohles" sich so beschränkt, dass die „Erwirkung des Gemeinwohls" nicht blos möglich bleibt, sondern gefördert wird. Wo die Freiheit des Einzelnen noch über dieses Erforderniss hinaus beschränkt wird, oder wo im Gegensatz die Freiheit nur im „Einzelinteresse" wirksam ist ohne Rücksicht auf „Gemeinwohl," oder wo sie sich, wie bei Aristoteles, in Proportion zu „verschiedenen Würden" bestimmt; da herrscht Ungerechtigkeit, darum Missbrauch der Freiheit. Darum liegt in dem gemeinsamen Lebenszustande der „Gerechtigkeit" die Gegenseitigkeit nur als das Formale, während Menschenwürde und Menschenwohl beim Einzelnen wie bei Allen das Substantielle des Verhältnisses zur Gleichstellung bestimmt und dadurch jede von aussen an den Einzelnen herangebrachte Ungleichheit der Personen — jede Geburts-, Amts- und Besitzwürde ignorirt, indem eben nur die Menschheit in jeder Person das Object gleicher Achtung und gleicher Berechtigung ist und ewig bleibt.

Indem nun auf dieser Grundlage der Personengleichheit alles rein Menschliche, im Individuellen Bleibende — Fühlen, Glauben, Meinen, Denken, Aeussern u. dgl. — so wie jedes Thun, das Manchem oder gar Allen nutzt und Keinem schadet, für jeden Einzelnen unbedingt frei bleibt, der „Gerechtigkeit" wegen; bestimmt dieselbe das Verhalten der Personen zu einander in Bezug auf ihr Verhalten zu und ihre Leistungen für einander in einer Gleichung, in welcher das Verhalten ein „gegenseitig gleiches" sein kann, und in welcher das „Mehr oder Weniger" der Leistungen dem „Mehr oder Weniger" des Verdienstes genau entspricht, so dass Jedem nach seinem

Digitized by Google

Verdienste, nach seinem Werke gegeben wird, und Fähigkeiten beachtet, aber nur nach ihren Leistungen belohnt werden. Die „Gerechtigkeit" bestimmt weiter, dass jedes so Erworbene Eigenthum des „Erwerbers" und als solches geschützt ist, und dass, wo es gegen „anderes Eigenthum" eingetauscht wird, bei einer „Ungleichheit" eine solche Theilabgabe des Mehr an das Weniger stattfinde, wodurch Gleichheit hergestellt wird; und endlich, dass Schadenzufügung dem „Beschädiger" genugthuenden Ersatz auferlegt u. m. A.; im Allgemeinen: Jedem das Seine zu lassen und, wo er es nicht hat, es ihm zukommen zu lassen.

Indem aber die „Gerechtigkeit" bei der Ausgleichung der Befriedigung der egoistischen Lebenstriebe der Einzelnen mit den Lebensbedingungen der Gemeinschaft und Gattung die Gleichheit zwischen den in Bezug stehenden Personen voraussetzt, setzt sie diese auch im Bewusstsein eines Jeden als Gesinnung voraus. Hierbei vertritt der scharfbestimmende Verstand und nicht das „Gefühl" des Gemüthes, die Leitung und Entscheidung in concreten Einzelfällen, gegenüber dem allgemeinen kategorischen Imperativ der Verpflichtung gegen Jeden, dessen Existenz durch die Erfüllung derselben bedingt wird — man könnte sagen: es ist das „Gewissen des Verstandes," welches den inneren Gerichtshof beim Walten der „Gerechtigkeit" zur Herstellung des Gleichgewichts aller Kräfte bildet. Auf der Basis dieser „immanenten Gerechtigkeit" oder dem Gerechtigkeitssinn verwirklicht sich, als auf freiheitlichem Grunde, die „Gerechtigkeit" in der Weise, dass sie zur Aufrechthaltung der Gleichheit in der Menschenwürde und des gerechten Eigenthumsbesitzes das Positive der Ausgleichung dem betreffenden Andern als sein Recht zuerkennt, ihm also weder direct eine „Dankverbindlichkeit" auferlegt, noch dem jenes Positive Zuerkennenden ein besonderes „sittliches Verdienst" zuspricht oder als ein „Mühsal des Lebens" anrechnet. Denn die in der „Gerechtigkeit" liegende Vernunftnothwendigkeit, an deren Stelle Bayle „ein besonderes Gefühl der menschlichen Seele" setzt, reicht über Gefühl und Sympathie hinaus, zwingt zu einem zuerkennenden Handeln, aus welchem jedes Gemüthsbegehren einer Rückwirkung verbannt ist. Darum gehört „Gerechtigkeit" in reinster Form und höchster Fülle zu den Tugenden, welche auf abstracten Motiven, auf Vernünftigkeit beruhen; und die „gerechte That" kann höchstens das gemeinschaftliche Verdienst haben: mit des Andern Recht und Würde zu-

Digitized by Google

gleich des Thäters eigenes Recht und eigene Würde aufrecht erhalten zu haben. Darum hat in dieser Gleichberechtigung das freie „gerechte Handeln" gegen Nebenmenschen immer den abstracten Grundcharakter der blossen „gesellschaftlichen Brüderlichkeit," als der Abstraction einer näheren gesellschaftlichen Gemüthsbestimmung der Gleichheit der Personen in innigeren Verhältnissen.

2. Recht als Naturrecht.

In der Aufnahme der Gleichheit der Menschenwürde ins Bewusstsein des Einzelmenschen als ein ihm selbst zukommendes **Recht** und in der Bejahung desselben Anderen gegenüber liegt auch die Bereitwilligkeit jedes so Bewussten, in jedem Andern seine eigene Menschenwürde zu achten, jede „Missachtung" derselben an sich und an Anderen zu missbilligen; jedem seinen Unwillen zu bezeigen, der solche Missachtung hinnimmt; diese Würde bei ihrer „Verletzung" mit Aufbietung jeder Begründung und Ausstattung der Persönlichkeit wieder herzustellen, und sie auch unter allen Umständen und Gefahren zu vertheidigen und wieder zu erringen, wo sie practisch „verneint" wurde. Und da die jedem Individuum eignenden Güter zum „Naturboden seiner Persönlichkeit" gehören, so ist Unantastbarkeit des Eigenthums in die Achtung und den Schutz eingeschlossen, welche der Menschenwürde als Berechtigung in der sittlichen Bereitwilligkeit, gleichsam wie nach einem Urgesetz, zugesichert sind.

Wenn es möglich wäre, dass der Einzelmensch allein „für sich," isolirt von Anderen, leben könnte, würde er ein absolutes Recht der Natur haben und die in ihn gelegten Kräfte ohne gerechten Widerspruch nach den Naturgesetzen in Anwendung bringen können. Als vernunftentwickelter Mensch würden seine Kräfte auch in solch unbeschränkter Wirksamkeit zu seinem eigenen Wohl, und als sittlichausgebildeter zugleich zum Wohle alles dessen in Anwendung kommen, was damit in Berührung stände, Letzteres dann als „Wohlthat" Geltung haben. — Aber jedes Individuum trägt die Naturbestimmung in sich, ein „Gattungsleben" als ein Daseiendes zu führen; dieses aber ist überhaupt und insbesondere in seinem vollkommensten Dasein nur

Digitized by Google

möglich, wenn das Individuum mit Anderen, wenn auch noch so beschränkt in der Anzahl, zusammen lebt und seine selbstischen Interessen den Lebensbedingungen der „Gattung" unterordnet. Aber aus noch anderen, über das Gattungsleben hinausgreifenden Gründen lebt der Mensch in Gesellschaft einer Vielzahl anderer Menschen; muss in dieser Gemeinschaft als sittlicher Mensch aus Anerkennung der natürlichen Gleichheit der Menschenwürde und der darauf beruhenden naturgemässen Gleichberechtigung, oder aus „Gerechtigkeit," den Wohlseinstrieb jedes Andern als mit seinem eigenen „gleichberechtigt" als in der Natur Gesetztes anerkennen. In dieser „Anerkennung" liegen die gemeinsamen natürlichen Rechte, die seiner eigenen Naturmacht Rechtsschranken setzen, damit also sein „absolutes Naturrecht" als ein relatives Recht bestimmen, ohne dass es dadurch aufhört, **Naturrecht** zu sein, während so das „gemeinsame Recht" dadurch, als eine naturgerechte Fortentwicklung, selbst **Naturrecht** wird, und das „Recht" im Rechten selbst seine Berechtigung findet. Er findet sie dann in der Hingabe seines Einzelwillens an den vernünftigen Geist der Vielheit und findet darin seine wahre zulässige Freiheit. In dieser sucht er nicht, was ihm allein „recht" ist, was ihm allein „recht" dünkt, sondern was objective Gültigkeit hat und darum Princip der Gesammtheit sein kann und muss.

Auch fallen ja jene „Rechtsschranken" mit den allgemeinen Naturschranken der Dinge und ihrer Verhältnisse im gesammten Naturleben zusammen. Wie in der Natur ein nothwendiger Verband der Einzeldinge durch gemeinschaftliche Raum- und Zeiteinnahme und durch Gemeinschaft der Elemente — Luft, Licht, Wärme, Feuchte, Erde u. dgl. m. — stattfindet, und wie die Naturmächte gesetzlich die Menschen als Gesammtheit und Masse regieren und zusammenhalten; so sollen, wissend und wollend, und darum mit Freiheit, jene „Gerechtigkeitsrechte" ein sich gegenseitig haltendes Band des eigenen und der Anderen Wohl, oder die „Eintracht zwischen den Allgemein- und Einzel-Interessen" bilden. In dieser Stellung sind sowohl jene Allen unbedingt zukommenden „Einzel- oder Individual-Rechte," als die gemeinsamen, jene beschränkenden „Gerechtigkeitsrechte," wahrhaft Naturrechte. Alles, was unter gegebenen Verhältnissen — nicht allein Natur-, sondern auch Culturverhältnissen — denn die echte Cultur ist höhere natürliche Fortbildung des unmittelbaren Natürlichen — zur „Gleichberechtigung" jedes Einzelnen und zum Wohl und zur Erhaltung des

Digitized by Google

Gesammtlebens, für Alle nothwendige Bedingung ist, gehört mit zum Inhalte jener „Naturrechte."

Obgleich jede Zurückführung der „Gerechtigkeit" auf den Egoismus, wie mit Gassendi der frühere und spätere Monosensualismus gethan, zurückzuweisen ist, so würde dieselbe in „Ungerechtigkeit" umschlagen, wenn dem Individualismus, unter dem Zwange von „Gemeinrechten," jede Freiheit „abgesprochen" würde. Wenn der objective Rechtsbegriff sich auch über das ganze menschliche Leben und dessen ins Aeussere des Daseins sich ausbreitenden physischen und intellectuellen Verhältnisse erstreckt, alle vernünftigen individuellen und socialen Lebenszwecke nebst den Bedingungen zu ihrer Erreichung in sich begreift; wenn der Inhalt der durch diesen Begriff bestimmten „Rechte" sich in der Anerkennung der „Gleichberechtigung" Aller sowohl auf den Einzelnen — Leben, Person, Ehre, Eigenthum — als auf den Organismus kleinerer und grösserer Gesammtheiten — Familie, Verein, Gemeinde, Staat — bezieht; so fordert doch die Aufrechthaltung der individuellen Freiheit als ein Moment der „allgemeinen Gerechtigkeit," dass die besondere Bestimmung zur Anwendung der „Gemeinrechte" die innere Organisation und Thätigkeit alles in sich Individuell-Abgeschlossenen zur Selbstbestimmung frei lasse — Glauben, Phantasiren, Denken, Forschen, Aeussern, Selbstvervollkommnen — und auch das individuelle Recht jeden Gebrauch der Freiheit gestatte, der sowohl mit dem Fortbestand eigener Freiheit und eigenen Lebens, als mit jedes Andern Recht und Freiheit bestehen kann — in Essen, Trinken und Kleiden, in Lust und Beschäftigung oder Arbeit u. dgl. m. — dass dies also keinem Allgemeinzwange unterworfen sein dürfe. Solche Freiheit ist innerhalb der durch „Gleichberechtigung" Aller gezogenen Schranke ein jedem „Individuum" immanentes und unveräusserliches Recht; keine äussere Macht — politisch oder kirchlich, — keines der mannichfachen Lebensverhältnisse — Ehe, Dienstbarkeit, — kein Verlauf von Zeit kann das Individuum dieses „Rechts" berauben — nicht einmal das „Individuum selbst" hat ein „Recht," diese Freiheit für seine Person aufzugeben, eben so wenig, wie diese Freiheit seiner Kinder oder Angehörigen zu veräussern — eben so wenig, als Andere ein „Recht" haben, ein Individuum nicht als „Person," oder es als Mittel zu „behandeln" oder zu „gebrauchen."

Geordnete öffentliche Wirksamkeit der allgemeinen „Gerechtigkeit"

Digitized by Google

findet ihre Möglichkeit da, wo sie als Ausfluss der Gesammtvernunft einer durch gemeinsame Beziehungen und Interessen zusammengeschlossenen Vielheit hervortreten kann, deren „Rechtsbestimmungen" sich der Einzelne mit Vorbehalt seiner „individuellen Naturrechte" unterzuordnen hat; also in einem Organismus der Gesellschaft. Unter verschiedenartigen Gemeinschaften tritt in grösster Vollständigkeit der Staat hervor, der in der gemeinsamen Geschichte der Vielen, in der geographischen Abgeschlossenheit des Bodens und in gemeinsamen Interessen, vor Allem aber in der Rechtsgemeinschaft seine Einheit hat, vermöge welcher Alle die Gleichberechtigung Aller factisch anerkennen, und wo gerade die „Gerechtigkeit" den Tugendboden durch Aufstellung von „Rechtsbestimmungen" als Normen des öffentlichen Handelns für jeden Einzelwillen und deren Ausführung zu bereiten und zu erhalten hat, indem sie zur Aufrechthaltung der Menschenwürde eines Jeden die Ausgleichung der sich durchkreuzenden Einzelinteressen mit dem von der Collectivvernunft Aller erkannten Gemeinwohl herstellt und garantirt. Den Gipfel aller Gemeinschaftsorganisationen bilden dann die Staatenverbände, worin die einzelnen Völker sich als Collectiv-Individuen zu einer Einheit „gemeinschaftlicher Rechte" zusammenschliessen. Dies Alles erzeugt die Gesetzmässigkeit des Gemeinde-, Staats- und Völkerlebens, worin jede Abweichung von den fixirten, naturgerechten „Rechtsbestimmungen" als Gesetzwidrigkeit geahndet wird.

3. Rechtsgesetze.

Gerechtigkeitsgesetze sind die fixirte oder schriftlich abgefasste und festgesetzte Normirung der allgemeinen Rechte zur Feststellung gesellschaftlicher und staatlicher Ordnungen und Einrichtungen, und der Regeln der Anwendung und Ausführung in der „Geltendmachung der Rechte."

Wenngleich die „practische Gerechtigkeit," als eine Function des menschlichen Lebens, in der Handhabung und Durchführung der Gesetze einen äusserlichen Organismus fordert — die „gesetzausführende Gewalt," so bleibt doch **Allgemeinheit** der Gesetze die einzig berechtigte Autorität derselben.

Digitized by Google

Als Gesammtäusserungen und vernunftgemässe Wirkungen der Lebens- und Erkenntnisstriebe, wie sie sich aus den erfahrungsmässig beobachteten Formen des Lebens in seinen Bedürfnissen ergeben müssen, muss das Gesetz einzig und allein auf die Lebens- und Erkenntnissbedürfnisse der Gattung beschränkt sein; erstreckt sich aber damit, ohne irgend eine Unterscheidung, auf Racen, Stämme und Völker, in Familie, Gemeinde, Staat und Staatencomplex, also die ganze Menschheit umfassend, indem es das reine Ich in allen Personen qualitativ gleich setzt und sie in ihrer Besonderung nur numerisch als gleiche Einzelne fasst. Das Gesetz ist dadurch positiv, dass es die öffentliche und feierliche Willenserklärung Aller ist: „sich unter einander als Personen „achten" und „behandeln" zu wollen," und zwar so, dass da sGemeinwohl dadurch gefördert werde" — also durch die gegenseitige Anerkennungs-, Ehren- und Wohlfahrtserklärung Aller. Indem die Natur das Princip der Gattung in gleicher Weise durch die ganze Daseinswelt aller einzelnen menschlichen Individuen verbreitet hat, muss das „Gesetz" auch die natürliche Tendenz haben, trotz seiner Geltung fürs „Einzelindividuum," die „ganze Menschheit" zu einer organisirten Einheit, gleichsam zu einem Gesammt-Individuum zu machen.

Wie kein „Gesetz" Selbstzweck sein kann und nur dazu da ist, damit das subjective persönliche Selbstbewusstsein und Wohlfahrtsstreben in der Gemeinschaft Aller zur objectiven Wahrheit werde; so muss auch ein „Recht," wenn es im „Gesetz" fixirt werden soll, sich zu jener „allgemeinen Gesetzgebung" qualificiren; wenn nicht — wenn es Ausnahmen vom Gesetz des Lebens, oder das diesem Widerstreitende oder davon Ausschliessende aufnähme, so würde es ein „Unrecht" für irgend Welche in sich einschliessen und könnte kein gerechtes, der ganzen menschlichen Gesellschaft erspriessliches „Gesetz" sein. In diesem Sinne gilt auch Kant's „Gerechtigkeitsbedingung" für das Handeln des Einzelnen in speciellen Fällen: „Handele stets so, dass die Maxime Deines Willens jederzeit zugleich als Princip allgemeiner Gesetzgebung gelten könne."

„Gesetze," auch zu allgemeiner Geltung gebrachte, sind in Wahrheit nur dann positive Gesetze, wenn sie das Gemeinwohl fördern und kein unveräusserliches Naturrecht verletzen; und selbst diese erhalten erst ihren Autoritätscharakter, wenn sie die Aeusserung des Gesammtwillens im Gesammtleben sind, das sie

Digitized by Google

beherrschen sollen. Hier kann kein „Einzelwille“ die Autorität der Allgemeinheit ersetzen, selbst wenn derselbe durch den „Autoritätsglauben“ einer Mehrheit unterstützt würde. Denn „Gerechtigkeitsgesetze“ können nicht in solchem „Autoritätsglauben“ ihre sittliche Wirkung finden — am wenigsten dies in der Unterwerfung der Mehrheit unter eine äussere „Herrschermacht“ — sie müssen dem Einzelbewusstsein als natur- und vernunftgerecht und als Gesammtwille für allgemeine objective Geltung vorliegen, ehe sie selbst in ihrer Befolgung positiv und versittlichend wirken können.

Darum constituiren auch die wenigsten sogen. „historischen Rechte“ positive Gesetzgebung, weil sie keine positiven Rechte, sondern nur Vorrechte, Privilegien, persönliche Servitutsrechte u. dgl. einschliessen, bleiben darum in jeder Gesetzesform ungerecht und sind nicht zur Herrschaft berechtigt. Solche sogen. „historische Rechte“ sind meist nur ein rein individuelles Product ohne den „Gerechtigkeitscharakter der Gemeinnützlichkeit,“ und sind, den Gehorsam als „Urpflicht“ setzend, der Gemeinschaft als „Autoritätsgesetze“ in vorigen Zeiten durch die übergreifende Macht eines hervorragenden Individuums oder einer vorherrschenden Kaste oder Gewaltcorporation aufgezwungen, octroyirt oder aufoffenbart worden, in welche dann die Einzelnen der Gemeinschaft und zuletzt das ganze Volk, theils ohnmächtig zum Widerstand, theils unbewusst der Bedeutung, theils sclavisch durch unmotivirten Gehorsam entsittlicht, im Verlaufe der Zeit sich hineingelebt haben. Aber solch ein „geschichtlicher Ursprung und Verlauf“ kann solche „Ungerechtigkeitsgesetze“ weder „gerecht“ noch „positiv“ machen, am wenigsten sie „heiligen;“ eben so wenig, wie zu „Gesetzen“ erhobene sogen. „Gewohnheitsrechte.“ Sie müssen nicht blos principiell verworfen, sondern durch „Gerechtigkeitsgesetze“ beseitigt werden.

Allerdings giebt es auch positive Gesetze „historischer Rechte,“ die in vorigen Zeiten aus „Gerechtigkeitssinn“ entstanden, die sich aber nur dadurch gerecht und positiv erhalten haben, dass sie sich allmählich unter zufällig sittlich-strebenden Regierungen ausgebildet haben, indem sie dabei dem Fortschritt der Erkenntniss folgten und mit der „Gerechtigkeit“ identisch blieben. Es sind dies meist auch nur solche „Gesetze“ des öffentlichen Rechtes, die sich auf denjenigen Lebensgebieten einer Gesammtheit von Menschen bilden, wo Gegensätze zu reguliren und zu vermitteln sind, die durch das Entgegentreten der Lebenstriebe des Einzelmenschen mit anderen, die

Digitized by Google

Gattung mehr ausschliesslich vertretenden, also dem „Rechte" näherstehenden Individuen, in ihrer steten Wiederkehr unvermeidlich entstehen; sie geben dann in der nothwendigen Allgemeinheit ihres Ausdruckes nur die allgemeine „Norm der Gerechtigkeit" für die Einzelfälle. Solche mögliche Einzelfälle gruppiren sich nach dem Rechtsobject, theils in die Ausgleichung gegenseitiger freier Leistungs- oder Guts-Verbindlichkeiten, theils nach Gleichung der zum Austausch gegen einander gehaltenen Güter, und theils nach der durch Verletzung geforderten Annäherung an oder Herstellung von Gleichheit und Würde.

In Bezug auf Gut, das für Leistungen auszutheilen ist, setzt die „Gerechtigkeit" nach den schon aufgeführten Gerechtigkeitsprincipien in ihren „Gesetzen" ein Gleichheitsverhältniss zwischen innerem Werth und äusserem Dasein beider, wobei auf der einen Seite der die Leistung empfangende Austheiler mit dem Lohngute, auf der anderen Seite der Lohnempfangende mit der Leistung oder Arbeit steht. Die nun austheilende Gerechtigkeit bestimmt „gesetzlich": dass das zu ertheilende Lohngut für den Empfänger dieselbe Werthgrösse habe, welche die Leistung für den Lohngeber hat. Jeder Ueberwerth, den der Lohngeber sich selbst oder auch Andern, die er in diesem Verhältniss vertreten mag, zuspricht oder zueignet, ist dem Leistenden ein Unterwerth oder ein Zuwenig, so dass dieses unbegründete Mehrhaben auf der einen und das Zuwenighaben auf der anderen Seite eine doppelte Ungerechtigkeit statuirt, welche das „Gerechtigkeitsgesetz" zu negiren und wofür es das Gerechte zu setzen hat. — In Bezug auf den durch „Vertrag" festgestellten Austausch von Gut gegen Gut, von Leistung gegen Leistung u. dgl. setzt die Gerechtigkeit „gesetzlich" den Gleichwerth des Getauschten, die strenge Mitte zwischen jeder Art eines Zuviel und Zuwenig, voraussetzend, dass dann für jede Seite im Austausch ein Gewinn — Bedürfnissbefriedigung, Ersatz eines Mangels u. dgl. — liege; es ist dieser „Gewinn," der gerechterweise auf beiden Seiten gleich sein oder, wenn verschieden, ausgeglichen werden soll durch einfache Gleichtheilung des Unterschiedes — die sogen. ausgleichende oder ausbessernde Gerechtigkeit, die selten durch „Gesetze" bestimmt ist. — Alles, was in solchem Austausch nicht Eigenthumsrecht, sondern die Menschenwürde und Gleichberechtigung in „Naturrechten" direct beeinträchtigen würde, ist vor allem Andern und unter jeder Gleichungsform unge-

Digitized by Google

recht, unerlaubt; die individuelle Selbstbestimmung, die Selbständigkeit und Freiheit der Person darf Keiner „veräussern," weder seine eigene, noch die von Angehörigen oder Anderen — nur das, was der Person wirklich äusserlich und was, auch sich selbst äusserlich, kein lebendiger Selbstzweck ist und nicht zur Realisirung dieses Selbstzweckes unentbehrlich ist, also nur das, was Sache ist, kann „veräussert" werden. Von angeborener oder aufgezwungener oder ertauschter Sclaverei, Leibeigenschaft und lebenslanger Dienstbarkeit der Person kann vor der „Gerechtigkeit" in sogen. „Gesetzen" nun und nie die Rede sein.

4. Rechtsstrafen.

Wenn die „allgemeine Gerechtigkeit" sich auch qualitativ verschieden äussern mag, indem sie im gerechten Falle belohnt, im ungerechten bestraft, so halten die practischen Rechtsgesetze doch einzig und allein das Letztere fest, und zwar nur bei Verletzungen des Rechts. In den Lebensfällen, in welchen eine Verletzung wirklich Thatsache geworden; also wo eine Handlung vollbracht ist, durch welche die Würde eines Menschen verletzt wurde, sei es unmittelbar am Aeussern seiner Person oder deren Lebensorganen, oder indirect an seiner Freiheit oder seiner Ehre oder seinem guten Ruf, oder an seinen Angehörigen, oder an seinem Eigenthum; da ist sein „Recht" factisch durch die That verletzt, also ein Unrecht rückgangslos begangen. Ueber solche Collisionsfälle zwischen Individuen und Gattung geht die „Gerechtigkeit" wenigstens formell von der gerechten Wiedervergeltung aus, bestimmt nicht allein die „Herstellung" der verletzten Würde und Ehre oder des Gutes durch Ersatz des erlittenen Schadens, als ausbessernde und austheilende Gerechtigkeit, sondern sie bestimmt auch als **strafende Gerechtigkeit,** indem sie die gerechte Wiedervergeltung als absolute, durch deren sittliche „Relativität" mildert, und zwar so, dass die inneren Gründe, aus welchen die unrechte Handlung hervorging, auch äusserlich wahrnehmbar als Nichtiges dargestellt werden.

Da nämlich diese unwahren Gründe aus der ungerechten Gesinnung des Verletzers hervorgegangen und derselbe deren Inner-

Digitized by Google

lichkeit — als solche „unantastbar" durch Andere — in einem wirksamen Act, im Missbrauch seiner Gewalt und Freiheit, äusserlich hat geltend zu machen versucht, also das „Gerechtigkeitsgesetz" factisch „verneint" hat; so fordert die „Gerechtigkeit" durch Zwanggesetze zur Sicherung des Allgemeinrechts und der Selbsterhaltung der Gemeinschaft, ja der Gattung: dass durch einen entsprechenden äusseren Act — die **Strafe**, seine „Ungerechtigkeit" dem Verletzer realisirt zum Bewusstsein, und als versittlichte Wiedervergeltung der Gemeinschaft zu äusserer Wahrnehmung gebracht werde; und zwar mit dem positiven Zweckmomente: dass des Verletzers Rückkehr zur Anerkennung der Gleichberechtigung und gleichen Menschenwürde und deren Unverletzlichkeit, „die Rückkehr also zum wirksamen Rechtsbewusstsein," durch geeignete Mittel — die Strafmittel — gesichert werde. Dass auch hier bei Durchführung der „Zwanggesetze" dieser Zweck der Strafe die in Anwendung zu bringenden Mittel — mögen es Verhinderungs- oder Androhungsmittel, Abschreckungs- oder Besserungsmittel sein — zu verantworten hat, bedarf keiner weiteren Darlegung.

Da das bestimmte Unrecht eine objective Grösse hat — es kann Vergehen oder auch Verbrechen sein — die qualitativ wie quantitativ sehr verschieden sein kann, auch bei gleicher Qualität keine directe oder unmittelbare, sondern nur eine relative Quantitätsgrösse hat; so muss die Strafe jener „objectiven Grösse" angemessen sein, jedenfalls für „graduale Unrechte" auch „graduirte Strafen" im Strafcodex bestimmt sein; im Ganzen des Strafsystems aber muss als wesentlichster Gerechtigkeitspunkt festgehalten werden: dass jedem geringeren Unrecht auch eine leichtere Strafe zuerkannt werde, weil, von allen practischen Folgen abgesehen, „schwerere Strafen" für „geringere Vergehen" ein Unrecht im „Gesetz" sein würden. Uebrigens lässt sich, objectiv, in der Bestimmung, ob „Recht oder Unrecht," keine „Aristotelische Mitte" halten, an kein Zuviel oder Zuwenig denken; Unrechtthun, Beleidigungen, Beschädigungen, Verletzungen — sie sind unbedingt zu vermeiden; dazwischen und dem entgegengesetzten Extrem giebt's objectiv keine Mitte.

Gemäss der Erfahrung werden solche „Unrechte" allerdings theils vorsätzlich und gewaltsam, theils unbefangen aus Unwissenheit und ungehindert, theils mehr oder weniger vorsätzlich begangen; und dennoch verbieten die „Gesetze" dieselben absolut, also nicht allein die

Digitized by Google

vorsätzlichen und gewaltsamen; sie gehen so weit, jedem Menschen Beflissenheit, Sorgfalt und Vorsicht zur Vermeidung von Uebeln zur „Pflicht" zu machen, jedem bei „Strafe" diese Verbindlichkeit aufzuerlegen. Können doch selbst tadellose Thaten durch „Gesetze" — Ordnungs- und Schutzgesetze — gegen schädliches Handeln und für gesellige Ordnung hervorgerufen werden, ohne dass bei den Thätern eigene lautere Gesinnung den Impuls zu den Thaten giebt. Um so mehr ist die „Nichtbeachtung jener Verbindlichkeit" zur Vermeidung des „Unrechts" selbst ein Unrecht, sogar bei einem „Nichtkennen des Gesetzes;" und wenn die Gerechtigkeit dies „bestraft," so kann sie das „absichtlich" vollbrachte Unrecht und die Gewaltthat nur noch schärfer strafen. Wo sich das „Unrecht" aus Mehrerem combinirt — wie wenn der Uebelthäter noch Andere zur Theilnahme verführt, um dadurch die Uebelthat zu sichern oder sich hinter den Mithelfer vor der strafenden „Gerechtigkeit" zu verstecken; oder wo der, welcher als Vertreter oder zum Schutz des Rechts amtlich verpflichtet ist, selbst das „Recht" verletzt, also eine doppelte Ungerechtigkeit begeht, wie dies bei jedem sich vergehenden Richter, so wie bei jedem Verrath der Fall ist — da würde die sittliche Indignation auch jedes Nichtbetheiligten über „Gerechtigkeitsschwäche" bis zu unwiderstehlicher Empörung wachsen, wenn die „Strafen" für diese gedoppelten Ungerechtigkeiten nicht das Verhältniss jener einfachen Unrechte weit überragen sollten. — Im gerechten „Strafcodex" müssen auch die neben den Motiven der Vergehen und Verbrechen möglichen „Verstärkungsmotive" ein gerecht-graduirtes Verzeichniss, zusammen mit den Zwangrechten und Strafen solcher Collisionsfälle zwischen Individuen und Gattung, die des Missbrauchs der Gewalt und Freiheit, bilden.

Als gegen die öffentliche Willkür in ihren Uebergriffen über das Erlaubte gerichtet, sind alle „Zwanggesetze" rein negativer Natur; ihre „vielzahlige" in die kleinsten Lebensverhältnisse eingehende Existenz bleibt stets ein Armuthszeugniss in der sittlichen Entwicklung des Theiles eines staatlich-organisirten Volkes, welcher den Höhengrad des idealen Gesellschaftslebens noch nicht erreicht hat, den ein anderer Theil, wozu namentlich der gesetzgebende Volkstheil gehört, erzielt. Vereinzelte, hochgebildete, versittlichte Stände machen ein Volk noch nicht unmittelbar, am wenigsten „von Oben herab," zu einem sittlichen. Aber mit der Verallgemeinerung eines erhöhten Bildungsstandes der Völker geht die allgemeinere Entwicklung des Rechts-

Digitized by Google

bewusstseins und die rechtsgeschichtliche Entwicklung, wie die Versittlichung innerhalb ihres Volkslebens Hand in Hand. Die der Neuzeit angehörige Verallgemeinerung der Bildung und Zuwendung zum wirklichen, diesseitigen Leben, zeigt sich auch in der Thatsache „fortgeschrittener Rechtsentwicklung," welche, ausser der Verminderung der „Besonder-Gesetze," die Graduirung und dadurch erfolgte Milderung der Strafen und das Verschwinden aller mit Blut geschriebenen Strafgesetze, namentlich der körperlichen Verstümmelung als Strafe, und der menschenentwürdigenden sogen. „verschärften Todesstrafen," so wie beim unmenschlichsten der menschlichen Conflicte, die, ‚Humanisirung" der Kriegsrechte, umfassen.

Nachdem im Fortschritt der Civilisation, mit Aufrechterhaltung des abstract-gerechten Wiedervergeltungsprincips, die Todesstrafe an die Stelle der „Rache" getreten, weil diese durch Willkür oder Leidenschaft meist selbst zum Verbrechen wird; und nachdem dann ihre Anwendung auf andere Verbrechen als auf „Mord" als eine Barbarei angesehen wird, wegen der dann stattfindenden, unzurechtfertigenden Gleichsetzung der qualitativen Ungleichheit in Verbrechen und Wiedervergeltung; so wird doch die „Todesstrafe" auch jetzt noch von Vielen für jeden „Mord" vertheidigt und festgehalten und zwar theils von religiösen Orthodoxen nach den Bibelworten „Auge um Auge, Zahn um Zahn" — theils auf Grund des von Kantianern und Hegelianern philosophisch zur practischen Geltung gebrachten Begriffs der „Wiedervergeltung" — erstere mit dem Rigorismus des Kant'schen kategorischen Imperativs, letztere zum Theil mit Hegel's theologischer und politischer Befangenheit; theils von Staatsmännern zur Sicherung des Staates oder der gesellschaftlichen Ordnung; und theils von Juristen, entweder nach einer Abschreckungstheorie oder der Strafscala wegen, um für nächst geringere Verbrechen leichtere, aber doch angemessen schwere Strafen möglich zu machen. Doch beschränkt die erleuchtetere Jurisprudenz und die fortgeschrittene Philosophie mit strengster Durchführung der Wiedervergeltung — so Michelet u. A. — schon jetzt die „Todesstrafe" auf „vorsätzlichen, vorher überlegten Mord." Aber auch dieser letzte Fusshalt des Absolutismus ist aus Gerechtigkeits- und Sittlichkeitsgründen aufzugeben. Denn auch die strengste „Gerechtigkeit" kann keinem freien Menschen — und sie setzt freie Menschen voraus — zumuthen, einem anderen Menschen — auch der grösste Verbrecher bleibt noch Mensch — das Leben zu nehmen oder sich einen „Scharf-

Digitized by Google

richter" anzustellen; auch die „Gerechtigkeit" kann, wenn auch einen mangelhaften Baum entwurzeln, doch keinen mangelhaften Menschen aus dem Leben reissen; auch die „Gerechtigkeit" muss, oder vielmehr gerade sie hat anzuerkennen: dass keines Menschen Urtheil nothwendig ein „absolutes," ein „unfehlbares" sein muss, und die Vernunftreflexion erkennt die Möglichkeit, und Erfahrung beweist die Wirklichkeit, dass ein völlig Unschuldiger oder Nichtvollschuldiger oder ein geisteskranker Thäter durch „irrthümlichen Rechtsspruch" die „Todesstrafe" erleiden kann, während die „Gerechtigkeit" nicht fähig ist, einem so „Hingerichteten seine Vergeltung" zukommen zu lassen, ihm sein „Leben wiederzugeben;" wogegen die „Gerechtigkeit" anerkennen muss: dass Ausschliessung aus jeder menschlichen Gesellschaft oder „Einsamkeits-Gefangenschaft" hinreichende Wiedervergeltung für die unbedingteste Negation derselben und jedes solche Leben in Schmach und Vereinsamung durch Tradition abschreckender als schneller Tod ist, jedoch die Möglichkeit der gerechten Correctur jedes „Gerichtsirrthumes" bestehen lässt.

Die Sittlichkeit hebt also mit dieser Milderung keineswegs die „Gerechtigkeitsstrafe" auf, aber sie fordert, ausser der Berücksichtigung der „Relativität des Gerichtsurtheiles," ein positives Moment in derselben, und, nach ihrem Grundprincip, erstrebt das „allgemeine Wohlwollen" die Herstellung der Rechtsgesinnung, also die Besserung des Verbrechers, als eine „humane Wohlthat," und geht darin über die stricte „Gerechtigkeit" hinaus.

5. Rechts- und sittliche Billigkeit.

Dass in den **Milderungen der Gesetze** des „peinlichen Rechts" die sonst dem Richterstuhl allein anheimgegebene **Billigkeitspflege** durch den Fortschritt in der Humanität schon in die „Gesetzgebung" und namentlich in den Begriff der „Wiedervergeltung" gebracht ist, bezeichnet den Fortschritt des sogen. „positiven Rechts" zur freien Sittlichkeit, bezeichnet ein Bahngeben an die naturgerechte Tendenz der „Zwangrechte:" ihre Hülle des physischen Zwanges immer mehr abzustreifen, um sich in zwangloserer Gestalt mehr sittlichen Ausdruck und versittlichende Wirkung zu geben.

Allerdings muss es in der Fortschrittsrichtung zum idealen

Digitized by Google

Menschenleben — zum vollkommenen Leben der Gattung, auch bei verschiedenen Völkern, einen Höhenpunkt des Gerechtigkeitsbewusstseins und dadurch der „Rechtsentwicklung" geben, der mit dem entsprechenden Höhenpunkt der Allgemeinbildung und Sittlichkeit zusammenfällt, zu welchem alle Einzelnen so weit fortgeschritten sind, dass das „Zwangrecht" selbst auf dem Wege der „Rechtsfortentwicklung" dem zwanglosen Walten des Naturgesetzes der Gattung und der allgemeinen Legalität, oder dem freien Innehalten allgemeingültiger Normen des Handelns, gewichen ist; so dass Jeder selbstwillig seinen persönlichen Egoismus und geschäftlichen Eigennutz dem Princip des Wohles der Gesammtheit, als aus sittlicher Nothwendigkeit, unterordnet. Auf diesem Höhenpunkte würde dann die gesellschaftliche Ordnung durch eine freie, rein-sittliche Disciplin aufrecht erhalten.

Eine Aufhebung des „Zwangrechts" oder des sogenannten „positiven Rechtes," so sehr ihr auch durch Billigkeit in den Strafgesetzen vorzuarbeiten ist, wird aber nur dann rathsam und thunlich, wenn durch eine völlige, sowohl intellectuelle als sittliche Durchbildung des ganzen Volkes und durch Vorkehrungen gegen zufällige Illegalität, die Garantie sowohl für das Fernbleiben jeder Art „entsittlichender Anarchie," als für das Walten freier Gerechtigkeit im Verkehrsleben und für die Respectirung völliger Gleichachtung der Menschenwürde und äusserer Gleichberechtigung gegeben wäre. Immerhin aber würden auch mit dem Wegfall der peinlichen Strafgesetze die natürlichen objectiven Strafen für wirkliche „Ungerechtigkeiten" durch sich selbst aufrecht erhalten — die, welche in der Nichtigkeit jedes naturwidrigen Handelns, im Rück- und Untergehen des hervorgebrachten Negativen, Gemeinwidrigen und „Gattungswidrigen" bestehen, und zwar ein Verschwinden unter dem Fort- und Vorwalten des Positiven, des Naturgemässen. Eben so unaufhebbar sind die natürlichen subjectiven Strafen für solche Ungerechtigkeiten, nichtigend ins strafbare Subject selbst zurückwirkend, indem sie die Schuld einerseits als Zerrüttung seines eigenen Gemüthes und Geistes, Belastung seines Bewusstseins, Herzensangst durch Gewissensdruck und in Schmach und Schande im Folgeleben vergelten; andererseits, bei Versclavung des Schuldigen unter seinen Lastern, in physischem Siechthum und Elend sich rächen wird. Häufig erstrecken sich die Folgen solcher

Digitized by Google

natürlichen Strafen noch über das individuelle Leben des Schuldigen hinaus auf Angehörige und Nachkommen, indem sie theils in Schwächung des guten Rufes der Familie, theils in angeborenen körperlichen und geistigen Gebrechen, selbst unsittlichen Anlagen sich manifestiren. Und weiter und weiter, über die Familie hinaus auf den Lebensschauplatz der Stämme- und Völkergeschicke, trifft die Strafe, gleichsam nach schicksalslogischem Naturverlauf, ganze Generationen für unbezähmte Kriegsruhm- und Eroberungssucht, für ungerügte öffentliche Lüge, sanctionirte Bosheit, planmässige Ungerechtigkeiten gegen andere Völker und Versclavung des eigenen Stammes — trifft sie im Versinken des Stammes, im Rückschreiten und Herabkommen des Volkes, ja im Zusammensturz tausendjähriger Staatsmacht.

Aber eben diese Folgen werden die Beibehaltung der Strafgesetzbücher bis zur nächsten Erreichung jenes „Höhenpunktes" der Verwirklichung allgemeinster sittlicher Weltordnung nothwendig machen. Eben so lange wird dann auch höhere Gerechtigkeit und das Grundprincip der Sittlichkeit nothwendig machen, dass dem juridisch ausgesprochenen Rechte eines Gesetzbuches, zur Ausgleichung seiner theils in der Allgemeinauffassung basirenden, theils historisch-nothwendigen formalen oder idealen Mängel für „Bestimmung der Einzelfälle," die Billigkeit in die „Gewissen auf der Richterbank" gelegt werde und zwar als die auf tiefster „Gerechtsgesinnung" ruhender Geneigtheit, in jeder „Entscheidung von Einzelfällen," besonders bei der Bestimmung des „Strafmaasses,"die normale naturgerechte Art der Fortbildung der „geschriebenen Gesetze" zur vollen „Gerechtigkeit" practisch auszuführen. So kann denn auch hier die juristische „Billigkeit" nur in genauester Berücksichtigung der Einzelunterschiede und der Wohlfahrtsanforderungen des Einzelfalles beim Geltendmachen des Gesetzes bestehen; bei Personen die Berücksichtigung der individuellen Unterschiede und des individuellen Wohles; bei Gemeinschaften, Gemeinden, Staaten und Völkerverbänden die Berücksichtigung in beiden Beziehungen.

Hinsichtlich der Strenge der Allgemeinheit der „Gesetze" ist für die „Billigkeit" zu bemerken: dass, wenn auch die Gesetze den Lebenstrieben des Individuums zum Schutze des Lebenstriebes der Gattung „Beschränkungen" auferlegen müssen, diese doch nur relativ sein dürfen, sie diese nie völlig ausschliessen, das Individuell-Abgeschlossene nie der Strafe unterziehen darf, und bei hervortretenden

Digitized by Google

Conflicten die „Billigkeit“ die Strenge des Gesetzes nach den damit verbundenen Lebensumständen — nach Ort, Zeit und Verhältnissen — zu mildern und nicht in abstracter „Gerechtigkeit“ hart zu urtheilen hat; — kann ja eine Uebelthat sowohl Folge der Unwissenheit als der krankhaften Ausbildung des einen oder anderen Organes oder der durch mangelhafte Ernährung erzeugten Gehirnveränderung, und Grund wie Folge als Schwachheits- oder Krankheitssymptome zu betrachten sein, u. dgl. m. Dagegen hat das Gesetz in gewissen Fällen seine einzige Beziehung auf die Lebenstriebe der Gattung festzuhalten, dann aber, mit Berücksichtigung alles dessen, was schon an anderer Stelle über „Zurechnung“ aufgestellt wurde, um so tiefer ins Leben eines durch besondere Umstände — nach Ort, Zeit und Verhältnissen — bestimmten Individuums einzugehen und durch deren Berücksichtigung in der „Milderung“ derselben der Gerechtigkeit wie dem Gesetz gerecht zu werden — wie, wo ein übermässiger Druck auf das Subject die That beeinflusste oder diese gar durch Zwang erzeugt wurde; und eben so der Umstand, dass unter Verhältnissen der Ungleichberechtigung nur von Graden der Annäherung an reinsittliche Zustände die Rede sein kann; endlich kann mit gar manchem Uebeln einer ungerechten That einiges im Einzelnen Vortheilbringendes verbunden sein, wo die „Billigkeit“ nur den Rest, ja nur den Quotienten des Uebels in den Strafanschlag zu bringen hat. Endlich ist, in allgemeiner Berücksichtigung aller solcher „Milderungsfälle,“ besonders die Natur des Abstracten gegenüber dem Concretem zu erwägen: dass vor Allem die Anerkennung der Herrschaft der Relativität in allem Wirklichen, und diesem Gegenüber das „Ideale“ als dem Abstracten und Speculativen angehörend, gerade der „Gerechtigkeit“ zukommt; dass, wenn einzelne Thaten einem ausgesprochenen „Gesetze,“ also dem kürzesten allgemeinsten Ausdrucke für die Zusammenfassung unzähliger Fälle mit möglichen untergeordneten Verschiedenheiten, unterzogen werden, dies nur vermöge einer Verallgemeinerung jedes vorliegenden Falles geschehen kann, in welcher von einzelnen Umständen desselben mehr oder weniger abgesehen wird. Deshalb hat also die rechtliche „Billigkeit“ beim Festhalten des „wahrhaft Allgemeinen“ wieder rückwärts zu schauen und, alle besondern Umstände des Falles berücksichtigend, die entsprechenden Modificationen des nach dem „Gesetz“ aufgenommenen Rechtsspruches zu Gunsten des individuellen Wohles zu bestimmen, selbst dann, wenn die gerechten „Modifi-

Digitized by Google

cationen" der abstracten Bestimmung des „Rechtsgesetzes" widersprechen sollten.

So vergisst die „Billigkeit" nie: dass sowohl der erste Grund practischer „Gerechtigkeit" die Erzielung allgemeinen Nutzens, als dass der Rechtszweck jedes Einzelgesetzes die Gestaltung der Lebensverhältnisse zur Freiheit und Herrschaft des Guten ist; und dass der wirkliche Nutzen für die Menschheit das unmittelbare Wohl ist; dass ferner Pflichten sich nur auf das mit voller Schwere beziehen lassen, was vom Willen und der diesem zu Gebote stehenden Macht abhängt; dass die sittliche Richtung des Menschen theils von der dargebotenen Erziehung, theils von den Wohl- und Wehverhältnissen des socialen Lebens der nächsten Vergangenheit und Gegenwart abhängt; dass nur die volle Erkenntniss der ganzen Bedeutung einer Handlung die volle Verantwortung tragen kann, dass aber eben so wohl erregte Leidenschaft, als gerechter Zorn und Entrüstung oder Aufreizung augenblicklich die Erkenntniss im höchsten Grade schwächen, Unwissenheit sie unmöglich machen kann; endlich, dass alle materiell bestehenden Gesetze eben so wohl der Fortbildung zum Idealen bedürfen, wie das in der Gegenwart waltende Rechts- und Sittlichkeitsbewusstsein.

Auf dem Lebensboden des gewöhnlichen Verkehrs bleibt, den allgemeinen Schranken der „Rechtsgesetze" gegenüber, ein bedeutender Spielraum für die „Willkür" des Individuums. Alles das, wofür dasselbe sich beim Handeln zu thun entscheidet, ohne gegen das „Recht" zu verstossen, ist das Rechtlich-Erlaubte. Es umfasst das „Rechtlich-Mögliche" und liegt in der Thätigkeitssphäre des Dürfens, innerhalb welcher das Individuum die Befugniss hat, das „Erlaubte" zu thun. Rechtliche Verantwortung für jedes Thun erstreckt sich dagegen nur so weit, als es in die „gesetzlichen Rechte" eines Anderen oder der Gemeinschaft eingreift, und das „Sollen," das im Begriff jedes „Gesetzes" liegt, tritt erst hervor, wo versucht wird, dem „Gesetze" nicht Genüge zu thun. Darum mag ein früher „Erlaubtgewesenes" auf dem Wege genauerer „Gerechtigkeitsbestimmung" oder der Erfahrung durch ein „Gesetz" zum Unerlaubten geworden sein. Auch im Leben existiren, wenn auch noch unbekannt, natürliche Lebensgesetze überall da, wo etwas entsteht, vergeht oder besteht, gegen welche, als „erlaubt," gehandelt werden mag, bis bessere Erkenntniss dies als wenigstens sittlich-unerlaubtes Handeln ins Bewusstsein bringt. Je grösser aber der „Spielraum" für das „Gesetzlich-Erlaubte"

Digitized by Google

ist, desto grösser ist die sittliche Verantwortlichkeit des Individuums. Denn auf dem Lebensboden der Sittlichkeit, den ja die „Gerechtigkeit" zu bereiten hat, ist dieser „Spielraum" fürs „Erlaubte" viel enger, weil der „Gerechtigkeitsbegriff" weniger relativ ist und das Sittliche sich über Alles, auch das Individuellste und Subjectivste, ausdehnt, was das Wesen des Menschen in Wohl und Weh berührt oder bestimmt. Wenn „Gerechtigkeit" schon ein Minimum des sittlichen Verhaltens, wenn auch das Nothwendigste, ist, ohne welches kein Mehr möglich ist, so bleibt das meiste im Sittlichen blos „Erlaubte" eine Bagatelle; denn hier erweist sich das meiste „vom Gesetz Erlaubte" — als Uebervortheilung, wie sie in Handelsgeschäften durch überhöhte Werthpreise oder durch Wucherverträge, und bei Ausbeutung der Arbeiter durchs Kapital stattfinden, selbst viele durch Advocatenkniffe erkünstelte Milderungsgründe zum Ungerechten, Unsittlichen, darum zum „Unerlaubten."

Sittlich-Erlaubtes, als Mitte zwischen „sittlichem Sollen" und „Sittlich-Nichtdürfen," kann nur Sittlich-Gleichgültiges sein, und dies können höchstens nur solche Handlungen, Eigenschaften, Güter oder Besitz sein, welche weder zur Menschenwürde oder zu Menschen-Weh und Menschen-Wohl in Beziehung stehen, noch eines anderen Wesens und Daseins Weh und Wohl berühren; und es ist sehr zweifelhaft, ob es dessen giebt. — Ganz anders und unendlich reicher würde sich ein Inhalt des „Sittlich-Erlaubten" erweisen, wenn sein Begriff, als nur zum „Unsittlichen" im Gegensatz stehend, bestimmt würde; denn dann gehörte zum „Erlaubten" die volle sittliche Aeusserungs- und Thätigkeitsfreiheit des Menschen, also alle die Möglichkeiten, frei zu handeln, vom „Sittlich-Gleichgültigen" hinauf bis zum „Höchst-Sittlichen." In jeder dieser Auffassungen bleibt jedoch immer jede Ungerechtigkeit ein Unerlaubtes, so dass Gerechtigkeit die Grenze bildet, hinter welcher alles „Erlaubte" aufhört, erlaubt zu sein, und mit welcher erst jeder „höhere Grad der Sittlichkeit" beginnt; während auf Seite der Ungerechtigkeit die höchsten Unsittlichkeiten, die Vergehen und Verbrechen liegen.

Digitized by Google

6. Rechtspflichten.

Jedes „Einzelindividuum“ ist das werkthätige Element für die Verwirklichung der „Gerechtigkeit“ im Rechte einer Gemeinschaft — in Familie und Gemeinde, in Staat und Menschheit. Die Obliegenheiten für die Haltung und für das Handeln, Wirken und Leisten, welche die „Gerechtigkeit im Rechte“ dem Willen des Einzelindividuums zuführt, sind die **Rechts-Pflichten,** die mit den „Gerechtigkeitsgesetzen“ denselben Inhalt haben und sich nur formell davon unterscheiden; der Inhalt ist als ein „Sollen“ ins Gewissen aufzunehmen, um sich unmittelbar hier als Pflicht geltend zu machen. Während „Recht“ in der Befugniss besteht, von Anderen das gesetzlich bestimmte „Gerechte“ zu fordern, besteht „Pflicht“ eines Jeden in der Verbindlichkeit, dies „Gerechte“ Jedem zu gewähren oder dafür zu handeln. Ein „Gesetz“ wissen, und nach diesem „Gesetz“ handeln, ist noch zweierlei; erst in diesem Handeln liegt die Realität der Pflichterfüllung. In der Unbedingtheit des „Sollens“ liegt die Strenge der „Pflicht;“ im Inhalt des „Sollens“ aber der Werth und die Würde der „Pflicht.“

Wirkliche oder gerechte „Pflichten“ liegen innerhalb der Natur des Wesens, das „verpflichtet“ ist; sie gehen nie über seine Natur hinaus. Unbedingte oder absolute „Rechts-Pflichten“ giebt es nicht, denn jede wirkliche „Pflicht“ ist bedingt durch ein Wohl, zu dessen Verwirklichung als eines „Rechts“ sie entsprechendes Mittel ist. Als „Verdienst“ oder „Schuld“ wird hier eine Handlung nur in Beziehung zu einer bestimmten Pflicht zugerechnet, wenn sie diese überragt oder nicht ganz erfüllt oder gar verletzt. Indem zwischen Mehreren Alles Pflicht ist für jeden Einen, was den gleichen Rechten Aller entspricht, so kann dieser Eine die Obliegenheiten nach der Bestimmung seines individuellen Willens durch die That erfüllen, also pflichtmässig handeln, oder sie unterlassen, ihnen sogar entgegen handeln, also sich pflichtwidrig verhalten. Es ist immer sittliches Unrecht, bei formalen Pflichten, die sich nicht auf gerechte „Rechte“ beziehen, mit Anstössen durch Furcht vor angedrohten Strafen, wenn auch nur durch „jenseitige,“ zur „Pflichterfüllung“ zu treiben. Die Verbindlichkeit des Willens für gerechte „Pflichten“ ist Verbindlichkeit des Menschen für sein eigenes wahres Wesen — daher die Mög-

Digitized by Google

lichkeit und Wirklichkeit, dass sich Neigung und Pflicht verbinden. Zwischen „Neigung“ und gerechter „Pflicht“ ist dann kein absoluter, sondern nur ein relativer Gegensatz.

Es erhebt sich hier der rein-sittliche Standpunkt — allerdings nur durch tiefste Selbsterkenntniss im Begreifen der „Gerechtigkeit“ erreichbar — für den Verpflichteten: die Pflicht um der Pflicht wegen zu thun, sie ihres „idealen Gerechtigkeitsinhaltes“ wegen, also mit Neigung, zu erfüllen, damit also — im Gegensatz zu Kant — rein-sittlich zu handeln; während auf dem juridischen Standpunkte nur das „Sollen,“ und zwar nur „des Sollens wegen“ erfüllt, die „Pflicht“ also nur rechtlich gethan wird. Daher auch der sittlich-qualitative Unterschied zwischen „rechtlicher oder rechtswidriger“ Handlung und „sittlicher oder unsittlicher“ Handlung. Es sind immer hervorzubringende Leistungen im Verhalten, im Handeln oder in Werken, worauf sich „Pflichten“ erstrecken, nie ein Sichselbsterzeugendes, Aussichherauswerdendes. Auf dem Rechtsgebiete findet darum dann noch die sittliche Steigerung statt: dass der „Pflichtausübende“ auf dem „rein-sittlichen Standpunkte,“ noch in dem Einzelfalle die abstracte Allgemeinheit des Gesetzes zu Gunsten der „vollen Gerechtigkeit“ durch die Anerkennung des Concreten ergänzt, wodurch dann sein freies Handeln ein tugendhaftes wird. Die Einheit der „rechtlichen Person“ mit der „wohlwollenden“ giebt die wahre sittliche Person — die „versittlichte Rechtsperson.“ Darnach würde das Selbstwollen der „Gerechtigkeit“ in allen ihren aus einander tretenden „Pflichten,“ für die Wirklichkeit alle Gesetze und Strafcodexe überflüssig machen — das sittliche Ideal aller Rechtspraxis.

Das Verhältniss zwischen Gesetz- und Regelmässigem und dem Freien in der Kunst, es entspricht dem Verhältniss zwischen dem „Gesetzmässigen oder Pflichtmässigen“ und dem „freien sittlichen Streben und Handeln,“ das in seiner höchstfreiesten Form die sittliche Schönheit einschliesst.

Unwandelbar bleibt bei aller Verschiedenheit und Steigerung der „Weise der Pflichterfüllung“ die Gerechtigkeitsverpflichtung feststehen: Sich selbst und jeden Anderen als Mensch, und darum Alle als Gleiche, zu achten und Jedem die gleiche Berechtigung zu Wohlsein und Vervollkommnung zuzuerkennen. Wie die die individuelle Freiheit einschliessende „Gerechtigkeit“ die einzige Basis ist, auf

Digitized by Google

welcher Friede, Eintracht und Wohlfahrt der Menschen erhalten werden kann — sei es zwischen Individuen oder Parteien der Gesellschaft oder des Volkes, oder zwischen verschiedenen Völkern — so bedingt und bereitet Gerechtigkeit den Lebensboden, auf dem allein die Verwirklichung des sittlichen Grundprincips — „das gegenwärtige Wohlsein und die Vervollkommnung jedes Daseinswesens zu erstreben" — und die Entfaltung desselben zu der Vielheit der positiven sittlichen Mächte, die wir „Tugenden" nennen, möglich ist. Darum bleibt alles Anpreisen von „Humanität" und „allgemeiner Menschenliebe," von „Kinder Eines Vaters" und von „Brüderlichkeit" und „Freiheit" hohle Phrase und alles Gebahren und Gethue zur Beglückung der Menschen nutzloses, schauprahlendes Flickwerk, so lange nicht vorher volle „Gerechtigkeit" geübt worden; — erst Gerechtigkeitssinn, dann „Wohlwollen;" erst Gerechtsein, dann „Wohlthun!" Die in der „wahren Humanität" wirkende Liebe übt auch vor allen Tugenden die Fundamental-Tugend der Gerechtigkeit, und sie ist es auch, die das Gute aus „Gerechtigkeit" belohnt — und Weisheit verwendet ihre ganze intellectuelle Kraft darauf, vor Allem gerecht zu sein; denn im Sittlichen ist das „erkannte Gute" recht, und Recht „gewollte Vernünftigkeit." — So haben alle „sittlichen Mächte" vor Allem „Gerechtigkeit" zu erstreben, damit sie die Mutter aller Tugenden werde!

Digitized by Google

Digitized by Google

VIII.

Die sittlichen Mächte.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Triebe und Begierden.

Des Menschen ganzes sittliches Wesen — sein Charakter, seine Gefühls- und Thätigkeitsrichtung, seine Tugenden und Laster, sowie sein sittliches Verhalten in jedem einzelnen Falle des Lebens — hat den physischen Organismus seines Körpers zum Naturgrunde, und die Organe desselben, theils in ihrer Gesammtheit, theils einzeln, wie besonders die Nerven, sind Träger und Erzeuger desselben. Darum sind auch unter Anderem Empfindungen, wenn auch noch so innerlich, als Naturerscheinungen zu betrachten; sie sind eben so natürlich an körperliche „Organe" geknüpft, wie die sogen. äusseren Naturerscheinungen an ein Stoffliches. Sie haben daher auch die Berechtigung, in jeder naturwissenschaftlichen Darstellung berücksichtigt zu werden. Seit die Wissenschaft dies erkannt, ist auch die Ethik genöthigt, bei ihren Auseinandersetzungen auf die Thätigkeiten des Körperorganismus, wenn auch nur allgemein begründend, hinzuweisen, anstatt, wie früher, sich allein in psychologischen, rein abstracten Aufstellungen zu ergehen; und wenn sie diese „Organenthätigkeit" zu ihrem Objecte nimmt, ergreift sie mit ihnen keine blos speculativen oder abstracten Begriffe, sondern Erscheinungen von derselben Objectivität, wie Wärme oder Electricität, Licht oder Magnetismus, wenn auch von noch nicht erkannter Complexität.

Schon als Stoffliches steht das Körperliche des Lebensorganismus mit allem übrigen Dasein in der natürlichen Wechselbeziehung der Anziehung und ihrer Modificationen. Aber wie ein Urwille treibt zu seiner eigenen Daseinserhaltung der Lebensorganismus den Menschen in seinen Organen zum Ausgreifen aus seinem Ich in die Aussenwelt hinein. Dies thut, als Totalität gefasst, der **Lebenstrieb**, der sich dann in diesem lebensvollen Aussichhinausgehen, zum Aneignen des in der Aussenwelt sich vorfindenden Verwandten oder Angemessenen, qualitativ als **Selbsterhaltungstrieb** besondert, indem er in diesem qualificirten Aneignen das Erhalten und Vermehren des eigenen Daseins und die Steigerung des Lebensvermögens erstrebt. Doch kann dieser „Selbsterhaltungstrieb" seine Befriedigung nur durch die Erkenntniss der Aussenwelt und des eigenen Organismus finden, und dazu entwickelt derselbe allgemeine „Lebenstrieb" aus sich oder dem Organismus, vermöge allgemeiner Naturverwandtschaft mit allem

Digitized by Google

Dasein, den **Erkenntnisstrieb**, der, ausser der Wahrnehmung des Angemessenen für des Körpers Lebenspflege, noch, als Hauptmoment seiner Befriedigung und Hauptmerkmal seiner Qualität, den Eindruck des in der Aussenwelt Erkannten ins unmittelbare Gefühl und weiter in die Vorstellung und zuletzt ins Bewusstsein aufnimmt. — Indem beim Individuum jeder der beiden Triebe, der „Selbsterhaltungs- und Erkenntnisstrieb," das Ich auf die Aussenwelt richtet, diese aber wieder auf das Ich rückwirkt, bezieht die allgemeine Einheit der Natur selbst, gleichsam als allgemeinster Naturtrieb, die „Aussenwelt" auf den „Menschen" als auf ein Gattungswesen. Diese natürliche Wahlverwandtschaft bringt beide, das Ich und die Aussenwelt, und mit ihr die anderen Iche, in Wechselwirkung, und zur Pflege derselben giebt der Organismus dem Menschen „Willen und Kraft" und fasst diese beiden, als Richtung und Energie, im **Wirkungstrieb** zusammen und zwar als in einem Triebe zum Handeln, Arbeiten, Schaffen, der im Positivsten des Lebens, im Gestalten von Stoffen, Verhältnissen und Zuständen der Aussenwelt, ja des Individuums selbst, seine angemessenste Befriedigung findet.

Diese aus dem Naturgrunde des Lebens in drei Hauptrichtungen des „Lebenstriebes" erwachsenden Haupttriebe — der Selbsterhaltungs-, Erkenntniss- und Wirkungstrieb, sind, auch als „Zuneigung und Abneigung," die vorzüglichsten Lebensimpulse, die der Mensch in sich erzeugt und in sich trägt. In ihrem Einheitsursprunge liegt auch der natürliche Grund, dass diese drei aus dem „Lebenstriebe" hervorgehenden „Haupttriebe" durch ihre verschiedenen Qualitäten einander fordern, anregen und fördern, und dass, wenn sie auch in derselben Gegenwart beim Einzelmenschen in sehr verschiedenem Grade der Daseinsvollkommenheit zur Entwicklung kommen mögen, doch keiner in einem gesunden Menschenleben fehlen kann.

Die Unterschiede derselben unter sich und ihrer verschiedenen Entwicklungsstufen treten am entschiedensten in den besonderen Einzeltrieben hervor, in welche sich jeder dieser „Haupttriebe," nach den mannichfaltigsten Richtungen der Lebensbewegung, qualitativ aus einander legt, und zu welchen sich die Einzelzweige zu besonderen Triebeinheiten mischen können. So sind der Ernährungstrieb, der Besitz- oder Eigenthumstrieb u. m. a. Zweige des „Selbsterhaltungstriebes;" der Wissens- und Rechtstrieb sind Zweige des „Erkenntnisstriebes," der letztere jedoch im „Erhaltungstrieb" wurzelnd

Digitized by Google

der Arbeitstrieb ist ein Zweig des „Wirkungstriebes;“ während der Geschlechtstrieb ein aus „Erhaltungs- und Wirkungstrieb“ gemischter „Einzeltrieb“ ist, der, ausser dem Liebesgenuss, auf Erhaltung der Gattung abzielt. Ebenso sind der Wohlseins- und Freundschaftstrieb jeder ein gemischter „Einzeltrieb“ aus Zweigtrieben des „Selbsterhaltungs- und Erkenntnisstriebes,“ wie der Gestaltungs-, Forschungs- und Wohlthätigkeitstrieb gemischt aus Zweigen des „Erkenntniss- und Wirkungstriebes“ sind, während der Vervollkommnungstrieb als aus Zweigen der drei „Haupttriebe“ in ihrer höchsten Entwicklung gemischt betrachtet und zugleich als Besonderung eines allgemeinen Glückseligkeitstriebes genommen werden kann. Denn der eine oder andere der bezeichneten „Einzeltriebe“ mag wieder in einzelne verschiedene „Besondertriebe“ auseinandergehen, je nachdem ihre Thätigkeiten in besondere specifische Kreise des Lebens hineinreichen oder ausschliessend darin thätig sind; wie ja jeder der verschiedenen Kunsttriebe, obgleich vom selben „Gestaltungstrieb“ seinen Ursprung nehmend, seine Verschiedenheit nach dem Dasein hat, das er gestaltet. Auch lassen sich noch, der kürzeren Bezeichnung wegen, eine Anzahl zusammenwirkender „Einzeltriebe“ als zu einem besonderen „Gesammttrieb“ gehörig zusammenfassen. Der Wohlseinstrieb kann als der „Grundtrieb“ mehrerer „besonderen Triebe“ betrachtet werden, von denen jeder ein „besonderes Wohl“ des Individuums charakterisirt; so gehören die „Triebe“ zum Genusse „leiblicher Speisen,“ zur Aneignung „geistiger Productionen“ und zum „Kunstgenuss“ dem „Wohlseinstriebe“ des Menschen an; und der Wissenstrieb, dessen Impuls vom Verstande ausgeht, kann auch noch als zum „Wohlseinstrieb“ gehörig betrachtet werden, da seine Befriedigung — die Erkenntniss des Wissensobjectes — dem Wissensdurstigen sein „Wohlsein“ erhöht. Aehnlich gehören Wohlseins-, Freiheits-, Fortschritts- und Vervollkommnungstrieb zum Gattungstrieb der Menschen.

Wenn nun einerseits manche dieser Einzeltriebe durch ihre Aehnlichkeit oder ihren Ursprung einander sehr nahe liegen oder sich verwandt zeigen, gar sich zu einem eigenen Trieb vereinigen; so liegen andere „Einzeltriebe“ in so weiter qualitativer Trennung von einander, dass sie, hauptsächlich in Bezug auf das Object ihrer Befriedigung, Gegensätze bilden können: während der „Ernährungstrieb“ sich allein auf die Aneignung von zusagenden „körperlichen

Digitized by Google

Stoffen" bezieht, und zwar zur Erhaltung des Leibes, hat das Wissen des „Erkenntniss- oder Wissenstriebes" es ausschliesslich mit „Anschauungen und Vorstellungen, Begriffen und Ideen" zu thun, und zwar ausschliesslich fürs Bewusstsein; so dass durch dieses Verhältniss beide „Triebe" in den „Gegensatz" des Materiellen und Ideellen, des Wirklichen und des Abstracten treten können.

In abstract-theoretischen Betrachtungen gruppirt man öfters alle verschiedenen „Triebe" des Menschen nach dem Gegensatze, den das in seinem „Triebe" thätige Subject und die ihm gegenüberstehende Aussenwelt bilden; zu der einen dieser beiden Gruppen rechnet man alle die „Triebe," deren Befriedigung einzig und allein dem Ich des Subjectes zufallen, und nennt sie subjective, auch, wenn ausschliessend, selbstische oder egoistische Triebe; zu der anderen Gruppe gehören dann die übrigen „Triebe," deren Befriedigung ausschliesslich einem Anderen, ausserhalb des Ich's liegenden Objecte zufallen soll, und man bezeichnet sie als objective, auch selbstlose Triebe. In der Wirklichkeit aber bezeichnen die Glieder dieses Gegensatzes nicht genau die Qualitäten dieser Triebe; denn da mag es nur wenige rein-subjective oder rein-egoistische und noch weniger rein-objective oder rein-selbstlose Triebe geben; in den meisten Fällen geht die Befriedigung, zum Theil ganz naturgerecht, zum grösseren oder geringeren Theil aufs Subject oder Ich, während der übrige Theil derselben auf Andere übergeht. So würde der „Geschlechtstrieb" nach obiger Unterscheidung einer der „egoistischsten Triebe" sein, obgleich in seiner natürlichen Befriedigung ein Theil des Genusses auf das Andere des Ichs übergeht, ist sogar, wenn durch Liebe oder Freundschaft versittlicht, durchaus gegenseitig; und so empfindet bei der sittlichsten Befriedigung des „Wohlthätigkeitstriebes" — eines der „selbstlosesten der menschlichen Triebe" — der Wohlthäter selbst ein durchs Bewusstsein vermitteltes „Wohlgefühl" für sein Wohlthun, ist also nie absolut selbstlos. Ist es doch ähnlich mit dem Künstler in der durch das Schaffen seines Kunstwerkes befriedigten Kunstliebe! — Darnach müsste wenigstens zu beiden abstracten Gruppen noch eine dritte zwischen beide, als zum Theil selbstischer, zum Theil selbstloser Triebe gelegt werden, und diese würde die meisten „Triebe" der Wirklichkeit umfassen. In der Unwirklichkeit eines solchen absoluten Gegensatzes von „selbstisch und selbstlos" bei natürlichen „normalen Trieben" liegt auch der Grund,

Digitized by Google

warum die Tendenz der „Sprachbildung," einige der Triebe nach ihrer Befriedigung, andere nach dem Subject und noch andere nach dem Object des Triebes zu benennen, keinen Maassstab für das „Selbstische oder Selbstlose" eines „Triebes" abgeben kann.

Allerdings tritt jener Gegensatz bei unnatürlicher Steigerung oder krankhafter Verkehrung eines einzelnen „Triebes" in die Wirklichkeit. — Dies Verhältniss stellt sich aber in normalem Dasein folgendermaassen dar: „Je mächtiger in ihrem Zusammenwirken die Lebenstriebe und ihre naturgemässe Befriedigung sind, desto kräftiger ist das Leben. Und je bedeutender und reicher der so bezeichnete energische „Lebenstrieb" sich in besondere Triebe auseinandersetzt und deren gleichmässige Befriedigung erlangt, desto grösser ist die Fülle des Lebens." — Darum heisst auch die „Thätigkeitsfähigkeit" jedes „Triebes" ein Vermögen des Menschen.

Zunächst ist „Trieb" die persönliche Form des Wollens, darum sein nächstes Ziel: Befriedigung der Person; doch erlischt sein Begehren momentan mit der Befriedigung. Indem jeder „Trieb" sich ursprünglich so in der Form einer Neigung auf sein Object richtet, sogar als „Neigung" zum Handeln drängt; so bezeichnet man, wie den höheren Grad von Wunsch und Sehnsucht, so auch jede „heftige einseitige Triebsthätigkeit," namentlich wenn sich die Befriedigung auf die „Aneignung" eines Objectes bezieht, als **Begierde.** „Begierde" kann also jeder auf „Aneignung" gehende „Trieb" durch den hohen Grad seiner Energie werden.

Weil das Leben nur dann ein durchhaltend kräftiges sein und in jeder Besonderheit seiner Fülle seine Gesundheit erhalten kann, wenn die „Lebenstriebe" und „Begierden" gehörig entwickelt und zwar gleichmässig entwickelt sind und ihre gleichmässige Befriedigung finden; so muss das Leben arm oder stumpf sein, wo die Triebe nur „wenig entwickelt" sind; dagegen das Leben sogleich leiden, sobald sich Eine Begierde oder Einer der Triebe durch einseitige Steigerung auf Kosten der anderen geltend macht oder seine Befriedigung die der anderen hindert; es leidet durch solche „Störung des Gleichgewichts" der Regungen und Thätigkeiten sowohl physisch als sittlich. Solche einseitige Uebersteigerung eines „Triebes" und maasslose Befriedigung einer „Begierde" kann sogar bis zur tödtlichen Lähmung der Nerven gehen und so, in der Ablösung der Nervenkraft, zerstörend auf das physische und sittliche

Digitized by Google

Leben wirken. Ebenso kann ein „Lebenstrieb," obgleich an sich ein „Lebensgut," schädlich wirken und sich in unsittlicher Thätigkeit ergehen, wenn er sich zu seiner Befriedigung naturwidriger und darum unangemessener Mittel bedient. Die in uns erregte „Begierde" trägt die Natur des Dinges in sich, wodurch sie in uns erregt wurde, und kann nur in Dingen gleicher Natur ihre angemessene Befriedigung finden. — So sehr also jeder der „Lebenstriebe" ein Gut und ein Gutes des Lebens ist, so sehr kann er in isolirter Pflege und im Uebermaasse ein Uebel und ein Böses desselben werden. Auch wird namentlich der „Trieb als Begierde," wenn er durch Ueberschreitung des naturgemässen Maasses seiner Befriedigung das eigene und Anderer Wohl beeinträchtigt, zur unsittlichen Regung und, in gewohnheitlicher Fortentwicklung, zum Laster; die Begierde ist in gesteigerter Heftigkeit ein Hauptmoment der unsittlichen Leidenschaft. Die Negation der Begierde in solcher Heftigkeit ist der Abscheu — die Steigerung der „Abneigung."

Ursprünglich unsittliche Triebe — sogen. „krankhafte Triebe" — Stehltrieb, Mordtrieb u. a. — giebt es nicht; wo sich solche Erscheinungen einfinden, gehören sie unter die allgemeine Kategorie der „Geisteskrankheiten." Denn wohl können alle wirklichen normalen „Naturtriebe" durch Störung körperlicher Momente zum Krankhaften gesteigert oder verrückt werden; es sind dann „durch Krankheit potenzirte oder verrückte Triebe." Wo sie sich als Drang zum Verkehrten, zu Vergehen oder Verbrechen manifestiren, da ist dieser Drang nicht die Krankheit, sondern die Wirkung der Krankheit, die aus anderen Merkmalen, als jenen der Unsittlichkeit, erkannt werden.

2. Affecte und Leidenschaften.

Gefühls- oder Gemüthsbewegungen, wenn durch die Aussenwelt oder durch Empfindungen, Vorstellungen oder Ideen im Menschen angeregt, werden, sobald sie sich bestimmt wahrnehmbar machen, **Affecte** genannt. Was der Mensch unter solchen Aufregungen im Zusammenhange mit Dingen der Aussenwelt Zusagendes oder Widerwärtiges erlebt, giebt ihm eine wenigstens momentan feste Stimmung, die er durch impulsiven Zug auf diese Dinge überträgt. Durch diese stetige

Digitized by Google

Willensrichtung werden diese Dinge Objective seiner Zuneigung oder Abneigung, seiner Sympathie oder Antipathie. Die so erzeugten „Affecte" sind dann in ihrer Besonderheit einerseits Freude, Begeisterung, Bewunderung, Zuneigung, Liebe, Hoffnung u. m. a., andererseits Trauer, Abneigung, Hass, Furcht u. m. a.

Aber auch in der entgegengesetzten Lebensthätigkeit entwickeln sich im Menschen solche „Affecte." Denn auch die mehr oder weniger lebhafte innere Aufregung der allgemeinen Empfindung des Menschen, in welche ebenfalls die Gemüthsruhe mehr oder weniger allmählich oder auch plötzlich übergeht bei der Regung und Thätigkeit eines jeden „Triebes," gehört zu den Affecten. Jeder solcher Trieb ist, sobald er sich nur regt, mit einem bestimmten „Affect" behaftet, davon begleitet, davon getragen. Dieser den „Trieb begleitende Affect" ist dann gleichsam Ausdruck des Thätigkeitsvermögens desselben und ein Hauptmoment des besonderen Charakters des Triebes, sowohl in Bezug auf seine Qualität, als auf den Grad seiner Energie; darum ist auf dem sittlichen Gebiete mehr die Rede von „Affecten" als von Trieben. — Indem der Trieb bald von dem einen, bald von einem anderen der verschiedensten „Affecte" begleitet sein kann, so sind auch die als „Affecte" bezeichneten Regungen noch mannichfaltiger als die eigentlichen Triebe. Auch nennt man ja sowohl heftige und anhaltende Affecte als die von Affecten begleiteten anhaltenden Begierden, besonders wenn erstere gleichzeitig anspannend auf den Willen wirken, **Leidenschaften;** — die ganze Macht des Gemüths beherrschend, hat bei ihnen der „Wille" eigentlich aufgehört zu sein.

Im Allgemeinen liegt in allen diesen „Triebsaffecten" ein Wünschen, dem dann in der Befriedigung des Triebes ein besonderes Befriedigungsgefühl entspricht; dem Gegentheil entspricht dann auch das entgegengesetzte Gefühl; es sind dies die Gefühle oder allgemeinen „Affecte" der Lust und des Verdrusses. Demnach ist „Lust," oder das die Triebsbefriedigung begleitende freudige Vor-, Bei- und Nachgefühl, eine Aeusserung der Thätigkeitsenergie des Triebes. Je tüchtiger zu solcher Thätigkeit ein Wesen oder Organ ist, desto unbedingter und voller entspringt aus dieser Thätigkeit der Affect der Lust. Diese Energie hängt von der Thätigkeit der „Empfänglichkeit" für die Ursache des „Affects" ab; während Naturanlage dazu die Grundlage ist, wird diese durch Bildung entwickelt und gesteigert,

Digitized by Google

durch fortdauernde Wirkung der Ursache aber abgestumpft; und mit Vergrösserung der Ursache wird die Zunahme der „Lust" eine immer geringere, wie mit der Steigerung der „Lust" die „Empfänglichkeit" selbst sich mindert.

Insofern nun vom Werthe des Erwünschten auch der Werth des Wunsches und damit derjenige der Thätigkeit zur Erfüllung desselben und des sie begleitenden „Affectes" abhängt, kann die „Lust" von geringerem oder höherem Werthe, kann, wie eine sittliche, so auch eine unsittliche Lust sein, je nachdem sie das eigene oder Anderer Wohl fördert oder beeinträchtigt. Und wie es demnach „sittliche und unsittliche Lust," giebt es auch sittlichen und unsittlichen Verdruss; und beides, „Lust und Verdruss," setzt sittlichen oder unsittlichen Willen, Tugend oder Untugend voraus und treibt dann zu entsprechender Thätigkeit an.

Bei näherer Beachtung der besonderen Affecte, in welchen die allgemeinen der „Lust" und des „Verdrusses" durch verschiedenen Inhalt Existenz haben, und von welchen bei der gemüthsbewegten Menschennatur jeder seinen Gegensatz, im Extrem jeder seinen Gegenpol hat, gruppiren sich dieselben in einer Beziehung in die Gruppen der positiven oder an- und erregenden, exaltirenden „Affecte" — Neigung, Liebe, Freude, Zorn — indem damit eine Steigerung der Lebensthätigkeiten verbunden ist; und in die Gruppe der negativen oder abspannenden und niederdrückenden, deprimirenden „Affecte" — Abneigung, Abscheu, Schmerz, Reue, Furcht — als mit einem Herabstimmen und Erschlaffen der Lebensthätigkeiten verknüpft; während sich dieselben „besonderen Affecte" in anderer Beziehung als subjective — Lebenslust, Selbstliebe, Freude, Leid u. m. a. — und objective „Affecte" — Wohlwollen, Zorn, Furcht u. m. a. — gruppiren. Darnach würde also das affective „Wohlwollen" ein positiv-objectiver, die „Selbstliebe" ein positiv-subjectiver Affect sein, weil jeder ein anregender Affect ist; während das „Uebelwollen" ein negativ-objectiver und der „Schmerz" ein negativ-subjectiver Affect genannt werden könnte, indem jeder von ihnen eine niederdrückende Wirkung ausübt. Aehnlich lassen sich dann die übrigen besonderen Affecte charakterisiren, wie „Liebe" — die Lust aus Anderer Lust, und Schmerz aus Anderer Schmerz; wobei des Anderen Lust die Lust zum eigenen Handeln giebt; und wie „Sehnsucht" — eine zum Begehren gewordene Neigung, oder ein Erwünschen dessen, was wir lieben, aber

Digitized by Google

nicht besitzen; — und „Erwartung“ — die freudige oder traurige Aufregung durch das, dessen Besitz bevorsteht — oder „Hoffnung“ und „Befürchtung“ — das freudige, gewünschte oder niederdrückende, verabscheute, aber noch ungewisse Erwarten — Zukünftiges schon im Voraus mit Lust empfindend, geniessend, oder vom künftigen Schmerz schon im Voraus leidend; beide schwankend, in einander wechselnd; aber „hoffnungsselig“ — das Hoffen, welches nichts mehr zu fürchten hat, und „Verzweiflung“ — die Furcht, welche nichts mehr zu hoffen wagt u. dgl. m. —

Alle „Affecte,“ die der „Lust“ wie die des „Verdrusses,“ mit all ihren besonderen „Affectvariationen,“ sind die nothwendigen Gemüthszustände der begehrenden, erkennenden und wirkenden Menschennatur, sind zum physischen wie zum sittlichen Leben gleich nothwendig. Ohne „Affecte“ würde der Mensch der Energie der Lebenstriebe entbehren, würde ein Wesen ohne Gemüth und ohne Energie zur Willensbildung sein, würde weder wohl sein, weder sittlich fühlen noch sittlich wollen können. Mit ihrem Mangel würde er nicht Liebe und nicht Hass, nicht Zorn und nicht Furcht haben; und mit diesem Mangel würde Liebe zum Guten und Begeisterung fürs Schöne, würde Hass des Uebels, Abscheu vor dem Hässlichen, Zorn und sittliche Entrüstung über Schlechtigkeit, würde Furcht vor Entsittlichung wegfallen; es würde überhaupt jeder Trieb zum Erstreben des Wohlseins und der Vervollkommnung und jeder Rückstoss des Uebels erlahmen. Die Menschennatur fordert positive Regungen, fordert „Freude“ eben so nothwendig, als ihr die entgegengesetzten „Affecte“ natürlich sind; denn was „Freude“ giebt, vermehrt, erhöht und beglückt auch das Dasein derselben, während „Schmerz“ auf die Abwesenheit des Vermehrenden, Erhöhenden, Beglückenden hinweist, das diesem Entgegenstehende fühlbar und zu seiner Beseitigung erkennbar macht. „Liebe und Hass,“ als momentane „Affecte,“ sind indirecte, naturgerechte „Selbstliebe“ und begleiten darum, wie „Freude und Leid“ als elementare oder primitive Empfindungen, jede belebte Situation des menschlichen Lebens und geben diesem seine Stimmung, wie diese ihm seinen menschlichen Charakter giebt. Erst wo Naturverkehrtheit eintritt, wo „Liebe“ sich aufs Uebel, „Hass“ aufs Wohl, aufs Gute richtet, und wo sie die naturgerechten und sittlichen Grenzen durch Uebermaass überschreiten — erst da können diese, wie die „Affecte“ überhaupt, zum Uebel werden.

Digitized by Google

Im Allgemeinen hängt die „Sittlichkeit der Affecte" sowohl vom Objecte, auf das der „Affect" gerichtet ist, als auch von einem bestimmten dem Objecte angemessenen Maasse ab, welch letzteres sich in Graden der Intensität und Energie bestimmt. Vorerst bleibt zu bemerken, dass der „Affect" desto mächtiger und weniger leidenschaftlich ist, je mehr Ursachen ihm zu Grunde liegen; dass der gesteigerte „Affect" nur Einer Ursache meist zur Leidenschaft wird; und dass sich der absolute Begriff eines „Affectes" selten voll realisirt, wie ja zwischen Liebe und Hass „Gleichgültigkeit" die Mitte bildet, und ebenso zwischen Liebe und Gleichgültigkeit eine unzählige Menge Mittelgefühle liegen, die noch immer als Gradstufen der Liebe bezeichnet werden müssen, wie zwischen Hass und Gleichgültigkeit, die schon alle Gradstufen des Hasses sind. Ferner, dass schon die Gradsteigerung vieler als sittlich anzuerkennender „Affecte," sobald sie darin ein gewisses Maass überschreiten, allein dieselben zu unsittlichen macht. So wird in missleiteter Richtung die „Neigung" krankhaft, und in ihrer Steigerung jede „krankhafte Neigung" zur Sucht — ein unfreier, unsittlicher Zustand. Es zeigt besonders der naturberechtigte Affect der Selbstliebe diese Relativität des Sittlichkeitswerthes, bei welcher zwischen der sittlichen „Selbstliebe" und der „Selbstsucht," wie zwischen dem berechtigten „Selbstvertrauen" und der „Selbstüberhebung," Gradsteigerungen in die Unsittlichkeit stattfinden, ähnlich wie bei den natürlich-dialectischen Besonderungen von „Lust und Verdruss," von „Sympathie und Antipathie." Wo sich der allgemeine Affect der Sympathie zunächst subjectiv als „Selbstliebe" bestimmt, ist er dem Menschen noch der natürlichste und nothwendigste „Affect" für sein eigenes Wohl, begleitet und erhöht als Energie jeden seiner Lebenstriebe; und indem sich so die „Selbstliebe" eines — theils auf eigenes Wohlsein und Vergnügtsein, anderntheils auf die Entwicklung, Vollendung und Vervollkommnung des eigenen Seins richtet, behält sie den Charakter einer Tugend; sobald sie aber sich so steigert, dass sie alle anderen „Affecte" überbietet, geht sie, die früher berechtigte Egoität war, in „Egoismus," in „Selbstsucht" über, und wird damit der Lebensimpuls aller dem Grundprincip der Sittlichkeit, namentlich der Humanität entgegenwirkenden unsittlichen Thätigkeiten und wird so als „Gegensatz der Liebe" wirken.

Eine ähnliche Dialectik zum Unsittlichen zugleich durch Steigerung

Digitized by Google

und verschiedene Qualität des Objectes zeigt sich bei der objectiven Besonderung der „Sympathie“ und der „Achtung:“ es ist der sich mit der Ueberraschung durch eine bisher ungekannte Eigenschaft eines interessanten Gegenstandes auflebende Affect des „Wunderns,“ welcher sich, je nach der positiven oder negativen Wirkung auf Gefühl und Bewusstsein, als verschiedene Art der „Zuneigung“ und „Achtung“ und in die verschiedenen „Sonderaffecte“ der „Abneigung,“ bis zu „Verachtung“ und „Abscheu“ bestimmt. Im ersteren Falle, wo Vorzüge eines Gutes die frühere Vorstellung des Gegenstandes plötzlich bereichern, kann sich das „Wundern“ in Graden eines von vier objectiven „Affecten“ näher bestimmen: in den der „Bewunderung“ oder „Verehrung“ oder „Achtung,“ in den der „Begeisterung,“ in den der „Verzückung“ und in den der „Schwärmerei,“ in welchen allen dasselbe gesteigerte Naturgefühl der „Zuneigung,“ in Aufregung und positivem Charakter liegt, so wie der Gefühlsgegenstand oder Inhalt derselben über das Gewöhnliche hinausragt. Dieser Inhalt ist jedoch bei beiden ersteren von wirklichem, bei letzteren nur von eingebildetem, imaginärem Werthe. Bei der „Achtung, Verehrung und Bewunderung“ des gebildeten Menschen nämlich ist der Inhalt schon als ein wirkliches, daseiendes Gut gesetzt, und nur seine bedeutende Werthhöhe setzt den Erkenntnisstrieb in eine besondere angenehme Spannung, die sich in Achtung ergeht, wo wohlverwandte Fähigkeit oder Macht sich kund giebt, die sich aber in „Verehrung“ klärt, wo jene überraschende Eigenschaft in die Sphäre der Tugenden, namentlich in die der Weisheit gehört; die sich aber auch in „begeisternde Liebe“ steigern kann, wo dieselbe direct auf den Bewunderer gerichtet ist. Bei der „Begeisterung“ ist jener Gefühlsinhalt eine erkannte schöne oder hohe Idee, die den „Wirkungstrieb“ des Begeisterten zur Verwirklichung derselben in Schwung setzt. Die Wirkung bei beiden, bei der „Bewunderung“ und bei der „Begeisterung,“ liegt in der Richtung zum Vollkommenen und damit auch zum Sittlichen, was jedoch nicht ausschliesst: dass der kalte Affect des unthätigen Staunens und „auf Stelzen geschraubte Gefühle und Gedanken“ in der Form der Bewunderung auftreten können. Bei der „Verzückung“ dagegen ist der Gefühlsinhalt ein sogenannter „überirdischer,“ darum ein völlig unerkannter, unerkennbarer; die Spannung kann daher nur eine abspannende, ein Energieverzehren des Erkenntnisstriebes sein, ein Zustand, der an Wahnsinn grenzt. Die „Schwärmerei“

Digitized by Google

endlich hat irgend ein Phantasma, eine der Natur und Vernunft fremde Einbildung oder sogenannte überschwängliche Idee zum Inhalte; und wo sie dennoch den „Wirkungstrieb" des Schwärmenden in Schwung setzt, kann dieser ihn nur in die Irre treiben, kann nur Naturwidriges und Nichtiges entstehen. Bei beiden, bei „Verzücken" wie bei „Schwärmen," herrscht also eine Wirkung vor, die in der Richtung des Falschen und Unwahren und damit des Unsittlichen liegt.

Alle diese „Affecte" haben natürlicherweise noch ihre Steigerungen und Uebergänge in einander und können dadurch mehr oder weniger sittlich oder unsittlich wirken. Und wenn dabei dasselbe positive Grundgefühl durch deren Inhalt zum Unsittlichen führen kann, so ist auch darauf hingewiesen, wie es auch, eben weil es positiv, vorzugsweise beim Positiven durch Neigung, Bewunderung und Begeisterung zur Tugend führen und mit ihrem Thätigkeitsinhalt zur Tugend werden kann. — Wo hingegen factischer Unwerth in wirklichem Dasein, wie Dummheit, Aberglaube, Geburtsüberhebung, Hässlichkeit u. dgl. Nichtigkeiten, überraschend auf den erkennenden Menschen einwirken, schlägt die „Sympathie" in Antipathie um, und bestimmt sich jener allgemeine Affect des „Wunderns" in die negativen oder „Abneigungsaffecte" der „Geringschätzung" und bei seiner Steigerung in „Verachtung," ja bis zum thätigen Affect der „Verhöhnung;" und wenn das Ueberraschende ein gehässig Widerliches und Furchterregendes, steigert es den Affect in „Bestürzung," und noch höher in „Grausen." Natürlich wird hier, wie überhaupt bei allen negativen „Affecten," unser Machtgefühl eingeschränkt oder gar aufgehoben; die Gemüthsaufregungen entbehren der positiven, antreibenden Energie und können darum nie Tugend werden — so weder stoische „Apathie" und „Gemüthskälte," noch „Furcht" und „Reue und Zerknirschung." Auch „Mitleid," selbst als blosses „socialistisches Theilnehmenwollen" am Schmerz oder Unglück, ist und bleibt ein ohnmächtiger, nur schmerzliche Empfindungen erregender, „negativer Affect," so lange dieser selbst nicht in der Thätigkeit des positiven Wohlthätigkeitstriebes durch Beseitigung seiner Ursache aufgehoben wird.

Was über Sittlichkeit und Unsittlichkeit der „Affecte," besonders der Triebsaffecte, gesagt, gilt im Allgemeinen auch von den Leidenschaften — diesen bleibend oder doch langanhaltend gewordenen „Affecten" und Concentrationen des determinirten, also unfreien

Digitized by Google

„Willens“ — und wird sich durch dasjenige da ergänzen, was über sie gesagt wird, wo sie als Thätigkeitsimpulse der Tugenden und Untugenden in Betracht kommen.

3. Das Gute und Böse.

Die Triebe, Begierden, Affecte und Leidenschaften sind die Haupt-Lebensimpulse, durch welche der Mensch die Güter wie die Uebel des eigenen Lebens und die Anderer hervorbringt, und bei welchen die Sittlichkeit ihr „Sollen“ geltend zu machen hat.

Bestimmt und entscheidend ist der Inhalt des sittlichen Sollens und Nichtdürfens in alle dem Positiven und Negativen gegeben, das, von einem Willen abhängig, als **gut** oder **bös** bezeichnet werden muss, wenngleich das damit nicht bezeichnete übrige Positive und Negative, sowie andere Güter und Uebel des Naturlebens, nie völlig vom Sittlichen ausgeschlossen werden können. Wenn nun die in der Natur herrschende Nothwendigkeit als „Naturwille“ gefasst wird — und es liegt kein vernünftiger Widerspruch in dieser Annahme — so wird im allgemeinsten Sinne das Gute die absolute Nothwendigkeit des Daseins und Bestehens der Welt sein — die vom Dasein untrennbare, ewig sich aus sich selbst herstellende Macht, welche im Dasein und durch das Dasein die Welt erhält und in ihrem Bestehen ihre Zustände beherrscht. Und in der That reichen „gut“ wie „bös“ oder „übel“ im allgemeinen Begriffe weit über individuellen Willen und über bewussten Gebrauch und Verwendung von Mitteln hinaus; liegen mit dieser Allgemeinheit wieder in der Wirkung der Dinge und Kräfte für das Nutzende oder Schadende, das Veredelnde oder Erniedrigende u. s. w., was sich damit erreicht. — Indem nun in jenem naturnothwendigen Herstellen, Erhalten und Beherrschen sich das impulsive Weltleben als Welt- oder Naturwille, und zwar als unbedingter Wille, manifestirt, so kann auch das **Gute** als ewiges Gesetz des positiven Bestehens und der wahren Freiheit bezeichnet werden, da es den Bestand und die Norm des naturgerechten Lebens setzt, setzt als Naturwille, der alle Manifestationen und Daseinsweisen jedes besonderen Willens im Einzeldasein beherrscht und überragt, also gleichsam

Digitized by Google

ein Allwille im Allsein ist und auch wohl als „absolute Vernunft" bezeichnet wird, wo er sich positiv-wirkend erweist.

Näher jedoch ist das Gute die höchste innere Bestimmung alles Seienden für sein Dasein; ist dasjenige, dessen jedes Seiende zu seiner normalen Fortexistenz, und mehr noch, zu seiner höchsten Entwicklung, zu seinem höchsten Genügen bedarf; damit ist es das Maass, und in seiner höchsten Steigerung oder höchsten Potenz, die Grenze seiner Vollkommenheit. Darnach ist auch gut das sich verwirklichende Wesen eines Dinges und alles das, was der Wesenbildung und Wesenerhaltung eines Dinges entspricht.

Indem im Ethischen das Sittliche sich, als dessen Besonderes, hauptsächlich auf den Menschen bezieht; hat sich das Sittlich-Gute auch vorzugsweise für den Menschen zu bestimmen. Mit der im Verlaufe unserer Darstellung zu gebenden Erkenntniss: dass für das menschliche Leben das Maass des Sittlichen in der Natur des Menschen liegt, wird das Urtheil über „gut und bös" ein dem Menschen mögliches und bleibt ein naturbegründetes Urtheil. — Beim Menschen ist das Gute das, woraus und wodurch die Qualität des menschlichen Wesens — seines äusseren Daseins und seines Geistes, seines Lebens und seiner Thätigkeit — bestimmt wird, und zwar nicht blos für die Güte, sondern zugleich für Wahrheit und Schönheit. Demnach kann in Bezug auf den Menschen alles gut genannt werden, was sich von dem höchsten sittlichen Standpunkte aus als positiv erweist. Auf dem Gebiete des Menschlich-Sittlichen ist, subjectiv, die Sittlichkeit selbst das „Gute"; objectiv aber der Inbegriff aller für den Menschen vorhandenen Naturgüter und aller derjenigen Güter, die durch Pflichtmässigkeit und Tugend zur Beförderung seines Wohlseins und seiner Vervollkommnung hervorgebracht werden mögen. Ein „objectives Gute" kann von wissenschaftlichem wie von schlichtem Verstande eben so wenig verläugnet werden als ein „objectives Wahre." — Darin ist eingeschlossen: dass alles das für den Menschen „gut" ist, was des Menschen Wohlsein in jeder vorhandenen Gegenwart fördert, also auch die als sittlich bezeichneten Triebe und Affecte; dann auch, was auf einer gegebenen Stufe der Culturentwicklung dem Bedürfniss der Menschheit und den Forderungen der Menschengattung entspricht; ferner: des Menschen Handeln ist „gut" durch das Zusammenstimmen des Zweckes mit dem Wohl dessen, auf den es abzielt; und auch: dass derjenige Mensch selbst gut ist, der positiv

Digitized by Google

schafft, der in Erhaltung, Förderung und Vervollkommnung, sowie zum Erfreuen seiner selbst und irgend Anderer — thätig ist — so ist das „Gute“ im Menschen Gefühlsimpuls und Thätigkeitstrieb der Humanität.

Das **Böse** existirt im Allleben der Natur als Grund-Moment ihrer Wirksamkeit und des Bestehens gar nicht. Was in dieser Totalität kein „Gut“ und nicht „gut“ ist, kann nur ein momentanes Uebel sein. Der Grund liegt eben darin, dass die Natur selbst ein „Gut“ und ein unmittelbares Dasein ist, innerhalb welchem die Nothwendigkeit als Allwille herrscht, dem gegenüber das durch „Zufälligkeit“ erscheinende „Ungeeignete“ und „Uebel,“ des Daseinbestehens unfähig, sich selbst vernichtet. Das feste Bestehen des „Bösen“ im Naturall würde eine negirende Manifestation des Naturwillens und damit eine Negation des Daseins selbst im Naturall sein, was, beim factischen Bestehen des Naturalls und des erschaffenden, erhaltenden „Guten“ in demselben, unmöglich, darum Unsinn ist. Wie „gut“ eine Bejahung des Daseins und Wohlseins ist, würde „bös“ eine Verneinung desselben sein, was in der Natur als allgemeines Lebensmoment nie und nimmer sein kann. Als ein „Bestehenbleibendes“ ist das „Böse“ vielmehr das Un- oder Uebernatürliche — also eine blosse Fiction. Darum giebt es auch kein „Böses“ an und für sich, weder als Substanz, noch als für sich bestehende Ursache oder Trieb, noch als specifische, qualitative Eigenschaft. Darum ist das „Böse“ auch nie positiv, ist nur im Gebiete des Negativen zu finden; und darin ist sein Hauptcharakter: Abwesenheit, Mangel, Entbehrung, Störung normaler Zustände und des Gleichmaasses durch Uebermaass; jede Art Unordnung, jedes, was sich verkehrt oder auch im Uebermaass in Wirkung setzt auf Einzelnes oder in einseitigem Maasse auf Gemeinschaftliches, wird dadurch „böse,“ jedoch nur so lange, als es in solcher Richtung wirkt, wozu keine Nothwendigkeit vorhanden.

Indem sich das „Böse,“ wenn nicht „zufällig,“ hauptsächlich aus einem „bewussten Willen“ oder seiner Wirksamkeit entwickeln kann; so ist es auch hauptsächlich der Mensch, der sich „böse“ verhalten kann. Und auch beim Menschen giebt es kein anderes specifisches Merkmal für sein „Bös-sein,“ als was in seinem unnatürlichen Verhalten und — im Gegensatz zu seinem „Gut-thun“ — in seinem „Uebel-thun“ liegt; mag sich dies nun auf ihn selbst oder auf Anderes beziehen. — Für die Menschennatur hat jedes „Gut“ sein „Uebel“ —

Digitized by Google

jedes Bedürfniss und jede ihrer „Befriedigungen“ ihr „Ungenüge,“ jede Befriedigung ihr „Maass“ und „Uebermaass,“ jede „Lust“ ihre „Unlust,“ jedes „Gelüste“ seinen „Ekel,“ jede „Freude“ ihren „Schmerz,“ jede „Neigung“ ihren „Abscheu,“ jede „Liebe“ ihren „Hass,“ kurz, jeder „positive Affect“ seinen negativen Gegenpol; wo nun der Mensch nicht diesen Negationen, diesen Gegensätzen zu der Erwirkung seines Wohles entgegenstrebt oder sich gar thätig dafür erweist, verhält er sich „böse.“

Jedoch trägt das Leben in sich selbst das Maass des Rechten, des Naturgemässen. Jeder Uebergriff im Leben, jeder einseitig oder überspannt wirkende Trieb und Affect rächt sich in der schmerzhaften Empfindung des dadurch beeinträchtigten Wohlseins oder gar des Daseins; er wird empfunden als ein „Böses,“ sobald er, der Uebergriff, vom eigenen Willen bestimmt wurde. Das ist kein „Gutes,“ das seinen Lohn, und das kein „Böses,“ das seine Strafe nicht in sich selber trägt; es gehört dies zum vollen Begriff von Beiden. Aber trotz der Strafe regt sich mit Nothwendigkeit bei solchem Uebelempfinden das so gefährdete Leben zur Wiederherstellung des Wohlseins, des gestörten Gleichgewichts im Dasein. So bleibt das „Böse“ auch im Einzelnen nur eine schwindende Naturerscheinung, wenn das Einzelne sich seinem Wesen nach erhalten will. Es ist namentlich bei eintretendem Uebermaass der Lebenstriebe und Affecte, wo die Natur selbst den Menschen sofort mit Nothwendigkeit zwingt, jene Uebel an und in sich hervorzurufen, wenn er sie nicht durch vernünftige oder naturgerechte sittliche Thätigkeit im rechten Maasse hält, sie nicht auf ihr rechtes Maass zurückdrängt; überhaupt, wenn er sich nicht von jeder allgemeinen, das individuelle Maass überschreitenden physischen und affectiven Nothwendigkeit, durch ein auf wahres Wohlsein und Vervollkommnung gerichtetes Gesammtstreben seiner eigenen besonderen physischen und intellectuellen Kräfte, als mittelst höherer Naturkräfte, befreit. Bei keinem auf „Wohlsein“ gerichteten Genusse, und mag er auch noch so sinnlich sein, kann der Mensch sich als allein durch sein Geniessen „böse“ verhalten, der „Genuss“ nicht als ein „lasterhafter“ bezeichnet werden; er wird es nur, wenn er dadurch Uebel an sich stiftet; und das thut er, wenn er im Uebermaasse „geniesst,“ oder an Stelle oder auf Kosten nöthigerer und edlerer Bedürfnisse und Genüsse geniesst. Darum wirken entkräftende, unfreimachende, knechtende Triebe zugleich unsittlich, sind

Digitized by Google

böse, während ganz dieselben gut sind, wo sie kräftigen und frei machen. Da, wo durch irgend ein Unnormales, ein Trieb durch Uebermaass den naturgemässen Einklang aller Triebe und dadurch das Wohlsein des Lebens stört, da hört auch seine Berechtigung zur unbedingten Befriedigung auf.

Solche Störung findet aber schon in allen Fällen statt, wo sich Ein Trieb auf Kosten anderer Lebenstriebe geltend macht; und es ist eben dieser Uebergriff des Einzeltriebes, der ihn zum Laster macht, oder wodurch er als lebenzerstörende Macht hervorwuchert. — Am schlimmsten sind natürlich die Folgen solcher Ausartung eines Triebes zum „Bösen" dann, wenn dadurch der Mensch in seinem ganzen Lebensverhalten, in seinem Naturcharakter erniedrigt, wenn er aus seiner Naturstellung oder von höherer Entwicklungsstufe auf eine niedrigere hinuntergebracht wird; es ist dies „der Uebel grösstes."

In allem diesem „Böse-Verhalten" des Menschen tritt eine individuelle Bestimmung des Einzelwillens der allgemeinen Bestimmung der Gattung entgegen; so dass hier das „Böse" ein sich verwirklichender Widerspruch des Individuellen gegen die Gattung, einer Willkür gegen die Bestimmung der Natur ist, sich aber im Wohlsein nur momentane Existenz geben kann.

Wie im „Uebermaass und Ueberfluss" an Trieb und Befriedigungsmittel, liegt im Mangel derselben ein Ursprung von „Bösem," und zwar ein furchtbarerer denn in jenen. Wo das Individuum sich solchen „Mangel" durch eigenen Willen auferlegt, wie bei der aus „Geiz" oder religiöser Ueberspannung sich auferlegten „Ascetik," fällt mit dem Uebel das „Böse" ins Individuum selbst; indess liegt das durch „Mangel" hervorgerufene „Böse" meistens in dem Verhalten und Handeln Anderer gegen das mangelleidende Individuum.

In Beziehung auf Anderes verhält der Mensch, im Allgemeinen, sich überall da böse, wo entweder durch seine bewusste Thätigkeit, oder unter seinem Willen, oder in seiner bewussten Unthätigkeit, directe Zerstörungen oder Benachtheiligungen eines positiven Daseins stattfinden, oder Einwirkungen, welche jene Uebel herbeiführen oder fördern, oder welche die Dauer eines naturgemässen Daseins verkürzen, sein Wohlsein mindern, seine Kräfte schwächen, seine Vervollkommnung hindern. Vor Allem gilt dies bei allem dem Menschen gegenüberstehenden Lebendigen und, mit grösster Intensität des „Bösen," bei

Digitized by Google

Menschen, beim Nebenmenschen. Alles Thun und Lassen, was gegen des Menschen Würde, gegen dessen Wohl und Glück verstösst, dies hindernd, vermindernd oder gar vernichtend antastet, dies bewusst geschehen lässt, ohne dem entgegenzuwirken, ist „böse;" es ist zu verdammen, in welcher Form und aus welchen Gründen es auch immer an Einzelnen oder an Gemeinschaften geschehen mag. Das Unterlassen jenes Entgegentretens ist auch schon dadurch unsittlich, weil jede Unterlassung einer geforderten sittlichen Handlung durch die Folgen gemeiniglich dieselben Nachtheile hervorruft, welche directe unsittliche Handlungen erzeugen. Selbst bei der blossen „Unterlassung" eines Unrechtes, eines bösen Verhaltens, fehlt noch das, was das Verhalten positiv sittlich macht; es fehlt dazu gerade das Beste: das Hervorbringen eines Guten.

Es liegt hier allerdings im „Bösen": dass es von einem Willen erzeugt ist. Trotzdem bleibt die Erzeugung des „Bösen" an sich selbst ein Uebel; dieselbe „schlimme That" bleibt ein Uebel, ungeachtet der Thäter sie als „böse" nicht erkannt, sie ohne besondere „böse Absicht" vollbracht hat; der einzige Unterschied liegt darin: dass sich bei „böser Absicht" das „Uebel des Böseseins eines Menschen" mit dem vollbrachten Uebel abstract im Bewusstsein verbindet; aber Uebel bleibt Uebel, gewollt oder nicht gewollt.

Die Mittel der Ausführung des „Bösen" können ebenfalls nur negativer Natur sein oder verlieren doch durch ihren Gebrauch ihren positiven Charakter — so Lügen, Verleumdungen, Uebertreibungen, Täuschungen, Blendwerke, Illusionen, Vorspiegelungen von Utopien und Himmeln, von Verdammniss und Hölle u. dgl. Sie machen das „Böse" einmal im Grade ihrer eigenen Verworfenheit und dann auch noch in der Ausdehnung schlimmer Wirkung auf andere, nicht direct oder absichtlich davon Getroffene intensiver. Letzteres tritt zum Beispiel gewöhnlich mit der „bösen That des Verhässlichens" ein, weil dieses nicht blos das Verhässlichte erniedrigt, sondern auch jede normale Menschennatur verletzt, jedes gesunde Gefühl beleidigt und dadurch im Wohlsein die behagliche Anschauung stört, und zwar alles dieses, weil die „Hässlichkeit" gegen die Wesenbildung der Natur ist. Die schlimmste „Verhässlichung" ist die Verleumdung eines Menschen.

Wenn das bewusste Vollbringen eines Uebels oder des Bösen" Sünde genannt wird; so bezeichnet diese den dem Thäter

Digitized by Google

zugerechneten Theil des „Bösen." Die „Sünde" ist in der That das Erzeugniss eines missleiteten Willens; sie ist auf dem sittlichen Lebensgebiete das, was Krankheit auf dem physisch-organischen ist; sie beruht sogar in den meisten Fällen zum Theil, und in den übrigen ganz und gar, auf der letzteren; sie ist eben so wenig, wie die Krankheit, ein nothwendig-bleibender Zustand des Lebens, weil keiner dieser Zustände ein natürlicher ist.

Sogenannte „angeborene sündhafte Zustände des Menschen" sind Undinge, weil sonst des Menschen Wesen schon von seinem Grunde aus das Naturwidrige, das die Natur Negirende sein würde. Ein factischer, nothwendiger, bleibender Gegensatz des physischen oder sinnlichen Lebens zum sittlichen Leben, des unmittelbar-natürlichen Weltganzen zur sittlichen Weltordnung, kann nicht existiren, da ja eben letztere das Bestehen und Wohl der ersteren in sich schliesst. Wo nichts desto weniger ein Gegensatz in die Erscheinung tritt, ist er eine verkehrt bewirkte Einseitigkeit in dem für Allgemeines mit Einzelfreiheiten hinrollenden Leben, der als ein Naturwidriges, der positiven schaffenden und erhaltenden Macht des Guten gegenüber, der Vernichtung anheim fällt.

Dem Menschen ist auch eingeboren, wohnt der Gattung mit Nothwendigkeit inne: dass seine Natur das, was seinem Dasein, was also der menschlichen Gattung widerspricht, was ihr zuwider und damit „böse" ist, unbedingt verwirft, verdammt; und wo sie es aus Zufall oder durch Irrthum aufgenommen, wieder aufgiebt. Wenn's nicht so wäre, müsste der Mensch selbst mit dem „Bösen" aus der Natur verschwinden, müsste in seiner Selbsttäuschung, in seiner Zerrissenheit und Wesenlosigkeit auf der Bahn der Verkehrtheit in dem Abgrund des Nichts untergehen. Aber dieselbe Naturkraft, die den Menschen schafft, ihm den Kreis seines Lebens setzt, sie bewahrt und schützt ihn auch vor irgend einem anhaltend „sündigen" Zustande, einem consequenten Wahnsinn der Selbstvernichtung.

Der impulsive Positivismus des „Guten" ist die erhaltende Macht des Daseins; er ist eine unüberwindliche Macht in der Welt des Bestehens, die den in seiner Wahlfreiheit verkehrt gerichteten Willen wieder zurechtwendet, selbst die sogenannte vollendete „Bosheit" momentan zum Bewusstsein bringt, sie, bei günstiger Disposition, sogar ins Rechte zurückführt. Mag auch die Durchkreuzung der Zufälle oder mag der verkehrte Geist oder der sogenannte „böse Geist" das „Gute"

Digitized by Google

verneinen, es immer wieder von Neuem verneinen, so ist dieses sogenannte „Walten des Bösen," der Naturnothwendigkeit des „Guten" gegenüber, doch ewig fruchtlos für ein Bestehen, für eine Gesammtheit, für die Gattung des Menschengeschlechtes; — es giebt keinen „Geist, der nur das Böse will."

4. Die Tugenden.

Die naturgemässe Wirkung der Lebenstriebe und Affecte des Menschen kann nur wahres Wohl, also Vernünftigkeit derselben sein; Erkenntniss setzt ihren Zweck in diese „Vernünftigkeit," setzt also einen guten Zweck. Die Erhebung der Triebe und Affecte unter die Bestimmung der „Vernunft" macht sie zu sittlichen Trieben und sittlichen Affecten und in anhaltendem gewohnheitlichen Fortwirken beim Individuum für das wahre Wohl zu **Tugenden;** während ihr Hinuntersinken in eine natur- und vernunftwidrige Wirksamkeit auch das Wohl aufgiebt, sie bei ihrem Fortwirken gegen das Wohl richtet und sie Uebel erzeugen lässt und als fortwirkende unsittliche Triebe und Affecte zu Lastern und bösen Leidenschaften oder Untugenden werden lässt.

Wenn man die eigenschaftliche Vorzüglichkeit eines „Dinges" in seinem Bestehen und seiner Verwendung und eben so die Tüchtigkeit, Befähigung und Fertigkeit eines „Organes" und eines „Wesens" zu einer Function oder Thätigkeit, ähnlich wie die Alten es thaten, tauglich und Tugend nennt — wie die „Tugend" des Stahles, des Marmors, eines Mahles aus guten und gutgemischten Fleisch- und Pflanzenstoffen u. dgl.; die „Tugend" eines Meistergemäldes, einer Maschine, eines Schiffes u. dgl.; die „Tugend" der Hand, des Auges u. dgl.; die „Tugend" eines Arztes, eines Lehrers, eines Soldaten und überhaupt eines Jeden, der in seinem Gebiete oder Berufe Vollendetes leistet — alle verschieden nach den materiellen und intellectuellen, theoretischen und practischen Gebieten ihrer Existenz, wenn die Existenz an sich auch keine „Tugend" ist; so kann man auch die sittliche Vortrefflichkeit, sittliche Tüchtigkeit und sittliche Fertigkeit eines Menschen zur Realisirung sittlicher Ideen Tugend nennen und nennt ihn vorzugsweise dann tugendhaft, wenn dessen, die ganze Persön-

Digitized by Google

lichkeit durchdringende Vortrefflichkeit sich eigenschaftlich, also in bleibender Gesinnung, durch selbstbestimmte, willenvolle fertige Thätigkeit kundgiebt, so dass also auch der Impuls zu dieser Thätigkeit in ihm selbst liegt. Im Gegensatze wird der „Mangel" dieses Eigenschaftlichen als tugendlos, und die der Wesensbestimmung entgegenwirkenden Eigenschaften als Untugend bezeichnet werden können. Tugend heisst also hier die Gesammtheit der Eigenschaften eines Individuums in ihrer Tüchtigkeit, welche beim Reichthum menschlicher Lebensbeziehungen eine Vielzahl menschlicher Eigenschaften, und darunter vor allen seine sittlichen, in sich schliesst, deren Einheit die Harmonie giebt, in welcher ein so tugendhafter Mensch wirksam ist. Kann solche „qualitative Trefflichkeit und Tüchtigkeit" einem Collectiv-Subjecte — einer Familie, einer Gemeinde oder einem Volke zugeschrieben werden, so bezeichnet diese „tugendliche Bestimmtheit" die Tugend der Familie, Tugend der Gemeinde u. s. w.

Die unmittelbare Fähigkeit und Gesinnungsdisposition, gefühlsmässig gegen jedes Daseins Uebel zu reagiren und mit vorsätzlicher impulsiver Fertigkeit das „Wohlsein und die Vervollkommnung" jedes Daseins zu erstreben und wo möglich zu verwirklichen, würde insbesondere die sittliche Tugend constatiren und den sie besitzenden Menschen, weil er sie eben so an sich selbst als an Anderen ausübt, zum sittlich-tugendhaften Menschen machen.

Ausser dieser alle Thätigkeitsäusserungen bestimmenden sittlichen Gesammteigenschaft, belegt man unter denselben Qualitätsbedingungen auch jede einzelne der verschiedenen sittlichen Eigenschaften des Menschen mit der Bezeichnung Tugend, die also das Geeignetste zur Erwirkung Eines besonderen Wohlseins und Einer besonderen Vervollkommnung ist. Hiernach giebt es dann Tugenden des Wahren, Tugenden des Guten, Tugenden des Schönen, oder, nach anderer Auffassung, Tugenden des Herzens oder des Gemüthes, Tugenden des Intellects, sowie Tugenden der Gesinnung, des Willens, der Thatkraft u. m. a., wobei der Träger jeder derselben die Verwirklichung eines besonderen Ideales als besondere Bedingung des Wohlseins und der Vervollkommnung mit energievoller Selbstbestimmung erstrebt und erfüllt. In so fern solche „Eigenschaftstugenden" sich noch in Einzeltugenden besondern können, wie die „des Wahren" in die „Einzeltugenden" der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Weisheit, die „des Guten" in

Digitized by Google

die „Einzeltugenden" des Wohlwollens, des Wohlthuns u. m. a., die „des Schönen" in die „Einzeltugenden" der Reinheit, der Vollkommenheit u. m. a., die „des Herzens" in die der Liebe, der Gemüthlichkeit, des Frohsinnes; die „der Gesinnung" in die der Freisinnigkeit, der Treue, der Wahrhaftigkeit u. m. a. — so kann man die ersteren — die des Wahren, des Guten, des Schönen, des Intellects, des Herzens u. s. f. — als Gattungstugenden bezeichnen.

Aber selbst die Specialisirung der Sittlichkeit zu Gattungs- und Einzeltugenden bietet gegenüber dem Reichthum der verschiedenen sittlichen Ideen und ihrer Formen — denn das sind diese Tugenden — noch immer eine Bezeichnungsarmuth; denn so geben u. a. die Einzeltugenden „Gerechtigkeit," „Billigkeit," „Wohlwollen," wieder nur classificirende Allgemeinheiten für all die bezeichnenden feineren und zarteren Abstufungen und Schattirungen, in welchen der wirkliche qualitative sittliche Inhalt und sein Werth sich in den einzelnen Fällen im Dasein kundgiebt. Schon Aristoteles sagt, Plato's vier Tugenden gegenüber, dass es so viele Tugenden als Lebensbeziehungen gebe. — Nichts desto weniger wird dieser Mangel für die Erkenntniss durch die dialectischen Beziehungen verringert, in welchen die „Einzeltugenden" zu ihrer „Gattungstugend," und alle zu dem „Totalbegriff der Tugend" und zur Passivität oder Activität, wie auch zum allgemeinen Thätigkeitszwecke — erhaltende, schaffende und vervollkommnende Tugenden — stehen, und dann auch noch durch die Auffassung derjenigen „Einzeltugenden" als Grundtugenden, welche für alle zur selben Gattung gehörenden übrigen „Einzeltugenden" die Grundbedingung ihrer eigenen Existenz und für die Erfüllung des sittlichen Hauptprincips bilden. So sind Gerechtigkeit, Weisheit, Wohlwollen, Vervollkommnung und Wohlthun die **Grundtugenden** aller möglichen „Einzeltugenden," welche respective der „Gesinnung," dem „Intellect," dem „Gemüthe," dem „Willen" und der „Thätigkeit" zugeschrieben werden können. — Indem aber jede dieser „Tugenden" nur im Zusammenhange mit den übrigen „Tugenden" eine höhere Bedeutung hat — nämlich die höhere Bedeutung, welche ihnen das gemeinschaftliche Tugendprincip: allgemeines Wohlsein und Vervollkommnung zu verwirklichen, giebt; denn was nicht zur „Tugend" wirksam bewegt, kann auch nicht als „Princip der Tugend" gelten; — so sind in diesem

Digitized by Google

„Zusammenhange“ mit Einer dieser „Tugenden“ alle übrigen der realen Möglichkeit nach gegeben, während sie mit ihren Unterschieden zu der „Einen Grundtugend,“ welche das „sittliche Grundprincip“ direct erfüllt, zusammengehalten sind. Auf demselben Grunde beruht die natürliche dialectische Entwicklung anderer „Tugenden“ aus Einer und die Gradsteigerung einer „Einzeltugend“ zur allgemeinen „Grund- oder Haupttugend,“ ohne ihre besondere Bestimmtheit oder ihren Unterschied von anderen „Einzeltugenden“ zu verlieren.

Die Unterschiede der „Einzeltugenden“ stellen sich am klarsten in den verschiedenen Beziehungen dar, nach welchen sie, abgesehen von ihrer dialectischen Classificirung, sich nach immanenten Momenten gruppiren lassen. So steht einer Gruppe maassloser Tugenden oder solcher, deren Idee selbst ein Moment der Vollkommenheit, also eines Unendlichen in sich trägt, und darum ohne Maass zu steigern und zu verfolgen sind, die also keine sogenannte „Aristotelische Tugendmitte“ haben — wie Weisheit, Wohlwollen, Vervollkommnung u. a. — eine andere Gruppe von Maasstugenden gegenüber, die zwischen zwei qualitativ-gleichen aber fehlerhaften Extremen eines „Zuviel und Zuwenig“ liegen und zwar nicht gerade in einer arithmetischen Mitte; sie liegen in einer ethischen Mitte, die sich nur nach dem Objecte und den dessen Wohl bestimmenden Verhältnissen — Zeit, Ort, Zweck u. a. m. — fixiren lässt. So bilden bei jedem vom Lebenstrieb geforderten Genusse die „Unmässigkeit“ das Extrem des Zuviel, und „Ascetik“ oder „Stumpfheit“ das Extrem des Zuwenig der wahren „Tugend des Genusses,“ der Mässigkeit, wobei jedes der Extreme eine „Untugend“ ist. Die natürliche, erhaltende und fortbildende Tugend der Selbstliebe sinkt in ihrem Mehr und Zuviel bis zum selbstischen Ausschluss alles Wohlwollens und Wohlthuns und wird zum „Egoismus,“ dem practischen Gegensatz der „Liebe;“ in ihrem Zuwenig dagegen bis zur „Lebenslässigkeit“ und ascetischer „Lebensgleichgültigkeit,“ ja bis zu „Sclavensinn.“ Der Muth, der physische und der geistige, und seine energische und durchhaltende Bethätigung, die Tapferkeit, sind die „Tugenden,“ welche die „ethische Mitte“ bilden zwischen dem „Zuwenig“ — Mangel an Selbstvertrauen und übermächtiger Furcht, welche die Untugenden des „Kleinmuthes“ und der „Feigheit“ bilden, und dem „Zuviel“ — einem Uebermaass an Selbstvertrauen und einer Unterschätzung der entgegenstehenden, oder Ueberschätzung der eigenen Wirkungskraft, welche die Untugenden des

Digitized by Google

„Uebermuthes“ und der „Verwegenheit,“ so wie der „Tollkühnheit“ bilden. So bilden Sanftmuth und Gelassenheit die „Tugendmitte“ zwischen den „Untugenden“ des „Jähzorns“ und „Grolls“ einerseits und der „Weichmuth“ und der „Zerflossenheit“ andererseits; Freigebigkeit die zwischen „Habsucht“ und „Verschwendung;“ Stattlichkeitssinn die zwischen „Pracht- oder Prunksucht“ und „Kleinstelligkeit“ oder „Knauserei;“ Ehrliebe oder Ehrbegierde die zwischen „Blasirtheit“ und „Ehrlosigkeit“ einerseits und „Ehrgeiz“ und „Ehrsucht“ andererseits; Gefälligkeit und Anerkennungstrieb die zwischen „Ungefälligkeit“ und „Verkleinerungssucht“ einerseits und „Augendienerei“ und „Schmeichlerei“ andererseits; Klugheit die zwischen „Einfältigkeit“ und „Pfiffigkeit“ u. s. m. a.

Ein anderer Unterschied zwischen zwei Gruppen von „Tugenden“ bestimmt sich durch den Gegensatz der „Activität und Passivität,“ wonach die eine Vielheit derselben als That-Tugenden oder active Tugenden, die übrigen als Enthaltungs-Tugenden oder passive Tugenden zu bezeichnen sind; zu den ersteren gehören Selbständigkeit, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Tapferkeit, Wahrhaftigkeit, Vervollkommnung u. m. a.; zu letzteren: Selbstbeherrschung, Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit, Friedfertigkeit, Mässigkeit, Reinlichkeit, Keuschheit, Schamhaftigkeit u. m. a.

Noch durchgreifender unterscheidet sich eine Gruppe „Tugenden“ von allen übrigen durch ihre besondere quantitative oder formelle Natur und können deshalb auch wohl formelle Tugenden genannt werden; es sind hauptsächlich Tüchtigkeiten, die an sich noch nicht und nicht ausschliesslich dem „positiven“ Gebiete der Sittlichkeit angehören und nur durch die sittliche Willensrichtung mit dem „Objecte des Guten“ ihre „qualitative“ Bestimmtheit erhalten. So sind Energie, Entschiedenheit, Beharrlichkeit, Fleiss, Willensstärke, Verstandesschärfe und vor Allem die vielberufene Consequenz solche „Tüchtigkeiten,“ die sowohl als Tugenden wirksam sein und dann wohlthun, vervollkommnen und beglücken, als sie auch im Gegentheil als Untugenden beleidigend, schadend, zerstörend in Wirksamkeit treten können, je nachdem sie auf des Daseins „Wohlsein und Vervollkommnung“ oder dagegen gerichtet sind. Die ihnen gegenüberstehenden sogen. substantiellen Tugenden, wie „Weisheit,“ „Gerechtigkeit,“ „Wohlwollen,“ „Liebe“ u. m. a. sind dagegen eben durch ihre bestimmt substantielle Natur an sich schon auf das

Digitized by Google

Positive des Sittlichen gerichtet, und sie sind es, denen jene „Tüchtigkeiten" gleichsam als Hülfstugenden beitreten.

Viele dieser „formellen" und auch manche der „substantiellen Tugenden" haben ihren Grund in hervorragenden, besonderen Naturanlagen und sind darum mit Naturell, Geschlecht und Alter, sowie mit dem sogen. Temperamente des Menschen zusammenhängend, wie, ausser den vorhin genannten „Tüchtigkeiten," die Geschlechtsliebe, die, als „Tugend," will: dass der Geliebte im „Geliebtsein" seine höchste Lust finde und erst in dieser Lust die Gegenliebe erkennt, und sich gesteigert fühlt mit der Freude des Anderen an ihr selbst; — und nicht weniger Wackerheit, Tapferkeit und Unerschütterlichkeit des Mannes; Sanftmuth, Geduld, Schamhaftigkeit und Hingebung des Weibes; Naivität, Aufrichtigkeit und Empfänglichkeit des Kindes und, unter manchen anderen, die so köstliche Naturgabe der Gemüthlichkeit, in welcher das natürliche Wohlwollen seinen Grund hat und dasselbe den natürlichen Wesenszustand des Menschen nachweist, der nur durch besondere naturwidrige Verhältnisse zu der kalten Gleichgültigkeit abgestumpft oder gar in Uebelwollen verkehrt werden kann. Es sind alle „natürliche Tugenden," im Gegensatz zu den „erworbenen, bewusst-wollenden Tugenden."

Ausserdem, dass die meisten „natürlichen" und alle „formellen Tugenden" durch Erkenntniss und irgend eine andere „Tugend" ein besonderes erziehendes Richten auf das Wohl des Daseins erfordern — selbst die „Gemüthlichkeit" — weil sie ohne diese Bestimmung auch Uebel erzeugen können, haben sie alle nicht den Charakter beherrschenden Zusammenhanges mit anderen „Tugenden," wie dies bei den „bewusstwollenden Tugenden" der Fall ist; vielmehr sind sie particulär, können neben natürlichen „Sittenschwächen" beim selben Individuum bestehen und machen darum nicht, für sich allein, so geschickt zu durchgreifender „Tugendhaftigkeit" oder zur vollen und allseitigen „Erfüllung des sittlichen Grundprincips," wie dies bei mehr „universellen Tugenden," bei „Gerechtigkeit," „Weisheit" u. dgl. der Fall ist. Trotzdem geben viele der „natürlichen Tugenden," unter allen am sichersten die „Gemüthlichkeit" — diese durch feste Stimmung gegebene Fähigkeit, an jeder Neigung und Stimmung Theil zu nehmen — dem Menschen die glücklichste Lebensdisposition zur Tugendhaftigkeit und zur Fertigkeit in der betreffenden „Naturtugend"

Digitized by Google

selbst; und das Wohl, welches solche „natürliche Tugend" bereitet, hat eben wegen seiner Naturwüchsigkeit für den Betreffenden etwas ungemein Angenehmes und wegen seiner Unmittelbarkeit etwas Herzerwärmendes. Ueberhaupt ist und bleibt, trotz dem nüchternen Absprechen mancher kalten speculativen Ethiker, jede „natürliche Tugend" eines der edelsten und werthvollsten Naturgüter, selbst dann, wenn das sittliche Verdienst ihrer Wirksamkeit dem Eigner nicht in vollem Maasse zuzurechnen ist.

Allerdings ist Gesinnung ein wesentliches Moment in jeder „Tugend;" sie ist das bewusste, beharrliche Festhalten eines bestimmten Lebensideales und ein unausgesetztes Streben darnach, womit ein festes Wollen seiner Verwirklichung verbunden ist. Ein weiteres Moment jeder „Tugend" ist die Thätigkeit zur Verwirklichung eines sittlichen Ideales an den Gegenständen, an welchen die „Tugend" sich geltend zu machen hat, wozu dann ein Können erforderlich ist, dessen Ueberwindungskraft sich an entgegenstrebenden Hindernissen, eben als Fertigkeit, in der „Tugendübung" zu beweisen hat, was ohne Erkenntniss, ein weiteres Moment der Tugend, nicht möglich ist. Während „Erkenntniss und ausführende Kraft" in der Entwicklung der „Tugend" einer grossen Verschiedenheit unterworfen sind, beweisen sich das Object der „Tugendübung" und die Gesinnung als constantere Momente der „concreten Tugend," obgleich „Gesinnung" sowohl durch „Erkenntniss" als durch natürliches Gefühlsstreben darnach erworben, durch klareres „Erkennen des Ideals" veredelt und durch Anspannung des Willens zum „Festhalten am Ideal" und durch „Uebung in der Ausführungsthätigkeit" bei widerstrebenden Einflüssen befestigt, im Ganzen also gesteigert werden kann.

Dessen ohngeachtet bleibt ohne die Fertigkeit in der Ausübung der „Tugend" die „Gesinnung" nur ein abstractes Moment, höchstens in verschwindenden Versuchen sich kundgebend. Denn, wie man schon „wollen" kann, ohne schon fähig zum „Können" zu sein, so kann man gleicherweise schon einen hohen Grad in der die Tugend setzenden „Gesinnung" haben, bevor man in gleichem Grade zur „Ausübung" derselben „fähig," also ehe man die „Fertigkeit" zum „tugendhaften

Digitized by Google

Handeln" für alle Fälle erlangt hat. Diese so unentbehrliche „Fertigkeit" ist ein Ergebniss theils einer glücklichen Naturanlage, theils der Entwicklung und practischen Uebung der Kräfte in „tugendhaftem Handeln," wozu dann auch meist die Mitwirkung anderer „Tugenden," namentlich der „formalen," erforderlich ist, die aber ebenfalls den gleichen Erlangungsbedingungen unterworfen sind. Wie das rein Begriffliche der Tugend, so zeigt hier auch das practische Erforderniss derselben den ethischen Zusammenhang der „Tugenden" unter sich und die nothwendige Beziehung jeder derselben auf das „sittliche Grundprincip."

Dieses stete Beziehen auf andere „Tugenden" und aufs „Grundprincip" ist um so nothwendiger, als die Ausübung einer „Tugend" für jeden besonderen Fall eine andere Weise des Handelns erfordert. Die Allgemeinheit der „Tugend" lässt nämlich für die einzelnen Fälle einen objectiven Spielraum fürs Handeln, welcher der Willensbestimmung als Wahlfreiheit zu Gute kommt. Diese Verschiedenheit in der wirksamen „Weise der Tugendübung" ist so gross, dass oft bei ein und demselben „Tugendobject" scheinbar oder doch formell entgegengesetztes Handeln erforderlich ist. So sind „Muth" und „Tapferkeit" dessen, der ein Duell ablehnt und dadurch sich vielfacher Unbilde aussetzt, nicht selten grösser als Desjenigen, der das Duell fordert. „Wohlwollen" verlangt oft zu angemessenem „Wohlthun" Strenge, Vorenthalten, Versagen, gar Züchtigung, um das Wohl des Betreffenden zu verwirklichen. Eben so kann „Liebe" vorenthaltend, „Sparsamkeit" Grosses verwendend, sich wirksam zeigen, letztere besonders da, wo es sich um Gestaltung des Gemeinwohls handelt. Dann, wo es sich um Wohl oder um Freiheit und Existenz eines Volkes oder der Menschheit handelt, fordert das „Wohlwollen" oft die scheinbar widersprechendsten Mittel zur Erlangung oder Erhaltung dieser Güter — „Krieg" gegen eigennützige, in den Wohlstand zerstörend eingreifende oder ruhmsüchtige, erobernde, eitle, sittenlose Völker; fordert blutige „Revolution" gegen die Despotien, welche die Freiheitsfortschritte des Volkes aufhalten oder gar die vorhandenen Freiheiten verkürzen wollen; fordert nicht selten der Despoten „Vernichtung;" während ausserhalb solcher allgemeinen, sittlichen Wohlfahrtsverhältnisse jedes Blutvergiessen „Barbarei," jeder Krieg „Menschenentwürdigung," jede Ordnungsstörung „ruchlos," jede Anarchieerzeugung und Rebellion „unverantwortlich" ist.

Digitized by Google

Ausser dieser qualitativen Verschiedenheit der „Aeusserungs- und Wirkungsweise der Tugenden“ gehört jener „Fertigkeit“ auch diejenige qualitative Aeusserungsweise an, welche die Handlung edel gestaltet, die ihr gleichsam nur den äussern Stempel der Idealität aufzudrücken scheint, in Wahrheit aber dadurch den ganzen Inhalt der Handlung veredelnd durchhaucht. Es betrifft dies, einerseits, die Unmittelbarkeit, Weichheit, Wärme und Innigkeit des Gefühls, einzeln oder vereinigt dabei wirkend, als einer steten, an sich selbst unbestimmten Gemüthsbewegung, unter welcher die „Tugendthätigkeit“ vor sich geht; andererseits, die Anspruchslosigkeit und Zartheit, mit welcher die Handlung vollzogen wird. Alles dieses giebt nicht allein der „subjectiven Charakterseite der Tugendhandlung“ einen höhern Werth und verleiht ihr eine sittlich-erhebende Wirkung, sondern wirkt auch erhöhend auf den „objectiven Werth der Tugend“ selbst zurück. Ueberhaupt zeigt sich hier, in der Lebenssphäre des Sittlichen, alles das, wodurch ein Gegenstand oder eine Erscheinung schön sein kann, auch geeignet, die „Aeusserungsweise einer Tugend“ auch sittlich-schön zu machen, so, dass sich darin das Erhabene, Edle, Würdige und Zarte auszusprechen vermag. Unter allen „Tugenden“ ist die des „Wohlthuns“ am meisten einer edlen Form des Handelns bedürftig; wo sie fehlt, wird dem Betreffenden die „Wohlthat“ verbittert, verliert sie bedeutend an ihrem Werthe, hört sie auf, veredelnd zu wirken; in einer mit Geringschätzung verbundenen oder die allgemeine Menschenwürde verletzenden Form, selbst in merkbarer Form von Grossmuth, kann die „Wohlthat“ auf den Empfänger wie ein Uebel wirken, ihn entsittlichen und Hass statt „Dankbarkeit“ erwirken.

Jenem wesentlichen Momente der Tugend, der „Fertigkeit“ — die Verschiedenheit und Veränderlichkeit der Aeusserungsweise und die Erkenntniss der dem concreten Falle anpassenden Weise — gehört auch das Quantitative der Tugendmittel an und fordert, um nicht aus der Sittlichkeit ins Unsittliche zu fallen, ein einzuhaltendes Maass, und häufig, ähnlich wie bei den „Tugenden der Mässigkeit, Freigebigkeit, Sparsamkeit u. dgl.“ eine ethische Mitte — diesen Grundzug classischer Bildung und griechischen Lebens, das bei ihnen auch eine geringere Anzahl von „Tugenden“ so wirksam machte!

Digitized by Google

Tugenden haben ihren Werth sowohl in ihren Folgen, „das Wohl des Daseins zu schaffen und zu hüten," als in sich selbst, sind jede ein Gut für sich, ohne alle Folge und Zweck, weil Pflicht sie nicht nöthigt, sondern Neigung sie trägt, und weil sie höchste Lebensäusserung sind und darum auch ihren Lohn in sich tragen, ohne selbstgenügsam zu werden oder nicht über sich selbst hinaus fortzustreben zu höherer Vollkommenheit; ihre „Fertigkeit" ist ein Werdendes, Wachsendes bis zur Vollendung.

Die Werthgrade der verschiedenen „Tugenden" unter sich lassen sich aus verschiedenen Gesichtspunkten und darum auch verschieden bestimmen; die Resultate sind aber mehr oder weniger relativ und unfruchtbar, je nachdem man mehr oder weniger die Unterordnung des Individuums unter die Gattung, das Wohl des Einzelmenschen unter die Wohlfahrt der Menschheit, aus dem Auge verliert. Im Allgemeinen hat die Bestimmung Geltung: je mehr eine „Tugend" das Gemeinwohl und die Entwicklung des Einzelnen innerhalb desselben fördert, und je ferner ihr der „Egoismus" liegt, einen desto höheren Rang nimmt sie in der Reihe mit den übrigen „Tugenden" ein; ferner: mit jeder höheren Förderung des „Wohlseins" in nächster Gegenwart und jeder „Vervollkommnung" für die nächste Zukunft tritt eine Rangsteigerung der „Tugend" ein.

Von anderer Seite betrachtet bestimmen sich die „Rangstufen der Tugenden" in folgender Weise: eine „Tugend" steht desto höher im Range mit anderen „Tugenden," je höher, erstens, das Object, worauf die Tugendhandlung wirkt, in der Wesenssphäre der Natur steht — vom Krystall zur Pflanze hinauf bis zum Menschen; je bedeutender und umfassender, zweitens, die menschliche Lebenssphäre ist, in welcher und für welche die Tugendhandlung wirksam ist — vom Privatleben des Individuums zu dem der Familie, dem Gemeinde-Verbande und dem Staats- und Nationalleben hinauf bis zu gegenwärtigen und künftigen Generationen der Menschheit; und je höher, drittens, das sittliche Ideal steht, das sie zu verwirklichen strebt, und je fruchtbarer und bleibender diese Förderung ist.

Aehnlich lassen sich andere Reihen von „Rangstufen" aufstellen, je nachdem eine „Tugend" eine für sich seiende „Einzeltugend" ist, oder mehr oder weniger andere „Einzeltugenden" in sich schliesst und

Digitized by Google

die bei ihrer eigenen Durchführung auch jene ihr eignenden „Einzeltugenden" der Verwirklichung entgegenführt; und auch, je nachdem eine „Tugend" oder ihre „Ausübung" mehr oder weniger Grundbedingung der Möglichkeit einer oder mehrerer anderer oder jeder anderen Tugend ist. So sind unter den rein „individuellen Tugenden" die Selbstbestimmung und Selbstbeherrschung solche „Grundtugenden" und stehen schon aus diesem Grunde über allen übrigen sich aus der „Selbstliebe" besondernden „Tugenden;" die „Selbstbeherrschung" — dieses Festhalten am Sittlichen trotz aller entgegenwirkenden Anregungen und egoistischer Motive — erhöht jede „objective Tugend," welche sie in ihrer Besonderung, als Selbstüberwindung bei der Ausübung im Bemeistern entgegenstehender eigener Empfindungen und Naturneigung, oder auch als Selbstverläugnung im Zurückweisen eigener Vortheile oder Ertragen eigener Nachtheile, begleitet und so nicht selten jene „objective Tugend" erst durch solche „Selbstüberwindung und Selbsverläugnung" möglich macht.

Noch durchgreifender ist unter den sich nicht aufs eigene Selbst, sondern direct auf Andere beziehenden, also „objectiven Tugenden," vor allen die Gerechtigkeit die „Grund- und Haupttugend," indem ohne sie keine andere möglich, diese aber von ihr eingeleitet werden müssen, wie dies in dem besonderen Abschnitte über „Gerechtigkeit" nachgewiesen wurde. Aehnliche Betrachtungen liessen sich mit anderen übergeordneten Tugenden anstellen.

Der im Leben durchherrschenden Relativität wegen kann keine „Tugend" in der Verwirklichung absolute Existenz gewinnen, so dass jede einzelne „Tugend," eben weil ihre Vollkommenheit nur annähernd und erst mit der möglichen Verwirklichung ihres Ideales erreicht sein würde, in der Wirklichkeit nur in Gradunterschieden Existenz hat. Diese Existenz ist beim Individuum innerhalb seines „Lebensverlaufes," und bei der Menschengattung innerhalb eines „geschichtlichen Zeitverlaufes" der Dialectik des Fortschrittes zu höheren Graden der Vollkommenheit unterworfen. Dieser Fortschritt kann beim Einzelmenschen sowohl, als beim Collectiv-Subjecte, — Familie, Gemeinde, Stamm, Volk — sogar mit den Graden der Besserung eines Lebens im Uebel oder in der gegensätzlichen „Untugend" beginnen und sich dann fortsetzen bis in die positive Lebenssphäre der „Tugend" selbst, wo dann der „Fortschritt" durch

Digitized by Google

die niederen Grade der Tugend hindurchgeht, und in der stufenweisen „Annäherung ans Ideal" die höheren Grade der „Tugend" in Existenz bringt. Allerdings fallen zuweilen in solchem Fortschreiten diese weitgedehnten „Gradstufen," weil sie sich hauptsächlich auf die in Bildung begriffene oder schon vorhandene Gesinnung und die Näherungserkenntniss des betreffenden Ideals beim Subjecte beziehen, bei diesem kürzer zusammen, und zusammen mit den „Stufen der Fertigkeit" in der „Ausübung der Tugend." Denn die Unterschiede in der Gradation auch Einer „Tugend" sind bald mehr qualitativer, bald mehr quantitativer Natur, wodurch diese Grade sich näher theils durch die Grösse der äusseren und inneren zu überwindenden Hindernisse oder Widerstände, die der Idealsverwirklichung entgegenstehen, theils durch die Höhenstufe ihres Zieles oder Ideales, und theils durch Grösse und sittliche Höhe des zu verwirklichenden Wohles oder des objectiven Gutes näher bestimmen.

Gleichzeitig bestimmt sich auch mit jedem dieser Tugendgrade der Grad der Tugendhaftigkeit des Subjectes; so dass auch die „Tugendhaften" nicht nothwendig alle gleich „tugendhaft" sein müssen; dass vielmehr in der Wirklichkeit die Existenz verschiedengradiger Tugendhaftigkeit unter den Menschen natürlich ist; und dass nur Derjenige der „Tugendhafteste" ist, der in seiner festen Gesinnung und seiner Widerstand überwindenden Handlung dem Ideal der Tugend am nächsten kommt. Es ist hier nicht, wie im Eingange dieses Abschnittes, die Rede von dem in allen Lebensthätigkeiten „tugendhaften Menschen," dessen eigenthümliche sittliche Qualität das ganze ungetheilte Wesen seiner Persönlichkeit ausmacht und sich in allen Thätigkeitsäusserungen als eine Entfaltung der „Mannichfaltigkeit von Tugenden" kundgiebt. Es ist hier nur auf den verschiedenen Grad hingewiesen, in welchem ein Mensch „tugendhaft" sein kann in „Einer bestimmten Tugend," obgleich dasselbe Verhältniss beim „allgemein-tugendhaften Menschen" stattfindet. Wo im „Wohlthun" ein reicher Particulier von seinem Ueberfluss das Zehnfache dessen spendet, was ein armer Arbeiter für dasselbe Wohl von seinem Wochenlohn thut, mag bei Letzterem dennoch die Tugend des „Wohlwollens" in höherem Grade Existenz haben als bei Ersterem. Wenn ein Beleidigter seinem Beleidiger vergiebt, trotzdem er Gelegenheit nehmen kann, sich zu rächen, ihm aber in Zukunft ausweicht, keine Notiz mehr von ihm nimmt; so beweist er damit allerdings

Digitized by Google

einen „hohen Grad von Edelmuth;“ wenn er aber seinem Beleidiger nachher wieder nahetritt und ihm bei eintretender Gelegenheit, uneingedenk ihres früheren feindlichen Verhältnisses, „Wohlthaten“ erzeigt, so steigt sein „Edelmuth höher,“ und „am höchsten,“ wenn er es in zarter, in nicht zu unmittelbarer Dankäusserung zwingenden Form thut. — Grade der „Gerechtigkeit“ — trotzdem dass diese selbst erst der niedrigste Anfangsgrad des „Wohlthuns“ ist — giebt es unzählige — beim Individuum, unter Vielen, auch in der Anerkennung der Vorzüge, Tugenden und Verdienste Anderer; im socialen Leben: von der rechtschaffenen Auszahlung eines gesetzten Lohnes an hinauf bis zu freiwilliger Erhöhung desselben mit der Steigerung des Werthes der Arbeit, und höher und höher, bis zu freiwilliger Gewährung einer adäquaten Tantième vom Gewinn am Arbeitsertrag; im Staatsleben: die „Annäherungsgrade an die Gerechtigkeit,“ beginnend mit der Umwandlung der der Tiefe menschenschänderischer Ungerechtigkeit angehöriger, unbedingter „Sclaverei“ in menschenentwürdigende „Leibeigenschaft“ und „Hörigkeit,“ und aus dieser heraus bis hinauf zur berechtigten „Unterthanenschaft“ unter einem Staatsoberhaupte, und von hier aus weiter hinauf durch all die Stufen der Minder-Berechtigungen, wie sie sich im Verlauf des letzten Jahrhunderts in geschichtlichem Fortschritt vollzogen haben, bis hinauf zu „völliger Gleichberechtigung aller Staatsangehörigen,“ ohne Unterschied der Geburt, der Farbe und des Besitzes. — Eine weitere Steigerung der Gerechtigkeit, die sogar vom sittlichen Grundprincip gefordert wird, macht sie zu einer andern „Tugend höheren Ranges.“

Das sittliche Grundprincip lässt also wohl die „Gerechtigkeit“ in die Reihe der „Tugenden“ eingehen, stellt sie sogar an die Spitze aller, lässt sie sich auch als „Tugend“ im Gerechtigkeitssinn und in gerechtem Handeln realisiren; aber dasselbe Princip verlangt eine Steigerung der Gerechtigkeit weit über ihren Höhengrad hinaus — verlangt Wohlthun aus Wohlwollen, aus Güte, aus Liebe, am eigenen Selbst und an Anderen. Wie über die blosse „Empfindung,“ geht die Sittlichkeit auch über die blosse „Verständigkeit,“ diese Leiterin der Gerechtigkeit, hinaus, setzt an ihre Stelle die „höhere Tugend der Weisheit,“ welche dann den sittlich strebenden Menschen in die unendliche ideale Sphäre der Vollkommenheit führt, der „höchsten Tugend,“ der Vervollkommnung wegen.

Digitized by Google

5. Untugenden und Laster.

Jede Regung, Strebung und Thätigkeit, die gegen das Wohl — gegen Wohlsein und Vervollkommnung — des eigenen Selbst oder eines anderen Daseins gerichtet ist, ist vom Uebel, wenn gewollt böse, und wird durch anhaltende Gefühls- und Willensrichtung zum übeln Hang und durch gewohnheitliche Fertigkeit zum **Laster**, zur **Untugend.**

Untugenden werden, wie die Tugenden selbst, am sichersten und tiefsten begriffen, wenn Qualität und Wirkung derselben nicht allein mit ihren Gegensätzen, mit den entsprechenden Tugenden verglichen, sondern auch vergleichend und prüfend auf das Grundprincip der Sittlichkeit — „Förderung des wahren Wohles" — so bezogen werden, dass dabei alle Beziehungen zum Leben und jeder einzelnen zu den anderen Untugenden beachtet und die Modificationen ihrer Wirkungen durch die verschiedenen Lebensverhältnisse beobachtet werden.

Jedes herrschende Unwahre steht der Erkenntniss eben so wie der Anerkennung des „Wahren" selbst, damit auch dem wahren Wohle entgegen; es wird sogar als Thätigkeitsrichtung zur „Negation der Wahrheit und des Wohles." Darum ist die Thätigkeit im Unwahren oder die Unwahrhaftigkeit, der Urquell aller „Untugenden," während sie zugleich die Qualitätsbesonderheiten einer Reihe von Einzeluntugenden trägt, welche, wie Heuchelei, Täuschung, Gaukelei u. dgl. m., im Scheingebiete der Negation des Positiven liegen. Indem die Unwissenheit das „Unwahre" in sich schliesst, haben in den meisten Fällen des wirklichen Lebens, gerade wie die „Untugenden der Unwahrheit," alle übrigen „Untugenden" ihren Grund in der „Unwissenheit," und zwar einerseits in der Unkenntniss des „wahren Wohles," hier den Irrthum erzeugend; anderntheils in der Unkenntniss der „Triebe und Affecte" — ihres Entstehens, ihrer Entwicklung, ihrer Verwandtschaft zu einander und ihrer subjectiven wie objectiven Wirkung; diesem gesellt sich noch die Unkenntniss der „Mittel" zur Förderung des Wohles bei.

Nächst der „Unwahrheit" ist es das Unmaass — sowohl der Mangel oder das „Garnicht" und das „Zuwenig," als das Uebermaass — welches in Strebungen und Thätigkeiten der Affecte und Triebe die Ursache von Lastern und üblen Leidenschaften bildet

Digitized by Google

— von solchen „Untugenden," welche denjenigen Tugenden gegenüberstehen, die durch ein der Förderung des „wahren Wohles" entsprechendes Maasshalten oder ein Einhalten einer ethischen Mitte zu Maasstugenden werden; sie können darum **Unmaass-Untugenden** genannt werden. Dazu gehören „Unmässigkeit," „Selbstsucht," „Ehrsucht," „Feigheit," „Engherzigkeit" u. a.

Vor allen berechtigten Affecten ist es die „Selbstliebe," die in ihrem Uebermaasse die **Gattungs-Untugenden des Egoismus** — die **Suchten** — erzeugt. Es sind diejenigen „Untugenden," durch welche ein Mensch sein Eigenwohl dadurch fördert oder zu fördern meint, dass er bei seinen Strebungen und Handlungen **der Anderen Wohl unberücksichtigt** lässt; diese Förderung gar **auf Kosten Anderer** oder durch **Minderung ihres Wohles** durchzusetzen sucht; — so der „Eigennutz," die „Selbstsucht" u. a. Sie können, als Besonderheiten des „Egoismus," **egoistische Untugenden** genannt werden, während eine Menge anderer „Untugenden" von eigenem specifischen Charakter durch Beimischung von „egoistischen Motiven" auf ihrer Gradstufe der Verwerflichkeit tiefer hinabrücken.

Einem **Nichtwollen des Wohles** liegt gemeinlich Abstumpfung oder „Schwäche der Lebenstriebe" zu Grunde, nicht selten sogar Ohnmacht oder Impotenz. Ein **Wollen des Uebels** dagegen ist **gemüths- oder herzkranker** Zustand des Organismus; dessen Uebereiz darum von „negativen" Affecten" begleitet sein kann — von Affecten, die, wie Bitterkeit, Groll, Grimm und Hass, die impulsive Form einer **Lust am Uebel** annehmen. Dieser naturwidrige, krankhafte Willenszustand des **Uebelwollens** ist der Gegensatz des gesunden, herzwarmen „Wohlwollens" und muss im Sittlichen **Bosheit** genannt werden. Abneigung gegen das Gute und Zuneigung zum Bösen geben also die ethische Stimmung zur „Bosheit," während diese selbst als **negativer Trieb** zur Minderung oder Vernichtung des Wohles und zur Erzeugung des Uebels hervortritt. Indem jene Missstimmung des Gemüthes mit jeder Steigerung auch die auf gleichem Lebensgrunde thätige Vernunft, und damit die vernünftige Freiheit des Willens, immer mehr schwächt, giebt sie in gleicher Steigerung der **Willkür** in Bestimmungen gegen Natur und Wohl eine immer freiere Bahn zur Erzeugung des Uebels, und ein damit verbundener Thätigkeitstrieb führt es ins Dasein. Wie nun diese Stimmung zur „Bosheit" eine Vielzahl von „Einzeluntugenden" in niederen oder höheren

Digitized by Google

Graden begleiten, diese dadurch negativ steigern d. h. immer tiefer in die sittliche Verworfenheit hinabdrücken, zuletzt deren Uebel zum eigenen Willensobject machen kann; so ist bei unmittelbarer Thätigkeit des Menschen aus „Bosheit," also bei qualificirter „Untugend der Bosheit, die Grösse oder der Grad des erzeugten Uebels ein Bestimmungsmoment des Grades der Bosheit. Es ist die Grösse dieses Momentes, welche die Thätigkeit bis zum Frevel steigern kann. Ein anderes Moment des „Bosheitsgrades" liegt in der bösen Lust, mit der ihre Thätigkeit erstrebt und begleitet wird, und wodurch die „Bosheit" sich bis zur Verruchtheit steigern kann. Die negative Natur der „Bosheit" lässt dieselbe in der höchsten Steigerung ihres affectiven Reizes in ein Nichts aufgehen: wie alle Affecte der Zuneigung — die positiven Affecte — bei objectiver Steigerung zuletzt in dem allgemeinen Tugendaffect des Wohlwollens — in der Allgüte, der selbstlosen Liebe — gipfeln; so können die Affecte der Abneigung, eben wegen ihrer negativen Natur, bei einer Steigerung über den gewöhnlichen „Hass" hinaus, nur in den Tiefpunkt des allgemeinen Tugendgrades, in die affectlose Bosheit sinken. Auf dieser ihrer höchsten Steigerung liegt der Punkt des sittlichen Wahnsinnes, die Verstockung des boshaften Individuums; auf diesem Punkte ignorirt die „Bosheit" nicht allein ihren Gegensatz, das „Wohlwollen," und damit die Geltung des Sittlichen, sondern wahnwitl das „Böse" als das Einzigberechtigte und erstrebt, durch Erzeugung von zahllosen Uebeln es zur Geltung zu bringen. Wie alle „Untugenden," wenn von Missstimmung der „Bosheit" begleitet, wegen ihrer absichtlichen Minderung oder Zerstörung eines Wohles, den directesten Gegensatz zu denjenigen Tugenden bilden, welche vom „Wohlwollen" begleitet sind, und darum tiefer denn alle übrigen „selbstlosen Untugenden" stehen; so sind auch die aus „Bosheit" verübten Uebelthaten unter allen die schlimmsten, sind die, welche den Namen Verbrechen am Wohl, am Guten, an der Menschheit verdienen; denn es sind die niedrigsten, menschenentwürdigendsten, abscheulichsten Uebelthaten, die begangen werden können. — Weil der ungesteigerte „Egoismus" seine „Untugenden" nicht direct zwecklich auf Minderung oder Vernichtung eines Wohles richtet, indem das egoistische Individuum sich allein, wenn auch auf Kosten Anderer, ein Gut anzueignen sucht, sein Object also das alleinige „Selbstwohl" ist, im Gegensatz zum sittlichen Wohlwollen, welches „Selbstwohl" und „Anderwohl" in Eins setzt oder ins

Digitized by Google

„Gesammtwohl" zusammenschliesst; so ist die Missstimmung der „Bosheit" kein nothwendiges Moment des „Egoismus." Darum können die auf der Strebebahn des „Egoismus" sich entwickelnden „Untugenden" erst dann mit „Bosheit" behaftet werden, wenn das „Gemüth" des egoistischen Individuums durch höchste Steigerung des „Egoismus" abgestumpft oder in krankhaften Zustand verfallen ist.

So sind „Unwahrheit," „Unmass," „Egoismus" und „Uebelwollen" die Hauptveranlassungen einer Vielzahl verschiedener „Untugenden." Dabei veranlassen „Unmass, Unwahrheit und Uebelwollen" die drei Hauptstufensteigerungen jener „Untugenden;" nämlich die erste Hauptstufe durch die Höhengrade, in welchen sich, auf Kosten eines „Wohles," die Triebe der „Sinnenlust" und des „Selbstinteresses" geltend machen; die zweite, wo diese Geltendmachung unter der Maske der „Lüge" oder „Heuchelei" stattfindet; die dritte endlich, wo das Erzeugen eines Uebels sich durch „Bosheit" bestimmt. Hierbei ist dann auch jede der „Untugenden" gegen die wahre Freiheit gerichtet oder in der Unfreiheit wirksam. — Aber auch durch die „Bedeutung des Objectes" und durch die innere „Entwicklungsstufe des Willens" des Individuums bestimmt sich, gerade wie bei den Einzeltugenden und ihrem Gute, bei den „Einzeluntugenden" und ihren „Uebeln" ein Graduntersch ied für jede einzelne „Untugend" als wesentliche Unterschiede, sobald sie ins Leben tritt.

Eine nähere Classification der „Untugenden und Laster" würde sich aus der Classification der Tugenden ergeben, wenn zu den letzteren die jedesmaligen Gegensätze herausgehoben würden — jeder Gegensatz entweder als der der Negation des „Positiven der Tugend," oder aber als der Gegensatz des Mangels — des Unter- oder Uebermaasses — gegen das Maass der „ethischen Mitte," welche die betreffende Tugend als Maasstugend inne zu halten hat. — Eine andere Folge der „Untugenden und Laster" in einer Classification derselben wird gewonnen, wenn dieselben eine genetische Ordnung in den drei Hauptgruppen erhalten, welche dieselben, einmal in der Verletzung des Selbstwohles, dann in der Verletzung des Anderwohles durch Egoismus, und endlich in der Verletzung des Wohles durch Bosheit bilden.

Gegen das Selbstwohl des Subjectes sind alle diejenigen individuellen „Untugenden" gerichtet, welche entweder durch Mangel oder Uebermaass in den Lebenstrieben das eigene „Wohlsein" hindern

Digitized by Google

oder mindern oder verletzen, oder welche unmittelbar gegen die eigene „Vervollkommnung“ gerichtet sind.

Unter den „Untugenden,“ welche sich durch ein Zuwenig der Wirkungen der Lebenstriebe für das Selbstwohlsein bilden, steht die Trägheit oben an. Sie erwächst aus dem Mangel an Energie zur Selbstthätigkeit und ist das unaufgestörte „Brachfeld oder die Ruhestätte“ der meisten Einzeltugenden in ihren Anlagen; sie ist der „Grund eines Schlaflebens“ vieler Menschen; die Unterlassungssünden gehören zu ihren schlimmen Folgen. Dabei noch ist „Trägheit“ die Naturbasis der meisten üblen Angewohnheiten und dadurch der „Quellboden“ einer ganzen Reihe von Mangel-Untugenden; denn die „Trägheit“ ist zu faul, sich irgend etwas abzugewöhnen. Aber selbstbestimmend setzt sie ihre geringe Energie jedem äusseren Thätigkeitsimpuls hemmend entgegen, um durch Zögern und Langsamkeit wenig zu thun, oder am liebsten, um im Müssiggange verbleiben zu können. Aber „Müssiggang ist aller Laster Anfang, auch der der Faulheit.“ Faulheit ist noch schlimmer, denn sie ist noch träger als der „Müssiggang,“ ist zu müde zur Bummelei, leidet an steter „Müdigkeit“ vom Nichtsthun, ist zu „träge,“ sich selbst zu tragen, sich selbst zu führen. In der „Faulheit“ führt das Individuum ein „Schlafleben mit offenen Augen,“ nur zuweilen erwachend, um die Welt anzugähnen. So ist der „Träge“ nicht allein ein Nichtsnutz für Andere, sondern auch für sein eigenes Selbst nichts nutze. Gewöhnlich ist er ein schädlicher Faulpelz, der, wenn unbemittelt, auf Kosten Anderer lebt und, wo es keine Mühe macht, unverschämt schmarotzt; wenn bemittelt, seinen Körper verweichlicht, und, wenn ohne Mittel für Dienerschaft, seinen Körper vernachlässigt und verschmutzt; denn er ist zu „lässig,“ den physischen Lebensstaub aus seinem Pelz zu schütteln, ihn daraus zu klopfen oder zu bürsten; er ist zu „faul,“ der Verwüstung seines Körpers durch Ueberwuchs in Haar, Nägeln und Hautunrath entgegenzuarbeiten, die Verzerrungen seiner Glieder durch Bewegung und Arbeit, die Verkrümmungen seines Körpers durch aufrechte Haltung zu verhindern — kurz, die „Trägheit“ führt hier die Missgestaltung und Desorganisation des Körpers, besonders durch Unreinlichkeit, herbei und überträgt diesen Druck nnd diese Rückbildung auch auf und belästigt damit alles Andere, was mit dem „trägen Individuum“ in Berührung kommt. Solch ein Subject benach-

Digitized by Google

theiligt sich und Andere eben so sehr durch Ordnungslosigkeit, Ungeschicklichkeit und Pflichtvernachlässigungen, als es durch Unsauberkeit Ekel und durch Theilnahmlosigkeit, Plumpheit und Tölpelhaftigkeit Anstoss erregt. Ganz ähnlich verkommt und belästigt des „Trägen geistiges Leben," das aber selten aus Auffassungs-, Denk- und Ueberlegungsträgheit zur Entwicklung kommt und darum in seiner Verdummung verkrüppelt. Der „verkommene Träge" muss bei aller Vernachlässigung des eigenen körperlichen und geistigen Wohles selbstsüchtig werden, muss seinen Lebensbedarf ohne eigene Mühewaltung von Anderen erwarten, von Anderen fordern; nicht selten stiehlt er sich denselben. Die meisten öffentlichen Bettler und heimlichen Diebe sind zugleich Arbeitsfaule.

Die „Trägheit" ist auch stets ein Grundmoment in dem Mangel an Selbstbestimmung, wovon ein anderes Moment die „Schwäche in der Willensbildung" ist und durch die primitiven Negationsformen der „Schüchternheit" und „Blödigkeit" hindurch die „Untugenden" der Unentschlossenheit und des Wankelmuthes erzeugt. „Unentschlossenheit" aber ist mit „Mangel an Frohmuth" verbunden, ist meist von der drückenden Stimmung des „Mürrischseins" und „Trübsinnes" begleitet, sie tritt im Benehmen häufig als weibische Zimperlichkeit hervor, ist aber in der Thätigkeitsrichtung des Könnens der Kleinmuth, ein Vorurtheilslaster, in welchem das Individuum sich auch der unwürdigen Machtautorität als einer sittlichen Autorität unterwirft, und in welchem es sich selbst bedeutender Dinge für unwürdig, wichtigen Handlungen für unfähig hält, bevor es selbst noch sicher erkannt, ob es deren nicht würdig, nicht fähig ist; es ist ein Geistes- und Gemüthszustand der Unreife, der „Individuen" lebenslang und „Völker" Jahrtausende hindurch in politische und religiöse Abhängigkeit gebracht und darin erhalten hat. Bei Berührungen mit Unbedeutendem, Niedrigem fühlt sich der „Kleinmuth" wohl, bei Hohem, Grossem, Mächtigem gedrückt, dieses „Druckgefühl" sehr häufig irrthümlich als „Achtungsgefühl" nehmend. Aber der „Kleinmuth" zweifelt nicht allein an eigenem Werthe, an der eigenen Kraft, sondern macht sich und auch Andere häufig schlechter, als es dem gegenständlichen Werthe, der Würde des Menschen zukommt, sobald er sich nur einer bedeutenden „Macht" gegenüber sieht oder fühlt. Natürlich ist damit dann auch Unselbständigkeit im Auftreten,

Digitized by Google

Wollen und Handeln verbunden; trotzdem nistet sich bei solcher „Unselbständigkeit“ häufig auch der Neid ein.

Zu den auf „Unentschlossenheit,“ „Mangel an Wirkungstrieb“ und vorherrschendem „Kleinmuth“ beruhenden „Untugenden“ gehört die Feigheit, der sittliche Gegensatz des „Muthes.“ Ausser dem „Mangel an Selbstvertrauen“ und der „Schwäche der Willensbestimmung“ wirkt unter Anderem allerdings sehr häufig Abschwächung des Nervensystems bei der „Feigheit“ mit; so ist das so häufig bemerkte Stutzen, Schwanken und unwillkürliche Zurückweichen beim allerersten Angriff in einer Schlacht meist Folge „physischer Nervenwirkung,“ beim „Muthigen“ aber durch Willensbestimmung „überwunden;“ aber Flucht aus der sich fortsetzenden Schlacht ist volle Feigheit, der Wille hat seine Macht ganz verloren. Bei Anderen ist die Phantasie die Quelle ihrer übermässigen „Furcht,“ die selbst bei überwindlicher Gefahr und mit unnöthigem Verlust in die „Flucht“ treibt; durch ihre „Einbildungskraft“ wird das ihnen Drohende schnell vervielfacht, besonders wenn es noch in einiger Entfernung weilt — das „selbstgeschaffene Bild“ des Drohenden ängstigt dann mehr, als die Sache selbst thun würde. Noch anderen „Feiglingen“ fehlt das Bewusstsein sittlicher Freiheit, diese Bedingung der „Furchtlosigkeit.“ So fliehen denn solche wirkliche „Feiglinge“ selbst dann, wenn Verlust und Opfer die Folgen allein der Flucht sind; dem Einen beflügelt den „Schreck,“ die „Furcht“ den Fuss und jagt ihn mit Windeseile davon, dem Andern macht sie das Blut gerinnen und schwer wie Blei, erstarrt ihn zur wehrlosen Statue, die sich thatenlos den Gefahr ergiebt, noch ehe der Feind Hand an ihn gelegt hat. — Verzagtheit oder Zaghaftigkeit ist die Seite weiblicher, Muthlosigkeit die männlicher „Feigheit;“ Sclavensinn aber ist ihr höchster Grad; ist gemeine Entsittlichung des Menschenbewusstseins. Auch der Selbstmord ist — von den selbstischen Ursachen, wie dem unbefriedigten rein-subjectiven Gefühl der Liebe, Ehre etc. abgesehen — in den meisten Fällen moralische „Feigheit,“ die sich dadurch entweder dem Schmerz der Armuth, oder einer unabsehbaren Anstrengung, oder der Ausübung schwerer Pflichten entzieht; er ist dann nicht weniger „Feigheit“ wie die verweigernde Scheu, im Dienste des Gemeinwohles, oder zur Erhaltung der eigenen Sittlichkeit und Freiheit, und zur „Aufrechthaltung der Wahrheit,“ das Leben zu wagen — im letzteren Falle eine Feigheit der Intelli-

Digitized by Google

genz, deren sich so viele Staatsmänner, Philosophen und Gelehrte schuldig machen, die sich bei Manchem derselben bis zur Denkfeigheit steigert.

Zu dem, der „Unentschlossenheit“ entgegengesetzten Laster des Leichtsinnes führt ein „Mangel an Leitungskraft“ der oft bedeutenden Lebensenergie in die feste Richtung zum wahren Wohle. Es beruht dieser Mangel auch beim „Leichtsinn“ auf dem Naturgrunde der „Denk- und Ueberlegungsträgheit;“ es ist ein Mangel an hinreichender reflectirender Geistesthätigkeit, verbunden mit leicht erregbaren und lebhaften Affecten oder Begierden. Darum ist der „Leichtsinn“ zunächst mit Unbedachtsamkeit, Unvorsichtigkeit und Zerstreutheit verbunden, welche negativen Momente des geistigen Lebens zuletzt zu Gewissenlosigkeit führen. Sobald aber „Leichtsinn“ sich mit „Gewissenlosigkeit“ paart, lässt er alle Triebe im Uebermaasse sich auf die unsittlichsten Lebensgebiete verirren, zerstört eben so oft das eigene Wohl als das Anderer, wenn auch ohne besondere Absicht, und lockert den eigenen Lebensboden eben so sehr wie den Anderer für das Einwurzeln der schädlichsten Untugenden.

Den „Untugenden des Mangels“ stehen die Untugenden des Uebermaasses gegenüber, als das andere Extrem der „Tugenden des rechten Maasses“ für das Wohl des eigenen Selbst. Das „Uebermaass“ tritt aber bei allen diesen „Untugenden“ durch Mangel an Selbstbeherrschung in Wirksamkeit. — Wie „Feigheit“ zu den ersteren, so gehören Tollkühnheit und Verwegenheit zu den letzteren Extremen, da sie aus Bekämpfungstrieb, „Uebermuth“ und „Ungeschlachtheit des Kraftgefühls“ hervorgehen, wenn auch mit „Leichtsinn“ verbunden. Die „Tollkühnheit“ sucht die Gefahr der Gefahr wegen; sie geht der Gefahr nicht, wie es die „Tapferkeit“ thut, der Gerechtigkeit oder des guten Zweckes wegen mit Einsicht und Ueberlegung entgegen, sondern sucht, oft ohne äussere Veranlassung, die Gefahr des Kampfes wegen auf, auch übergrossen Gefahren bis zum eigenen Untergange trotzend, ohne andere Genugthuung als die Durchhaltung ihres oft stupiden Trotzes. Die „Verwegenheit“ geht kampfsüchtig, leichtsinnig in blinder Eile einer noch nicht völlig erkannten Gefahr entgegen, mehr vom Zufall als von der eigenen Kraftfülle erwartend; indem ihr aber hierbei der sittliche Grund und die dadurch gestützte Ausdauer der echten „Tapferkeit“ fehlt, so wendet sie sich nicht selten im Angesicht der überraschend hervortretenden Gefahr zu

Digitized by Google

schmachvoller Flucht, so in „Feigheit“ umschlagend. Der übermässige „Bekämpfungstrieb“ artet in Rachsucht aus, wo die treibende Kühnheit allein auf „physischem Kraftgefühl“ beruht und sich, aus Mangel an sittlicher Bildung und sittlichen Regungen, nicht zu höheren Zwecken, sondern zu äusseren „Bagatellfällen“ verwendet; da wirft sie sich mit brutaler Eitelkeit in „Wettraufereien,“ blutige „Faustkämpfe“ oder ergeht sich in „Pauk- und Duellrenommistereien.“ — Wenn sich hier „Tollkühnheit, Verwegenheit und Raufsucht“ zunächst auf „physischen Kampf“ beziehen, so giebt es doch auch Kämpfer der Intelligenz, die, anstatt mit edler „geistiger Tapferkeit“ Wahrheit und Freiheit zu verfechten und wahre wissenschaftliche und sittliche Kritik zu üben, mit jener angedeuteten Rohheit originalitätssüchtig zweckkleine und zwecklose, tollkühne, verwegene, raufbolderische literarische Klatschereien und Klopffechtereien treiben, sich ausser in Zeitungen und Pamphleten auch in Maulgefechten überall herumschlagen.

Dem sittlichen Ausdrucke richtiger „Selbstschätzung,“ der „Bescheidenheit,“ welche aus richtiger Selbsterkenntniss und aus Erkenntniss der Welt und ihrer Lebensverhältnisse ihr Verhalten und Handeln sowohl den Naturgesetzen und gesellschaftlichen Sitten unterordnet, steht eine Ueberschätzung des Selbstwerthes gegenüber, wozu das andere Extrem der „Kleinmuth“ ist. Sie führt zu den Besonderungen des „Egoismus,“ an deren Spitze die Eitelkeit und der Eigendünkel stehen, die sich entweder in der Originalitätssucht durch barocke Productionen oder sonderbares, meist geschmackloses Auftreten auszuzeichnen suchen; oder sich in der Gefallsucht durch „Putzsucht,“ „Koketterie“ und „Zierbengelei,“ oder in eitler „Selbstbespiegelung“ durch „Prahlerei“ mit eigenen Vorzügen und durch eingelernte „Witzreden“ bemerkbar machen, oder in der Hochmüthigkeit durch „Hoffarth,“ „Aufgeblasenheit“ und „Hochnasigkeit“ im äusseren Benehmen sich kund geben. Es ist namentlich der Hochmuth, in welchem der Dämon der „Eitelkeit“ sich grösserer Dinge fähig und würdig hält, als er in der That verdient, und dadurch gegen alle Welt mit „Anmaassung“ und „Arroganz“ auftritt. Bei solch „überspanntem Selbstgefühl“ tritt eine Ungenügsamkeit selbst in der gerechten Geltung nach aussen ein, welche die Untugend der Ehrsucht oder Ruhmsucht erzeugt — ein Zuviel derjenigen berechtigten „Ehrliebe“ und des gesunden „Ehrtriebes,“ denen schon

Digitized by Google

ein Bewusstsein von Tüchtigkeit und höherer Vervollkommnung die volle Befriedigung gewähren sollte.

Wo die auf äussere Objecte gerichtete „Eigenliebe" sich nicht durch die Tugend der „Genügsamkeit" vernünftige Grenzen setzt, wird sie zur „Untugend" der Ungenügsamkeit im Besitz, einer Einzeluntugend der „Selbstsucht." Hier steigert sich das Begehren der Begierde zur Gier. — Als unersättliche Begehrlichkeit wird diese „Untugend" den berechtigten „Erwerbstrieb" zu einer Gier im Erjagen, Erraffen und Ansichnehmen, sowohl eines reichen Besitzes von Bedürfnissen und Nutzbarkeiten, als auch des abstracten Besitzes, steigern. Der „Erwerbfleiss" wird so zur Habgier, einer fieberischen Emsigkeit des Sorgenüberladenen, zur Hast des Gewinnsüchtigen. Solche dämonische Lust am Erraffen äusserer Güter lässt keine Ideen und keinen Willen zu eigener oder gemeinnütziger Verwendung und Veredlung der Güter aufkommen, steigert sich vielmehr in sich selbst unter unfruchtbaren Anhäufungen zur „Untugend" der Habsucht. — Bei regerem Wirkungstrieb, aber Mangel an Schaffungstrieb zur Benutzung vorhandener Mittel, weckt nicht selten der Besitz der durch „Habsucht" erjagten Güter beim Besitzer eine Prunk- und Verschwendungssucht, verbunden mit Zerstreuungssucht, welche die Ueberfülle der Mittel eben so äusserlich und nutzlos verthun, als sie zusammengeschafft wurden.

Wo aber solche Verschwendungssucht mit „Mangel an Erwerbstrieb" verbunden ist, da basirt diese „Untugend" auf einem „Mangel an Schaffungstrieb," verbunden mit dem „Uebermaass in der Lust des Weggebens" aus „Leichtsinn" — ein unsittliches Extrem der „Freigebigkeit," als einer Maasstugend. Wenn dann die vorhandenen Güter durch Verschwendung verthan sind, macht der Mangel derselben den Verschwender entweder zum stoischen „mauvais sujet" oder weckt in ihm, wenn nicht Schlimmeres, doch die Gewinnsucht, die sich häufig in „Erwerb durch Betrügerei" verirrt. Als lasterhafter Gegensatz des „Geizes" ist die „Verschwendung" an sich weder egoistisch, noch in irgend einer Weise negirend gegen Andere gerichtet, der „Verschwender" ist nur ungerecht gegen sich selbst.

Beim Mangel an Selbstbeherrschung führt der „Ueberreiz der Lebenstriebe" zur Ungenügsamkeit in der Befriedigung desselben; die Befriedigung in einem das Wohlsein beeinträchtigenden Uebermaasse wird zum „Laster" und, wenn andauernd, zur „Untugend" der Un-

Digitized by Google

mässigkeit. Wo sich der Ueberreiz der Lebenstriebe auf das Begehrungsgefühl der Nase, der Zunge, des Gaumens und der Ablagerungssäcke — Magen etc. — beschränkt, führt die übermässige Befriedigung derselben, das physische Verzehren, zum „Laster" der Völlerei und besonders zur Trunksucht. Die „Völlerei" und in dieser die Fresssucht besteht in einer Ueberfüllung des Magens durch Speisen, deren Massenreiz denselben in unnormaler Thätigkeit erhält, oder dieselbe erschöpft, und deren Ueberquantität ihn nicht allein drückt, sondern ihn auch unangemessen ausdehnt, wodurch nicht allein die ihm eigenen Kräfte, sondern auch die Thätigkeitskräfte anderer Organe, sogar der Denkorgane, abgeschwächt, gleichsam absorbirt werden, sogar Nerven und Muskeln durch übermässige Ablagerung Beeinträchtigung erleiden. Die „Völlerei" macht den Menschen, wenn nicht unmittelbar krank, doch zum aufgedunsenen, athemkurzen, sich schwerbewegenden Mastmenschen, der nutzloser als das Mastvieh ist. — Die Trunksucht ist und wirkt vorerst wie die „Völlerei," denn sie ist eine Ueberfüllung des Magens; daneben aber noch besteht sie, und zwar fast ausschliesslich, in einer Ueberreizung der Nerven durch die Alkohol oder andere narkotische Stoffe enthaltenden „Getränke." In geringem oder angemessenem Maasse genossen, wird die Thätigkeit des Lebensprocesses durch solche Getränke naturgerecht gesteigert, das Gemüth zur Heiterkeit, der Geist zur Lebhaftigkeit gestimmt; bei grösserem Maasse aber werden die Gehirnnerven bis zur Berauschung so überreizt, dass sich die Denkthätigkeit vorerst überarbeitet und dann verwirrt; die Heiterkeit des Gemüthes artet entweder in Tollust aus oder schlägt in Missstimmung um, die, mit dem entbrannten Geiste zusammenwirkend, sich in Schärfe der ungemessenen Aeusserungen, in Zank- und Streitsucht, sogar in Tolltoben kund giebt; bei noch weiter getriebener „Saufvöllerei" wirkt das Narkotische des Getränkes unmittelbar destruirend auf den Organismus, sowohl erlahmend auf die Muskeln der Gliedmaassen und anderer Organe — stierende Augen, saftriefende Lippen, lallende Zunge, schlotternder Kopf, wankender Fusstritt, taumelnder Gang u. s. f. — als die Nerven, theils deprimirend und Bewusstlosigkeit erzeugend, theils sie convulsivisch bis zur Tollwuth reizend. In gewohnheitlicher „Leidenschaft," deren Wirkungen sich in immer kürzeren Zeitperioden geltend machen, wird dem Trunkenbold, bei immer mehr schwindender Verdauungskraft und

Digitized by Google

Esslust, das Saufen „physisches Bedürfniss," zieht ihm aber, auch während zeitweiliger Nüchternheit, Gliederzittern und Stumpfsinn, zuletzt Stein, Krebs oder Wassersucht zu, wenn er nicht vorher schon im Säuferwahnsinn bestialisch-tobend endigte. Ein ähnliches Endschicksal haben auch die Unmässigen, welche derjenigen Berauschsucht erliegen, die ihre „Ueberbefriedigung" im Geniessen von Opium oder anderen Narkota suchen. Alle aber, diese und jene, begehen die roheste und unsittlichste, menschenentwürdigendste Selbstzerstörung; die übrigen Unsittlichkeiten und Verbrechen aber, welche der „Säufer" bis zu seinem entwürdigenden Ende in seiner „Trunkenheit" an Anderen begeht, bedürfen keiner Aufzählung; die Gesellschaft ist durch ihre öffentliche Plage bekannt genug damit und bedarf eines gesetzlichen Schutzes dagegen. — Mit beiden Arten physischer „Unmässigkeit" verbinden sich nicht selten Schwelgerei und Leckerei, wobei jedoch oft die eine von der anderen so paralysirt wird, dass keine derselben ganz ihr Extrem erreichen kann, durch welche aber dennoch der Mensch so roh-materialistisch wird, dass alle „edleren Freuden" des Lebens gegen die des „raffinirten Essens und Trinkens" zurücktreten müssen."

Wo die „Unmässigkeit" sich auf ein „Uebermaass in der Befriedigung" desjenigen Lebensreizes bezieht, der durch den „Geschlechtstrieb" entsteht, erzeugt sich das „Laster" der Unkeuschheit. Der „Uebertrieb" hat seinen Grund theils in einer „krankhaften Naturanlage," theils in unmittelbar-sinnlichem, theils in vorstellig-sinnlichem „Ueberreiz;" dann aber auch noch in einer „Schwächung" der natürlichen Zurückhaltungs- und Maasshaltungskraft des von Natur aus keuschfähigen Menschen und zwar dies durch „Mangel an Selbstbeherrschung." Wenn dieser „Uebertrieb" einmal vorhanden, wirkt er auf die Sinnlichkeit zurück und, wenn nicht gehemmt, stimmt die so erregte Sinnlichkeit zur Lüsternheit nach weiteren Reizen, und diese, wenn erzielt, steigern den so verstärkten Trieb zur Geilheit. Die rücksichtslose Oftbefriedigung der „Geilheit" in der brennenden Leidenschaft der Wollust schwächt den Körper durch Abspannung der Nerven und Absorbtion der Muskelkraft und stumpft Empfindung und Geistesthätigkeit ab; sie erhält dabei das Gemüth in steter Verstimmung, die nur im Act der Befriedigung momentan weichen mag. Indem in der Pflege dieser Leidenschaft das sittliche Zartgefühl immer mehr entschwindet, treibt die durch

Digitized by Google

öftere Ueberbefriedigung gesteigerte „Geilheit“ zu planvoller Jagd auf Opfer der Leidenschaft, wobei Verstellung, List, lügenhafte Schmeichelei, falsche Vorspiegelung die gewöhnlichsten Mittel sind, die aber, wo sie versagen, zur Gewalt überleiten und entweder zur Nothzucht — diesem Morde der Selbstbestimmung, dieser frevelhaften Vernichtung der Persönlichkeit eines Anderen — oder zu naturwidriger Befriedigung, zur Unzucht, führen. Wo die, zufällig physisch-kräftige, Natur des Wollüstlings nicht sobald eine Totalabschwächung des Körpers eintreten lässt und vorfrühe Impotenz zur Folge hat, da sinkt die Sittlichkeit so tief, dass eine immer von neuem überreizte Sensualität die „zügelloseste Geilheit“ und diese denjenigen rasenden Wollusttaumel hervorruft, in welchem der gesunkene, verthierte Mensch sich der Schamlosigkeit cynischen Raffinements, roher Frivolität, ja öffentlicher Unzüchtigkeit ergiebt. Allbekannt ist es auch, wie leicht sich solche maasslose Sinnenlust, obgleich rein fleischlich, mit dem theosophischen „Systeme mystisch-religiöser Erweckungen“ paaret, wenn die sonst von der natürlichen Geschlechtsbefriedigung zurückgehaltenen Menschen in transcendente „Verzückungen“ versetzt werden, die entweder in widernatürlichen Saamenerguss auslaufen — theils gedeutet als ein „Abgang des Bösen,“ theils als ein „Erguss des Heiligen“ — oder zu „geläuterten Umarmungen“ führen, wobei sich der Lustgenuss des Weibes, „um den Erlöser zu empfangen,“ bis zur Wahnlust steigern lässt. — Mit fast jeder solcher „Unkeuschheiten“ ist die doppelte Unsittlichkeit verbunden: die körperliche und geistige Abschwächung oder Abtödtung des Wüstlings selbst, und dann die Verwicklung eines Anderen in ein gleiches Schicksal oder in ein noch schlimmeres: das Bewusstsein der Entehrung und das Schmerzgefühl eines gebrochenen Herzes; wo letzteres durch Verführung oder Gewalt geschieht, wird eins der ruchlosesten Verbrechen begangen, das nur durch eheliche Verbindung in seinen Folgen gemildert werden kann — da, wo's möglich!

Wie „Mangel“ an sich — jedes „Zuwenig“ oder „Garnicht“ — mittelbar gegen die Selbstvervollkommnung gerichtet ist, so geht jede Hemmung, Minderung und Vernichtung des Wohlseins, sei es durch Mangel oder sei es durch Uebermaass, direct gegen die Selbstvervollkommnung. So giebt es beim Mangel an Selbstschätzung — der Selbstbeachtung oder Egoität, dieser nothwendigen Bedingung

Digitized by Google

der Persönlichkeit — directe „Vernachlässigungen," „Verhinderungen" und „Entgegenhandlungen," welche durch Rauhöhe des dadurch verletzten Objectes — ein „Ideal der Vollkommenheit" — zu den „schlimmsten Untugenden" des Menschen werden können, besonders, weil sie zugleich die „Menschheit der Zukunft" benachtheiligen. „Fortschritt in der Vervollkommnung" gehört zum Wesen der Menschheit; für sie ist jeder „Stillstand" schon ein „Rückschritt" in der Verwirklichung des Idealen, wie vielmehr noch jedes Entgegenwirken! — Die Verantwortung aber fällt der jedesmaligen Gegenwart zur Last und in dieser dem betreffenden Einzel- oder Collectiv-Subject. Im Extrem sind es die Unempfindlichkeit und Unempfänglichkeit, welche die hierher gehörigen „Untugenden des Nichtvervollkommnens" eines Subjectes charakterisiren. Dazu wirken die Trägheit in der Pflege und Ausbildung des Körpers und die Denkträgheit als Hauptmomente. Mit ihnen hängt die Entwicklung und Erziehung derjenigen „Empfänglichkeit" zusammen, welche sich auf „wohlthuende Eindrücke und Gefühle" durch die rechte Befriedigung der verschiedenen Lebenstriebe und auf unmittelbare „Anschauung in Natur, Leben und Kunst" beziehen. Der diese „Unempfänglichkeit" zulassende Stumpfsinn hat viel seltener seinen Grund in Schwäche oder Abnormitäten des Organismus als in äussern Lebensgestaltungen — ausser in den mangelhaften Lebens- und Familienverhältnissen auch noch bei den Einen in dem Fatalismus einer „Vorherbestimmung" durch ein „überirdisches Wesen," oder im religiösen „Rigorismus und der Ascetik," welchen das irdische Dasein, besonders die Sinne, die „Organe fürs Böse," Genüsse und Freuden des irdischen Lebens „teuflische Gelüste" sind, die nur zur Sündhaftigkeit führen können; bei den Anderen hat er seinen Grund in der „falschen Philosophie," welche entweder zu stoischem „Paradoxismus" oder zu demjenigen „Determinismus" und „Empirismus" führet, nach welchen jeder thatsächliche Zustand in der sittlichen Welt sich selbst rechtfertiget und zwar zunächst mittelst der falschen Kategorie „absoluter Nothwendigkeit" des So- und Nichtandersseins. Mit solcher Abstumpfung hört auch alle „Bewunderungsfähigkeit" und damit alle Spannung zu „Wünschen und Sehnen" nach Höherem und Edlem, nach Idealen in diesem Leben, auf; dann hört auch jeden „Wissensdrang," jeder Trieb zur „Ausbildung des Intellect" und jeder berechtigte impulsive „Eifertrieb" auf. — Aber selbst bei noch nicht verloschenen Impulsen, führen maassloses Ertragen von solchen

Digitized by Google

„physischen Widerwärtigkeiten," die durch angestrengte und durchhaltende Thätigkeit beseitigt werden können, eben so wie maasloses Dulden „irriger Lebensregelungen," „freiheitsfeindlicher Gesetzgebungen" und der „Vorrechte," welche die Gleichberechtigung aufheben, nicht blos zu Indifferenz, sondern auch zu individuellem Sclavensinn. In solcher Lebensrichtung kann von keiner „Vervollkommnung" kann nur von Rückbildung und Hinuntersinken unter die Menschenwürde die Rede sein. Gefühls- und Denkstumpfheit stützt dann alle „Unterlassungen im Bessern;" mit Bewusstsein wird nicht die geringste Anstalt zu einem Fortschritt gemacht, am wenigsten wird „üblen Gewohnheiten" entgegengetreten. Die Reste der Lebensimpulse leiten dann nur zur Neigung und zum Sinnen auf Niedriges, Gemeines; und ähnlich, wie blosses Empfinden und Denken des Vollkommenen oder Idealen des Menschen Wesen erhöht, muss jedes „mit Neigung empfundene, vorgestellte, gedachte Schlechte, Niedere, Gemeine" eine Schwächung und Erniedrigung dieses Wesens herbeiführen. Ueberhaupt ist ja jedes Hinabsinken eines Wesens aus einer höheren Entwicklung in eine tiefere, und gar aus seiner Naturstellung auf eine niedere Stufe des Daseins, ein „Tiefersinken unter das Vollkommene," also eine factische Verschlechterung; darum ist für den Menschen jede sittliche Rückbildung die entwürdigendste Richtung zum Bösen, und die dadurch erzeugten und unterhaltenen „Untugenden" sind die schlimmsten und verachtungswürdigsten.

Die meisten den „gegen das Selbstwohl gerichteten Untugenden" verstossen auch gegen das Wohl Anderer. Die direct gegen das Wohl Anderer gerichteten Untugenden sind entweder allgemein gegen die Aussenwelt gerichtet; oder sie benachtheiligen das Wohl Eines oder mehrerer Andern, und zwar dadurch, dass sie entweder gegen die Wahrheit oder gegen die Gerechtigkeit oder gegen das Wohlwollen verstossen; allen aber ist der Egoismus die Unsittlichkeitsbasis — ist Selbstsucht doch die alleinige Gebärerin jener Dreieinigkeit des Böswillens, die wir mit „Eigennutz, Neid und Hass" bezeichnen! — Mit dem „Mangel an Bildung," besonders mit der individuellen „Untugend der Unempfindlichkeit," ist in den meisten Fällen eine Rohheit verbunden, welche sich gegen das „Wohlsein und Schönsein alles Seienden" in der Aussenwelt richtet und sich bis zur Zerstörungssucht steigert. Besonderheiten dieser „Untugend" sind unter Andern die Sucht, „Ganzes oder Vollendetes zu

Digitized by Google

schädigen," „Sauberes zu beschmutzen," „Pflanzen zu zerstören," besonders die Baumschädigungssucht und die noch abscheulichere Thierquälerei. Im gewöhnlichen gesellschaftlichen Leben macht sich solche „Rohheit" in irgend einer raffinirten Form der Frivolität geltend und sittlich-schädlich; aus „Mangel an Feingefühl" lässt sie alles „Edlere" unbeachtet, und bei ihrer gemeinen Gefühls- und Denkweise sucht sie dieses verachtend herunter zu ziehen, stösst dadurch jede natürliche Empfindung ab, verletzt das Fühlen und Denken jedes besseren Menschen durch ihr Herabwürdigen alles „Bedeutenden, Höheren, Idealen." Aehnlich wirkt die „Rohheit" im Journalismus, wo sich dieselbe auch oft als „Radicalismus" brüstet, ohne das „Radicale des Vollkommnen" gedacht oder empfunden zu haben. Wo die „Rohheit" andere „Untugenden" begleitet, erhalten diese dadurch den besonderen Charakterzug der Gemeinheit.

Im Verkehr mit Anderen ist „Wahrheit" erste Pflicht. Wenn das „Unwahre" der Behauptung eines Irrenden noch nicht dessen „Tugend der Wahrhaftigkeit" aufzuheben vermag, so lange er nur Wahrheit zu behaupten strebt, so wird doch jede „als wahr gemachte unwahre Behauptung" zum Object der Untugend der Unwahrhaftigkeit, so bald sie ohne „Gewissheit als gewiss und wahr" behauptet wird; und solch eine „Behauptung" wird zur Lüge, sobald sie als „unwahr" gewusst ist. Gewöhnlich wird die „Lüge" gemacht, um sie an die Stelle einer „Wahrheit" zu setzen oder um durch ihre „Unwahrheit" eine „Wahrheit" unwirksam zu machen, dann also doppelt gesündigt. Gerade dadurch, dass eine „Unwahrheit" in irgend einer Aeusserung, sei es die einer Empfindung oder eines Gefühles, eines Gedankens oder einer Sachdarlegung, gemacht wird, um mit der „Unwahrheit" einen besonderen Zweck zu erreichen, wird die unwahre Aeusserung zur „vollen Lüge." Wie der Lug sich besondert, sowohl nach seiner Form — ob in directer Erklärung einer Unwahrheit, oder im Doppelsinn, oder in fingirten Gesten und mimischem Ausdruck, oder in Stillschweigen bei vorhandener Erklärungsverpflichtung, oder in Verheimlichungs-Veranstaltungen, oder auch, ob in mehreren oder in jeder dieser Formen, noch mit dem Schein der Offenherzigkeit, Naivität und Aufrichtigkeit, gar von Betheuerungen, Ehrenwort, Handschlag oder Schwur begleitet — als auch nach dem subjectiven „Grunde des Lügens" — ob „gelogen" wird aus blossem Muthwillen, in Spiel und Scherz, oder ob aus leichtsinniger Schwatzhaftigkeit und Neuig-

Digitized by Google

keitshang, oder ob zur Befriedigung der Eitelkeit eines Vielwissens und Allwissenwollens, oder ob aus rechthaberischem Widerspruchsgeist; oder aber, ob aus Feigheit, aus Furcht vor den Folgen des Wahrheitsagens, oder um das Unwahre als Durchführungsmittel eines als gutgeglaubten oder als übel gekannten Zweckes, Betruges, Verbrechens, zu gebrauchen: — eben so besondert sich die Grunduntugend der Unwahrhaftigkeit in Einzeluntugenden, von welchen wieder einige als Gattungsuntugenden zusammengefasst werden können, wie solche namentlich Lügenhaftigkeit und Heuchelei darstellen. Mit der Lügenhaftigkeit sind begrifflich drei besondere Momente der Unsittlichkeit gesetzt: der Betrug, die Ehrenkränkung des Belogenen und die menschenentwürdigende Selbst-Achtungsverletzung des Lügners. Dabei kann das dem Belogenen als Wahres beigebrachte „Unwahre" denselben zu einem Handeln verleiten, durch welches er Wohl zu stiften meint, in der That aber sich oder Anderen Uebel bereitet, oder sogar dessen „Wohlwollen" verstimmen, gar in Uebelwollen oder Hass verkehren. Mit der „Grösse der Schlechtigkeit" oder der üblen Absicht der „Lüge" steigert sich auch die Grösse der lügenhaften Untugenden — so, vom geringen Profit am Verkauf durch Ueberanpreisen der Waare bis zum Beschwindeln um Haus und Hof oder um den Lebensunterhalt mittelst lügenhafter Aufstellungen; und von der geringen Beschränkung einer Einzelberechtigung bis zur vollen Entrechtung eines Individuums oder einer Gemeinschaft oder eines Staates durch „lügenhafte Auslegung oder Verdrehung von Rechts- oder Grundgesetzen;" oder von der leisen Dämpfung des guten Rufes einer Person oder Firma oder Corporation bis zur „Vernichtung ihrer öffentlichen Ehrbarkeit" durch „lügenhafte Gerüchtverbreitung und Aussagen" oder andere „lügenhafte Combinationen;" von der noch als in den Grenzen der Ehrenhaftigkeit geltenden sanctionirten Lügenhaftigkeit des Kaufmannes bis hinab zum lügenhaften „Börsenschwindler" und zum marktschreierischen Humbug der „Raritäten- und Kunsthändler" bis tief hinab zu den advocatischen Absprechungen und Abschwörungen heiliger Verpflichtungen und den niederträchtigen Falschklagen auf Ehre und Leben. — „Gemeine Lügenhaftigkeit" ist es auch, wo der gesetzte „Rechtsanwalt," von der Schuld des Angeklagten persönlich überzeugt, denselben eifriger vertheidigt als mit der „schlichten Vorführung der erdenklichen Möglichkeiten des Andersseins," sogar eine Unschulds-

Digitized by Google

überzeugung durch „rednerisch-leidenschaftliches Gebahren“ erheuchelt. — Nicht selten gebiert, um Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, die erste „Originallüge“ noch eine Reihe „unterstützende Unwahrheiten“ — „Sieben Lügen braucht's, um eine zu beschönigen;“ — in Sorg und Aengsten strebt sie rastlos, sich zu ergänzen, sich einzubohren, sich zu befestigen. Nicht einmal bei der ersten Fassung seiner Lüge kann der „Lügner“ verharren; denn sie selbst ist ein Zungenspalter und macht jede Theilzunge Anderes aussagen — was Wunder da, dass der „Original-Lügner“ dabei oft selber irre wird und im „Weiterlügen“ seiner „ersten Lüge“ widerspricht? — Solche Hülfslügen bringen ihn am häufigsten in Conflict, wenn er Geburtshelfer seiner „Hauptlüge“ hat; trotz der beängstigenden Sorgfalt, nicht von diesen seinen Lügenbündlern abzuweichen, hetzt der wirre Geist der Unwahrheit ihn und seine Mitlügner zuletzt in den selbstgelegten „Irrgängen der Hülfslügen“ auf einander. — „Wahrhaftigkeit aber macht dem Lügner das Leben sauer;“ will er auch „Wahrheit“ sprechen, er kann es nicht, ohne dabei zu „lügen;“ was der „Wahrhaftige“ aus Naturell und Gewohnheit ohne Zeitverlust behaglich spricht, legt ihm Abwägen und Ueberlegen auf, nimmt ihm Kraft und Zeit und Ruhe weg. Nur in gewisser Form vom Wahrhaftigen findet der Lügner sich behaglich; und jede Annäherung an den Lügner wird dem Wahrhaftigen schwer gemacht, noch schwieriger ein inniges Verhältniss, wenn es möglich wäre.

Die Heuchelei „lügt und betrügt“ aus „Eigennutz,“ der mit „Feigheit“ verbunden ist; sie thut es mit dem Schein eines Besseren, um den Beheuchelten ohne allen Kampf zu übervortheilen. Die Schuld des „Heuchlers“ liegt ganz und gar im genau bewussten Willen; er giebt entweder dem „einfachen“ Verhältniss den Schein eines „höheren,“ oder dem „unsittlichen“ Verhalten den Schein eines „sittlichen,“ giebt dem „willkürlichen“ Handeln den Schein eines „pflichtmässigen;“ er bringt seine rein persönliche Absicht, sein beanspruchtes Recht oder seine beabsichtigten Vortheile mit dem „uneigennützigen Scheine“ des Wohlwollens und der Wohlthat oder Grossmuth vor die zu Täuschenden; und wenn einmal auf einer „Unsittlichkeit“ ertappt, giebt er sich den „Schein reuiger Besserung“ auch bei fortdauernder Ausübung derselben Unsittlichkeit — so also stets seine wahre Gesinnung und wirkliches Verhalten vor Anderen verhehlend und vorsätzlich ein Anderer erscheinend, als er in

Digitized by Google

Wirklichkeit ist. Jede Scheinart der „Heuchelei" ist eine Lügenmaske, die in den meisten Fällen aus der verstellten Person des „Heuchlers" besteht und ihren Ausdruck durch rednerische und mimische Verstellungskunst erhält — Lächeln oder thränengefülltes Auge, ja wirkliches Weinen, aber von Krokodillenthränen; Augenniederschlag und Augenaufschlag zum Himmel, gebückt und gedrückt oder emporgespreizt, vorschleichend oder zurückweichend, die Hand versichernd ans Herz gedrückt oder mit gefaltenen Händen die Augen verdrehend — alles Scheinformen, ein „kaltes, leeres oder ein tückevolles Herz" umkleidend, damit den entgegengesetzten Sinn versteckend. Mit solchem Schein entfaltet die „Heuchelei" sich in einer unübersehbaren Menge von Formen der Unwahrheit und erstreckt sich damit über alle Gebiete des Lebens. Eigentliche „Höflichkeitsformen" sind, als von Jedermann gekannte „conventionelle Münzen des Anstandes," nicht in die Kategorie der „Heuchelformen" zu rechnen, obgleich sie oft genug von böswilligen „Heuchlern" dazu benutzt werden; sie sind ein „Firniss" sowohl für das heuchelnde Laster als für die verschämte Tugend; ihr Positives liegt in einer „Abschwächung der Rohheit, Plumpheit und Grobheit." Vor allem aber gehört zur Heuchelei das Maskenspiel des ganz besonderen Wohlwollens, welches die einander feindlichgesinnten Theilnehmer an gewöhnlichen Prunkgesellschaften, an Salonabenden und bei Kaffeevisiten gegen einander affectiren und mit böser Zunge nur die Entfernteren oder Abwesenden berühren, bei denen sie aber nicht lange vorher die neu befreundschaftlichten Anwesenden in gleicher Weise verkleinerten. Zu derselben Gattung der conventionellen „Heuchelei" gehört auch das Scheinarbeiten mancher Frauen im Beisammensein mit Anderen, die im eigenen Häuslichen keinerlei Arbeit berühren. So giebt es noch eine Menge Trivialitäten, mit welchen sich unwahre Menschen geltend und wichtig zu machen suchen, durch Wichtigthuerei den eigenen Geringwerth verdeckend. Zu den Ziertugendheucheleien gehört auch die Maske der Verschämtheit, von welcher „Sprödigkeit" und „Prüderie" besondere Formen sind. Auch die „Heuchelei" der Bescheidenheit mancher „Hochmüthigen," die dadurch nur die Bewunderung ihrer Verehrer zu steigern suchen; so wie einerseits das „Allerunterthänigsein" und „Ersterbenwollen" vor Hochbeamten und Fürsten, eines Amtes oder Ordens wegen; andererseits das „Demokratischthun" mancher amtjagenden hochnasigen Politiker und Social-

Digitized by Google

Führer in den Wirthschaftskreisen des Volkes, um sich Stimmen zu erheucheln. Gleiche „Heuchelei" liegt in den stylisirten Lobeserhebungen und herablassenden Huldbezeigungen, den geschnörkelten Schmeicheleien hoher und höchster Herrschaften, so wie umgekehrt in den höfischen Schweifwedeleien der Hoffähigen und in allen parasitischen Hausfreunds-Artigkeiten — Alles auf den gemeinsten Eigennutz hinauslaufend. Wo sich Unentschiedenheit hinter „Heuchelei" versteckt, tritt Achselträgerei hervor; und wo sich Schmeichelei mit der „Heuchelei" eines verkappten „Uebelwollenden" verbindet, schleicht die so abscheuliche Gleissnerei herbei; der „Gleissner" sucht dann in seiner Trugsittsamkeit zuweilen „das gute Herz" oder „den väterlichen Rathgeber" zu spielen, bringt auch dem Gegner „Lob," jedoch in Worten, die nie ein Specielles bedeuten. Ueberhaupt will der heuchlerische Eigennutz mit seinen „Lobpreisungen" entweder zu grösserem „Gegenlob" reizen oder sich damit für den Augenblick seiner üblen Wirksamkeit den „Schein der Gerechtigkeit und Billigkeit oder Güte" geben, oder er affectirt mit seinen Belobungen „Beurtheilsfähigkeit," um sich am Belobten selbst „zu heben," oder sich daran auf einer ihm nicht zukommenden „Höhenstellung" zu erhalten, oder auch, um den Belobten zum „Ja-Mann" für seine Pläne zu machen; die meisten solcher Lobhudler suchen beim Belobten „Dienst, Anleihen, Anstellung oder Fürsprache." Indess, all solch mühsames Jagen nach Connexionen und Protectionen, all solch heuchlerisches Hofmachen in rednerischen Elogen, in ehrfurchtsvollem Bücken und Drücken vor Machthabern, und all die Liebedienerei, durch falsche Mittel für sich einzunehmen, um ein besseres Verhältniss, eine höhere Stellung zu erschleichen — all dies gemeine Mühen nutzt in den meisten Fällen weniger als ein einziger Schritt, eine einzige That der Wahrheit thun würde. Und all das Mühen, wenn es nur zum kleinsten Theil zur „Pflege der Wahrheit" verwandt worden wäre, würde sicherer zur „Anerkennung und Förderung" geführt haben als alle jene Heuchlergrimassen, die da von jedem Manne sittlicher Erkenntniss mit Verachtung erwidert werden müssen. Doch die Sucht zu scheinen, zu blenden, zu täuschen, führt den „Heuchler" auf allen Pfaden seines Lebens und trägt eine Steigerung in sich, die bis zur Unverschämtheit im Verstellen geht; dann aber auch dem Kurzsichtigsten bemerkbar wird. Wo der Naturbeobachter die „Heuchelei" ahnet, kann er ihr durchs Auge, auch durch das nur

Digitized by Google

halb geöffnete, ins falsche Herz sehen; denn unser Blick ist in der That zu schärferem Sehen gereizt, wenn wir vor solch einem Halbverschleierten stehen; selbst das abgefeimteste „Heuchlergesicht" wird solch einem Forscherblick schwatzhaft. Auch Schreck oder ein Zuck der Furcht macht oft mit Einem Mal den „Heuchelschleier" sinken und entkleidet die Niedertracht, die hinter der stattlichen Façade des Menschengesichts durch halbgeöffnete Augen lauerte. Aber manche „abgefeimte Heuchler" gehen mit solcher Hinterlist und Verschmitztheit zu Werke und nähern sich ihrem Opfer auf so ungeahnten Schleichwegen, dass Niemand sich gegen sie zu schützen weiss. Am widrigsten unter allen Arten der „Heuchelei" ist die Scheinheiligkeit; unter den Formen irgend eines religiösen Bekenntnisses erheuchelt sie mit abwechselnd nieder- und aufgeschlagenen und verdrehten Augen jedes ethische Moment — Reue, Demuth und Bescheidenheit, Friedsamkeit, Treue und Menschenliebe als sittliches „Resultat ihrer Religion," als der besten; während der Scheinheilige in der That meist ganz ohne Glauben und Wahrheit, ohne jede Liebe, ohne alle Treue in seinem Innern lebt. Und dennoch ist mit solcher Glaubensheuchelei nicht gar selten „Glaubensintoleranz" und der Schein eines heiligen religiösen „Fanatismus" verbunden, wenn auch nur, um selbst für „heilig" gehalten zu werden.

Neben den Ungerechtigkeiten, welche „Würde und Gleichberechtigung" des Menschen durch moralische, sociale und staatliche Institutionen antasten und benachtheiligen können, giebt es noch eine grosse Anzahl von Lastern und Untugenden der Ungerechtigkeit, gegen das „Wohl Anderer" gerichtet, die ihren Grund im individuellen Egoismus haben. Die meisten der dadurch verübten Unthaten sind meist directe Zweck- oder Thatobjecte des Egoismus, während „Lügenhaftigkeit" und „Heuchelei" unsittliche Mittel dazu sein können. — Wo sich die Habsucht direct auf Kosten Anderer geltend macht und sich Gut und Mittel Anderer zueignet, entsteht der Eigennutz, der sich von unverschämter Anmaassung und Uebervortheilung bis zu gemeiner Undankbarkeit, von „zu knappem Messen und Wägen" der Verkaufsgüter bis zum Erschwindeln von Geld und Gut unter falschen Vorspiegelungen, Verletzungen von Contracten, Bürgschaften und Vormünderschaften, kurz, bis zu abgefeimten Betrügereien steigern kann. Indem der Eigennützige denjenigen Gewinn am meisten liebt,

Digitized by Google

den er von Andern ohne eigene Mühe und Opfer erringen kann, so verfällt er mit seinem Streben zugleich in „Abhängigkeit von diesen Anderen:“ er sucht ihre Bekanntschaft und Gunst durch Anrühmungen und Speichelleckerei oder durch Heuchelei, sucht sein eigennütziges „Geschäftemachen und Handeln“ durch Vorspiegelungen und Lügen möglich zu machen; weil er aber dabei weder an Verbindlichkeit noch Verpflichtung denkt, so bringt seine Abhängigkeit vom Uebervortheilten diesen dennoch häufig zum Bewusstsein der Unabhängigkeit, die ihm erlaubt, den Ausbeuter zu maltraitiren. Wo ein gesteigerter „Eigennutz“ sich auf Betrug verlegt, tritt seine Entlarvung mit der öffentlichen That ein. Denn unangelegt zieht der „Egoismus,“ auch durch Uebereilungsfehler, in eine Kette grösserer Unthaten hinein, die er durch Gewaltthat beschönigt, wo er's nicht mehr durch „Lüge“ kann. Es giebt im sittlichen Weltverlauf ganze Zeitperioden, in welchen „ausbeuten und ausgebeutet werden Weltlauf“ ist. In solchen gemeinen Zeitperioden ist es, wo selbst die Vertreter der öffentlichen, aber dennoch verkäuflichen Gerechtigkeit — niederträchtige Advokaten-Banden und Richter-Cliquen, spürnasig alle Fälle aufzufinden wissen, in welchen sie auf Bestechung rechnen und das „Unrecht“ vertheidigen und das „Recht“ verurtheilen können; wo Repräsentanten des Volkes und höchste Stadt- und Staatsbeamte sich durch Corruption „bereichern,“ ohne sich dadurch an den Pranger der öffentlichen Verachtung stellen zu müssen — bei solchem Geschehen „von Oben herab“ ist dann Treubruch, Fälschung, Meineid beim Volke selbst an der Tagesordnung.

Das, was die Thätigkeit zu „selbstischen Zwecken“ zwischen rechtlichen und unrechtlichen Menschen leitet, ist List, zu welcher Pfiffigkeit und Verschmitztheit die Zuspitzungen zu sicherster Durchführung sind. „List“ nimmt die Mimik ihres Gegensatzes — der Besonnenheit und Klugheit — an, weil dieser stets auf Rechtliches gerichtet ist. Sonach kann „List“ ohne „Lüge und Heuchelei“ nicht fertig werden. Darum kann Niemand dem Listigen trauen; all sein Sagen und Versprechen ist nur nach seinen Zwecken auszulegen, und da er diese verbirgt, sie verleugnet, kennt man seine Zwecke so wenig wie ihn selbst. Mit Lob sichert er sich die „Täuschung“ des Gelobten, und bei äusseren Schwierigkeiten benutzt der Pfiffige den „Nichtpfiffigen“ als Katzenpfote, ihm die Kastanien aus den glühenden Kohlen zu holen u. s. w. Sonderbar ist bei den Finessen,

Digitized by Google

Kniffen und Pfiffen der stets wachen „List," wie häufig sie dennoch eine ihrer lügenhaften Seiten blosslegt, an welcher der schärfere Beobachter merken kann, wie die Sache in Wirklichkeit steht; und weiter, wie der „Listsinn," ähnlich wie beim Instinct, nur auf das Zunächstliegende, auf das Unmittelbarnutzende, auf das Nächstkleinste gerichtet ist und der sonst so scharfe „Listblick" nicht weiter streift auf das entferntere Grössere und für die Zukunft Wichtigere, so dass der „List" häufig das Grosse verloren geht, während sie das Kleine erlistet. Ist der „listige Charakter" einmal erkannt, dann hat seine „List" auch ausgespielt; Jeder bewacht dann sein scheingutes Thun, misstraut seiner aufdringlichen Freundlichkeit; all seine „Pfiffe" sind abgestumpft, all seine „Schliche, Schlingen und Fallen" sind nutzlos; selbst seine Rückkehr zur Rechtlichkeit, Geradheit, Offenheit werden für „List" genommen — er ist für immer entwürdigt, ist ein Warnungszeichen seiner selbst geworden.

Wo der Eigennutz nicht thätig sein kann, Anderer Güter und Würden und Ehren sich anzueignen, da tritt das Missbehagen des Missgönnens ins Gemüth. Es erwirkt physisch das Erbleichen und Einsinken der Wangen und Umröthen der Augen. Die Missgunst, mit welcher solch ein dem Wohlwollen entfremdeter Mensch auf das Wohlergehen Anderer schielt, steigert sich allmählich zu dem lasterhaften Qualgefühl des Neides für jeden besondern Fall, wo er dann nicht die Mittelstufe des „Missgönnens," das „communistische Theilen," inne hält, sondern wo er die fremden Güter entweder nur sich gönnen oder sie lieber vernichtet, als im Besitz Anderer sehen möchte; nie würde er sie diesen Anderen zuerkennen, hätt' er auch die Macht dazu, selbst dann nicht, wenn er selbst darauf verzichten muss. Leider sind es die zu bedeutenden Differenzen im Wohlsein unter gleichberechtigten Ansprüchen, welche im socialen Leben eine Art naturbegründeten „Neid" erzeugen, dessen „Grade" dann auch solchen Ansprüchen proportional sind; selten aber wirkt solcher „Neid," wenn auch für die Massen noch so sittlich-deprimirend, so subjectiv-entsittlichend, als der völlig unberechtigte. — Dem eigentlichen Neidhard ruft namentlich die Wahrnehmung der Kraft, Fähigkeit, Tüchtigkeit und Tugend Anderer das drückende Empfinden des Bewusstwerdens eigener Schwäche, Unfähigkeit, Untüchtigkeit und eigener Unsitte ins Gemüth; er „beneidet" so das, was er selbst haben könnte, was für ihn ein inneres Gut sein würde, dessen Eigenmangel

Digitized by Google

ihm nun aber so bewusst ist, dass er den Besitz erwünscht, um mit dem andern Besitzer wetteifern zu können; und gerade dieser „Neid" verzehrt einen Theil seiner eigenen Kraft, mit der er sich Aehnliches aneignen könnte. Seltener „beneidet" der Mensch um das, dessen Werth und Wesen ihn nicht unmittelbar berührt — der Ackersmann nicht den Gelehrten, dieser nicht den Künstler; desto mehr aber ein Arzt den andern, ein Maler den im gleichen Genre arbeitenden Maler, der Musik-Virtuos alle gleichen und höheren Berühmtheiten. Dennoch findet die „Selbstsucht" in den schon berührten Missverhältnissen socialer Zustände eine Art „socialer Scheinberechtigung," findet diese da verletzt, wo der humane Fortschritt Andere, ihm bisher Untergeordnete, ihm nun gleichstellt oder ihn selbst nach Verdienst herabsetzt. Ueberhaupt liegt in der „erkünstelten Verschiedenheit" von Stellung, Rang und Lohn eine triebsame Wurzel des „Neides:" der Niedrigere wird „neidisch" auf den Höheren, und dieser wähnt sich hinabgesetzt, wenn jener steigt; der Mittlere aber giebt sich zufrieden, wenn die Höherstehenden auf sein Niveau herabgebracht werden. — Der „Neid," eine der niedrigsten der menschlichen Schmerzempfindungen, kann den „Neider" auch zu den ungerechtesten Handlungen und verletzendsten Thätigkeiten reizen. Wo „Nationalgefühl" in die Selbstsucht des Nativismus ausartet, ist der sich daraus entwickelnde „Neid" auf „Nichteingeborene" ein abstracter, darum auch ein unbegrenzter; den Beneideten sucht der „Nativismus" unter allen Umständen aus dem Felde zu schlagen, ihm alle nationale Wirksamkeit zu entziehen, ihn daraufhin zu ruiniren; ja der „Nativismus" kann sich bis zum „Fanatismus" steigern und ganzen Stämmen blutige Vernichtung bereiten. „Nationalgefühl" kann auch, namentlich durch National-Eitelkeit, in Nationalneid gegen andere Nationen ausarten und zu den ungerechtesten Kriegen führen. — Das schmerzliche Empfinden fremden Glückes steigert sich beim „Neide" auch häufig zur Selbstqual, bei Individuen, wie bei Nationen. Jeder gediegene Versuch, ja schon jeder werdende Versuch des Beneideten zu einer Erhöhung, ängstigt den „Neider" etwa so, wie den Astrologen der Dunstschweif eines herankommenden Kometen, dessen Lichtkern noch nicht bestimmt wahrnehmbar ist. Sich abquälend mit dem Ersinnen neuer Hinderungspläne, frisst der „Neid" ihm selbst am eigenen Herzen. Wenn feindlicher Angriff noch nicht thunlich, zehrt der „Neid" an den vorbereiteten Angriffskräften und an intellectueller

Digitized by Google

und sittlicher Haltung und führt noch frühere Entkräftung herbei, als ein unmittelbares hinderndes Thun gethan haben würde. Wenn's so nicht wäre, würden viel Mehr durch ihre „Neider" leiden und die Edelsten zu Elend gebracht werden — manche „aufstrebende würdige Nation" würde durch eine „benachbarte mächtigere, ruhm- und eigensüchtige Nation" oder durch eine Alliance „mehrerer neidischer Staaten" niedergehalten oder erdrückt worden sein.

Wo sich der „Aneignungstrieb" zur „Begehrlichkeit," und „Sparsamkeit" zum „Hange des Zurückhaltens nothwendiger Ausgaben" steigert, da ist der Keim zum Geiz am Emporschiessen. Der „Geiz," als lasterhafte „Untugend," hat drei unsittliche Momente: die „Habsucht," die Thorheit eines „nutzlosen Besitzes" und die „Benachtheiligung Anderer" durch Nutzloslegung brauchbarer Güter. Dadurch ist der „Geiz" ein Gattungslaster vieler einzelner Unsittlichkeiten. Indem der „Geiz" das Gemüth mit dem Dämon fanatischer Lust am Besitz von äusseren Gütern irgend welcher Art inflammirt, wirft er sich bald auf das, mittelst welchem er sich jedes andere äussere Gut verschaffen kann — auf „Geld und Gold;" es ist ihm das bequemste Besitzmaterial, das seinem Sinn auch noch den „nichtskostenden" Sinnengenuss des „Glänzens und Glitzerns und Klingens" bietet und dessen Mittelwerth immer sicherer bleibt als alle Actien- und Staatspapiere. Der Geizige hat dann Geldgier und Goldgier. Indem aber solch ein Geizhals nur im Bewusstsein, nicht aber im factischen Genusse seines Besitzes, eines todten Objectes — des eingepackten Geldes oder unzugebrauchender Güter — seine Befriedigung sucht, ist er stets genöthigt, diese Güter zu verbergen und sich selbst mit ihnen, um, versteckt und gesichert vor Anderen, seine abstracte Freude geniessen zu können; er ist genöthigt, sich in sich zurückzuziehen, zum Einsiedler zu werden, ohne Ausfüllung der Einsamkeit durch irgend ein positives geistiges Leben, ist genöthigt, in „vereinsamter Leidenschaft zu darben;" — welch eine sprechscheue, selbstgesprächige, auscalculirende, sophistisch-klügelnde Leidenschaft! — So das Brauchbare verbrauchlos anhäufend, sich und Anderen den Genuss von Genussmitteln mit peinlicher Sorgfalt versagend, ist der Geizige sein eigener, wie aller genussfähiger Mitmenschen Feind; er ist ein Menschenfeind. Jede neuauftauchende Freude für ihn am zweckwidrigen Alleinbesitz geht sogleich unter an seinem „Bangen" und heftigerem „Mehrverlangen;" sie steigert sich nur, dann aber zur

Digitized by Google

Schadenfreude, beim Gedanken an das „Nichtbesitzthum und die Verluste der Anderen;“ aber an die Stelle der „Schadenfreude“ tritt zerfressender Neid beim Anblick eines Gutes im Besitze eines Anderen. Die Ascese der „Vereinsamung und der Entbehrung,“ zu welchen auch, sich Allen gegenüber ihn die Furcht vor „Minderung seines Besitzes“ treibt, gesellt sich, Anderen gegenüber, die Feigheit und Lügenhaftigkeit; er verschliesst, vergräbt, versteckt, verleugnet seine Schätze, erheuchelt „Armuth und Schüchternheit;“ und doch, wo ihm ein Mehrbesitz möglich wird, können seine Handlungen rechtlos werden und sein Wesen in Schaamlosigkeit, ja in Grausamkeit ausarten. — Der Wucherer, ein stets „betrügender Geiziger,“ ist trotz seinem mehr rechnenden, ins Kleinlichste eindringenden Calcül, ein viel grösserer Wagehals als der stillzusammenscharrende „Geizige;“ denn er wagt stets Etwas von seinem Besitze an einen übergrossen Gewinn, an zwar zweifelhafte, aber doch „zehnfache Zinsen;“ er tritt, um Kundschaft der augenblicklichen Capitalnoth anzuziehen, bewusst mit seiner Schlechtigkeit hervor und scheut nicht frevelhaft zu schwindeln, wenn es gilt, sich mit einem Male einen kolossalen Gewinn zu verschaffen, wie er ja stets im Kleinen nur an „armen Borgern“ frevelt, trotz der dagegen gerichteten Gesetze. Eben so wenig wie der Uebermacht des Capitals und dem Ueberbesitz an Grundeigenthum, hat dem „Geize“ — diesem der ganzen arbeits- und genussfähigen Welt feindlich gegenüberstehenden Grosslaster — durch Rechtsgesetze entgegengewirkt werden können; nur die „öffentliche Meinung,“ dies allgemeine Gewissen der umlebenden Menschen, ist das Forum, vor welchem der „Geiz“ zur Rechenschaft gezogen und durch öffentliche Verachtung und Verhöhnung gestraft werden kann. Die Fortschritte in der Cultur, die den sonst müssigen Reichthum in Dampfschiffe und Eisenbahnen, in Bergwerke und Fabriken umsetzen, entziehen zwar dem armseligen „Geize“ den nutzlosen Besitz von Geld und Gut, zum Wohlsein Anderer; die „Herrschaft des Capitals“ auf dem Weltmarkte und der „Wucherer“ mit Werthpapieren an den Börsen vertreten nun leider einen grossen Theil der socialen Nachtheile, welche der „Geiz“ früher allein mit sich führte. Doch giebt sich bei den „Reichen der Neuzeit,“ den „Aufkömmlingen des Augenblicks,“ ihre unsittliche Anlage zum „Geiz“ häufig durch ein Laster der Knauserei kund, welche, wie andererseits die rohe Verschwendungssucht, den unsittlichen Gegensatz des veredelten Luxus

Digitized by Google

oder des schönen Verbrauchs eines berechtigten Erwerbes bildet. Der Knauserer unterhält sich stets ein kleinliches Wohlsein; er schwächt selbst beim Aufbieten grösserer Mittel für rechte Zwecke den bessern Erfolg durch „engherzige oder unzeitige Beschränkung“ in der Anwendung dieser Mittel, indem er durch „Verschmälerung“ nothwendiger Detailausgaben die Vervollständigung des Einzelnen vernachlässigt und dadurch das Ganze entweder ungestaltet und unfertig, oder als durch Armuth zerfallend, erscheinen lässt. Der „Knauserei“ liegt meist, ausser die Anlage zum „Geize,“ ein grosser „Mangel an Bildung“ zu Grunde, der das Wesentliche nicht vom Unwesentlichen, das Vollendete vom Nothdürftigen nicht zu unterscheiden weiss.

Wenn bei „Ungerechtigkeiten“ nicht im Entferntesten von „Wohlwollen“ die Rede sein kann, weil sie eben durch „Wohlwollen“ verhindert würden; so giebt es ausserdem noch eine Menge „Untugenden,“ welche direct gegen das Wohlwollen wirksam sind. Schon jede Rücksichtslosigkeit offenbart den Mangel an Wohlwollen, bestehe jene auch nur in Ungefälligkeit oder Anstandlosigkeit, die beide stets die „allgemeine Achtung“ verletzen, die der Mensch dem Menschen schuldig ist; umsomehr Grobheit und Frechheit im Benehmen, weil sie den Menschen gleichsam „angreifend“ berühren, was bei Flegelhaftigkeit jede Schranke überschreitet, welche selbst die rücksichtsvollste Nachsicht solchem Benehmen ziehen mag. Herzlosigkeit und Mangel an Bildung, und darum Mangel an Selbstrespect, sind die Grundlagen solchen unfreundlichen Benehmens. Dies spricht auch für die Zweckmässigkeit der „Höflichkeitsformen,“ welche auch der naturwüchsigen „Rohheit“ eine Grenze setzen. Noch mehr das „Gemüth verletzend“ sind die absichtlichen Unfreundlichkeiten, die sich in abstossender Kälte, in Murrköpfigkeit, Unleutseligkeit und Störrigkeit kund thun. Bei Unbilligkeit, Unglimpflichkeit, Intoleranz und Unduldsamkeit jeder Art ist der „Mangel an Wohlwollen“ noch durch „Ungerechtigkeit“ gesteigert, während Hartherzigkeit die völlige Abwesenheit alles Gefühls für Wohlwollen bekundet. Wenn „Selbstüberschätzung“ und „Eigendünkel“ bei Anderen gedankenlose Anerkennung finden, wächst die „Hartherzigkeit“ zu verletzendem Hochmuthe auf; denn dieser richtet sich dann verneinend und anmaassend gegen jede Berechtigung Anderer. Es ist ja auch namentlich der „Hochmuth,“ der sich am

Digitized by Google

„Unter- und Geringschätzen" Anderer erquickt, weshalb ihm, sich gegenüber, auch alles Bedeutende — Tugend und Verdienst, Fähigkeit und Tüchtigkeit — lästig sind, während sie den würdigen, aber bescheidenen Menschen erfreuen, erheben. Der „Hochmuth" fordert, indem er „Anderen die gebührende Achtungbezeugung versagt," mit Anmaassung nicht allein besondere Achtungsbezeigungen und Zeichen der Unterwürfigkeit, sondern stempelt auch seinen eigenen Besitz, eigene Eigenschaften und Productionen als „einzig," seine eigenen pflichtmässigen Leistungen an Andere als „Huld und Gnade," obgleich es Gnaden nur für Unberechtigte und Unwürdige sein könnten. Eine gewöhnliche Weise des Hochmüthigen ist auch seine „geringschätzige, wegwerfende Lässigkeit" gegen „Bedienstete." — Wo sich der „Hochmüthige" auf ein vermeintliches Uebergewicht an Intelligenz stützt, äussert er sich in Dünkelhaftigkeit durch Arroganz in der Bestimmtheit von Behauptungen und Widersprechungen, im Belächeln und Wegwerfen der Aufstellungen Anderer; — der hochmüthige Polemiker giebt alle seine Behauptungen als positive Wahrheiten, ist schon dadurch der oberflächlichste und unerträglichste Polemiker. Weil erfolgreicher „Hochmuth" dem Eigner eine eigene freudige Stimmung gewährt, ist der „Hochmüthige" im Kreise seiner Subjecte schwer zu bessern, am ersten noch durch ein wegwerfendes Ignoriren seines anmaassenden Auftretens. — Wenn der „Hochmuth" wirklich über eigene Kraft gebietet und diese maasslos gegen Andere geltend machen kann, geht er in Herrschsucht über, die bei rohen, der Bildung ermangelnden Naturen als Knechtungssucht, bei Hochbevorrechtigten als Despotie hervortritt. Solche unhumane, unsittliche Anmaassungen können nur dadurch Bestand gewinnen, dass dem Eigner von den Beherrschten übertriebene und „blinde Achtung," oder „falsche Ehrfurcht," „bornirter Autoritätsglaube," „unterwürfige Unterthänigkeit," „hündische Despotentreue" gezollt wird, wodurch sich natürlich zuletzt bei einer Mehrzahl das „Gefühl des Unterthanen" und dessen „blinder Gehorsam," ja selbst der „Sclavensinn" festsetzen kann, und dadurch diese Unholde der Menschheit möglich, und die Menschenentwürdigung in wirklichen „Autoritätsgläubigen, Unterthanen und Sclaven" wirklich macht.

Wo der sittenlose Mensch „ohne Wohlwollen" sich Anderen nicht direct unangenehm und schädlich machen kann, thut er es indirect, wenn auch nur durch Klatschereien über Personen und

Digitized by Google

Privatverhältnisse in Gesellschaft Anderer, vor deren Forum solche Aussagen gar nicht gehören, besonders da sie gewöhnlich in missliebigen Darstellungen und Auffassungen gemacht werden. Viele solcher Menschen haben wirklich eine Sucht, Mängel, Missgriffe und Fehler Anderer oder in deren Schriften und Werken aufzusuchen, und wo sie diese nicht im Vollen vorfinden, die „schlechtere Seite" aufzuspüren, vorzukehren und zu vergrössern — kurz, „Alles schwarz zu sehen," und wo kein schlechtes Moment vorhanden, eins hinzuzudichten. Manche sind wahre Scandaljäger, wirklicher und erdichteter Scandale. Wenn sich mit solcher „negativen, unhumanen Liebhaberei" noch ein gewisser Grad „hochmüthiger Arroganz" verbindet, entsteht die Tadelsucht, vermöge welcher sie nicht etwa blos das Schlechte und Ungerechte, sondern alles Andere — Erzeugnisse, Verhältnisse und Personen — ihrer verwerfenden Censur, ihrem gifthaltigen Spotte und ihrer Lästerrede unterziehen, und zwar dies am liebsten in Gesellschaften, in der Oeffentlichkeit. Solche rücksichtslose Lästerer werden nie durch ihren „Tadel" bessern, selbst nicht da, wo er das wirklich Verkehrte trifft, am wenigsten durch „einseitigen oder übertriebenen Tadel;" nur verhärtender Trotz wird dadurch beim Getadelten angeregt. Wenn manche dieser tadelsüchtigen negativen Gemüther sich nur durch die unmittelbare Gegenwart des Objectes ihres Missfallens zu Tadelergüssen reizen lassen, so jagen noch Schlimmere auch bei dessen Abwesenheit ihren Opfern nach. Wo einmal solche „Tadelsucht" Wurzel gefasst hat, artet sie nach und nach zu Schmäh- und Spottsucht aus, die nicht auf einfache, angreifbare Thatsachen und gewichtige Mängel harret, sondern alles Aufgreifbare herbeizieht, possenhafte Zusammensetzungen aus dem Unwesentlichsten macht, um irgend eine Person, ein Verhältniss oder eine Sache zur Zielscheibe der Verspottung, zum Gegenstand des „Gelächters" zu machen. Wo wirkliche Malice hinzutritt, artet „Spott" in Verhöhnung aus, in directen Angriff durch „Entwürdigung und Entehrung" des Missliebigen. Da kann Zank und Streit nicht ausbleiben und von den unglücklichsten Folgen sein. Es giebt krankhafte Naturen, die ohne jede besondere Veranlassung von einem steten Trieb zur Zank- und Streitsucht besessen sind, wozu besonders die sogenannten Kampfhähne — animal disputax — hinlenken, und deren Opfer gerade die besseren Glieder der Gesellschaft von „übelnehmerischem Gemüthe" sind. Im Allgemeinen ist die „Tadel-, Spott- und

Digitized by Google

Schmähsucht" wie jede „Streitsucht" ein Gewaltmittel der Herrschsucht.

Diejenigen „Untugenden," deren Impuls ein primitives Uebelwollen, deren Thätigkeitszweck also die Erzeugung eines Uebels ist, sind die Untugenden der Bosheit — eine der am meisten dem Wesen des Menschen widersprechenden Erscheinungen. Wenn die „Abneigung" sich umsetzt in das active „Uebelwollen," dessen höchste Steigerung und Verallgemeinerung eben zur „Bosheit" wird und sich als „Bosheit" auf Ein besonderes Object richtet, wird sie zur thatstrebenden Negation des Wohles desselben — einer der hässlichsten Affecte, den wir darum auch Hass nennen. Nicht von dem sogenannten „sittlichen Hasse," der sich in sittlicher Entrüstung mit Abscheu vom Gemeinen, Unsittlichen, Uebelerzeugenden und der Despotie wendet, kann hier die Rede sein. Der unsittliche, eigentliche, böswillige Hass bethätigt sich nur nach einem negativ-wirkenden, übel- und verderbenwollenden Principe. Sein Grund ist indirecte Selbstsucht — ein Gefühl des Verletztseins, das von der brennenden Vorstellung der äussern Ursache der Verletzung und von dem unauslöschlichen Gefühle des dadurch erzeugten Verdrusses, Schmerzes, Leidens oder Unglücks des Selbst begleitet ist. In der Trübung, die dieser „Hass" in Geist und Gemüth des Hassenden hervorbringen muss, liegt der Grund der steten Ueberschätzung sowohl der „Grösse der Ursache des Hasses," als des „Unwerthes des Gehassten." Durch seinen Grund und durch die Folge seiner Thätigkeit ist der „Hass" ein steter „Selbstpeiniger." Dieser „Hass" flieht nicht, wie der „Abscheu," mit Ekel sein Object; er geht ihm voll Groll nach, ist verlangende Feindschaft, die zu schädigen sucht. Und selbst da, wo der „Hass" nicht zur Erzeugung eines Uebels am Gehassten gelangen kann, wo er nur Empfindung bleibt, quält und verfälscht er des Menschen innerstes Wesen: seine Negationen nehmen den falschen Schein eines Positiven an; was den Gehassten stört, ängstigt, niederdrückt, schädigt, das erhebt und erfreut den Hassenden; und was jener liebt, hasst dieser, was jener hasst, liebt dieser; des Gehassten Freuden sind des Hassenden Verdruss. Dieses nie schlummernde, ewig spannende und peinigende Gefühl des „Hasses" aber treibt, sich selbst durch Thätigkeit los zu werden, treibt zur „Beleidigung, Kränkung, Schädigung" des Gehassten; Verleumdung oder offene Anklage, listiger oder offener Angriff — wenn der Gehasste dadurch nur

Digitized by Google

verletzt, geschädigt wird. — Natürlich regt dann jede solcher versuchten „Uebelthaten" auch den Gegenhass des Gehassten an, der, wenn er Wurzel in dessen Gemüth schlägt, ihn zur Gegenthat aufstachelt und dadurch wieder den „Hass" des Ersteren steigert. So erzeugt „Hass den Gegenhass," nährt „Hass den Hass" und steigert das Peinliche und macht diese dämonische Dialectik gegenseitig. Die Wechselwirkung von „Hass und Gegenhass" kann solch ein feindseliges Verhältniss, den alles Wohlwollen und Wohlsein zerstörenden Hader, ins Unermessliche steigern, zum beiderseitigen Verderben. Nicht selten, wo diese mit der Negation verbundene Nothwendigkeit des „gegenseitigen Verderbens" erkannt oder auch nur geahnet wird, und diese Erkenntniss nicht zur Versittlichung, hier zur „Versöhnung" führt, wird der „Hass," aus reiner Furcht vor dem Anfang des Verderbens und den Folgen desselben, in des Hassers Brust zurückgedrängt; dann aber nistet er da im wilden Feuer des verhaltenen Grimmes und Grolles, das Gemüth verbitternd, das Herz versengend, jeden Frohmuth aufzehrend und jeden Gedanken vergiftend. Wo dann der so erkrankte Mensch sich zu einer That ermannt, um sich selbst aus dem Glimmfeuer seines „Hasses" zu flüchten, da schlägt in einer blind vollbrachten Uebelthat die Flamme vernichtend empor und kann ihn noch eher als den Gehassten vernichten.

Ist der „Hass" durch eine persönliche That erzeugt, wie wenn dadurch Würde, Ehre oder Freiheit der Person in ihrem ganzen Lebensumfange verletzt ist, so kann auch der berechtigte „Hass" des Getroffenen, bei Mangel an Selbstbeherrschung oder bei Unversöhnlichkeit, bei ihm die stehende Begierde erzeugen: den Beleidiger das von ihm erzeugte Uebel zurückempfinden zu lassen oder es ihm mit einem noch grösseren Uebel zu vergelten; das ist Rachsucht. Die Rache kann, dem „Inhalte" nach, „gerecht" sein, ist es aber nie der Form nach, so lange ein allgemeiner Rechtswille, eine Gerichtsgerechtigkeit vorhanden ist. Bei persönlicher Rache wird die „Wiedervergeltung" nicht einem allgemeinen „Rechtswillen," sondern der Willkür des Beleidigten und dessen Leidenschaft, also einer überspannten und vergrössernden Auffassung des erlittenen Unrechtes, zu ungemessener Gegenthat anheimgegeben. Dadurch erzeugt diese „Rache" ein neues Verbrechen auf der Gegenseite, so dass die „Wiedervergeltung" in Verbrechen umschlägt; so schlagen beide Seiten, That und Gegenthat, stets in einander um, wodurch die „Rache"

Digitized by Google

in ein ungemessenes Wiederholen des Uebelthuns bis zum Verderben der Betheiligten sich ausdehnen muss, wie sie sich auch in barbarischen Zeiten von Geschlecht zu Geschlecht forterbte, bis wenigstens das Eine vernichtet war. Die durch Uebel befriedigte „Rache" befreit also nicht vom empfangenen ersten Uebel, fügt vielmehr diesem die neue, vorsätzlich und willkürlich vollbrachte Uebelthat hinzu. Und — „wiedergutmachen" lässt sich selten eine „Rachethat." Es ist der diabolische „Wahn einer bleibenden Selbstbefriedigung" durch die Missethat, welche die rächende Willkür zu ihrer Ausführung verleitet. Doch die Befriedigung gewährt nicht Friede, nicht Freude; die befriedigte Sehnsucht nach dieser Scheinfreude verwandelt sich in ihr Gegentheil, in Reue, in dieses Gefühl des inneren Elends, da sich das „Racheübel" als Schuldbewusstsein, als Gewissensqual im Gemüthe des „Rächers" festsetzt.

Ihre niederträchtigste Thätigkeit zur Erzeugung eines Uebels übt die „Bosheit" in der Verleumdung aus; sie strebt, mittelst der „Lüge" durch eine Reihe von Abstufungen bis zur Ehrenschändung und Vernichtung des guten Rufes und öffentlichen Ansehens, entweder die Wirkungsthätigkeit oder doch deren Mittel, oder Ansehen und Einfluss, oder Verdienst und Weiterförderung des Verleumdeten zu vernichten. Der böswillige Grund der „Verleumdung" kann verschieden sein: entweder „Eigennutz" in seiner Steigerung zur höchsten Unsittlichkeit, oder giftschäumender „Neid," oder auswuchernder verheimlichter „Hass," und zwar persönlicher oder politischer oder religiöser „Hass;" oder die unedelste Bethätigung der „Rachsucht," dann gewöhnlich ein Ueberfluss an „Feigheit" des Verleumders zur offenen Rachethat — im Allgemeinen liegt auch jeder „Verleumdung" die „Feigheit" zur unmittelbaren Uebelthat zu Grunde. Auch im anderen Falle müssen da, wo Gift, Dolch, Revolver nicht hinpassen, Intriguen und Ränke, durch „Verleumdung" unterstützt, herhalten; während aber erstere schnell den Körper des Getroffenen abtödten, ihm gleichsam den „Gnadenstoss" geben, ohne des Menschen Seele, sein Ideales in Ehre und Würde zu berühren, vernichtet die „Verleumdung" gerade die edlere Seite, trübt der tückische „Verleumder" den Geist, verbittert das Gefühl und verwundet mit Brand das Herz des Gegners, mit Zunge oder Feder wie mit vergiftetem Aetzstabe es betupfend; zerstört so unter langen Torturen des Menschen Bestes, raubt ihm Ruhm, Freude, Wohlsein. Darum giebt auch gerade den gemeinsten

Digitized by Google

Naturen „Verleumdung“ einen so hohen und erwünschten Ersatz für eine unausführbare äussere Uebel- oder Rachethat. Namentlich reicht dem Hassenden schon ein Phantom des Missrufes hin, als Ausgang der verletzendsten „Verleumdung“ zu dienen. Der „Verleumder“ sichert sich die Wirkung seines Vernichtungswerkes oft dadurch, dass er in seine Herabsetzungen, Verkleinerungen, Verdächtigungen und Lügen eine „kleine Wahrheit“ mit in die Unwahrheit aufnimmt, wenn auch nur von geringem Zusammenhange mit dem Ganzen, etwa so, wie ein den Genuss reizender Lebenstropfen dem Gifte beizumischen wäre. Den Mitverleumdern giebt solch eine Homöopathie-Dosis Wahrheit den Impuls einer Hauptwahrheit im Schlechten, das Beweisstück auch für das Schlechteste. Selbst bei so „Verleumdeten,“ deren jahrelanges Wirken im Guten sie gegen solche Zurichtungen schützen sollte, bleibt die Wirkung nicht aus; denn wie der rollende Handschneeball vom schneebedeckten Berghange, wächst das böse Wort der Wenigen zur Riesenmacht in den Schandmäulern der Klatschgesellschaften, so dass zuletzt in der Traditionsreihe unzähliger Mitverleumder — Manche „im guten Glauben“ wirkend — selten weder der Originalverleumder noch der ursprüngliche Verleumdungskern aufzuzeigen ist. Darum sind niederträchtig nicht allein die factischen „Mitverleumder,“ sondern auch jeder Verbreiter der „Verleumdung;“ der Wohlwollende verschliesst sein Ohr jeder verkleinernden Mittheilung, selbst wenn sie wahrscheinlich sein sollte; das Ohr des Unhumanen ist aber gleich einem einsaugenden Schlunde, ist das stets offene Grab eines guten Rufes, und seine gemeine „Lust, Verunglimpfungen anzuhören,“ ist nur eine Manifestation seiner Willigkeit, selbst eine „Verleumdung“ zu erdenken, wo es der Bosheit Weiterschritt erfordern mag. Es sind die kalten, affectlosen Leidenschaften, die dem Menschen in all seinem Sinnen und Trachten die schlimmste Lebensrichtung geben, nicht selten dauernd; so auch dem „Verleumder.“ Am gefährlichsten ist die verdeckte Verleumdung, die, mit Arglist ausgerüstet, „Verleumder wie Verbreiter“ gegen jede Verantwortung schützt. Eine der schmachvollsten Weisen der „verdeckten Verleumdung“ ist die, wo sie aus ihrer in „Heuchelei“ versteckten Verunglimpfung von Vergangenheit und Gegenwart eines ehrenvollen Lebens und Strebens in dessen Zukunft vorgreift und durch Verdrehung eines allgemein ausgesprochenen Gedankens, eines Vorhabens oder Planes die künftige Lebensbahn des so Verleumdeten abgräbt; wo das noch nicht hin-

Digitized by Google

reicht, helfen tückisch angelegte Verleitungen und Verlockungen zu anstössigen Verbindungen nach, ihn in den Schein eines Erzeugers des Verpönten ziehend. Aus allen Uebeln einer entsittlichten Gesellschaft und Zeit kann der Mensch sich eher retten, als aus dem unübersteiglichen Zauberkreis der „Verleumdung;“ wie der Schatten dem beschienenen Körper, heftet sich der herunterverleumdete Ruf an die Ferse des Verleumdeten; und erfolglos bleiben nur allzuoft die angestrengtesten Sträubungen und abnutzenden Abwendungen des schlangenumwundenen Opfers der „Verleumdung.“ Darum wird's uns auch so herzensschwül und gemüthsunbehaglich, wo wir Missgunst, Neid und Hass in unserer Umgebung ahnen; und wo wir den verhaltenen bösen Willen vorhanden wissen, da ergreift uns ein „Grauen,“ wie wenn ein riesiger Tausendfüsser, auf den langen Weichbauch gedrückt, von rückwärts uns geräuschlos zuschleiche, ja, mit seinem Giftrüssel uns schon am eiserstarrten Rückenmarke nage. Und in der That, so todtdrohend nagt und zehrt „verdeckte Verleumdung“ am edelsten Lebensnerv des Menschen; — offener Hass, anstürmende Rache, sind Freunde gegen den Pestmolch „verdeckter Verleumdung!“ Wenn die „Schlange“ stechen will, zertritt man ihr den Kopf, obgleich dieses Wurmes Natur das Stechen ist — wie soll man dem „Menschen“ thun, dessen verleumderische Giftzunge uns verletzt, ihm, dessen Natur, dessen wahres Wesen sich nur „im Wohlthun“ manifestiren kann?

Der „Verleumdung“ schliesst sich als officielle Bosheit die Falschklage und der Meineid an. Der negativen Fähigkeit zu diesen „Bosheit-Manifestationen“ fehlt nur wenig, um durch „Heuchelei“ und „Hinterlist“ sich das Zutrauen einer „schützenden Verpflichtung“ zu erwerben, um dann durch Verrath die Doppelunthat des „Treubruchs“ und der „Herbeiführung eines Uebels“ zu begehen. Noch sittlich-grässlicher und frevelhafter ist der Verderbe-Rath — Zutrauen erheuchelnd, listig den Zweck erlauschend, verschmitzt ein verderbendes Ziel als das erwünschte Gute deutend und so boshaft ins Verderben leitend! — Solch vielfaches Uebelthun in Eine Unthat zusammengefasst, liegt auch dem Verleiten und Verführen zur „Unsittlichkeit, zu Vergehen und zu Verbrechen“ zu Grunde, dem sich des „Verführten Uebelthun“ als Mitverantwortung noch zugesellt, und dem Anstifter so die Verantwortung seines bösen Handelns bis zur Unmöglichkeit steigert. Die Schadenfreude bildet den passenden teuflischen Nachklang zu solchen Extremen der Un-

Digitized by Google

sittlichkeit. Bei der „Verruchtheit" der Meuchelei ist alles Menschliche entschwunden, sie findet nur wenige äusserliche Seitenstücke im Blutreiche reissender Thiere; dem Ausüber solcher verkappten Bosheitsthat bleibt nur die Infamie, wenn nicht sein Wahnsinn ihn dem Mitleid und der bessernden Hülfe seiner Mitmenschen empfiehlt.

6. Besserung.

Es ist nur das Verkommen in „Untugenden der Bosheit," das zur Besserung eine sogenannte „Wiedergeburt" erfordert. Diese kann aber nur arztpflegerischer Natur sein: plötzliche Totalveränderung der physischen und geistigen Lebensweise, in völlig anderen sittlichen Lebenskreisen und gesellschaftlicher Umgebung. An die Stelle früherer Straf-Ascetik muss der von seiner Bosheit „zu Heilende" in das Verhältniss eines neu zu Erziehenden gebracht werden.

In jeder anderen Richtung der Unsittlichkeit hat die Besserung ihre Gradunterschiede. Diese „Besserungsunterschiede" bilden in einem Fortschritt der Besserung eine Stufenreihe, entweder von einem geringeren Grade der Tugendhaftigkeit aus hinauf, dem sittlichen Ideale vollendeter Tugendhaftigkeit entgegen; oder auch von einem bestimmten lasterhaften Zustande aus hinauf zu geringeren Graden der Untugend oder mehr gesänftigter Leidenschaft und weiter bis in die Sphäre des Guten, möglicherweise bis zum Umwandeln der Gesinnung in eine feste sittliche. Es ist vor Allem die Erkenntniss dessen, was das Wohl des Menschen ausmacht, was dies Wohl fördert, was hindert, was mindert und was dasselbe unmöglich macht, wodurch wahre „Besserung" erzielt werden kann. Selbsterkenntniss steht oben an; ohne sie ist Selbstbeherrschung unmöglich. Das Eintreten der Reue — dieses vom Gewissen erregte natürliche Schmerzgefühl nach vollbrachter Uebelthat über ein dem Menschwesen Fremdes im eignen Wesen, oder das schmerzliche Bewusstsein des Verlustes der Selbstachtung — ist zwar ein Naturbeweis der „Brechung des harten Herzens;" ist aber von beziehlich schlechtem Ursprunge und macht darum elend und ohnmächtig. Die „Reue" fordert darum ein Positives, das sie zu beseitigen fähig ist; nur volle Erkenntniss des Gegensatzes dessen,

Digitized by Google

was sie erregt, kann diese positive Hülfe herbeiführen, nämlich den Entschluss, sich wieder zur Hoheit der menschlichen Würde, zum Wollen des Wohles zu erheben. Die Gegengifte gegen das Böse — Furcht, Reue, Zerknirschung, öffentliche oder kirchliche Demüthigung, Busse — sind nur bei den gemeinsten Naturen für den Augenblick wirksam; „Erkenntniss" aber ist dauernd und wirkt dauernd. Auch fällt aus dem Grunde, dass kein gesunder Mensch absolut böse sein kann, das Dogma einer religiös-wunderbaren Wiedergeburt, als einer mystischen Bedingung der sittlichen „Besserung," ausser jeder Beachtung. Das Uebel selbst und sein Vermeiden muss beachtet werden. Auch ist der Beginn und Verlauf des Unsittlichen so, dass nur nach gewitterartigen Entladungen „Reue" eintreten kann, während Erkenntniss schon viel früher entgegen zu wirken vermag. So ist, unter vielen anderen Unsittlichkeiten des Lebens, sogar der Hass, dieses tiefwurzelnde Uebelwollen, eine Unsittlichkeit, die durch „Erkenntniss" verschwindend gemacht werden kann. Wenn die Scheu vor den Folgen der Wechselwirkung des „Hasses und Gegenhasses" den Trieb zur bösen That, den „Hass", eingedämmt und ihn dadurch practisch für beide Seiten weniger verderblich gemacht hat, so ist diese „Scheu" schon ein Resultat der „Erkenntniss." Mit Steigerung dieser Erkenntniss der schrecklichen Hassdialectik mindert sich auch die Negation des Wohlwollens; die dem „Hasse" stets vorangegangene besondere „Zuneigung" beginnt sich wieder zu regen und bei beiden sich noch Entgegenstehenden die peinliche Empfindung des „Hasses" zu verdrängen; und wenn auch vorerst an die Stelle des „Hasses" indifferentes Verhalten tritt, so ist doch die geringste Annäherung des Gehassten durch eine die frühere Achtung herstellende That hinreichend, ein Wohlgefühl zu erwecken, das zur erfreuenden guten Gegenthat reizt. Zuneigung ruft Zuneigung hervor. So ist es nicht selten geschehen, dass an die Stelle des „Hasses" frühere „Liebe" in erhöhter Energie, oder früher nicht gepflegtes wohlwollendes „Wohlthun" getreten ist.

Wenn namentlich die „subjectiven Untugenden" eine corrigirende und erziehliche Rückwirkung speciell auf das untugendhafte Subject erfordern mögen, um „Besserung" zu erzielen, insbesondere wo es sich um Aufhebung der durch Gewohnheit befestigten Untugenden und Laster handelt; so sind es doch bei den meisten „objectiven Untugenden" und beim Unsittlichen überhaupt, die Lebensweise und die socialen und politischen Verhältnisse der Gemeinschaften, in welchen die

Digitized by Google

sittliche „Besserung" begonnen, gepflegt und die Gründe der Unsittlichkeit beseitigt werden müssen. — Mit dem Beginn der Besserung sollte dann aber in eiserner Consequenz die Gewohnheit des „Enthaltens" oder der „besseren Lebensweise" erstrebt werden, die ja als „formelle Tugend" manchmal als ein Mittel dienen kann, sich von Manchem unabhängig zu erhalten, dessen Gewalt man sonst unterläge. Uebermaass im „Genuss," — Trunksucht, Völlerei, Wollust u. s. w. — aber kann nur durch graduelle Temperenz, nicht aber durch totale „Abstinenz" gemässigt werden.

7. Relativität der Tugenden und ihre Collisionen.

Bei Ausübung der Tugenden, als der zu realisirenden sittlichen Wahrheiten und Ideale, stellt sich unmittelbar deren **Relativität** heraus, gerade so, wie bei jedem practischen Bestimmen einer Wahrheit, bei Erzielung einer Vollkommenheit und bei Realisirung eines Ideales. Es entsteht diese Relativität der Tugenden theils durch die Möglichkeit der Existenz jeder Tugend in verschiedenen Graden unter ihrer Vollkommenheit, theils durch die Begrenzung, welcher jeder einzelnen durch das sittliche gleichzeitige Gelten und Vorhandensein aller anderen Tugenden gesetzt ist; theils durch die in Ort, Zeit und Umstände sich bestimmende Verschiedenheit des Inhaltes und der Ausführungsweise jeder einzelnen Tugend, wie auch noch durch gewisse **Collisionen**, welche zwischen mehreren Tugenden dadurch herbeigeführt werden, dass sie auf den gleichen concreten Fall Anwendung finden, aber verschiedene Resultate erzeugen würden.

Wo nicht mehr blosse „Neigung," sondern auch, oder allein, ein „Sollen" zur Tugendübung bestimmt, sprechen wir von sittlicher Pflicht, darum von höchster Sittenpflicht, wo das sittliche Grundprincip — „Wohlsein und Vervollkommnung zu fördern" — durchzuführen ist; wie dann auch jede Einzeltugend eine entsprechende sittliche Einzelpflicht setzen kann. Indem nun jede „Einzelpflicht" nur eine Besonderheit der „höchsten Sittenpflicht" sein kann, so muss **jede** Pflichthandlung ein Mittel sein, das **höchste Sittengesetz** zu erfüllen.

Digitized by Google

Damit tritt dann auch die practische Frage hervor: wie ist, wo ist und wann ist diese oder jene Pflicht zu erfüllen? — Auch beim klarsten Begriff von einer Tugend kann man dennoch in einem vorliegenden concreten Falle, eben wegen der Relativität der Tugenden, ungewiss sein, ob hier gerade diese Tugend „Pflicht" und in welchem „Maasse" sie zu üben sei. Weil das sittliche Maass zur Tugend im Menschen selbst liegt — und wie verschieden ist die individuelle Natur der Einzelmenschen bei aller Einheit des Wesens der Gattung, und wie gross die Veränderung dieser Besondernatur während ihrer verschiedenen Lebens- und Schicksalsperioden! — so kann im Elemente der Individualität, in der sich jene Pflichten zur Erfüllung zu bringen haben, die Sittlichkeit nicht in einem „Kreise einzelner Pflichtgebote" erschöpft werden. Dasselbe stellt sich noch mehr heraus durch den Zusammenhang, in welchem das sittliche Leben mit den übrigen Lebensverhältnissen und Lebensrichtungen steht, durch welche ersteres bald fördernd, bald hemmend beeinflusst wird, wobei sich dann wieder diese Einflüsse — die der physischen und intellectuellen Natur des Individuums selbst, die climatischen, socialen und politischen seines Lebensbodens und die allgemein geistigen seines Culturlebens — in ihrer Wirkung als „relativ" erweisen. Dann haben auch die Gestaltungen des Lebens — Eigenthum, Verhältnisse, Ehe, Familie, Gemeinde- und Staatsleben und Berufssphären, in welchen eben neben den individuellen Tugenden auch die objectiven ihre Wirksamkeit finden — den Erfordernissen und Ausübungen der Tugenden gewisse, oft sehr bestimmte Begrenzungen gezogen, aus denen zum Theil, vermöge der Tugenden, diese „Gestalten" hervorgehen, zum Theil deren Ausübung in denselben begrenzt und modificirt wird, wobei dann durch das Individuelle des Einzelnen und der Gesammtheit, der er angehört, jene „Begrenzung" wieder ihre besondere Verschiebung erleidet. Alle diese zusammenwirkenden Umstände in der Wirklichkeit setzen die Nothwendigkeit einer „Modification der sittlichen Pflichterfüllung."

Daraus erklärt sich auch, wie das, was in dem einen Falle unbedingte Pflicht sein kann, weil dadurch das „wahre Wohl" gefördert wird, im andern Falle aufhört, „Pflicht" zu sein, wo jener sittliche Zweck damit nicht erreicht wird; wie den Einen Entziehung und Strafe bessert, während dies den Andern störrig und dadurch schlimmer macht, ein Dritter aber durch unbedingtes Wohlthun ge-

Digitized by Google

bessert wird, was beim Zweiten nur durch bedingtes Wohlthun zu erreichen wäre; ferner, wie der Eine durch böses Beispiel angelockt, der Andere abgestossen; wie Reichthum die Einen veredelt, die Andern sittlich herunterbringt; wie in einem Berufe dasselbe Benehmen zur Feigheit wird, was im andern als pflichtmässige Sorgfalt beachtet werden muss, im einen zur Tapferkeit, was im andern zur Tollkühnheit oder gar zu Leichtsinn, im einen zu Geiz, was im andern zu sittlicher Sparsamkeit wird. Unter solchen in der Wirklichkeit gegebenen Begrenzungs- und Modificationsverhältnissen ist das einzig Sichere: jede Lebensthätigkeit in der Richtung zur Pflichterfüllung des **sittlichen Grundgesetzes** zu erhalten; mit Erkenntniss des **wahren Wohles** und der Innehaltung der Strebe- und Thätigkeitsrichtung auf **Vervollkommnung** ist dann, mit Hintenansetzung aller Willkür, jede Einzelpflicht nach Ort, Zeit und den besonderen Umständen zu modificiren, und zwar dies ebenso streng bei Sichselbst, als bei Andern; bei Letztern aber, wenn auf sie einzuwirken ist, ganz besonders auf deren Naturell, auf die Stufe ihrer physischen und geistigen Entwicklung und vor Allem auf ihre Empfänglichkeit zu achten, um nach deren Verschiedenheit entsprechend sittlich auf sie einzuwirken oder deren Wohl zu erstreben. Natürlich muss darnach auch die Handlungsweise in der Pflichterfüllung modificirt werden, jedoch stets auch nach dem vorauszusetzenden Erfolge — „rücksichtslose formelle Pflichterfüllung“ ist gemeinlich nur eine dem Zufall anheimgegebene Handlung und kann ebensowohl für als gegen den sittlichen Zweck — „Wohlsein und Vervollkommnung —“ wirken.

Doch auch innerhalb dieser sittlichen Richtung auf „Wohlsein und Vervollkommnung“ treten sittliche Collisionen ein; es geschieht in den ausserordentlichen Fällen, wo mit der Erstrebung eines Gutes die Hinderung der Erzeugung oder die Minderung oder Vernichtung eines anderen Gutes, oder auch, wo mit der Aufhebung eines „Uebels“ oder der Vernichtung eines Schlechten, die Beeinträchtigung oder Vernichtung eines „Gutes“ oder auch die Erzeugung eines anderen Uebels verbunden ist; oder endlich, wo in Bezug auf „mehrere vorliegende Pflichten“ mit Einer der Pflichterfüllungen eine Vernachlässigung oder Verletzung der „anderen Pflichten“ unzertrennlich verbunden erscheint. „An sich — und mit sich — collidirende Pflichten“ giebt es nicht; wo es so scheinen mag, sind

Digitized by Google

die sich widersprechenden Forderungen keine Pflichten, keine dem sittlichen Grundprincip entnommenen Forderungen; in den meisten Fällen sind es nur dogmatisch-religiöse oder despotisch-politische Autoritätsbestimmungen oder jesuitische Casuistik, die an sich selbst unsittlich sind, weil sie gegen natürliche Berechtigung und sittliche Freiheit gerichtet sind.

Indess können Pflichtobjecte ungleichen Werthranges gleichzeitig die Pflichterfüllung Einer Thätigkeit in Anspruch nehmen, die sich aber nur Einer dieser Pflichten widmen kann, — wie da, wo Thier und Mensch, Familie und Staat, kurz, wo niedere oder engere und höhere oder umfassendere Lebenskreise, wie auch, wo abgeleitete und Grundverhältnisse, vorübergehende oder bleibende Werthe oder Geltungen die Pflichtobjecte sind. Wo in solchen Fällen „Pflicht gegen Pflicht" streitet, ist, unter übrigens gleichen Verhältnissen, der höheren Pflicht oder Verbindlichkeit nachzukommen, und diese fällt hier mit dem höheren Pflichtobject zusammen. Dabei bleibt die Bedingung geltend: dass nur da, wo und insoweit es die Pflicht gegen eine höhere Gattung, eine höhere Wesennatur, einen umfassenderen Lebenskreis nöthig macht, die Pflicht gegen die respectiven niederen Objecte der ersteren nachstehe; der Besonderheit entspricht immer eine tiefer begründete Pflicht gegen „minder berechtigte" Pflichten, die dann an diesem Orte, zu dieser Zeit und unter diesen Umständen aufhören, Pflichten zu sein. Ueberhaupt sind aber zuletzt mit der Erfüllung der „tiefergründenden" Pflicht jene „minder berechtigten" miterfüllt, da ja im Sittlichen jedes Höhere das Gleichartige, aber im Range Niedrigere, mit umfasst. Und bei allem Diesem fällt ja ausser dem „Objecte" solcher Pflichterfüllung auch noch die Gesinnung des so Handelnden in die Wagschale des Rechten, sobald sie sittlich ist, umfasst also damit das reine ungetheilte Wesen des Sittlichen.

Näher ins Besondere dieser Aufstellungen eingehend, liegt sogleich offenbar, dass solch ein Pflichtenwiderstreit entweder mehr subjectivisch oder mehr objectivisch oder gemischt sein kann aus beiden Bezügen, während auch noch andere Beziehungen eintreten können. Der in das Subject selbst fallende Widerstreit ist meist illusorisch, und wird — falls das Subject alle formelle Sophistik vermeidet und sich von jedem religiösen, speculativen, socialen oder politischen Fanatismus frei hält — durch tiefere Erkenntniss und Ein-

Digitized by Google

sicht desselben und sein sittliches Gewissen, oder auch durch die Naturnothwendigkeit selbst aufgehoben; — so geht die „Selbsterhaltung“ der „Selbstvervollkommnung“ vor, da sie Existenzbedingung der letzteren ist; so auch die genügende „Lebensbedürfnissbefriedigung“ jeder „Sparsamkeit“, wie überhaupt das „Leben“ selbst allen äusseren „Gütern“; wo indess die „Menschenwürde und Ehre“ den Fortbestand des sittlichen Lebens bedingt, mag auch das physische Leben dieser „Ehre“ geopfert werden; aber in einseitiger Auffassung der äusserlichen „Ehre“ dieser das Leben opfern, wie im Zweikampf, ist absurd, weil hier Verwundung oder Tod weder „wahre Ehre“ giebt, noch ein Bestehen von „Ehre oder Unehre“ beweist; solch ein „Lebensopfer“ wird sogar da zur „Unehre“, wo dadurch fremdes Wohl und Leben leidet, wie wenn der Duellant durch die Erhaltung seines oder auch seines Gegners Leben eine Wirksamkeit für Familie oder höhere Zustände erhalten haben würde. — Da das „Wohlsein und die Vervollkommnung“ des Leibes auch die Bedingung „geistiger Zufriedenheit und geistiger Vervollkommnung“ ist, so wird Niemand die Ersteren zum Vortheil der Letzteren vernachlässigen wollen, während der Trieb zur vollen Selbstbeglückung das Streben nach der Letzteren nie in dem nach den Ersteren aufgeben wird; u. dgl. m.

Bei objectiven sittlichen Collisionen treten entweder mehrere „verschiedene sittliche Güter“, von denen nur Eins erzielt werden kann, zugleich in den Pflichtenkreis, oder aber, die zur sittlichen Handlung anzuwendenden Wirkungsmittel tragen in sich einen sittlichen Widerspruch. Im ersten Falle kann nur die richtige Erkenntniss der Rangwerthe der „sittlichen Güter“ für die Herstellung des wahren Wohles die Zweifel im Handeln heben und vor Missgriffen in der Pflichterfüllung bewahren; und hier darf nicht Willkür, Vorurtheil oder individuelle Neigung, sondern nur die sittliche Grösse des Gutes und die allgemeinere und bleibendere Geltung desselben entscheiden; — so gehen „Gerechtigkeitspflichten“ den „Vervollkommnungspflichten“ und den sogen. „Liebespflichten“ — Gaben, Almosen u. s. w. — vor, wie die zweiten den dritten; — keine Liebesgaben, von Bedürfnissmitteln der Andern genommen! keine Geschenkesgabe an Andere, bevor die eigenen Schulden bezahlt sind! und keine Gabe in solchen Mitteln, die nur zu unsittlichen Zwecken verwandt würden! — wo das Vaterland zu retten, hat die eigene Familie zurückzustehen und mit ihr die anderen Einzelfamilien; besondere Ge-

Digitized by Google

meinde- und Provinzialinteressen müssen, wo nöthig, dem Gesammtwohl des Staates, die Interessen von Einzelstaaten im Staatenbunde dem Wohl des Staatenbundes nachgesetzt, wie die materiellen den freiheitlichen untergeordnet werden, u. A. ä. Im anderen Falle, wo der sittlich-gute Zweck Mittel fordert, die an sich vom Uebel sind, — Absperrung, Krieg u. dgl. — ist der Zweck für die sich realisirenden Uebel dieser Mittel verantwortlich; nur wenn er dies gerechterweise kann, mag die Handlung auch im Gebrauch derselben zur „sittlichen" werden; solche „Verantwortung" jedoch ist nur möglich, wenn erstens die solche „Uebel tragenden Mittel" ein allgemeineres und höheres Gut bezwecken, als durch die Mittel vernichtet oder negirt wird; und zweitens, wenn dieses höhere Gut — allgemeine Wohlfahrt und höhere Vollkommenheit — nur mit diesen Mitteln erreichbar und auch wirklich erreicht wird; und drittens, wenn durch die Erreichung die üblen Folgen ihrer Verwendung wieder aufgehoben resp. gutgemacht werden können; unter diesen Bedingungen „heiligt" zwar nicht, aber „versittlicht" der gute Zweck die Mittel. Darum „entwaffne" kühn den Angreifer, auch wenn er dabei verletzt werden, dabei sein Leben einbüssen müsste, sobald dadurch dein und anderer Leben, deine und anderer Freiheit gerettet wird; „schütze" den Verleumdeten durch Enthüllung der Verleumdung, auch, wenn die Verleumder, ja wenn Andere durch die Wahrheit an Geltung und Ruf verlieren sollten; „verweigere" fest deinem Gläubiger zeitweilig dein letztes Lebensbrod oder dein Arbeitswerkzeug, mit dem du dein Leben und deine Arbeitskraft zu späterer Abtragung deiner Verbindlichkeit erhalten kannst; „über Bord" auch mit den kostbarsten Kaufmannsgütern, wenn dadurch auch nur Ein Leben mit Erhaltung des Schiffes zu retten ist; „in die Luft gesprengt" auch die besten Häuser, wenn dadurch ein Stadttheil, die Quartiere der Taglöhner und Proletarier dem Feueruntergange entzogen werden; „greife" kühn in die Vorräthe der Reichen, in die Fruchtmagazine der Speculanten, wenn damit die Hungersnoth deiner Nebenmenschen zu mindern ist; aber „versage" auch dir, „versage" Anderen das an sich berechtigte Vergnügen, die wohlthuende Bequemlichkeit, wenn mit Verwendung der Mittel dazu irgend Welchen das Ihrige entzogen oder Schaden oder Unrecht zugefügt würde; jedoch „verweigere" jedes Opfer an Gut und an That zu persönlichen Zwecken, dem Machthaber, dem Könige und deinem Freunde, wodurch du dein Wohl und der Deinigen Wohlfahrt gefähr-

Digitized by Google

den, und am bestimmtesten, wodurch du deine sittliche Würde erniedrigen würdest! Aber „führe Krieg“ — der Uebel grösstes, das Völker sich aufbürden können — „führe energischen Krieg“ mit Verwendung von Hab und Gut bis zum Siege, wenn dadurch Völkerfreiheit erlangt oder in Bestand erhalten werden kann, oder wenn dadurch nationale Ungerechtigkeiten aufgehoben oder Brutalitäten roher Volkshorden unwirksam gemacht, die unsere Menschengattung entwürdigenden Strebungen eines mächtigen, eiteln, ruhmsüchtigen oder habsüchtigen gegnerischen Volkes in die Humanitätsrichtung gebracht werden und durch deinen möglichen Sieg das Gesammtwohl der so kämpfenden Völker erzielt werden kann; „mache Revolution“, ja, wenn es nicht anders sein kann, „blutige Revolution“, wenn dadurch und nur dadurch National- und Staatsfreiheit, Gleichberechtigung und freies Feld für schaffende Thätigkeit, geistigen und sittlichen Fortschritt erlangt, alt und tief eingewurzelte, politische und religiöse Hemmnisse des drängenden Fortschrittes zu allgemeinerer Wohlfahrt und Gesammt-Vervollkommnung bleibend beseitigt, und dadurch jedes System eines Gesammtrückschrittes für immer unmöglich gemacht werden kann. Und wie du im berechtigten Kriege, in der sich sittlichenden Revolution es mit der Gesammtheit thuest — deinem eigenen Leben Uebel zufügen, es der Verwundung, der Verkrüppelung, der Tödtung aussetzest; — so thue es auch, wenn du selbst rein persönlich bedroht bist und du nicht anders den Untergang deiner sittlichen Würde verhüten kannst, und disponire so auch über das Leben des liebsten deiner Angehörigen, wenn dadurch seine bleibende Schändung verhütet wird; aber schone, „rette“ dabei, wo du schonen, wo du retten kannst, der Eigenen und auch der Gegner Leben. — Wenn solch ein höchstes Gut, wie die Leben von Unschuldigen, durch Vorenthaltung von Thatsachen, deren Bekanntwerden sie ungerechterweise gefährden würde, zu retten ist, so „rette“ es in dieser Weise; dies ist nicht allein sittlich erlaubt, sondern Pflicht des Wohlwollens; — es ist dies die helfende Nothlüge, die, der Unberechtigung gegenüber, keine gegen das Wahre — die Erhaltung des Rechten — gerichtete Manifestation ist. Denn die echte „Wahrhaftigkeit“ liegt in der festen Richtung des positiven Bestehens und Erhaltens des wahren Wohles; da, wo ein dies Bedrohender kein Gerechtigkeits-Recht auf eine diesem Wohle schadende Thatsache hat, giebt es, ihm gegenüber, keine Pflicht, seiner Forderung nach der richtigen Mittheilung nachzukommen; viel-

Digitized by Google

mehr ist ihm gegenüber, sobald ihm die äussere Uebermacht angehört, jede ableitende Maassregel, jede erpresste „Nothlüge“ eine Schutzwaffe gegen unberechtigte Uebergewalt. So fordert Endgerechtigkeit und Menschenliebe, anstatt der wirklichen Sachlage eine andere ableitende Darstellung zu geben, wie, dem mordschnaubenden Gewaltigen den Aufenthalt oder die Fluchtrichtung des Verfolgten anders anzugeben, wenn er's mit Gewalt zu wissen verlangt. Eine ähnliche Berechtigung haben die schützenden „Kriegslisten“ gegen den angreifenden übermächtigen Feind, wenn sie auch den „angreifenden“ abgesprochen werden muss. Ueberhaupt ist ja auch der Nothwehr die „Gewalt“ erlaubt; und wo „keine Gegengewalt“ gegen die des Feindes möglich, mag jeder verbrecherische Zweck auch durch Nothlist zunichte gemacht werden. Hier Selbstvernichtungswahrheit zur Pflicht machen wollen, ist ebenso sehr Sophistik, wie gegen die Negation eines Eidschwures eifern, der in gutem Glauben auf Gerechtigkeit geleistet, zur Ausführung offenbarer Ungerechtigkeiten gemissbraucht werden würde.

Die combinirte sittliche Collision hat durch ein Ineinanderwirken verschiedener Verhältnisse ihren Conflict in und ausser dem betreffenden Subjecte und ist darum vom Betroffenen selbst schwer oder gar nicht zu lösen; es ist der Conflict der sittlichen Mächte im Einzel- und Gesammtleben der Menschen. Er entsteht da, wo der Mensch ohne Vorwissen und ohne Eigenwillen mit sich selbst und mit der ihm angehörigen Umgebung dadurch in Widerspruch und Zwiespalt geräth, dass sich durch verdeckte Nothwendigkeit oder durch Zufall die Bedingungen seines oder Anderen „Wohles“ mit den entgegenstehenden „Interessen des äusseren Weltlebens“ verwickeln. Die unübersehbare Erstreckung und Unentwirrbarkeit solcher Verhältnisse wirret auch die Gemüthsbestimmungen und den Geist des sittlichen Subjectes in seinem richtigen Empfinden und ruhigen Erkennen und entzweiet ihn dadurch in der eigenen Seelenfülle — so, entzweit in sich selbst, hat sich das Subject den äusseren sittlichen Mächten widerstrebend gegenüberzustellen. Solche complicirte Verhältnisse können nur in Kreisen sittlicher Zusammengehörigkeit ihren Boden haben — in Familien, in socialen, politischen und religiösen Gemeinverbänden, im Grossen aber bei nationalen und Völkerbewegungen, wo sie nicht selten welthistorische Perioden anbahnen, oder auch zum Abschluss bringen, indem sie aus dem Abgelebten

Digitized by Google

eine neue Lebensform der Menschheit und mit ihr eine neue Weltanschauung herausarbeiten, oder einer solchen, sich eben ruhig herausentwickelnden Neugestaltung in mächtigen Resten des geistig Ueberwundenen — monarchische und hierarchische Dynastien, Adels- und kirchliche Kasten u. dgl. — hemmend und kämpfend entgegen stellen, die Neugestaltung zurückzudrängen, sie ebenfalls zu zertrümmern suchen. Da geschieht es denn, dass frühere persönliche Freunde, Brüder den Brüdern, selbst Söhne dem Vater, feindlich bewaffnet einander gegenüberstehen. — Bisher sind solche tief und weit greifende „Conflicte" weder durch ein allgemein anerkanntes „besonderes Sittengesetz", noch, oder doch höchst selten, durch den sich zusammenfassenden Willen einer überwältigenden Vielheit „der Betroffenen" gelöst worden. Wo nicht völlige Anarchie eintrat und sich aus dieser, wie aus einem Chaos, neue Gesammtgestaltung entwickelte, die aber erst nach Jahrhundert langem Fortschritt das wurde, was sie bei normaler Entwicklung aus dem unzerstörten Alten unmittelbar hätte werden können — wo dies nicht geschah, da fand die „Lösung des Conflicts" durch die Geniemacht einer bedeutenden „Persönlichkeit" statt, in welcher die höhere Idee des bewegten Zeitgeistes so concentrirt lebte, dass sie ihn mit dem sittlichen Tacte eines „Gewissens der Menschheit" bei seinen zur Lösung nöthigen Handlungen leitete; wenngleich auch in der maasslosen Lage des mit sich in Widerstreit gerathenen Weltlebens solche durchgreifende Individuen selbst der sich fortentwickelnden Idee zum Opfer gefallen sind. — Es ist dies das Reich des Lebens, wo Familien, Stämme oder Völker die „Tragödien der Geschichte" aufführen. — Es ist jedoch ein grosser Irrthum, wenn vorausgesetzt wird, dass solche „Conflicte" nur mittelst solcher Zerstörungsprocesse gelöst werden könnten und bei fortschreitender Cultur — dem Träger der Sittlichkeit — in solch unhumaner Weise in Zukunft gelöst werden würden. Mögen diese „Kämpfe" in solchen Fällen sich in der Brust Eines Menschen auskämpfen, oder in dem Streit Mehrerer einen sichtbaren Ausdruck erhalten — der einzelne Mensch ist fähig oder kann doch fähig werden, sich nicht blos nach augenblicklicher „Lust und Leidenschaft", sondern auch nach dem „Grundprincip der Sittlichkeit" zu entscheiden, ohne die Verfolgung des Sieges für Wahrheit und Freiheit aufzugeben — warum sollte das auch nicht einst für jede allgemein aufzufassende Wahrheit einer Vielheit möglich werden?

Digitized by Google

Digitized by Google

IX.

Sittliches Verhältniss des Menschen zur Natur.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Allgemeines.

Die allbefassende **Gesammt-Natur** ist des Menschen Lebenssphäre, in welcher er sich vorzugsweise anschauend und wahrnehmend verhält; sie ist auch der Inbegriff alles Wirklichen und darum Wurzel und Grund aller realen Empfindungen, Gefühle und Gedanken des Menschen. Ehe die Neuzeit in wissenschaftlichen Strebungen über ihr Einzelnes und Ganzes erkennende Aufschlüsse sich zu erwerben begann, hatte die Menschheit während ihrer mehrtausendjährigen Existenz die Natur theils nur zur Befriedigung ihres Erhaltungstriebes unmittelbar benutzt, theils sie angestaunt und gefürchtet und sie demnach theils in Phantasiegebilde verwandelt, theils mit solchen ausgefüllt oder bevölkert. Es war eben nur das ungeläuterte Gemüth, auf das ihre unübersichtbare Weite und Grösse, ihre unendliche Gestaltenfülle und Mannigfaltigkeit an Existenzabstufungen und ihre wechselnde Lebensfülle mit ihrem unzerstörbaren Beharren und ihrer Gleichmässigkeit, ihrer festen Bestimmtheit der Formen und Gesetze, wirkten; während sie diesem Gemüthe, eben wegen Mangel an Erkenntnissentwicklung, eine nicht zu fassende und nicht zu bewältigende Masse von geheimnissvollen Erscheinungen blieb. Darum wurde die hervorgerufene Bewunderung und Achtung auf jene eignen Phantasiegebilde übertragen.

Jetzt aber, mit der wirklichen Erkenntniss so manches Einzelnen der Natur als eines Mikrokosmos, wird auch der Makrokosmos des Ganzen erfassbar, und dies um so mehr, als sich Einzelnes und Ganzes, Mikro- und Makrokosmos, als Glieder Einer grossen Harmonie erweisen, in welcher das eine sich auf das andere Einzelne und jedes sich auf das Ganze erklärend bezieht. Darum wird nun auch die dem Gefühl des Menschen so natürliche Bewunderung und Achtung auf die Natur selbst gerichtet werden müssen.

Und in der That, schon als Totalität erwirkt die Natur im Menschen ein ihn durchs ganze Leben begleitendes sympathisches Naturgefühl, und die durchs Leben der Natur, durch ihr Schaffen und Bilden, ihr Werden und Schwinden und durch die Vorstellungen und Phantasieregungen ihrer Objecte hervorgerufenen Gefühle sind nur Besonderheiten jenes allgemeinen „Naturgefühls“ im Menschen. Denn wo die Natur bewegt oder ruhig, zerstreut und zerrissen oder gesam-

Digitized by Google

melt und harmonisch, heiter oder ernst oder desperat erscheint, da weckt sie im sinnigen Menschen die Nachempfindungen der eignen Bewegung und Ruhe, der eignen Zerstreuung oder der eignen harmonischen Stimmung, der eignen Heiterkeit, des eignen Ernstes — kurz, da wird die Natur erregendes Gegenbild des menschlichen Fühlens, Wünschens und Denkens. — Darum ist Hoch- und Heilighaltung der Natur eine hohe Sittlichkeit des Menschen.

Ueberhaupt hat Nichts mit dem Menschen, seinem Dasein, Leben und Wohl einen unmittelbarern, innigern und umschliessendern Zusammenhang, als die ihn umgebende Natur. Deswegen steht der Mensch auch in einem sittlichen Verhältniss zur Natur und zu jedem Naturdasein, weshalb es ja auch, eben durch den Zusammenhang alles Daseins in der Natur kein Gleichgültiges fürs Sittliche giebt. — Dieser „sittliche Zusammenhang" kann nicht mehr bezweifelt werden. Gleichheit in den Grundstoffen oder Daseinsgrundlagen aller Dinge ist von der Wissenschaft festgestellt, trotz aller Verschiedenheit ihrer Erscheinungsformen und ihrer Daseinsdurchführung. Luft, Wasser, Gestein, Pflanze, Thier, Mensch, — sie alle enthalten Quantitäten derselben Elementarsubstanzen; sie sind nur verschiedene Gesammtheiten, in welchen mehrere dieser ewigen Elementarsubstanzen in verschiedenen Verhältnissen verschiedenartige Gruppen oder Dinge bilden und verschiedene Thätigkeiten oder Functionen innerhalb ihrer abgeschlossenen qualificirten Gesammtheit ausüben. Und unter der Summe der sich dabei kundgebenden Eigenschaften eines jeden jener nichtmenschlichen Dinge, die doch das „Wesen" derselben ausmachen, sind immerhin eine Anzahl derjenigen Eigenschaftssummanden, welche auch „Eigenschaften des Menschen" sind, deren Gesammtheit auch mit andern zusammen das „Wesen des Menschen" ausmachen. Durch alles dieses ist die engste Verwandtschaft aller wirklichen Wesen constatirt.

Der Mensch wird auch noch in seiner Körper- und Lebensentwicklung und Fortexistenz, so zu sagen, blutsverwandt mit dem Boden, auf dem er lebt, durch den Stoffwechsel, der sein Leben erhält. „Das ewige Kreisen des Stoffes ist das Seelenleben der Welt und seine Strömung erzeugt das Leben, auch jedes Einzelleben, und in dies Naturleben wird des Menschen Fühlen und Wollen hineingezogen." Darin liegt ein Naturgrund der Neigung, der Liebe des Menschen zur Natur, zum Universum. Und diese „Liebe" ordnet aus sich selbst die „menschliche Selbstliebe" der Natur unter, macht sie von der

Digitized by Google

Alleinherrschaft selbstischer Begierde frei. Wer's liebt, mag diesen sittlichen Inhalt des Gefühles „religiöses Gefühl“ nennen.

Aber der Mensch hegt auch Sympathie zu Einzeldingen der Natur — zum Theil eine Determination jener „Liebe zum All“. In solcher „Neigung zum Natureinzelnen“, einem Naturtheile, fühlt und erkennt der Mensch sich selbst eben als Theil und näher als Product der Natur, fühlt und erkennt darin und in bestimmten Wechselwirkungen seinen nahen Zusammenhang mit allen Naturdingen und in diesem wieder den mit der ganzen Natur selbst. So geht Neigung zur Natur zusammen mit der sachlichen Abhängigkeit von der Natur und ihren Einwirkungen auf ihn, geht zusammen mit seinen Lebenstrieben und deren Befriedigung, die ja auch nur in der Natur zu finden sind. Wenn, eben wegen dieser unserer Befriedigung, die uns eingeborne „Naturliebe“ mit zu unserer „Selbstliebe“, zur Liebe unseres Daseins gehört, so ist sie doch durch Ursprung und Zusammenhang eine naturgerechte, ja durch sie eben die „Selbstliebe“ eine berechtigte.

Wie nur ein Ideal, das in der Natur begründet ist, ein wahres Ideal, und nur solche „Ideale“ den scharfen Zwiespalt zwischen der Wirklichkeit und der durch Denken ermittelten Vollkommenheit oder Idealität ausgleichen oder herstellen können: so ist und bleibt die Natur selbst ein Hauptmoment in unserm Gesammt- oder Welt-Ideal. Unser Leben, auch nur als Process ineinanderwirkender elementarer Naturkräfte betrachtet, zeigt sich in seiner höchsten zusammenfassenden Energie da, wo — sowohl in Gefühl, als in Erkenntniss, als in Genuss — derjenige Sinn oder Ideengehalt erkannt wird, der in der Natur, im Weltdasein liegt. Wer im Prachtbuche der Natur zu lesen weiss und darin liest, in all den Kapiteln, die von Tages- und Jahreszeiten und der Sterne Lauf gebildet und in des Universums Hieroglyphenschrift mit Sonnen- und Sternengold geschrieben sind; der liest in der „heiligsten Schrift“, aus der uns allein das Licht der Wahrheit zuströmt. Die Natur ist thatsächlich das grösste, reichste und tiefste Textbuch für die Entwicklung und Bereicherung des menschlichen Geistes; in ihm erkennt er zugleich sich selbst und findet sich bei diesem Erkennen in seiner höchsten Thätigkeit an der Weisheit Quelle und sich selbst als ihr Sprudel. Denn wo von „Weisheit in der Natur“ die Rede ist, kann darunter nur das Denkbild des menschlichen Geistes, vom erkannten Weltinhalt erfüllt, gemeint sein, obgleich der denkende Geist mit zu diesem Weltinhalte gehört.

Digitized by Google

Erhaben scheint uns das Weltwerk, nicht, weil wir nicht selbst Grosses, Schönes schaffen können — denn das können wir ja in Industrie, Kunst und Wissenschaft schaffen, und es sind ja doch auch Naturwerke! — sondern weil Niemand es in seiner „Totalität" schaffen kann, und weil beim Menschen, wie bei jedem in sich abgeschlossenen Ganzen oder Einzelwesen, sein Dasein sein eigner Schöpfer, das Werk seiner eigenen zusammengetretenen Kräfte, also das lebendige Leibliche seiner Seele Grund und Schöpfer ist. Die Achtung, die wir der Natur und jeder ihrer Daseinsformen bezeugen, ist Erhebung des eignen Geistes selbst durch Wahrnehmen und denkendes Erkennen von Thatsächlichem; sie ist eine Vervollkommnung des menschlichen Geistes im Erkennen des ewig an-, für- und bei-sich-Seienden — die einzige des Menschen würdige Andacht, „Andenken". Denn will man „Religion", so kann es nur die sein, in welcher jeder Mensch sich selbst solche dem Universum anpassende „Gefühls- und Denkbilder" bildet. Ursache und Wirkung liegen ja in der Natur selbst; die Natur selbst erzeugt die im Ganzen des Bestehenden liegende Harmonie des Daseins. Sie würde jedem störenden Andern, wenn es möglich wäre, das Dasein, das Bestehen versagen, eben weil nur das sich mit dem Einzelnen und dem Ganzen in Einklang Setzende Bestehen haben kann. Zwischen einem gewähnten Transcendenten auseinandergerissener Ursachen und Wirkungen können keine Verhältnisse bestehen, weil sie keine Daseinsverhältnisse, sondern Zerstörungsverhältnisse wären, die allein vom „Uebel" sein, aber auch verschwinden würden. Die irrthumsvolle Kirchenlehre: „die Welt ist vom Uebel" hat leider in vorchristlichen und christlichen Zeiten Massen blindgläubiger Menschen von der Natur abgewendet; und selbst beim Abbleichen dieses Aberglaubens bleibt den Ununterrichteten noch der rechte Sinn für die positive Auffassung der Natur halb fremd. Wer aber wahrnehmend und denkend der Natur lebt, auf den wirkt der Natur einfachgrosser Sinn reinigend und erhebend; sein Gemüth wird durch das sich gleichbleibende consequente Wirken ihrer Kräfte und Triebe, weil sie im Mannichfaltigen zur Einheit wirken, von Störungen oder naturwidrigen Regungen befreit. Das Denken des so mit der Natur Lebenden wird immer von Neuem angeregt, nur das im Dasein Liegende zu ergreifen, und, geläutert in seinem formalen Gange von „wirklichkeitslosen Gedanken", wird er vernunftgerecht gestimmt, die wirklichen Einzelwahrnehmungen in seine Gedanken und diese in das Ganze, in

Digitized by Google

das Zusammenhängende logisch einzureihen — kurz, der denkende Naturanschauer wird bestimmt, dem sich selbst geregelten harmonischen Processe der Natur auch in seiner Denkthätigkeit zu folgen. Erst in solcher Studien-Andacht wird es durchgreifend möglich: dass das Bestehen der Dinge ganz durch sich selbst, aber im Zusammenhange mit allem Andern, auch das Gemüth tief ergreift und dass die Liebe zum Wesen der Dinge erregt wird.

Damit wird das Gemüth auch der Schönheit der Natur — die erfreuend wirkende Harmonie ihres Gesammtwesens mit jeder ihrer vollkommeneren Daseinsformen im Einzelnen und im Ganzen — zugänglich und für alle höheren Genüsse empfänglich und für edlere Genussbereitung fähig gemacht. Wie in der eignen Beobachtung und Erforschung des Bestehenden und der Wahrheit in der Natur schon an sich eine hohe sittliche Selbstbefriedigung liegt, so haben auch die Naturgenüsse, aus solch sittlicher Sinnesrichtung hervorgehend, eine sittliche Rückwirkung auf Sinn, Gefühl und Denken, und dadurch auch aufs Handeln. So ist sinnige Anschauung, Studium und rechte Werthschätzung der Natur zugleich eine Erziehung zur Sittlichkeit, wie diese selbst wieder die höchste Pflege der Natur wird. — Nur wenn der Mensch die Natur erfühlt, erkennt er auch das Hässliche, das Naturwidrige, das negativ Wirkende, das Böse, und nur mit dieser Erkenntniss kann er alles Das vermeiden, was in Wahrheit unsittlich ist, und kann auch, sich positiv verhaltend, Das erstreben und thun, was sein und seiner Mitwesen Wohl fördert.

Denn in der That ist Studium der Natur zugleich ein Studium alles Dessen, was dem Menschen Wohlsein gewährt, ihn der Vollkommenheit näher bringt. Sind doch in der Wirklichkeit die sich in der Natur selbst zu ihrem eignen Bestande herausgearbeiteten Lebensnormen, Gesetze und Harmonien die Grundlage aller positiven Thätigkeitsgesetze auch für die Menschen — sei die Thätigkeit nun eine industrielle oder ästhetische, eine im positiven Rechtsleben oder in der Sittlichkeit des Gemeinschaftslebens. Es sind namentlich geltungswerthe Rechtsgesetze und specielle Sittenprincipien, die Besonderheiten der allgemeinsten Naturgesetze, die Naturrecht und Naturethik bilden müssen, wenn sie Gerechtigkeit und Humanität einführen, aufrechterhalten und höher entwickelbar sein sollen.

Dadurch, dass der Mensch der Natur eignes Product ist,

Digitized by Google

und zwar ihr höchstes und dadurch die Spitze ihres Gesammtdaseins, alles Daseins höchste Höhe ist, und dass er durch klare Erkenntniss der niedern Daseinsstufen jedes Daseins Ideal in sein Bewusstsein aufnehmen kann, ist er und fühlt er sich auf diesem Gipfelpunkt des Naturlebens auch naturgemäss berechtigt: alles ausser der Menschheit in der Natur vorhandene Seiende zum Mittel des eignen und anderer Menschen Wohlseins zu machen. Darauf weist den Menschen die Natur selbst an; und berechtigte Selbstliebe und sittliches Wohlwollen für seine Mitmenschen legen es ihm als eine sittliche Pflicht auf, die Natur in ihren Stoffen, Kräften und Wesen dafür zu benutzen. Darum ist es auch eine Tugend des Menschen, mit Kenntniss, Energie und Fähigkeit die Natur zur Begründung, Erhaltung und Erhöhung des Wohlseins der Menschen, zum Dienste des Menschengeistes und seiner Freiheit und zu seiner Vervollkommnung zu beherrschen und zu benutzen. Dies um so mehr, da das Benutzte gerade der Natur selbst dadurch auf ihrer höchsten Entwicklung — der Menschheit, zu Nutze kommt.

Wenn auch durch die Arbeit des Menschen einzelne Kräfte, Elemente und Daseinssphären der Natur dem Menschen unterworfen, von ihm beherrscht werden, so herrscht der Mensch damit nicht über die Natur, sondern in der Natur, herrscht in ihr als eine combinirte Naturkraft mit den andern Kräften in ihr zusammen, und zwar mit ihren eignen Kräften, nach ihren eignen Gesetzen, zu ihren eignen Zwecken. Zu dem eignen höchsten Naturzweck gehört aber die Bereitung der besten Daseinssphäre für den Menschen, und dann auch die für Thiere und Pflanzen, wozu ja eben der Mensch die Stoffe und Kräfte der Natur benutzt, in Wahrheit also benutzt, um die Natur in-sich-selbst zu höherer Entwicklung zu fördern. Und da alle Agricultur-, Industrie- und Kunstleistungen im grossen Ganzen des werdenden Daseins Schöpfungen der Natur, also auch Naturproducte sind, so bringt dieses Bearbeiten einer roheren Natur, dieses Eingraben der Spuren höherer Naturthätigkeit — der Spuren des Menschengeistes — in die Natur, auch dieses positive Schaffen die Natur selbst zu einem höhern Dasein. Ein entgegengesetztes Verhalten des Menschen in der Natur stellt sich darum auch als ein unsittliches heraus.

Wie die Natur von sittlichem Einfluss auf die Menschen, so ist der Mensch in so fern von sittlichem Einfluss auf die Natur, als er

Digitized by Google

in ihr dasjenige Element ist, welches nicht blos, wie die andern Elemente fast ausschliesslich, nur in rein physischer Wechselwirkung mit ihr stehen, sondern auf sie mit Bewusstsein zurückwirken kann. Darum hat der Mensch auch Pflichten gegen die Natur. Es ist eine auf sophistischer Formlogik beruhende Doctrin: „Weil die den Menschen umgebende Natur keine Pflichten gegen den Menschen auf sich nehmen kann, kann der Mensch auch keine Pflichten gegen die Natur haben." Seine Pflichten gegen die Natur sind alle in der Grundpflicht enthalten: „nur positiv und wohlwirkend oder vernunftgemäss auf jedes Dasein, auf die Natur einzuwirken" — also dem allgemeinen Sittengesetz gemäss. Störende Eingriffe in irgend einen Naturprocess, in die Existenz eines Daseins, die nicht etwa durch positives Schaffen oder durch Förderung höherstehender Wesen, oder durch Befriedigung leiblicher und geistiger Bedürfnisse des Menschen bedingt sind, sind Schändungen der Natur. Dies ist auch der Fall, wo irgend ein Einzeldasein oder Erzeugniss der Natur zwecklos oder muthwillig verstümmelt, zertrümmert, zerstört oder vernichtet wird; und am entwürdigendsten für den Menschen da, wo ein Ding, in welchem Leben waltet, so negirend behandelt wird, blos der Verstümmelung oder Vernichtung wegen. „Verletze kein Dasein, hilf ihm vielmehr in seiner Erhaltung" — das ist die Erweiterung der humanen Sittlichkeit auf Pflanzen und Thiere und auch auf lebloses Dasein, mag dies unmittelbares „Naturproduct" oder „der Menschen Hände Werk" sein.

2. Das Unorganische.

Obgleich dem **Unorganischen** jedes Empfinden oder Bewusstwerden unangemessener äusserer Einwirkungen auf dasselbe abgeht, so bleibt doch das übermüthige Zertrümmern und Zerstören einer Eigengestalt, einer Ganzheit in diesem Daseinsgebiete des sogen. Leblosen — eines Krystalles, eines gefügten Steingebildes, einer Felsgruppe, eines Bachbettes u. dergl., eine Unthat am allgemeinen Dasein, insofern ihre Raumeinnahme nicht hinderlich oder ihre Bruchstücke und Trümmer nicht zur Herstellung eines andern, bessern oder nutzvollern Daseins gebraucht oder doch benutzt werden können. Denn,

Digitized by Google

wie Nöggerath sagt, „wem Steine nur todte Steine sind, der hat der Natur noch nie aus Herz gefühlt, ihr noch nie ins Herz geschaut.“ — Was gewöhnlich nur „todter“ Stoff genannt wird, hat seine Existenz durch ein allem Seienden gemeinschaftliches Lebenselement, das sie aus noch einfacheren Elementen zusammensetzte und sie gestaltete und den Stein in seiner insichruhenden Gestalt erhält; denn er trägt dieses Lebenselement in sich, obgleich es, wie bei allen unorganischen Daseinsformen, unmittelbar mit dem Gesammtleben des Weltdaseins zusammengeht. Und gerade durch dieses gemeinsame Lebenselement, das seines Wesens Kraft ausmacht, erhält der Stein sich in seiner Daseinsform, fällt und drückt und bewegt sich doch mit der Erde durch deren Lebensbahn — alles gemäss der ihm eignenden und in und mit ihm waltenden Naturkraft, die sein Wesen bildet. Allerdings kann er nur durch Anderes geändert werden; aber sobald die Elemente seines Stoffes nur auf Augenblicke ungebunden und frei von einander und frei von Andern Existenz haben, schliessen sie sich vielleicht sogar in anderer Weise, zu einer bestimmten quantitativen Charaktergestalt eines Krystalles zusammen. Im Krystall liegt schon specificirte Naturvernunft — das Regelmässige, Gestaltete, an welchem jedes Abweichende ein Unfälliges, ein Zufälliges ist. Das „Krystallisiren“ ist das erste Zeichen der Hinneigung der Natur zum Individualisiren ihrer Allgemeingebilde zu Einzelgebilden. Diesen Trieb des freien Stoffes zur „Krystallbildung“ — der Formation seines Wesens sehen wir in unzähligen Spuren bei gebirgigen Massenanhäufungen, auch da, wo sich blossgelegte Basaltbildungen erheben — Steinbildungen, die sich in Strömen und Gängen, in Decken und Kuppen und in allen Absonderungsstücken als polygone Säulen mit bogigten Enden gliedern — obgleich hier die Massenanhäufung durch Massendruck die freie in sich abgeschlossene Charakterform des „Krystalles“ nicht für sich frei hervortreten liess, so lebte der Trieb doch noch in der „Theilgestalt“ der Masse und bildet mit dieser wunderbare Hieroglyphen der Erdbildungsgeschichte!

Nicht blos in „Krystallen und Basaltsäulen,“ in „Tropfsteingängen und Grotten,“ kündigt die „unorganische Natur“ ihren plastischen und architektonishen Gestaltungstrieb an; sondern sie thut es auch noch in grösserem Maassstabe in ihren Berg- und Thalbildungen, in unübersehbaren Ebenen und Gebirgszügen und Gebirgsketten und Territorial-Ganzen. Es ist ja auch die besondere

Digitized by Google

Naturarchitektur, woran sich, wenn auch ein Lebloses, so manche Sympathie unseres Lebens anknüpft — beim Abschiede wie bei der Rückkehr scheint es uns, als wenn die Naturbildungen „des Bodens, der unsere Wiege trug," oder unsere Hütte voll Freud und Leid und die Gräber unserer Lieben — Antheil nähmen an des Menschen Stimmung, ein Mitfühlen in sich trügen!

Realer, als diese folgerechten Phantasien, ist die Wahrnehmung des gebildeten Naturbeobachters: dass die Harmonien im Gesammtleben der Natur auch ihre Vertretung, ihre eignen Harmoniesphären im „Unorganischen" der Natur haben. Während der einzelne Stein sich erhält und drückt, vermöge der in ihm waltenden Naturkraft, bewegt er sich gleichzeitig mit der Erde, gleich allen, in bestimmter Erdferne gehaltenen planetarischen Stoffmassen, durch bestimmte sichselbstgesetzte Bahnen und Zeiträume um die Sonne, die aber, ebenfalls gleichzeitig, selbst mit Allem sie Umkreisenden, ohne Störung der Bewegungsgesetze dieses Umkreisenden, sich fortschreitend um, mit und zwischen andern Bezugsmassen hinbewegt durch noch ungemessene Zeiträume und Bahnen! — Und während dieser sich selbst in Harmonie setzenden und erhaltenden Gesammtbewegung alles Stofflichen des Universums, fällt, ohne Störung dieses harmonischen Gesammtlebens ein sich eben neubildender Stein zur Erde und erzittert in sich selbst und macht jeden anstossenden Erdstoff erzittern, auch den Luftstoff, der in Wellenschwingung das so geweckte Schallleben dem Ohre des Menschen zuführt und dessen Nerven zum Mitschwingen in der Gesammtbewegung und damit seine Empfindung anregt. Wo der Stoff in Aetherform so erzittert, da giebt dessen Wellenspiel lebentreibende Wärme, farbesprühendes Lichtleben, sich durch maasslose Massen und Räume ergiessend. Wo jener drückende oder jener gefallene Stein oder ein anderer Theil der Erde durch Wärme oder Feuchte, oder durch Licht oder sonst wie eine Lösung der Elemente erleidet und diese aus ihrem Formverbande treten, sich zugleich in der Nähe einer andern gelösten Stoffverbindung finden, dessen Elemente ihnen zusagen; dann schliessen sie, sich selbst bestimmend, sich mit ihnen zu einer neuen Ganzheit zusammen, nicht selten durch Doppeltrennungen in wahlverwandtschaftlichen Verhältnissen eine Doppel- oder Tripelvereinigung eingehend. Es tritt dann hier im „Unorganischen" dieselbe Erscheinung auf, welche bei höheren Daseinsbildungen Natur-Instinct genannt wird, wo Pflanze, Thier oder Mensch beim Genusse

Digitized by Google

zur Befriedigung des Lebenstriebes zu gewissen Naturstoffen hingetrieben werden, und zwar zu solchen, die in wahlverwandtschaftlicher Beziehung mit den ihnen schon innewohnenden Stoffen stehen, und mit diesen den Stoffwechsel des Lebens unterhalten. Und — wer denkt hier nicht an die erzeugenden wahlverwandtschaftlichen Verbindungen der Pflanzen, der Thiere, der Menschen?

Die existirende Harmonie des Gesammtlebens in der Natur ist erst mit dem Einklang erkannt, in welchem die Wissenschaft die „unorganische" Daseinssphäre mit den „organischen" Sphären des Daseins gefunden; gefunden, wie Luft, Erde, Wasser dieselben Grundsubstanzen haben, die auch den Pflanzen, Thieren, Menschen eigen sind, und wie die „unorganischen" Stoffe das Vorrathsmaterial für künftige Pflanzen- und Thierleiber und deren Lebensunterhalt bilden; wie das „Organische" nur auf dem Boden des „Unorganischen" und nur aus ihm Existenz gewinnen, sich auch nur in dem Wechsel der Stoffe, die beiden Sphären gemeinschaftlich sind, erhalten kann, und wie ohne die, mit einheitlich zusammenwirkenden chemischen und physikalischen Naturkräften der Stoffe bewirkte Bewegung weder die Erzeugungs- noch die Erhaltungsprocesse der lebendigen Organismen möglich sind und mit deren Entfernung auch wegschwinden. Die früher gewähnte „absolute Scheidewand" der organischen von der unorganischen Natur hielt die letztere der rechten Beachtung und Würdigung fern; die Wissenschaft rüttelt aber immer mächtiger an diesem Einheitsabsolutismus, nicht blos durch practische Analysen, sondern sogar durch Herstellung organischer Stoffe — organischer Säuren, Oele, des Speichel- und Magensaftstoffes und dergl. — und nicht allein aus organischen Rohstoffen, sondern aus unorganischen Verbindungen der Elemente. Diese stoffverwandtlichen Beziehungen des Organischen zum „Unorganischen" — der Masse des Pflanzenleibes zu den salzigen Erdstoffen und dadurch auch zum Thier- und Menschenleibe — geben dem Wissenden nicht allein ein Beachtungsinteresse, sondern auch ein wohlwollendes Gefühl, also directe sittliche Beziehung für die ganze unorganische Natur.

Digitized by Google

3. Die Pflanzenwelt.

Wo im Reiche des „Unorganischen“ sich die Stoffe durch Contraction eine selbsteigne Gestalt geben — die der Krystalle, Tropfen-, Linien- oder Schichtenbildung, oder anderer geregelter Zusammenfassungen des Atomistischen — da ist bei der Aufnahme neuen Stoffes jeder Theil der Gestaltung in gleicher Weise thätig und der alte Stoff bleibt ganz und gar innerhalb der vergrösserten Massen; der hinzugekommene Stoff vermehrt nur summarisch die innewohnenden Kräfte. In der nächsthöheren Daseinssphäre, der **Pflanzenwelt** — einer gesteigerten oder exponentiellen Combination der unorganischen Stoffverbindungen und der Elementarkräfte zu Einer „Kraft des Lebendigen“, mit und innerhalb der Zellengestaltung — hat jedes Ganze einer Stoffanhäufung ebenfalls ihre selbstgebildete Eigengestalt, jedoch durch Expansion erzeugt und in besonderen Theilen gehalten, — sogenannten Organen — von denen jeder Theil bei Aufnahme neuer und Abgabe alter Stoffe seine besondere Verrichtung übt; es findet hier nämlich bei der Aufnahme neuer Stoffe ein wenigstens theilweiser, lebenzeugender und lebenerhaltender Stoffwechsel statt, ein Aufnehmen und Ausscheiden, bei welchem gleichzeitig, durch jene „Organe“ vermittelt, die chemischen und physikalischen Kraftäusserungen der elementaren Bestandstoffe sich mit schon vorhandenen Lebenstrieben zu derjenigen Gesammtäusserung vereinigen, die wir Pflanzenleben nennen — mit seiner Aeusserung als „Keimkraft“ beginnend. Es ist dieses Leben bestimmt theils durch die Eigengestaltung des Stoffganzen mit seinen Organen — dem Ernährungs- und Fortpflanzungssystem — theils durch die besonderen Verwandtschaften der Elementarstoffe zu einander und zum organischen Pflanzenstoff und der dadurch unterhaltenen Bewegung. Der letztere ziehet nämlich selbst vermittelst des Ernährungsorgans neue Elementarstoffe, die ausserhalb seiner Abschlussgestalt, in Luft und Licht und Boden liegen, zwar in die Enge der abgeschlossenen Gestalt, aber auch in des Lebens Fluss, in das Werden und Wachsen, das Vergehen und Wiederwerden hinein und stösst andere aus; und indem es bei diesem Stoffwechsel die neuen Elemente in sein Leben erhebt, steigert sich dies Leben in sich selbst zum schaffenden Bilden von Säften und Zellen, Stengeln, Blättern und Blüthen, Duft und Farbengluthen,

Digitized by Google

ähnlich, wie es sich in der höherorganisirten Thierwelt zur Bildung von Zellen und Knochen, Blut und Nerven, Selbstbewegung, Gefühlen und Gedanken steigert. Hat ja auch jedes „belebte Einzeldasein", die Pflanze, das Thier, der Mensch, für sein „Allgemeinleben" dieselben Grundstoffe, wenn auch in verschiedenen Quantitätsverhältnissen und Sonderverbindungen, in dem Einen zu weniger, in dem andern zu grösserer innerer und äusserer Bewegungsfähigkeit ausgebildet; Fähigkeiten, die in der „Pflanze" noch nicht über die eigne Gestaltgrenze hinausreichen, und sich nur mit ihr über den starren Boden, in dem sie wurzelt, erhebt; während sie beim Thiere darüber hinaus und ins Weite greifen, beim Menschen sogar sich bis zu noch nicht bestimmten Weiten in ihrer Wirksamkeit erstrecken. Ohne jene „Vereinigungsbewegung" der Grundelemente zu den exponentiellen Verbindungen würden ihre Anhäufungen kein „Leben" tragen und keines „forterzeugen"; und jede ihrer spätern „lebensbethätigenden Bewegungen" ist theils Grund, theils Folge aller früheren „Stoffbewegungen". Warum sollte da der Mensch nicht glauben dürfen, dass die „Pflanzenvegetation" eine Vorbereitungsbewegung zur „Gefühls-Denkbewegung" in höherer Daseinssphäre sei? — In der That ist dies primitive, einfachste Besonder-Leben der Natur, das Pflanzenleben, in seiner Selbstgestaltung und Durchführung, in seiner unerschöpflichen, alles Starre lösenden und überdeckenden, befruchtenden Regsamkeit die Organisirung der Erde, des Wassers und der Luft, und der noch hinzutretenden Elemente, welche Stoffe mit ihren Kräften, so verwandelt, zum Theil dem Thier und Menschen zur Nahrung und dem Menschen zur Gefühls- und Gedankenanregung dienen, zum Theil aus den Aushauchungen der lebenden „Pflanzen", zum Theil aus den herbstlichen Blättern und andern Absonderungen, ja, aus dem eignen ausgelebten Pflanzenleibe, als Dammerde im Boden und als Gase in der Luft, wiedererscheinen und von da aus sich als neuer Stoff auch den „Pflanzen" selbst zur Erweiterung ihres Daseins wieder mittheilen. Auch das, was der Tod „Anderes", als die leicht zu knickende „Pflanze", durch Rückbildungen uns entrissen, und im Anfange des Ablebens als „Thier- oder Menschenleiche", und dann in ihrem Zerfall als „Gas und Asche" erscheint, wird durch die Vegetations-Assimilation zu „Pflanzenformen" gestaltet und zu neuen befruchtenden Schöpfungskräften entfaltet, zu dem neuen „individualisirten Pflanzenleben", in dessen Eigenheit, wenn auch noch nicht losgerissen vom Schoosse der

Digitized by Google

Erde, es eine kleine Welt bildet, in welcher es die eignen Lebensgipfel zunächst im Keimen, dann im Blühen und zuletzt im Fruchten erreicht. So finden auf dem von der „Pflanze" gelockerten, frisch und schön belebten Erdboden, Thier und Mensch die lebensgestalteten Pflanzenleiber und deren Säfte und Früchte und Düfte als den Haupttheil ihrer Nahrung, in veredeltem Dasein ihnen die Elementarstoffe zuführend — im Weine trinken wir der Rebe Saft und in diesem zugleich der Erde Stoff und der Sonne Licht und Wärme! Und wenn Thier und Mensch den Sauerstoff einathmen, den ihnen die Pflanzen zuhauchen zur Unterhaltung ihrer Lebensthätigkeit, so ist dem Menschen dieser Pflanzenaushauch sogar ein besonderer Lebensunterhalt des „Denkorganes".

So sind uns die „Pflanzen" noch mehr als unsere unmittelbare Nahrung; gerade durch sie hängen wir, wie der Säugling durch die Mutterbrust mit deren Leib und Seele, mit dem allnährenden Erdboden zusammen; sie sind gleichsam unsere eigenen Wurzeln und Blätter, durch die uns aus Boden und Atmosphäre die zum Leben nöthigen Elementarkräfte zufliessen. Das uns so erregte und in uns anklingende Gefühl der Solidarität des Daseins aller Dinge ist es auch, was uns zum tieferen Anschauen des Kleinlebens in der Natur hinzieht; und wo dies Gefühl mit Naturerkenntniss, mit der Auffassung des Gestalten- und Farbenreichthums der Pflanzenwelt und des ganzen Pflanzenlebens gepaart ist, erweitert es sich über seine Naturunmittelbarkeit hinaus zu einem intelligenten und idealen Allgefühl des freudigen Wohlgefallens und Wohlwollens, das selbst das „Blumenleben" auf menschliches Wesenleben bezieht. Wie reichlich sind auch hier solche Anknüpfungen, wenn wir unsern Blick auf die ganze „Pflanzenwelt" richten! Die Natur ruft hier aus den einfachsten Elementen in der eigenen Stoffverbindungsrichtung des Vegetirens, um je Einen Achsenmittelpunkt sich zellenröhrig und spiralig und gegliedert emporzweigend, eine kaum übersehbare Zahl von verwirklichten Gestaltungsmöglichkeiten hervor, ohne dass dabei und bei folgenden Metamorphosen auch nur Eines der Verschiedenen durch seine Abweichungsverhältnisse aus jener Gestaltennorm, aus dem aus sich heraus anwachsenden „Pflanzentypus", oder aus dem einfachen Gesetz ihrer Organ- und Gestaltbildung herausfällt, welche eben jeder „Pflanze" eigen ist — eine Freiheit des werdenden und wechselnden Lebens, innerhalb einer begrenzenden Nothwendigkeit, die ganz analog ist der

Digitized by Google

reichen „Individualbildung“ in der Menschengattung und der freien Bewegung des „Menschenwillens“ innerhalb der ihn bestimmenden Nothwendigkeit.

Und wie der Mensch durch Geistes- und Charakterbildung die Wirkungssphäre seines Willens über die stabile Nothwendigkeit weit hinaus erweitern und erstrecken kann, so kann derselbe Mensch durch Culturzüchtung die Gestaltungs-, Saft- und Farbentypen der „Pflanzen“ noch verändern und veredeln — vom inneren Zellenbau an bis zu dem verschiedenen Spirallauf der Gliederung durch Astansätze, an Kräutern, Sträuchern und Bäumen, und weiter, bis zur farbvollen Prachtumhüllung des Seelennervs der „Blume“ und ihres Fortpflanzungsorganes, wie bis zu der aromatischen und narkotischen Saftumschliessung des „Fruchtkernes“.

Unter allen diesen Schöpfungs- und Entwicklungsverhältnissen, welche des Menschen Sein und Wohlsein begründen, würde „Gleichgültigkeit gegen die Pflanzenwelt“ und „Mangel an achtendem Sinn“ auch Mangel an sittlichem Sinne bekunden. Der Grund solcher „Gleichgültigkeit“ vieler Menschen liegt, ausser an einem allgemeinen Stumpfsinn für Fühlen und Denken, in der „Stumpfheit ihrer Sinnesorgane“, die ruhige Schönheit der Pflanzenwelt in ihrer idyllischen Harmlosigkeit wahrzunehmen. Das gebildete Auge haftet auch sinnend an der „Blume“, wo sie noch am Zweige, dem sie entsprossen, oder am zarten „Pflänzchen“ auf seinem rauhen Standorte haftet, und sieht Verschiedenes im Einzelnen des unendlichen Getheils des „Blätterkelches der Blüthe“, der „Blätterkrone des Baumes“, sieht, trotz diesem Getheil, die charakteristische Totalform der „Baumkrone“ in der Formeneinheit, zu welcher die Blattvielheit an der Verzweigung jedes „Baumes“ zusammengehalten ist; sieht auch die Gruppen, diese Form-Gemeinschaft, zu welcher sich „Kräuter zu Kräutern“, „Sträucher zu Sträuchern“, „Sträucher und Bäume“ und „Bäume und Bäume“ verschiedener Grössen und Gestalten zu höherer Schönheit zusammenschliessen und malerische Vegetations-Massen bilden — sieht, welch eine unschätzbare Verbesserung und Verschönerung der „Pflanzenwuchs“ dem Boden und dadurch der Veredlung des Menschen gewährt. Dadurch liegt uns auch des Lebens Verlauf in einfachster Schönheit vor Augen — wie ausnehmend schön zeigt sich das stillleïdsame Dasein der „Blume“ in der Rose, ob noch grünende, hoffnungsschwellende Knospe, oder üppige Vollblüthe, oder die gehalt-

Digitized by Google

volle Zwischenstufe, wo das schwellende Blüthenroth durch die gesprengten Fugen des Grünkelches durchdrängt und ahnungs-glühend durchleuchtet! — In der Natur tritt nirgend das selbstige Werden so nahe vors Auge des Menschen, als in der „Pflanzenwelt", und es ist unter allen Naturprocessen eben dieser, der uns am tiefsten ergreift; Frühlingsahnung durchwärmt uns beim Anblick des quellenden, schwellenden Knospenlebens im werdenden „Blätterkeim", der eben seinen harzduftigen Winterpanzer gesprengt — beim Anblick des sich entwickelnden „Keimes" tritt schon die Ahnung der einstigen „Blüthe" vor die Seele; und in der duftenden farbglühenden „Blüthe" sehen wir das Bild unseres Ideals der Jugend vor uns, aus der das Fruchtleben sich in die Wirklichkeit zurück entwickelt — zurück in ihr Erhaltungsleben der Gattung, den Saamen der Zukunft erzeugend. Auch da, wo uns die Leichtigkeit vors Auge tritt, mit welcher der „Pflanze" Leben ans Dasein geknüpft ist, wo uns das schnelle Abblühen, Abfruchten und Abwelken für Augenblicke zur Wehmuth stimmt; ähnlich wie da, wo das Walten der Natur im Zufall als Geschick auftritt, Lebenskeime und eben aufgekeimtes Leben, wirkungsvolle Kraftträger und befruchtende Säfte des Lebens — das Leben selbst wegrafft — da, gerade in der Umgebung der „Pflanzenwelt" hebt uns des Neuwuchses Anblick und auch des Geistes Wissen empor: dass in solchem Vergehen der Keim zu neuem Leben, von Jahr zu Jahr in jedem Herbst und Winter ein neuer Frühling für neues Werden liegt. So wirkt das Empfinden des „Pflanzenlebens" seelenreinigend auf den Menschen. Freut sich doch noch der Greis, wenn er aus altersrauhem Astgeknarre, am ausgehöhlten Stamme einen jungen Spross grünen, blühen sieht; sein gehobener Frohmuth treibt dann wohl im alten, abgemühten Geiste noch eine jugendfrische Gedankenblüthe ins Dasein — und wie wird auch der „Greis" erfrischt durch den Lebenshauch am Frühmorgen eines leuchtenden Lenztages, wo im schönsten Jugendgrün die Thautropfen auf Blättern und in Blumenkelchen wie Freudenthränen in die verjüngte Natur hineinfunkeln, und wo der Blumen- und Blätterduft ihn wie Jugendathem der Unschuld erquickt! — Es sind namentlich die „Aushauchstoffe der Blüthen" — die so flüchtigen, riechstoffhaltigen Oele, die bei dem Beginn der Rückbildung wie „der Blume Wesen" ausduften, die sich hingeben, sich einsenken in Alles, was da athmet und einsaugende Lebensporen hat, und die, mit reiner Bergesluft gemischt, so kostbar einzuathmen sind — uns

Digitized by Google

dabei unsere besten, feinsten Gaumengenüsse in die Erinnerung rufend, — so also, wie all die anderen Eindrücke der Pflanzenwelt unser Wohlsein erhöhen.

Mit alle Dem muss es unbegreiflich scheinen, wie nicht ein jeder Mensch ein natürliches Wohlwollen gegen jedes „Leben in der Pflanzenwelt" empfindet. Der sinnige und auch der sittliche Mensch behandelt eine jede „Pflanze" — den Baum, die Blume wie das Kräutchen, gleich einem beachtungswerthen, lebentragenden Wesen, dessen Eigenbestimmung wachsen, blühen und fruchten ist, und führt darum ihrer Wurzel die zusagenden Bodenstoffe, ihrem Pflanzenleibe Feuchte, Luft und Licht zu, um so ihr Wohlsein, ihr Wohlleben zu fördern; und wo er der „Pflanze" Jugend züchtet, da behandelt er sie erziehend, veredelt er die Natur der „Pflanze" zu höherer Vollkommenheit ihres Daseins. Welch einen unsittlichen Gegensatz bildet gegen solch einen natursittlichen Menschen der Pflanzenbeschädiger, der Baumfrevler! Von der unmittelbaren Rohheitsäusserung eines solchen Frevlers abgesehen, so begeht er, namentlich in einem „baumarmen Lande", mit seiner Rohheit noch ein besonderes Verbrechen am Wohlsein der Bewohner dieses Landes, und zwar ohne dass es ihm möglich ist, den angerichteten Schaden sogleich zu ersetzen, und ohne dass ihm sein naturschänderisches Thun den kleinsten Nutzen, nicht einmal einen vorübergehenden Sinnenreiz gewährt hätte. Er sollte zur Sühne in eine endlose, steinigte, pflanzenkahle Salzwüste, oder aufs pflanzenlose Meer verbannt werden, von wo ein naturfreundlicher Reisender mit Sehnsucht der Pflanzenwelt zueilet, zu blumigten Wiesen und waldigen Hügeln freudig zurückkehrt, und jedes zarte Grünhälmchen, jedes Blümchen auf grünem Grunde wie ihm verwandte Wesen begrüsst.

4. Die Thierwelt.

Die Stoffe der unorganischen Welt, die durch Zusammenwirken ihrer Naturkräfte im Vegetiren zu „organisirten Wesen", den Pflanzen, verbunden sind, und in welchen die unbewusste, aber sich mittels der Expansion gestaltende Gesammtkraft derselben zu einem „Leben" gesteigert ist, das zwar noch lautlos und mit seinem Leibe örtlich ge-

Digitized by Google

bunden, sich im Wachsen, Knospen, Blühen, Fruchten und Fortpflanzen kund giebt; dieselben Stoffe werden durch weitere Potenzirung und weitere Theilorganisirung und Concentrirung eines Lebenscentrums, namentlich durch das Hinzutreten von Bewegungs- und Empfindungssystemen zu denen der Ernährung und Fortpflanzung im Pflanzlichen, im **Thiere** zu einem sich in sich bewegenden und sich von Ort zu Ort fortbewegenden und empfindenden Wesen hinaufgebildet.

Auf dieser Daseinsstufe, — der höchsten, zu welchen Elementarstoffe mit ihren Kräften zu der Einen „Kraft des Lebens" heraufgebildet sind — tritt dies Leben sowohl in mannigfaltigster äusserer Gestaltung, in Gestaltungstypen, mit reicher Ausstattung zu einem freien eigenen Leben, durch Expansion oder Wachsthum von Innen heraus, als in den verschiedensten Graden von Empfindungsfähigkeit hervor — von der dumpfen Empfindung des fast gestaltlosen Wurmes bis zur muthigen Beweglichkeit und regsamen Klugheit des Pferdes und noch weit höher — zum Menschen, durch alle so charakteristisch-verschiedenen Zwischenstufen der Entwicklung hindurch, gleichzeitig auf jeder höheren Stufe durch immer bestimmtere Grade der Individualisirung besondert. Wenn nun auch Thier und Pflanze zu ihrer stofflichen Gestaltengrundlage Zellen von gleicher Structur und Zusammensetzung haben, so sind dennoch alle drei — „unorganische Gebilde", „Pflanzen" und „Thiere", — auch im elementarstofflichen Ursprunge Eins, sind in ihrem Werden und Gewordenen zusammengehörig, und bleiben Eins bei Rückbildung und Wechsel. Ausser der Abgabe von festen Leibesstoffen an einander, haucht noch die Pflanze dem Thiere Athmungsluft — Sauerstoff, das Thier der Pflanze Lebensstoff — Kohlensäure, zu. So leben Thier und Pflanze von und für einander.

Wissenschaftlich ist nur festgestellt, dass der „Mensch" in seinem unmittelbarsten Naturdasein sich vom Thier nicht durch eine, in eine neue Wesenssphäre hinausreichende verschiedene Totalorganisation der gleichen Grundstoffe, sondern nur durch eine höhere Gestaltungsentwicklung, durch eine noch bestimmter in sich geschlossene Gestalt und gemessenere Gliederung und durch höhere bildsame Kraftintensität „innerhalb derselben Organisation" unterscheidet, und dass er nur dadurch die höchste Daseinsform in der „Thierwelt" bildet; er im uncultivirten Zustande sonach nur das „höchst entwickelte Thier"

Digitized by Google

in der Natur ist — wenn auch durch die dadurch erlangten Fähigkeiten, trotz der Möglichkeit einer grossen Reihe von Rückbildungen, für immer über die übrige Thierheit hoch hinaufgehoben. Dies Gleichheitsverhältniss zwischen „Thier" und „Mensch" ist unter Anderem durch die physiologischen Thatsachen festgestellt: dass alle sogen. „seelischen Fähigkeiten" bei allen Wesen des vollen animalischen Lebens, also bei Menschen und höheren Thieren, dieselben Regungs- und Bewegungsorgane zu ihrer nie fehlenden Grundlage haben; dass die unmittelbaren nach Aussen gerichteten Thätigkeiten dieser Organe — Hören, Sehen, Riechen u. dergl. — dieselben physikalischen, chemischen und physiologischen Processe sind, die sich nur graduell von einander unterscheiden, sich bei manchen „Thieren" sogar an einzelnen Organen noch intensiver oder schärfer beweisen als beim Menschen, damit sogar eine Art meteorologischen Zukunftsinn verbinden, der dem Menschen fast ganz abgeht; dass „Menschen und Thiere" Triebe und Begierden, Affecte und Leidenschaften haben, die, obgleich unter den „Thieren" selbst graduell verschieden und mehr oder weniger gebunden, zwar bei Menschen mehr, bei Manchen höchst entwickelt sind, dennoch im Allgemeinen denselben Charakter tragen, — Lust und Freude, Zorn und Eifersucht, Stolz und Grossmuth, Anhänglichkeit, Mitleid und Dankbarkeit, Langeweile und Lebensüberdruss u. a. m. — dass namentlich die „menschlichen Seelenthätigkeiten" — Wahrnehmung, Erinnerung, Vorstellung, Wille — in manchen Thieren sich in einem Entwicklungsgrade vorfinden, der, wenn auch stets einseitiger, doch noch mit dem den Menschen eignenden zusammenfällt, so dass unter Anderm das „Bewusstsein" beider nicht sowohl der Art, als vielmehr „dem Grade nach verschieden" ist, und zwar numerisch sehr gross, aber zwischen wenig entwickelten Menschen und sehr entwickelten Thieren höherer Arten sehr klein sein kann. Denn von den Transmutationen und allmählichen Artumbildungen in kosmischer Entwicklung abgesehen ist, in analogem Grade, wie beim Menschen, auch bei den höheren „Thierarten" der Naturcharakter bildsam: Züchtung, Racenveredlung, Zähmung, Dressur — geschulte Pferde, Elephanten und Kamele; Jagd-, Wacht-, Schutz- und Arbeitshunde und Vögel — sind schon solche Veränderungen, in welchen sich der „angeborne Charakter" durch erzogene und erworbene Fähigkeiten beherrscht zeigt, und zwar so, dass so erzogene „Thiere" nicht mehr durch Peitschenhiebe zu verlangten Gangarten, zum Ziehen, Spüren, Suchen,

Digitized by Google

Angreifen u. dergl. gezwungen werden dürfen, sondern dieselben mit Naturlust, einer Art erworbenem Instincte und Urtheil, dasselbe thun. Dabei sind jene angeborenen, wie diese erworbenen Fähigkeiten beim „Thiere" nicht als gesonderte, sondern als zusammenwirkende vorhanden, als einander zeitlich und räumlich durchsetzende und bestimmende Manifestationen desselben Lebens, welche in ihrer Gegenseitigkeit und Wechselwirkung in den Functionen des Organismus gemeinschaftlich die Wesenheit des ganzen Naturindividuums zu Stande bringen und in den meisten Fällen auch auf die körperliche Vervollkommnung zurückwirken. Es ist also dieselbe Totalität derselben besondern seelischen Anlagen, welche auch des „Menschen Wesenheit" ausmacht, mit dem einzigen Unterschiede: dass die einzelnen wie die Gesammtheit dieser und einiger beim Thier latenter Anlagen von der Natur durch Entwicklungen und Um- und Einbildungen beim Menschen und hochgesteigerter Qualität und Quantität, und nur dadurch seine „höhere Wesengattung" gesetzt ist.

Wie jedes selbständige Lebende eben durch seinen eigenen naturgemässen Lebensgang gewisse Sitten haben muss, so finden wir auch solche beim „Thiere" und zwar auf höchster Stufe seines Naturinstincts in Analogie mit „menschlicher Sittlichkeit." Das „Zusammenleben in Paaren" zur Begattung und gegenseitigen Pflege hält zuweilen durch bis zum Tode; das „Familienleben" im Verbande mit den angehörigen Jungen zur Ernährung und zum Schutz derselben; das „Gemeinschaftsleben" von Schaaren derselben Art auf dem ihnen zusagenden Naturboden, verbunden zuweilen mit einer Art „Bau- und Wirthschaftspflege," mit „Arbeitsvertheilung, Arbeitsgesetz" — dies Alles und noch so manches Andere macht auf uns wenigstens den Eindruck von Sitten in der Thierwelt, und dann wird auch unsere besondere „Sympathie" erregt. Und dies um so mehr da, wo sich, wie bei einigen Thierarten, die Anfänge eines Gemüthslebens — dieser Primitivform eines geistig-sittlichen Lebens — bestimmter und mit der der Thiernatur eignenden Naivität herausstellt, wie bei der Liebe und einer entsprechenden Thätigkeit für das Wohl seines Gleichen, und bei der Anhänglichkeit an den Menschen, dem manche Thiere sich, trotz des Mangels eigener Persönlichkeit, als anhänglichste und treueste Freunde und dankbar für Wohlthaten erweisen.

„Individuelle Sittlichkeit" im Sinne der menschlichen kann aber

Digitized by Google

dem „Thiere" darum nicht zugemuthet werden, weil die Naturnothwendigkeit seinen Willen in unendlich engere Grenzen eingeschlossen erhält, als den Menschenwillen, so dass das „Thier," mit geringfügigen Ausnahmen, in jeder Gegenwart der wirkliche Sklave unmittelbar sinnlicher Motive ist. Wo sich dem Thiere der Gegenstand seiner Begierde darbietet, da muss diese in voller Heftigkeit erregt werden, da muss es ihr unbedingt folgen „wie das Eisen dem Magnet," es kann höchstens durch die Kette der äussern Zucht oder der Erinnerung daran für Augenblicke von der Befriedigung zurückgehalten werden. In dieser Beziehung ist der „Naturcharakter" des „Thieres" ein ausser der Sphäre des sittlichen Handelns liegender Charakter, kann nicht eigentlich selbst unsittlich werden, obgleich seine „Handlungen unsittliche Formen" annehmen können, wie beim blutgierigen Charakter des Tigers und der Hyäne, beim obscönen des Hundes und des Affen. Wenn das Thier auch Lust bei der Befriedigung seiner Begierden und Unlust beim Gegensatz empfindet, und wenn es auch physischer und formaler Tugenden fähig ist; so ist ihm doch in zu geringem Grade sowohl ein „klares Selbstbewusstsein" — nur im Menschen besinnt die Natur sich klar auf sich selbst — und „Vernunft-Erkenntniss" eigen, als dass es „Vorsätze" nach Sittenprincipien zur Selbstbeherrschung und ausser dem Lebensbedürfniss liegender Selbstthätigkeit fassen könnte — solche, die es zu einem zusammenhängenden Tugendleben führen könnten. Indess sind dadurch, dass seine seelische Thätigkeit auf die Erhaltung des Individuums und der Gattung beschränkt ist und dass das „Thier" dem Affect nur wehrlos folgen kann, keineswegs wohlgefällige Charakterzüge und einzelne wohlwollende Regungen des „Thierindividuums" und Unterschiede zwischen den „Thierarten" in den Stufen von „Bosheit bis zu Gutheit" ausgeschlossen. Doch sind dies eben die ersten Grundlagen der Sittlichkeit auf dem Naturboden des Lebens, beim „Thiere" wie beim „Menschen" in gleicher Weise, bei letzterem nur durch höhere leibliche Organisation in grösserer Kraftanlage getragen und entwickelbarerer Grundanlage bereichert.

Aber eben diese Wurzelgleichheit im Sittlichen verdient des Menschen besondere Beachtung und bedingt eine Würdigung des Thieres. Dies gilt selbst in Berücksichtigung der thierischen Gegensätze zum Sittlichen des Menschenwesens — Leidenschaftlichkeit, Wildheit und Wuth, Obscönität, Gefrässigkeit u. dergl.; sie dienen so, den

Digitized by Google

Menschen von solchem „Verthieren," vom „Versinken ins Bestialische" abzuschrecken, abzumahnen.

Wo in der Natur das „Besinnen auf-sich-selbst" oder das „Selbstbewusstsein noch nicht als vorragende Lebensmanifestation in die Gattung gelegt ist, die „reflectirende Vernunft" noch nicht zur Durchbildung gekommen, wie ausser beim Anorganischen und dem Vegetativen im Allgemeinen bei den „Thieren;" da erstreckt sich auch bei jedem Individuum das „natürliche Recht" so weit als seine Macht; Machtschranke ist hier auch Rechtsschranke, und der Herrschaft dieser Macht gegenüber giebt es „kein Unrecht." Das gilt nicht blos für die „Thiere" in der Thierwelt, in welcher Macht-, Rechts- und Naturschranke zusammenfallen, sondern auch für den „Menschen," dem „Thiere" gegenüber — der Mensch dem Menschen gegenüber setzt schon ein anderes Verhältniss. Eben weil wir dem „Thiere" keine dem Menschen gleichkommende „Wesenswürde" auf der ihm eignenden Daseinsstufe zuerkennen können, kann auch das von der Natur zwischen Menschen gesetzte „Verhältniss der Gleichberechtigung" nicht eintreten. Nur in dem ihnen zu Gebote stehenden Machtgebrauche sind „Mensch und Thier" gleichberechtigt — dem „Thiere" gegenüber hat der Mensch das Naturrecht, „seine Macht geltend zu machen." Menschlich dabei zu verfahren, legt ihm als Menschen die Sittlichkeit auf. Die „Gerechtigkeit" bestimmt sich hier näher dahin: dass Pflichten gegen eine „höhere" Wesensgattung über denen gegen „untergeordnete" Gattungen stehen, dass also Thierleben, soweit es des Menschen Wohl fordert, dem Menschen geopfert werden darf. So gebrauchen wir das „Thier," gebrauchen es zu des Menschen Dienst, brauchen seine Kraftäusserungen zu Nutzarbeiten, brauchen nach Tödtung desselben auf Jagden oder in Schlächtereien seine leiblich-materiellen Theile zu Nutzmaterial, ja selbst zu Speisen; benutzen es in Vivisectionen zu wissenschaftlichen Forschungen, ohne uns durch alles Dieses unsittlich gegen die Natur zu verhalten.

Zugleich aber zeigt unsere durch Wissenschaft geläuterte allgemeine Weltansicht die Existenz der „Thierwelt" auf in ihrem Zusammenhange mit dem Gesammtdasein, als über die sogen. „Nützlichkeitszwecke" für den Menschen weit hinausgehend, und zwar so, dass des Menschen sittliche Beachtung auszudehnen ist über diese „Thierwelt;" dass es eine „Humanität" für die Behandlung der „Thiere" geben muss, eben weil es das Gesteigertsein des Thier-

Digitized by Google

organismus ist, verbunden mit höherer Organisation des äusseren Daseins und mit weitvorschreitbarer Vervollkommnungsfähigkeit des allgemeinen „Thierwesens," welches in der Menschlichkeit gipfelt. Diese hat zu ihrem Objecte das Ganze der Natur, mit allen ihren Existenzen, unter denen das „Thier" allerdings obenan steht, nur vom Menschen überragt. Aber trotz dieser Ueberragung bleibt der „Mensch" auch nur, wie das Thier und die Pflanze, ein integrirender Theil dieses Naturganzen, ein Glied in der Daseinskette physischer Organisationen, wenn auch das mächtigste. Darum, eben auf dieser Gipfelung, fällt dem Menschen allein die Verpflichtung zu, den Einzelnaturen gerecht zu sein, das „Thier" also als allgemeines Wesen und als ein seine Selbsterhaltung in sich tragendes und empfindendes Wesen zu behandeln. Dazu gehört: dem Thiere nicht das zum Leben nöthige „Futter" vorzuenthalten, die ihm nöthige „Ruhe" ihm nicht zu entziehen, seine „Kräfte" nicht zu überspannen oder es nicht mit „Arbeiten" zu überladen; besonders, die Empfindungen des Thieres, wie die Liebe zu seiner Brut auf dem Lager oder den Jungen im Neste, zu schonen. Nicht darf wegen des Thieres Rangunterordnung sein wesentlichstes Gut, Wohlbefinden und Leben, einem „unwesentlichen Gute" des Menschen geopfert werden; darum sind alle thierquälende Exercitien, wie Gehen und Tanzen des Pferdes auf seinen Hinterfüssen oder Sitzen auf seinen Hinterschenkeln, Vivisectionen aus blosser Neugierde u. dergl. sittlich zu verwerfen. Ein unsittliches Verhalten gegen die Natur liegt auch in den Thierhetzen, wobei gewöhnlich die eifrigsten Zuschauer gemüthsrohe Menschen sind, die ihre eigene bestialische Rauflust feiger Weise hinter eine grausame Schaulust verstecken, im Veranstalten und Anschauen blutrüstiger „Thierkämpfe" und „qualvoller Abtödtungen" ihre bösartige Befriedigung finden. Wie kann, bei blutgieriger Aufnahme solch grausiger „Zerstörungsbilder," wie vor Allem solche „Hetzen" darbieten, in des Menschen Phantasie und Gemüth, sich noch jemals Werthhaltung der „Thiere" im Sinne, und Mitleid mit fühlenden Geschöpfen, die leiden, im Herzen regen? Auch jede andere edlere und höhere Empfindung des Menschen muss dadurch abgestumpft, ja abgetödtet werden.

Es gründen sich diese Verirrungen des Menschen alle auf eine Missachtung der Natur; in ihr entwickelt sich der Trieb zu negativen Lüsten, zu negativer Thätigkeit, die in Grausamkeit

Digitized by Google

gipfelt — schon das muthwillige Zerzausen eines Pflänzchens ist ein Vorspiel zur „Grausamkeit“ gegen Thiere, gegen Menschen. Denn solch ein Trieb zur Schädigung der Natur steigert sich in sich selbst — von der Lust am Placken und Quälen des „Thieres“ ist die Lust an der Tortur des Menschen nicht fern. Ein grausam gestimmter Mensch ist stets ein gefährliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft und sollte noch vor dem Begehen einer Greuelthat im Hospitale hinter Eisengitter vom Arzte behandelt werden, um von solcher naturwidrigen Stimmung geheilt zu werden.

Naturgemäss ist aber stets „des Menschen Sympathie mit Allem was da lebet“; denn sie gründet sich zunächst auf des Menschen unmittelbare Empfindung des Alllebens, das ihm selbst und allen Geschöpfen eigen ist, und das wir durch wissenschaftliche Erkenntniss läutern und steigern bis zu einer intellectuellen Liebe zur Natur, welche auch das sittliche Wohlwollen gegen „Thiere“ einschliesst.

Dieselbe „Unkenntniss“ oder „falsche Ansicht“ über die allgemeine Geltung des „Thieres“, als einer bestimmt herausgebildeten Seite des Naturlebens, der zoologischen Verwandtschaft desselben mit dem Menschen und dessen Rangstufe unter den übrigen Daseinsgruppen, welche zur „Selbstüberschätzung des Menschen“ und zu „unmenschlicher Behandlung der Thiere“ führen, hat auch schon zum entgegengesetzten Extrem geführt — zu der bekannten „Ueberschätzung des Wesens der Thiere“, vermöge welcher der Aberglaube mehrerer Völker im „Thiere“ eine übermenschliche oder sogenannte göttliche Incarnation ahnete, glaubte, anbetete, und welche selbst Pythagoras zu der sonderbaren philosophischen Speculation und die Brahminen zu ihrem naturwidrigen Dogma von der Seelenwanderung verleiteten. Allerdings liegt gerade diesen Verirrungen die Ahnung der höheren Bedeutung des Thierwesens, dem übrigen Dasein gegenüber, zu Grunde. Es giebt gewisse Grade der Tiefe der Einsicht in die Natur der Dinge und ihren Existenzverlauf, ohne genauer ihre Daseinsbestimmtheit zu kennen; sie leitet entweder zu jenen „Ueberschätzungsverirrungen“ oder auch zu einer Schwermuth, die das Herz ergreift und alles Weiterforschen lähmt; und diese Schwermuth wird bleibend und kann, wie sie bei vielen Völkern gethan, zur Ascetik des Nihilismus führen, wo sich der Erkenntnissgrad nicht steigert. Wo aber ein thätiger Fortschrittstrieb den Erkenntnissmuth rege erhält und weiter führt, da klärt sich die vertiefte Einsicht des

Digitized by Google

getrübten Gemüthes; der Schein des Einzellebens wird in seinem Zusammenhange mit jedem abweichenden Einzelleben und dem Allleben erkannt, und das fröhliche Dasein des Einen im Andern wiedergefunden, als zum Wesen aller Dinge gehörig; die Welt- und Lebenslust in allen Gebieten des Lebens als eine natürliche Manifestation und ihr sittliches Maass zum Wohlsein allein als die Bedingung ihrer positiven Geltung in der Ordnung der sittlichen Welt erkannt. — Die gemeinschaftliche Stoff- und Kraftgrundlage, der allgemeine Formungs- und Erhaltungstrieb und die sich aus dem Niedrigsten bis ins Höchste herausbildenden Lebensgefühle — Alles jedem Dasein eigen, ist auch beim Menschen die Natur-Grundlage seiner Sympathie für die Natur und ihr Daseinseinzelnes; der Baum der Erkenntniss, des Menschen Nervensystem, das sich schon durch alle Thierarten heraufbildet, giebt ihm die „Tiefe der Erkenntniss", wodurch jenes Naturgefühl des Wohlwollens zur intellectuellen Liebe für die Natur emporgebildet wird; denn dieser Nervenbaum erzeugt und trägt diese „Liebe" als eine seiner „Gedankenfrüchte", wenn die Erscheinungsbilder der Naturwesen in sein Nervengewebe ähnlich einwirken, wie wenn der befruchtende Saame sich in die Blüthenseele einsenket.

Digitized by Google

X.

Sittliches Verhältniss des Menschen zu sich selbst.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Allgemeines.

Nicht mehr wie auf den niedern Stufen der Naturentwicklung, die Thierwelt eingeschlosssen, sehen wir beim **Menschen** die Naturkräfte blos vereinzelt, auch nicht blos in besondern Verbindungen neben einander und auf einander, sogar in einem Zusammengehen als „Kraft des Lebendigen“ wirken; sondern auf dieser höchsten Höhe ihrer Gesammtentwicklung, auch der äussern Daseinsform des „Menschen“ treten sie ausser in solchen Einzelwirkungen auch in einer sie alle einschliessenden Gesammtkraft auf, die wir gewöhnlich den menschlichen Geist nennen. Sie begreift so auch das empfindende und thätige Lebensmoment in sich, was beim Thiere wie beim Menschen Seele oder Beseelendes, Belebendes oder Lebensprincip, — alles verschiedene Ausdrücke für den gleichen Begriff — genannt wird. Es ist dies ein so inniges Zusammenwirken von Elementarkräften, dass dadurch das Zusammengesetzte ein wirkliches Ganzes wird, welches das Einzelne in seinem Zusammen zu einem immanenten Zweck verbindet — eine Gesammtkraft, die bei keiner Thiergattung das Einzelwesen in solcher Totalität qualificirt, wie den „Menschen“. Erkennen und Fühlen machen ihn innerlich, Wollen, Sprechen und Handeln äusserlich in einem Grade lebendig, wie kein anderes Wesen. Dieselbe Höhe, zu welcher die Natur im gesammten Weltleben ihre edelsten Erzeugnisse und reinsten Gestalten herausbildet und in welcher sie Harmonie zwischen Niederem und Höherem im Gesammtdasein herstellt, erreicht sie an innern geistigen Erzeugnissen im Menschenleben, an Gefühlen und Gedanken und deren Ineinanderwirken und durch diese an Strebungen und Handlungen; eine Höhe, auf welcher die Herrschaft der Naturordnung Alles maassvoll, gedeihlich und fruchtvoll, licht, lauter und wahrhaft, kraftvoll, schöpferisch und segensvoll macht, und Alles erhaltend, belebend und vervollkommnend auf einander richtet. Diese Ordnung — ein Haupttheil der sittlichen Weltordnung, tritt in Wahrheit aber erst voll in den Organismus ein, wenn die Totalität aller Errungenschaften höherer Entwicklung sowohl ein Object der besitzenden Menschengattung und des Menschenindividuums, als auch erworbenes Vermögen und Fertigkeit ihres Gebrauches geworden,

Digitized by Google

wodurch sie dann auch die Qualification zur Sittlichkeit erzeugt; denn Sittlich-Gutes ist nicht blos Object des Besitzes, sondern auch erworbenes Vermögen des Gebrauchs. Darum ist das Prädicat sittlich ein nothwendiges Moment des Menschenwesens, seiner Anlage nach; es kann diesem nicht fehlen, wenn es auch nur negative Geltung haben, also unsittlich sein sollte. — Und allerdings tritt der Mensch auch in dieser negativen Qualität auf. Wie alles Werdende und Wirkende, so ist auch die Tugendkraft Schwankungen, Abspannungen und Krankheiten wie andere Lebensrichtungen unterworfen.

Bei der naturgesetzten Entwicklungsbedingung für vollkommenes Dasein hat das **Einzelindividuum** sowohl Theil an der zeitlichen Unvollkommenheit der Gattung, als an den besondern Unvollkommenheiten der Individualität, und dies vor Allem im Sittlichen. Dadurch ist die Menschennatur im Individuum der Trübung ausgesetzt. Seine unbeschränkte „Gefühlsregsamkeit" kann ihn überreizt und empfindsam, weichlich und schwach, unruhig, wankelmüthig und flatterhaft, kann ihn launisch, eigensinnig, widerwärtig, übelnehmerisch, verdrossen, missmuthig, trübselig und furchtsam, heftig, leichtsinnig und ausgelassen machen; wie sein „Wissens- und Thätigkeitstrieb" ausarten kann in Vielwisserei und Verallgemeinerei, in Afterweisheit und Plauderhaftigkeit, in Neugierde, Vorwitz und Aushorcherei, in Hör-, Schau- und Zerstreuungssucht, in unnütze Vielthuerei, unfruchtbares Experimentiren und schädliche Abenteurerei, in erfolglose Planmacherei und Schwindelei. Und so kann, wie dieser, jeder seiner berechtigten Triebe und jede menschwürdige Anlage durch sittlich-ungeordnete Lebensverhältnisse ihn mit Reihen von Unziemlichkeiten, Untugenden und Lastern behaften. Sittlichkeit, und in dieser besonders die Selbsterkenntniss, wirkt solchen das Wohl zerstörenden Ausartungen entgegen.

Das Verhältniss, in welchem beim Einzelmenschen „Erkenntniss- und Lebenstrieb" als Lebensimpulse zu einander stehen, bestimmt seinen sittlichen Standpunkt, der sich in jedem Einzelfalle seinem Gewissensbewusstsein kund giebt, wobei ihn dann, innerhalb der von der Natur gezogenen Nothwendigkeitskreise, entweder ein mächtiger Impuls zum unmittelbaren Handeln treibt oder ihm die Wahl bleibt, den Reizen der Beweggründe zum Handeln zu folgen oder nicht, oder, durch Erwägungen geleitet, zu wählen zwischen mehreren möglichen mehr oder minder einpassenden Handlungen, für welche

Digitized by Google

solche Reize ihn anregen können. Mit dieser ihm von der Natur gewährten Freiheit bestimmt er das Verhältniss jener Grundtriebe zu einander. Zu einem „sittlichen Verhältniss" wird er es nur dann gestalten, wenn er in naturgemässer Weise die Unterordnung des „Lebenstriebes" unter den Erkenntnisstrieb zu vollziehen strebt; er wird damit zugleich sein Wesen erhalten und so seine Menschenwürde bewahren und, wo möglich, sein Wohlsein und seine Vervollkommnung fördern.

Wenn, wie im vorigen Abschnitte nachgewiesen, die Sittlichkeit durch „Heilighaltung der Natur" aufs Weltganze auszudehnen ist, so liegt die Heilighaltung der Menschennatur dem Ich des Menschen am nächsten, und zwar sowohl als Gipfelpunkt der animalen Reihe und damit als Gipfelhöhe der Natur; als auch, weil das Ich selbst das Sichselbstbestimmende eines Eigenlebens und dies zugleich ein Einzelwesen der Menschengattung, und diese der durch alle Zeiten hindurchgehende Träger der Menschennatur ist. Denn im Individuum verwirklicht sich eine Species der Menschengattung, die sich ja selbst auch nur in ihren verschiedenen Specien verwirklichen kann. In dieser Naturstellung ist jedes Einzelindividuum, auch Andern gegenüber, sich Selbstzweck, und als ein mit Bewusstsein sich-auf-sich-selbst beziehendes Dasein, ist der Mensch Person. Obgleich so, würde doch ein Hinauslegen der „allgemeinen Menschenwürde" ausserhalb des Individuums, ausserhalb der Person, also das „Wesen der Menschheit" nicht im Individuum vertreten zu sehen, ebenso begrifflos sein, als es war, wie in der Kindheit der Wissenschaft geschah, das Menschenindividuum als in „Körper" und „Geist" zerlegbar und trennbar aufzufassen, trotzdem dass Alles und Jedes thatsächlich die „ganze Menscheneinheit" trifft, wenn es auch nur eine der Seiten, die körperliche oder die seelische, zu berühren scheint. — Ein jedes Lebende hat schon durch seine Fähigkeit, zu leben, eine „Würde" über allem Nichtlebenden; das Menschenindividuum weiss aber sogar diese „Würde" in sich: es hat die Fähigkeit, „Sichselbst sich vorzustellen", oder „sich zu wissen", und mit allem diesem die „Würde des Menschen" in sich zu fühlen — es hat Selbstgefühl, hat Selbstbewusstsein seiner eigenen hohen Daseinsform, seiner menschlichen Fähigkeiten und Begabungen, und auch der angeeigneten sittlichen und intellectuellen Bildung in Wissen und Können. Erst im vollendeten „Selbstbewusstsein" des Subjectes ist das vollendete Bewusstsein der Welt ge-

Digitized by Google

setzt, und nur mit ihm kann der Mensch an seine eigene Würde glauben.

Mit diesem rein für sich bestehenden „Selbstgefühl und Selbstbewusstsein" ist aber das Individuum nicht aus dem Zusammenhange und der Zusammengehörigkeit der Menschheit hinausgesetzt, auch sein innerstes Wesen als ein „allgemein menschliches" nicht abgeschwächt; vielmehr erhält der Einzelmensch eben erst durch seine ihm eigenthümliche, besondere körperliche und geistige Naturausstattung und seine eigene Charakter- und Geistesbildung diejenige individuelle Bestimmtheit, die allein als ein Concretes der Menschheit Geltung hat, und die ihn als Eine der Besonderheiten der allgemeinen Menschheit von allen anderen Wesen und Menschen unterscheidet, ohne ihn dadurch — etwa als Beginn einer neuen Artbildung — zu entfremden.

Demnach ist der „Mensch" durch die Natur berechtigt sowohl zu dem unmittelbaren „Selbstgefühl" seiner Menschenwürde, als zu seinem theils traditionellen, theils intellectuellen „Selbstbewusstsein" dieser Würde, eines solchen Bewusstseins, wie es sich aus der culturgeschichtlichen und naturhistorischen Bedeutung des Menschen in allen menschlichen Entwicklungsperioden des Weltdaseins ergeben hat und noch ergiebt. Es sind eben dieses „Selbstgefühl und Selbstbewusstsein", welche dem Einzelmenschen die sittliche Pflicht auferlegen: unter allen Lebensverhältnissen die Aufrechthaltung der Menschwürde in eigener Person und in jedem anderen Menschenindividuum zu erstreben. Jeder Mensch hat dadurch die besondere sittliche Pflicht, sich selbst als Mensch zu achten und achtbar zu erhalten, diese Achtung auch von Andern für sich zu fordern, und diese Achtung auch jedem anderen Menschen, als einem Gleichberechtigten, zu bezeigen — kurz, die Idee der Menschheit als das Höchste in sich und für sich und Andere zu verwirklichen. So hat sich der Einzelmensch dem Ideal der Menschheit — der Vollkommenheit des Menschen — würdig zu erweisen, wenn ihm selbst auch diese Vollkommenheit noch abgeht. So centert in der persönlichen Würdigkeit des Menschen seine ganze Sittlichkeit, da sie „Wohlsein und Vervollkommnung" in sich schliesst; sie ist die Lebenswurzel aller seiner Tugenden.

Möglich aber wird die „Erhaltung der Menschenwürde" vor Allem durch die Erhaltung des Einzelmenschen, des einzig-möglichen Würdenträgers. Die Natur hat im Bestehenden ihre Logik; mit ihrer

Digitized by Google

Verletzung tritt Zerstörung ein. Dieser Logik gemäss gehört allem Daseienden die Ureigenschaft an: sich zu manifestiren, zu erscheinen, sich zu äussern, sich nach Aussen als Existenz geltend zu machen; allem Lebenden aber noch besonders: „sich zu erhalten." Es ist dies der Trieb der Selbsterhaltung, der jedem Lebenden eigen ist; er ist der Urwille alles lebendigen Daseins. So ist es im ganzen Weltall, vom Krystall des noch unorganisch verbundenen Stoffes durch die ganze Stufenreihe der Organismen in der Pflanzen- und Thierwelt, vom kleinsten Pflanzenpilzchen hinauf bis zum Menschen, in welchem sich dann, durch allmähliche Steigerung auf den Unterstufen, dieser „Selbsterhaltungstrieb" zur Selbstliebe potenzirt. Seiner Hocherhebung wegen über alles Dasein darf und kann der Mensch zu seiner Erhaltung und Entwicklung unter allem Lebenden die meisten und höchsten Ansprüche machen. Diese seine Naturstellung ermächtigt und berechtigt ihn, alles nichtmenschliche Dasein zu seiner Selbsterhaltung zu ergreifen, zu beherrschen, zu benutzen.

Allerdings tritt mit der Aneignung dessen, was der Lebensbedarf fordert, die Concurrenz des Einzelmenschen mit allem Lebenden ein; aber diese Concurrenz ist naturberechtigt, weil sie bei jedem Lebenden auf dem Naturgrunde des „Selbsterhaltungstriebes" beruht. Und diese Selbstbeachtung des Einzelmenschen handelt mit seiner Aneignung von Anderem auch gerecht gegen andere Menschen, sofern er damit der Gleichberechtigung derselben keinen Eintrag thut. Unter dieser Bedingung fordert dann auch die Sittlichkeit die volle Befriedigung des „Selbsterhaltungstriebes" als berechtigte Wirkung der „Selbstliebe", die, als Wohlwollen gegen sich selbst, das Wohlsein während der Selbsterhaltung verlangt.

Im Menschenthum steigert sich aber noch die Forderung dieser „Selbstliebe" zum sittlichen Triebe der Selbstvervollkommnung, weil eben mit dieser auch das „Wohlsein" erhöht wird und höchste Vollkommenheit auch höchstes Wohlsein möglich macht. „Selbstvervollkommnung" ist aber ein Positives, eine Thätigkeit, die höheres Dasein, höheren Bestand schafft und dadurch das Ich des Einzelmenschen dem Ideal der Menschheit näher bringt und damit auch seine Würde erhöht. Der Mensch, der blos nach augenblicklichen Eigenzwecken handelt, blos seine augenblicklichen Lebensbedürfnisse befriedigt, auch wenn er dabei sich aufdrängende Rohheiten überwindet und seine Reize regelt und Uebereize mässigt, ist noch lange nicht

Digitized by Google

der ganze, intellectuelle und zu sittlich-freier Thätigkeit entwickelte Mensch.

Ebenso sind tadellose Thaten, wenn sie auch ein Maximum der „öffentlichen Gesetzforderungen" erfüllen, nur ein Minimum dessen, was der sittlich-entwickelte Mensch, der Vervollkommnung wegen, von sich fordert. Und eine Sittlichkeit, die sich über das „Mein und Dein", über die blosse „Gerechtigkeit" nicht erhebt, hat weder ein Ideal, noch führt sie zu einem Ideal der „Selbstvervollkommnung", so sehr im Uebrigen „Selbstliebe" wirksam sein mag. Solche beschränkte Sittlichkeit kann zu Gleichgültigkeit und Stumpfsinn für Ideales und alles Höhere führen, oder kann das Leben in kluger Beachtung rein in materiellen Gütern und Vortheilen aufgehen lassen, die ganze intellectuelle und ideale Welt des Lebens ignorirend; kann die Fertigkeit des Beugens unter niedrige, aber äusserliche Vortheile gewährende Lebensverhältnisse ausbilden; oder sie kann auch zu zahllosen, von der Schaumoberfläche des öffentlichen, realen Lebens geschöpften Eitelkeiten und zu einer Lebensunnatur führen, welche sich in roher oder überfeinerter Genusssucht auflöst und sich zuletzt, sofern das Leben davon nicht selbst verzehrt wurde, in bleibende Gefühle der Uebersättigung und in die Stimmung lächerlicher Weltverachtung festsetzen.

Dagegen liegt in der Erstrebung eines „Ideales der Menschheit" durch Selbstvervollkommnung der eigenen Person das sittliche Grundprincip, welches, der Natur selbst entnommen, als Steuer eines zielreichen Strebens zum wahren und bleibenden Wohlsein leitet. Und wie jedes einzelne Handeln sittlich in alle Handlungen des Handelnden eingreift, so erhöht jede That der „Selbstvervollkommnung" auch alles Thun und Handeln des so strebenden Menschen. Auch die Lust, die sich mit jedem Handeln zur Vervollkommnung verbindet, theilt sich dem übrigen Handeln mit, und bei jeder durch solche Neigung bestimmten Handlung tritt das Denken helfend und anerkennend ein. Wo in solcher Weise das echt Sittliche sich im Menschen ausgebildet hat, tritt die sittliche Lust zum sittlichen Handeln, allein der sittlichen Handlung wegen, hervor, ohne Rücksicht auf ihre Bedeutung für eigene Lust oder eigenen Schmerz.

Wo die Veredlung der Menschennatur beginnt, da beginnt auch die sittliche Weltordnung ein Wirkliches zu werden, vom Einzelmenschen, als ihrem Naturgrunde, getragen. Diese „Veredlung" ist eine in das Gesammtbereich der Natur gehörende Weiterschöpfung des

Digitized by Google

Daseins aus dem vorhandenen höchsten Organischen, ebenso wie dieses aus dem niederen Organischen und dieses aus dem Unorganischen, als Aller Grundstoff, sich herausgebildet. So nimmt das äussere Naturall im Menschen geistige Gestalt an, wird ein Reich des Geistes als zweites Universum, und so wird das sittliche Leben eine höhere Naturschöpfung des Gesammtlebens.

Jeder Mensch hat schon in der Lebensperiode, wo er beginnt, über sich selbst zu bestimmen, eine physische Grundlage seiner individuellen Eigenheiten. Diese Grundlage ist bei jedem Einzelmenschen die Summe nicht allein der Naturanlage im Keime und der Eigenheiten der Eltern und Amme, sondern auch der aus seiner nächsten Lebensumgebung, aus welcher Elemente ohne Zahl auf das Wachsthum jedes Lebenden eindringen, es füllen, bewegen und formen, von Land- und Klima-Erzeugnissen, von Luft und Wasser, Licht-, Wärme- und Schallbewegungen, von Speise und Trank und Duft, von der Dauer und Abwechslung der Ruhe und Bewegung sowohl der Organe als des ganzen Leibes. Alles dieses ist es, was am Meisten die dem Menschen angeborene, eigene Blut-, Muskel-, Nerven- und Gehirnsbeschaffenheit, zunächst physisch, modificirt. Der Grund liegt in der unabwendbaren Wechselwirkung alles sich Berührenden auf einander und in der nothwendigen Eigenschaft der Veränderlichkeit der organischen Wesen überhaupt und einzelner Organe, wie der Nerven insbesondere; beim Menschen aber noch besonders in der ihm eigenen Biegsamkeit seiner Natur. Wenn diese physischen Modificationen indirecten Einfluss auf Anlage und Entwicklung zu Sittlichkeit haben müssen; so wirkt der weitere Einfluss durch Erziehung und durch Gefühls- und Gedankenrichtung auf religiöse, sociale und politische Tradition, während der Studien, direct auf sittliche Gestaltung.

Es ist auch am Ablauf dieser Grundbildung der „individuellen Eigenheiten", in welche die Geburt des Jugendideales fällt, in welchem der werdende Mensch zum ersten Male seine Selbstbestimmung findet. In diesem ihrem „Ideale" findet die Jugend das ihr gemässe Fühlen und Denken und Einbilden, das ihr zusagende Streben, Wollen und Leben; findet in ihrem „Ideal" sich der Welt angehörig und zugleich die Welt als ein ihr Eigenes, findet darin das ersehnte Bild ihrer eigenen Zukunft — kurz, ihr höchstes Ziel, ihren einzigen Himmel; es wird ihr ebenso sehr zum Sporn als ihr Hüter und ihr Tröster bei Missgeschick. Die Hauptstütze dieser Idealität ist: die

Digitized by Google

eigene Zukunft nicht zu wissen und an die Erfüllung der eigenen idealen Bestrebungen zu glauben. Schande darum dem Vater, dem Erzieher, der die Bildung dieses Ideales zu hindern und zu hemmen oder das schon gebildete rücksichtslos oder roh zu beschränken oder gar vorzeitig zu zerstreuen sucht!

Aber auch mit diesem so natürlichen und nothwendigen „Jugendideal" in Herz und Geist ist der Mensch während des Aufsteigens zum Mannesalter ein in stetem Werden begriffenes Ding, wenn auch in jedem Augenblick dieser Lebensperiode von der Selbstgeltung eines Fertigen, eines Ganzen. Und gerade während dieser seiner Wandlung im Alter scheinbarer Reife ist die „Biegsamkeit der Menschennatur" noch immer bedeutend, bedeutender als bei irgend einer Thiergattung, besonders in seiner inneren Lebensgestaltung, seinen Affecten und dem Richten seiner intellectuellen Thätigkeitsanlagen. Darum ist er auch in dieser Lebensperiode der festeren Grundlegung zu sittlicher „Selbstvervollkommnung" am zugänglichsten und am meisten geeignet, sein „Jugendideal" zu mässigen, zu läutern und zu ergänzen. Hier ist es also, wo der Einzelmensch, um das in der Gattung liegende „Ideal der Menschheit" zu erfassen und seine Verwirklichung zu erstreben, sein unmittelbares Selbst-Sein durch Vermittlung seines Selbst-Bewusstseins — durch Erforschen und Erkennen des wahren Ideals als seiner Bestimmung, zur Selbst-That zu erheben und damit zugleich zur „Selbständigkeit" zu gelangen streben muss. Hier gerade gilt der alte Spruch: „Mensch, erkenne dich selbst!" — in späterem Alter kommt die „Selbsterkenntniss" von selbst, ist aber nicht mehr, wie damals rückwirkend auf ein Werdendes, nicht rückwirkend auf ein nun durchlebtes Schicksal.

Hat der Mensch einmal seine Jugendjahre hinter sich, soll er auch, trotz bleibender Bildsamkeit und Fortbildung, in jeder andern Beziehung „Selbständigkeit" erlangt haben, soll zur Person geworden sein. In dieser „Selbständigkeit" ist eine Mehrzahl von Eigenschaften zu Einem Ganzen verbunden. Naturgemäss ist aber in dieser Vereinigung sowohl ein Vorwalten der Einen der Eigenschaften über den anderen, als eine Modification ihrer Gesammtheit allein durch den Willen möglich und zulässig. Wenn das „Wollen" im Allgemeinen auch von der Natur und dem Geschichtsverlauf des Daseins bedingt und dadurch beschränkt ist, so kann die Energie der Willensthätigkeit der „Person" dennoch sich im Kreise ihrer eigenen so bedeutenden

Digitized by Google

physischen und intellectuellen Macht frei bestimmen und sich in weiten Möglichkeitskreisen der Verwirklichung ergehen. Trotz der fortwährenden Modification der Individualität des Einzelmenschen durch Umgebung und Zusammenleben mit Andern, kann derselbe seine hauptsächlich durch Triebe und Leidenschaften angeregten Handlungen durch allgemeine Vorstellungen und Begriffe, durch Ideen und Ideale, namentlich durch das sich ewig gleichbleibende antreibende Hauptprincip der Sittlichkeit, — „Wohlsein und Vervollkommnung zu erstreben" — leiten und reguliren, und den stets hervortretenden „Zwiespalt zwischen Ideal und Wirklichkeit" auszugleichen streben. Dieser „Zwiespalt" entsteht dadurch, dass, bei der noch vorhandenen Unvollkommenheit und dem Bedürfniss zum Anderswerden, sich das Unsittliche wie von selbst ins Leben eindrängt. Doch dies kann weder befremden noch darf es kleinmüthig machen, in den Strebungen am Ideale festzuhalten. Der Reichthum der Möglichkeitsverhältnisse des Lebensganges ist, als eine Bedingung der Freiheit, im Wirklichen von der Natur gesetzt. Derjenige Einzelmensch, der den wirklichen Gegensatz des Rechten und Falschen, des Wohles und Uebels, des Guten und Bösen in seinem äussern Leben und in seinen inneren Lebensbewegungen, seinem Willen, durchzumachen hat, kommt damit erst recht zum Bewusstsein seiner „Freiheit", vermöge welcher er das „Falsche, Ueble, Böse", sowie die Verstimmung, Unzufriedenheit und Herzeleid erzeugende „Ungenügsamkeit" als ein Negatives im Leben abweisen und sich mit Bewusstsein und Sittlichkeitsgefühl dem Rechten, Wohle und Guten zuwenden, positiv dafür, also sittlich, wirksam sein kann.

Darum hängt auch des Einzelmenschen sittlicher Hochwerth, seine Menschenwürdigkeit, nicht vom sogen.! „äusseren Glücke", sondern von dem sittlichen Inhalte in ihm selbst ab. Es ist dieser individuelle „Hochwerth" weder ein „Treffer des Zufalls", noch ein „Geschenk des Glückes" oder „Gunst des Schicksals," in einem äusserlich begünstigten Lebenslaufe. Was man „Schicksal" des Menschen nennt, ist stets gewesen und wird stets sein ein Gesammtproduct seiner äusseren Lebensverhältnisse, in welchem das „eigne thätige Verhalten" ein Hauptfactor ist und wobei noch stets seine sittliche Entwicklung und seine Handlungen dasselbe durch ihre Sittlichkeit gehoben, gemildert, erträglich, selbst hochachtungerzeugend, gestaltet haben. So ist der sittliche „Hochwerth" das Lebenswerk der an uns selbst voll-

Digitized by Google

zogenen Vervollkommnungsarbeit, die Frucht eines mit Gefühl, Ernst und Erkenntniss disciplinirten Lebens; sie berechtigt uns darum auch, wenn verwirklicht, zu einem hohen Selbstgefühl der Selbsthochachtung, in unserm Selbst das Menschenthum in gerechter Weise gewürdigt zu haben.

2. Körperliche Gesundheitspflege.

Die allgemeine Selbstpflicht des Einzelmenschen: „die Idee der allgemeinen Menschenwürde an sich selbst zu verwirklichen," oder „sein wahres Wohl zu erstreben," zerlegt sich in so viele besondere Selbstpflichten, als er sich Güter zur Gestaltung und Erhaltung seines Wohles aus sich heraus zu entwickeln und von aussen sich anzueignen hat.

Nun ist Selbsterhaltung die Voraussetzung und der Naturgrund aller Tugenden. Weil indess der „Lebenstrieb" auch ohne alle sittliche Leitung zur Erhaltung des Lebens anspornt, so kann hierbei die Sittlichkeit nur auf eine vernünftige Beherrschung dieses Triebes, also auf Selbstbeherrschung ausgehen, um dessen verschiedene Zweigtriebe in Erhaltungstugenden zu verwandeln. Bei jeder solcher „Erhaltungstugend," als einer Fähigkeit, liegen Erkenntniss und Handlung näher zusammen als bei irgend einer der „schaffenden Tugenden," bei welchen Erkenntniss und Ausführung erst durch Vermittlungsprocesse zusammenzubringen sind.

Am engsten liegen beide Momente zusammen bei der **Erhaltung des Leibeslebens**, diesem wirklichsten und höchsten Naturdasein und Repräsentanten der Menschengattung denn, wie der Seele Organ der Leib, ist die Seele die Function des Leibes. Die „Erhaltung des physischen Lebens" im menschlichen Körper ist durch den Zustand der **Gesundheit** desselben bedingt. Gesundheit ist des Leibes höchstes Gut. Da keines der „höheren Güter," die sich zunächst nur auf intellectuelles und sittliches Leben beziehen, ohne dieses „physische Leben" Existenz haben und erhalten kann, und jede Beeinträchtigung des letzteren auch die ersteren, den ganzen Menschen also doppelt verletzt; so ist „Gesundheit" unter allen Gütern das nothwendigste und darum das erste unbedingt zu Er-

Digitized by Google

strebende. „Gesundheit“ ist Nothdurft des physischen Lebens; ihr muss erst Genüge geschehen, ehe der Mensch im Stande ist, irgend welche „höhere Anlagen“ zu pflegen; — „Essen und Trinken hält Seele und Leib zusammen,“ — sagt naiv, aber wahr, ein altes Sprüchwort, trotz aller pietistischen Ascetik.

Indem Gesundheit in der „normalen Thätigkeit“ der Leibesorgane sowohl an der „gegenseitigen Wirkung auf einander,“ als an dem „ununterbrochenen Stoffwechsel,“ der das physische Leben erhält, und in ihrer richtigen „Bewegung“ zur „Gefühls- und Gedankenbildung“ und deren Kundgebung, sowie in dem diese Thätigkeiten begleitenden „Gefühle des Wohlbehagens“ besteht; so hat die „Gesundheitspflege“ gerade diese „Leibesorgane“ in normaler Thätigkeit und ihre Gesammtheit in richtiger „Selbststeuerung“ zu erhalten; hat also auf schädliche und fördernde Einflüsse vorsorgend zu achten, für Herbeiführung der fördernden und Vermeidung der schädlichen Nahrungs-, Pflegungs- und Thätigkeitsmittel zu sorgen; zunächst natürlich für Aneignung der in den Lebensprocess aufzunehmenden und die Wegschaffung der auszuscheidenden Stoffe, also für Nahrung und äussere und innere Reinlichkeit zu sorgen.

Welche Stoffe die gesundesten Nahrungsmittel bilden, hat die „medicinische Gesundheitslehre“ wissenschaftlich zu ermitteln und für die Praxis anzugeben. Eins hat die Wissenschaft darin festgestellt: dass der Mensch allerdings unbedingt des Genusses von frischer Luft und reinem Wasser bedarf, aber auch, dass einige die „Thätigkeit der Nerven“ in bestimmtem Maasse erregende Getränke — Kaffee, Thee, Wein, Bier u. a. — ihm zuträglich sind, ersteres in grösseren, letzteres in kleineren Quantitäten; und auch: dass der gemischte Genuss von Fleisch und Vegetabilien — Fleisch, Brod und Gemüse — die dem Körper nothwendigste Speise ist; und dass das Getränk am besten wirkt, wenn der Magen noch einige Speise enthält; — Alles dies im Gegensatz nicht allein zu schlechter und mangelhafter, sondern auch zu überladener und überkünstelter Nahrung.

Für die Aneignung solcher das Leben fördernder Stoffe, wie überhaupt für die Aneignung irgend welcher Güter, giebt die Art des Genusses die rechte Bestimmung — chemisch-richtige und schmackhafte Zurichtung, gehöriges Kauen der Speisen und momentanes Verweilen derselben im Gaumen, sowie das Vertheilen des Getränkstrahles durch die Zunge u. dergl. m. — besonders und vor Allem aber das

Digitized by Google

rechte Maass dieser Nahrungsmittel, geleitet von der Tugend der Mässigkeit in dadurch bestimmten Periodenabschnitten des Tages, und dadurch die rechte Lebensordnung für physisches Wohlsein, welche auch das rechte sittliche Maass des zu befriedigenden Erhaltungstriebes bestimmt. Dieses gleichzeitig gesundheitliche und sittliche Maass lässt den Trieb nicht allein nicht schrankenlos durch „Völlerei" in Schaden und Verderben des Leibes ausarten, sondern dehnt auch über unnöthige und abschwächende Beschränkung — erbärmliche Knausereien des Hungergeizes, Fasten, Ascese und andere Manifestationen des Selbsthasses oder religiöser Präservationen, — jenes „rechte Maass" aus; auch da in Einzelfällen über das Gewöhnliche hinausführend, wo das Wohl des Lebens eine solche Erhöhung fordert. So ist es, in Bezug auf letzteres, beim „Greise" nothwendig, dass ihm zartere Speisen mit reicherem Nährstoffinhalt, wenn auch in kleineren Quantitäten, aber öfterer, zugeführt und mehr nervenanregende Getränke verabreicht werden, als es bei „Jüngeren" nöthig ist, weil in hohem Alter durch die eintretende Rückbildung der Gewebe und durch die Minderung des sich erzeugenden Nahrungssaftes und des die Elasticität der Knochen bedingenden Feuchtigkeitsgehaltes, eine Schwächung der Muskelkraft und der Beweglichkeit, und dadurch auch eine Schwächung der Verdauung eintritt. Andere Modificationen des Gewöhnlichen sind dem „Jugendalter" anzupassen. Und während im Mannesalter" der zu unausgesetzter Körperbewegung genöthigte „Arbeiter" ein Maximum der Fleischspeisen bedarf, kann, im Gegensatz, der anders beschäftigte Mann — der Studirende, Schreibende, Malende u. s. w. — eine nur nach dem Gewöhnlichen zugemessene Fleischspeise für sich einzig dadurch zuträglich machen, dass er ein Hauptproduct der Assimilation derselben durch vermehrte Bewegung ausathmet. — So kann solcher Stoff, ähnlich wie Trieb, durch Wirkung des vernünftigen Willens beherrscht werden. Uebrigens darf der Mensch Alles geniessen, was dem Leibe wohl thut und ihn gesund erhält; es wäre eine Abgrabung des Guten durch das Unsittliche, wenn der ordentliche Mensch sich Genüsse versagen sollte, weil viele Unmässige sie missbrauchen, oder weil Aberglaube oder Vorurtheil sie bezweifeln oder verbieten.

Reinlichkeit in weitester Bedeutung ist die Fernhaltung alles dessen aus und ab vom Körper, was der „Gesundheit" schädlich ist oder werden kann. Das ist, nicht allein der äussere Schmutz an Haut

Digitized by Google

und Haar, sondern der Schmutz im Innern des Leibes, — also, erstens, die über das Gesundheitsmaass hinausgehende Ueberquantität von Speisen und Getränken, die im Leibe schlimmer als „Schmutz" am Leibe wirken können; und zweitens, die sich aus dem Organismus durch Stoffwechsel ausscheidenden Stoffe. So ist „Vielfrass" und „Sauferei" eine innere Verschmutzung des Leibes durch Stoffe, die, nach Bedürfniss mit Maass genossen, ein reines Gut, eine saubere Wohlthat sein würden. Das „Gefühl des Wohlbehagens," wie es sich bei gutem und richtigem Ernährungszustande der Nerven mit der „Sättigung" einstellt, bleibt dem Menschen ebensofern und noch ferner bei Uebersättigung oder „Völlerei," als bei schlechter oder einseitiger Nahrung oder beim Mangel derselben; ein drückendes Unbehagen stellt sich sogar ein, das sich bis zum Ekel an den im Magen in Schmutz übergehenden Stoffen steigert, bei dem es noch von reservirter Lebenskraft zeugt, wenn sich die Ueberladung des Magens — nicht auf dem von der Natur bereiteten, sondern auf dem entgegengesetzten Wege convulsivisch entfernt; — es ist dies die schmerzlich-fühlbare Correctur der Natur selbst, die selten ohne Nachwehen bleibt und oft eine bleibende Erniedrigung des Gesundheitszustandes nach sich zieht; — es ist Beides: eine Schädigung des genossenen Stoffes und eine Schädigung des eigenen Leibes. Selbst da, wo der Magen die Ueberladung bemeistert und in Folge so erzwungener Schwere des zu Bewegenden oder länger andauernder Ruhe einen Theil der „Muskeln in Fett verwandelt, verlieren diese die zum Zusammenziehen, also zum Bewegen, nöthige Kraft." Solche Selbstschädigung würde bei den meisten Veranlassungen vermieden, wenn die sich bis in ein spätes Alter erstreckenden Folgen unmittelbar so erkannt würden, wie sie beobachtende Erfahrung und Wissenschaft nachweist. Eine unmittelbare Selbsterkenntniss ist am wenigsten bei Trunksucht möglich, weil in dieser nicht blos der „Magen" durch Verschlemmung leidet, sondern gleichzeitig auch das ganze „Nervensystem" und das „Bewusstsein" — dieses höchste Moment eines menschlichen Lebens — verworren und verrückt wird und sich nur geschwächt wiederherstellt, ja sogar häufig abgetödtet wird. Die widernatürliche Ueberladung in Essen und Trinken verschwächt, schädigt und verkrüppelt, ja ruinirt mehr Leiber und zerstört mehr sittliches Leben, als die verbundenen Uebel von Krieg, Erdbeben und Seuchen in derselben Generation; und noch mehr, wenn dazu noch die Zerstörungen durch die der Ge-

Digitized by Google

sundheit so feindliche überfeinerte und verkünstelte und dadurch ebenso naturwidrige Lebensweise der sogenannten höhern Stände gerechnet wird.

Die meiste Gebrechlichkeit und abnorme Missgestaltung, besonders die Stumpfheit im „höhern Alter" ist da, wo sie nicht etwa bedauerliche Folgen zufälliger körperlicher Verunglückung oder Folge übermenschlicher physischer Arbeiten oder gemüthlich und geistig überspannender Thätigkeit und Sorge sind, sicher die Folgen von Jugend- und Mannessünden. Es sind die Ursachen, wodurch so mancher „Greis" nicht zu der Beachtung und zu den Würderechten in der bürgerlichen Gesellschaft kommt, die dem Wesen eines abgeschlossenen Menschenlebens zukommen, dem Wesen eines, wenn auch der Auflösung nahen, aber diesem Verhältniss angemessen gesunden, ehrwürdigen, geistig-erfahrungsreichen und bedeutungsvollen, innerlich-glücklichen Greisenalters im Organismus der menschlichen Gesellschaft gebührt.

Wie die „innere Reinlichkeit" sowohl fordert, kein Uebermaass dem Körper zuzuführen, als auch, wenn dennoch geschehen, diesen zu „Schmutz" gewordenen Ueberfluss aus dem Leibe wegzuschaffen; so fordert die Reinlichkeit mit gleicher Nothwendigkeit, alle übrigen aus dem Leibe ausscheidenden Stoffe und allen von aussen sich an ihn anlegenden „Schmutz" durch Waschung und Bad zu entfernen; auch die das Leben störenden Stoffe aus der einzuathmenden Atmosphäre fernzuhalten, weil sie auch von da aus nicht allein eine naturgemässe reagirende Störung in den Organen des Aufnehmens von Nahrungsstoffen, oder in den Geschmacks- und Geruchsorganen die Empfindung des Ekels erregen, oder doch eine Verstimmung unterhalten, sondern durch sie in den Körper eingehen — oft dieselben Stoffe wieder in den Leib zurückführen, die er als lebensuntauglich schon ausgestossen hatte. Sonach ist das erste Erforderniss der „Reinlichkeit" in dieser Richtung: das Leben in frischer, reiner Luft. Frisches, volles Leben, reines Fühlen, klares Denken, kann nur in „reiner Luft" stattfinden. Daher ist es sittliche Selbstpflicht, alle Räume für Arbeit, Ruhe und Vergnügen luftrein zu erhalten, namentlich nur in hohen luftigen Räumen zu schlafen, um den nöthigen Sauerstoff möglichst rein einzuathmen; dann „Haut und Haare, Zähne und Nägel," besonders durch Bäder in steter „Reinheit" zu erhalten; und endlich „Sauberkeit der Kleidung, der Sitze, des Lagers und aller

Digitized by Google

Geräthe" zu pflegen. Sauberkeit ist die Naturbasis alles Schönen; sie steht jeder Zierde, jeder Geschmackseinrichtung voran; das Gegentheil ist Unzierde, Verhässlichung und Beginn oder Folge von Unsittlichkeit. Unreinlichkeit ist nicht allein die aus Lässigkeit und Trägheit hervorgehende grösste „Unbequemlichkeit des Lebens," sondern auch ein Hemmschuh aller Vervollkommnung und, wenn in Familien, Stämmen, Gemeinden herrschend, ein Hemmschuh aller Cultur; sie ist ein Zeichen sittlicher Kraftlosigkeit und eines Mangels an Selbstachtung, an Selbstgefühl, ist der Boden unrechten Thuns, die Brutstätte unlauteren, naturwidrigen Sinnes und gemeiner Lasterhaftigkeit.

Die „Gesundheit" macht dem Bekleiden ausser der „Sauberkeit" auch noch andere Bedingungen. Die „Kleidung" hat den Leib zu schützen gegen Nässe, Kälte und Sonnenbrand und gegen jeden Ansatz von Schmutz; darf dabei den Leib nicht örtlich schmerzen, ihn nicht beengen, nicht drücken; darf keine Bewegung des Körpers und keines Gliedes erschweren oder hemmen — kurz, muss im vollsten Sinne des Wortes bequem sein. Dadurch ist keineswegs ausgeschlossen, dass sie zugleich eine Zierde zur Erhöhung der Schönheit des Körpers sei; aber jede Mode ist eine schlechte, die gegen diese Bedingungen, gegen diesen stets guten Geschmack anstösst, und diejenige die schlechteste, die gegen die Gesundheitsbedingung der Bequemlichkeit sich versündigt; muss darum, wenn auch im Gesellschaftsleben noch so allgemein geltend, vernünftigerweise von Einzelnen in beiden Richtungen hin stets modificirt werden, wenn die „Mode" nicht als schädliches, verletzendes und entsittlichendes Sklavenjoch wirken soll. Es ist dies nicht weniger eine Rohheit, als der „Mode" oder Sitte wegen den Frevel zu begehen, ein Glied oder Theil des eigenen Körpers zu durchbohren, zu schlitzen, zu tättowiren, oder ein Glied künstlich zu kürzen oder zu verlängern, oder die Taille, diese natürliche Umschliessung des Herzens und Magens, insectenartig zu verengen, im Wahne, den Körper durch solch eine verhässlichende Abnormität zu verschönern.

Die gleiche Rohheit macht sich geltend, wo der Mensch dem krankhaften, religiösen Geschmack huldigt, den Körper in einer Vernachlässigung zur Schau zu tragen, denselben durch Fasten abzuhärmen, zu geisseln, zu kasteien, sich gar zu entmannen, um dadurch

Digitized by Google

auch äusserlich „dem lieben Gott“ zu gefallen. Dies alles, wie auch jede Selbstverstümmelung durch Schwächung eines Organes oder Verletzung und Verkrüppelung eines Gliedes in der feigen Absicht, sich dadurch der Vertheidigungspflicht gegen das Vaterland zu entziehen, ist ein Verbrechen, ein Frevel am höchsten Dasein der Natur, ein mörderisches Antasten der Menschenwürde. Das so der Natur zugefügte Uebel ist dasselbe, wo der Körper durch Unreinlichkeit, Vernachlässigung und Verwahrlosung, und auch, wo er durch Unbedachtsamkeit verkrüppelt wird. Und eine unsittliche Thorheit ist es immer, sowohl der habsüchtigen Erwerbung von äusserem Besitz und Reichthum, als der Aneignung von todtem Vielwissen und der atomistischen Gehirnanhäufung unbedeutenden Sach- und Wortmaterials, Gesundheit und Wohlsein zu opfern, wie es so manche Antiquare, Raritäten-Registratoren und Wortgelehrte thun, ohne dass sie sich der Fortführung einer einzigen Idee zur Bereicherung der Wissenschaft unterziehen. Völliger Blödsinn herrscht da, wo Aehnliches durch Wachen und Beten aus religiösem Rigorismus geschieht.

Der Mensch hat Bedürfniss und Pflicht zu ruhen, zu schlafen. Dem Kraftverbrauch des Wachens gegenüber ist der rastgewährende Schlaf des Menschen Krafternte. Die während des Schlafens fast ganz suspendirten Organthätigkeiten lassen nun den ansammelnden Thätigkeiten Spielraum, den während des Schlafens eingeathmeten Sauerstoff in allen Theilorganen anzuhäufen, der dann nach dem Erwachen neue Spannung zur Thätigkeit giebt. Darum gehört die Pflege des Schlafes zu den Selbsterhaltungs-, Wohlseins- und Thätigkeitspflichten.

In Bezug auf „Gesundheit“ hat es mit der Rückwirkung der Affecte auf ihr eigenes Organ, auf die Nerven, eine ähnliche Bewandtniss wie mit den Thätigkeitswirkungen an physischen Nahrungsstoffen. „Affecte“ sind nothwendige Momente des Lebens; Affectlosigkeit ist gleich dem Krankheitszustande der Lähmung wichtigster Körperorgane. Nicht allein, dass der Mensch ohne „Affecte“ keine Liebe haben kann zu dem was sittlich ist — keine Energie zur Erringung des eigenen Wohles, der eigenen Ehre; auch keinen Eifer zum Durchsetzen der Interessen der Menschheit, keinen Zorn den Anmaassungen des Unsittlichen und der Inhumanität gegenüber; — und

Digitized by Google

dass er ohne sie aufhören würde, sich fühlend und wollend zu verhalten; sondern es würden auch die Nerven erschlaffen und unfähig werden zu Thätigkeiten der Organismen, und so mit dem Organismus den Körper aus einem Vegetationszustande dem baldigen Verfalle zuführen. Apathie oder „Affectlosigkeit" kann also in keiner dieser beiden Beziehungen Zweck der Sittlichkeit sein.

Andererseits wirkt Uebermaass in den Affecten — Heftigkeit, leidenschaftliche Aufregung, Blitzzucken der Nerven bei den Gewitter-Leidenschaften des Gemüthes — dem Nervensystem eben so schädlich wie physische Ueberladungen durch Getränke und Speisen auf diese und auf andere Körperorgane wirken müssen; wirkt sogar direct noch aufregend auf Kosten der Besonnenheit und Erkenntniss. Darum ist Beherrschung der Affecte durch Vernunft und Charakter nicht weniger Bedingung der Gesundheit, als Bedingung der Sittlichkeit, davon abgesehen, dass erstere schon an sich Sittlichkeitsbedingungen sind. Aber es giebt auch „Affecte", die in beiden Beziehungen häufig ganz und gar schädlich sind und als feindliche nicht allein zu mässigen, sondern zu bekämpfen sind. Es sind dies alle niederdrückenden, negativ wirkenden Affecte, die auch noch in irgend einer Mässigung den Menschen nicht, wie alle Affecte der Freude, erheben und erquicken, ihn gleichsam dadurch verdoppeln, dass er in ihnen sich selbst, sein Ich, im Gegenstand der Freude fühlt — sondern ihn geistig und körperlich herunter bringen, ihm zum Geringsten ein beschränkendes, isolirendes Gefühl der Ohnmacht aufzwingen. So thun vor Allem die Affecte des Hasses und Neides und auch alle Affecte der Trauer und der thatenlosen und darum elendmachenden Reue, die der kleinmüthigen und erniedrigenden Demuth, beide nur gemeinen Charakteren als Gegengifte zur Verstocktheit und zum Hochmuthe nütze. Am meisten ragt hier in dieser Reihe der „negativen Affecte" der der Furcht vor: kein anderer „Affect" macht mehr unbehaglich und ängstigend unruhig, denn er, und keine Unruhe deprimirt mehr, beschränkt mehr unser Machtgefühl, macht ohnmächtiger, als die Unruhe der „Furcht". Am heftigsten wirkt sie in dieser Richtung als Todesfurcht, obgleich sie nicht vor dem Tode schützt, vielmehr das Sterben beschleunigt oder gar durch die so unterhaltene Ohnmacht herbeiführt, und zwar desto sicherer, je grösser die Angst vor dem Tode ist. In Todesfurcht lebt der Mensch sich nicht „allmählich" zu Tode, sondern fürchtet sich „eilig" zu

Digitized by Google

Tode. Je tiefer aber unsere Naturerkenntnisse gehen, desto schwächer wirkt die Vorstellung des Todes beängstigend auf uns; und beim wissenschaftlich erkennenden und freidenkenden Geiste, der im Wechsel des Einzeldaseins und seiner Daseinsformen dessen Fortbestand und die Ewigkeit der Natur erkennt — bei ihm wirft keiner der mannichfachen Gedanken an den Tod, wie sie die Wahrnehmung der Wirklichkeit hervorruft, einen trübenden, kältenden Schatten ins Gemüth; ihm schwächt ein Todesgedanke weder „Gesundheit", noch verbittert er ihm sein geistiges Leben.

Aber auch ohne den „Todesgedanken" verbittert der Mensch sich häufig sein Leben, durch eine Auffassung des Schicksals, das ihm geworden. In widrige Natur- und Gesellschaftsverhältnisse, die der Einzelmensch nie herbeigeführt und nie geschaffen, wird er oft unausweichbar hinein versetzt; oder ein störender Zufall, ein plötzlich ins Leben eintretendes Unerwartetes, wirft den Menschen aus seiner Gewohnheitsbahn hinaus, ehe er eine neue vorgesehen. Dadurch sieht er sich in den meisten dieser Fälle in seinen Lebensbestrebungen gehemmt, im Genuss seines Wohlseins gestört; sieht sich dadurch zu einem ihm nicht genehmen Verhalten bestimmt, jedenfalls zu einem solchen, das sich von diesem seinem „Schicksal" selbst unterscheidet; und ist dann genöthigt, entweder sich dem „Schicksal" zu unterwerfen oder ihm entgegenzutreten. Dabei ist es „des Schicksals Lauf", dass, wo dasselbe einmal einschlägt, Schlag auf Schlag folgt. Dies Alles ruft beim Getroffenen theils Entmuthigung, theils Betäubung und Verwirrung, theils tiefes Herzeleid hervor. Das sind, wo sie haften, niederdrückende, Geist und Körper ruinirende Lebensbestimmungen. Aber unbedingte Hingabe an Leiden ist eine Selbstnegation, ein Selbstsichaufgeben, ist, in seiner Folge, Selbstvernichtung; und diese will er doch nicht. Auch derjenige Getroffene, der wähnt: „Einsamkeit werde sein Leiden mildern", ist im Irrthume; denn hier, wo ihm gar jeder Hörer seiner Klagen fehlt, muss er thatlos schweigen, gleichsam ein Stocken seines geistigen Athmens; hier tritt geistige Vereinsamung ein, und diese wirkt als Leiden zusammen mit dem Originalleiden, und beide nun zerstörend auf Gemüth, Geist und Körper. Wohl unangemessen ist es für den denkenden Menschen, sich durch Vorspiegelung falscher Trostgründe emporzuhalten; angemessen ist nur, den gerechten Schmerz auszufühlen und ihn durch neue Thätigkeit, durch neu sich entwickelndes Leben zu überwinden und im Erfolge den rechten Trost

Digitized by Google

zu finden. Im Leiden schlaff in „Unthätigkeit" zu versinken, thatenlos leiden vom Unfall, ohne ein Positives daraus zu schaffen, setzt den Menschen auf die Stufe der niederen Thiere. Im Schmerze „thatenlos hinharren" ist ein Zustand, der noch erhaltenen Menschenwürde und dem künftigen Wohl eben so unangemessen als derjenige Zustand eines Getroffenen, der in Stumpfsinn verfällt, sich sklavisch dem eingebrochenen „Schicksal" unterwirft, ohne zu versuchen, durch entsprechende Thätigkeit eine bessernde Modification desselben zu erstreben. Denn es ist eine solche Thatlosigkeit eine „Lässigkeit, Gedankenlosigkeit, Thatenscheu". Darum wird es auch lässigen Naturen so leicht, sich einem „Vorsehungsglauben" hinzugeben und im betreffenden Falle sich selbstlos einem „niederen Schicksal" zu unterwerfen. Ein solcher Glaube verlangt nur die Verläugnung der „Selbstständigkeit", ein solches Unterwerfen die des „Selbstgefühls"; in Wirklichkeit ist es aber ein Hinuntersinken aus einer höheren Lebensstellung des Selbstbewusstseins, was selten eine Erhöhung der „Schicksalsstellung", immer aber eine sittliche Verschlechterung zur Folge hat, da jenes Aufgeben an sich schon unsittlich ist. Die specifisch-menschliche Kraft beginnt unter solchen Verhältnissen erst da ihre Wirksamkeit, wo sie das erfasst, ergreift, beherrscht und in anderes Verhältniss umschafft, was sie „leiden" macht. — Was den Menschen gewöhnlich so unter des „Schicksals Schlag und Druck" in die eine oder andere dieser deprimirenden Stimmungen versetzt, ist in den meisten Fällen eine falsche Idee von der „Natur des Schicksals" und seinem Ursprunge — unabwendbare „Zufälle", unabänderliche „Nothwendigkeit" des Weltlaufes, „unerforschliches Fatum", höhere „Vorherbestimmung", Glaube an einen ewigen, Gegenwart und Zukunft jedes einzelnen Bestehens und Geschehens umfassenden „Gotteswillen" u. dgl. Unwirklichkeiten mehr. Was dabei wirklich „Zufälle" sind, kann der denkende mit der Kenntniss des Lebens ausgestattete Mensch leicht erkennen; in ihnen liegt weder Plan noch Vorherbestimmung; es ist nur der Mensch, der jenen und diese hineinwähnt. Im Ganzen ist aber jedes „Schicksal" nur die Resultatbestimmung vorhandener, zusammenwirkender Kräfte, unmittelbar der Natur oder Menschenkräfte und vor Allem auch der eigenen, und zwar so, dass jedes frühere „Schicksal" mit dem neuen in Zusammenhang tritt. Alle die niederen, bewusstlosen Kräfte und auch die bewussten Mächte, welche dem Menschenschicksale seine Hauptrichtung geben, sie verlieren aber, sobald sie uns bewusst werden,

Digitized by Google

den absoluten und mystischen Charakter, der ihnen als „Schicksalsbestimmung", „Vorsehung" oder „Gotteswille" angefabelt wird. Beim klaren Ueberschauen auch des herbsten „Schicksals", beim Erkennen der im Geschehenen und Geschehenden zusammenwirkenden Verhältnisse, wird uns das Bewusstlose zum „Bewussten", das Zwecklose zum „Zweckerfüllten", das Willenlose zum „Willen", und statt der „dunklen Mächte", die das „Schicksal" über uns gebracht haben sollen, statt dem „Unerforschlichen", sehen wir, wenn entblindet, einfache klare Gründe, die, da einmal vorhanden, wie unbestreitbare Nothwendigkeiten wirken mussten, unter modificirten Verhältnissen aber anders gewirkt haben würden. Vor Allem erkennen wir mit dieser Einsicht in das Vergangene die Nothwendigkeit, unsere eigene Vernunft und Kraft in das „Schicksal" zu legen, oder vielmehr, unsere eigene Vernunft als Macht den waltenden Mächten zuzugesellen, um nach Möglichkeit selbst „den Zufall zum Zwecke zu gestalten"; jedenfalls die Nothwendigkeit: zur „Gestaltung der Zukunft" durch eigene Thätigkeit selbst mitzubestimmen, selbst mitzuwirken. Indem sich so aus der dumpfen „Schicksalsbestimmung" ein neugestaltetes, geistiges Leben — Gefühl, Schmerz, Reflexion, Gedanke, Trost, Ziel, Wille, sittliches Streben herausringt, treten wir dem auf uns rückenden „Schicksal" und dem anstürmenden Weltlauf nicht mit dem Schilde stoischer Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit gegenüber; wir nehmen vielmehr naturgemäss den Schmerz in unsere Brust auf, gewähren uns auch die Milderung des Stromes warmer Thränen und des wehmüthigen Ausklingens des Schmerzes in unserem bewegten Gemüthe; lassen aber dabei uns keineswegs „verbittern", sondern benutzen die natürlichen, rhythmisch eintretenden, an Dauer wachsenden Ruhepunkte des Schmerzes, um seine Gründe zum Objecte unserer Betrachtung, die mit dem „Schicksal" verbundenen neuen Verhältnisse zum Objecte unserer Erkenntniss zu machen und den Rest des Schmerzes durch ein neu eingesetztes planvolles Leben zu überwinden. Dies allein gewährt helfenden Trost, alles Andere ist Scheintröstung, höchstens nur für Kinder und Verkindischte geeignet. Wir leiden so lange, als wir uns selbst verneinen, uns dem Widerstrebenden moralisch unterwerfen; wir dulden so lange, als uns das Widerstrebende auch geistig beherrscht. Aber wir bejahen uns, bejahen unsere Würde und unser künftiges Wohl, wenn wir handelnd gegen ein ungerecht drückendes „Schicksal" auftreten, wenn wir thätig, schaffend, umgestaltend, Neues setzend, in

Digitized by Google

das Walten der „Schicksalsmächte“ eingreifen. So nur wird Sinn und Bedeutung in unser gegenwärtiges und in ein neu erstrebtes Schicksal hinein bestimmt. In solcher Weise wird auch der Weltzusammenhang gleichsam als Stoff aufgefasst, der, wie jeder andere Stoff, zwar nicht beseitigt, nicht negirt werden, wohl aber durch Vernunft, Erkenntniss, Charakter und Wille in bedeutender Ausdehnung beherrscht, gestaltet und bestimmt werden kann. Auch sind es nicht blos Lust und Freude, welche des Menschen Dasein bereichern, seine Kräfte steigern; es thut dies auch der beherrschte Schmerz; beide gehören zum Reichthum eines Lebensinhaltes. So sind es zuletzt die eigenen Mächte des Menschen, die in einer neuen Lebensthat den Sieg über sein feindliches „Schicksal“ gewinnen können; sie erweisen sich als Reichthum des Einen denkenden, begreifenden, wollenden und schaffenden Geistes, der dem Verschiedenen im menschlichen Leben von dem unendlich Verschiedenen in dem All der Welt das ihm Passende zuzuführen und, gleich einer schöpferischen Naturkraft, zuzugestalten weiss. Wo aber die der Natur angehörige Vernunft des Menschen Bezwinger seines „Schicksals“ sein will, muss der Mensch auch mit seinen Wünschen und Strebungen innerhalb der Sphäre bleiben, welche die Natur mit vorhandenem Wirklichen ausfüllen kann. Unmögliches oder gegen die Naturnothwendigkeit Gerichtetes ist eben so sehr ein Ueberschwängliches, Nichtzuverwirklichendes, wie alles Himmeln.

Die Nichtbeachtung der Grenze der Verwirklichung führt, unter harten „Schicksalsschlägen“, eben so oft zum Selbstmorde, wie die Verzweiflungsverwirrung, wie die Flucht aus Feigheit vor dem Kampf mit dem „Schicksal“ in ein Jenseits oder wie die krankhafte Lust zu einem vorzeitigen Uebergange aus dem gegenwärtigen in ein „künftiges“ Leben. Aber Alles und Jedes, was als jenseit unserer reellen Vorstellung liegend bezeichnet wird und nicht anderes bezeichnet werden kann, bleibt für uns eben so gewiss ein Nichts, und noch sicherer, als jedes Ueberschwängliche und nicht zu Verwirklichende in unseren Wünschen und Strebungen für das wirkliche Leben. Beides kann nur dem, durch Aberglaube und Phantasterei hervorgerufenen Blödsinn Gegenstand ernsten Wunsches und Strebens sein. „Selbstmord“ als Mittel eines solchen „guten Zweckes,“ ist von allen einer Zwecklichkeit einzuräumenden Mitteln das am schwersten und seltensten zu rechtfertigende; denn dies Mittel ist und bleibt ein Frevel an der Natur, dessen sich keines der unvernünftigen

Digitized by Google

Thiere bedient; und das „vernünftige"? — bleibt nicht gerade ihm solch ein Frevel positiv-zwecklos? — Kein Ding vernichtet sich selbst aus natürlichen Gründen, keines thut es aus Naturtrieb. Wie zum Wesen jedes Dinges, so besonders zum Wesen des gesunden Menschen und seiner ihn zur Selbstbeherrschung befähigenden Eigenschaften, gehört das stets lebendige Streben der „Selbsterhaltung" und zu einem über jedes gegenwärtige hinausgehenden Wohlseins. Dies giebt ihm das Vermögen, jeder Ursache seiner möglichen Zerstörung, auch wenn diese Ursache in ihm selbst liegt, mit überwältigender Kraft entgegenzuwirken. Selbst wo Altersschwäche, Hypochondrie oder langwierige Krankheit zum „Selbstmorde" führt, ist es offenbar nur die Schwäche, nicht aber die „Kraft", welche ihn herbeiführt; grössere Seelenstärke würde den „Muth" erzeugt haben, nicht selbststörend in diese höchste Ordnung der Natur einzugreifen — und damit vielleicht gar die „sittliche Kraft" angeregt worden sein: „den eignen Schmerz in der Linderung des eines Andern vergessen zu machen".

3. Beherrschung sinnlicher Lüste.

Wenn es feststeht, dass berechtigte „Selbstliebe", wie allgemeine Sittlichkeit, es dem Einzelmenschen zur nächsten Pflicht, zur Selbstpflicht macht, den eignen Körper nicht blos „nicht zu beschädigen", sondern ihm auch „Wohlsein" zu bereiten, dies zu erhalten und zu erhöhen; so ist darin schon die besondere Pflichtordnung enthalten: seine sinnlichen **Lüste und Leidenschaften** so zu beherrschen und zu mässigen, dass sie nur für das **Wohlsein** des Körpers wirksam sein können. Aber in der allgemeinen Sittlichkeit liegt damit auch noch die weitere Begründung, die sich auf Versittlichung des Charakters und des geistigen Wesens des Menschen bezieht: die Befriedigung darf weder das eigne sittliche Gefühl verletzen, noch einen Andern körperlich benachtheiligen oder sittlich schädigen.

Sinnlichkeit ist ebensowohl Quelle wohlthuender Lust, edelster Freude und reinster Wonne, ja, höchster Gefühle und tiefster Gedanken, als sie auch Quelle sein kann niedriger, schadender Lüste und wüsten, verletzenden Taumels, wie Gefühle und gemeiner

Digitized by Google

niedriger, gemeiner Gedanken; sie ist die Quelle vieler Tugenden und zahlloser Laster. Auch können schon die Affectionen des menschlichen Körpers, die nach Innen und auf Gefühls- und Denkorgane gerichtet sind, durch dieselben Nervenregungen, welche sie erzeugt haben, der Organe physische Vollkommenheit und Thätigkeitsmacht entweder vermehren oder vermindern, das menschliche Wesen wie das Körperliche des Organismus in positiver oder negativer Weise erregen; können es anregen und heben oder leiden machen, es zur Leidenschaft ausarten lassen. In diesem Sinne der „Leidenschaft" ist das „Leiden" ein willenloses Hingeben an die Unmittelbarkeit der äusseren Einwirkungen: es sind des Menschen physische Thätigkeiten sowohl als seine Gemüthsstimmungen aufgeregt und wechselvoll, gleich den Objecten der Leidenschaften und deren Schicksalen: hochaufjauchzend beim unmittelbaren Genusse, niederschlagend in der unmittelbaren Folge; bald Sturmesfülle des Augenblick-Glückes im Herzen, bald erschlaffendes Weh — immer Alles unthätig erleidend. Beherrschte Leidenschaft und Tugend aber sind wesentlich Macht, Thätigkeit, nicht Leiden. Die thätige Tugend, die sittlichbeherrschte Leidenschaft entsagt nicht, sondern begehrt, aber mit Wahl und Maass; sie kämpft nicht gegen, sondern für die Natur, ist nicht Schwächung, nicht Vernichtung, sondern Befriedigung des Lebenstriebes.

Darum kann auch kein naturgerechter Genuss, wie sinnlich er auch sein mag, und keine Befriedigung eines natürlichen Triebes an sich selbst lasterhaft, unsittlich sein, kann es aber werden. Lasterhaft und unsittlich wird die Sinnlichkeit überhaupt und „Leidenschaft" insbesondere gewöhnlich theils durch Verkennung des Objectes der Reizung oder Neigung, theils durch unzeitige, theils durch maasslose Hingabe an die sinnlichen Regungen. Schon die sinnlichen Regungen selbst können „unzeitig" und „übermächtig" auftreten, hervortreten, eben weil alle Affecte unabhängig vom Willen und des Uebermaasses fähig sind. Nur bei „sittlicher und ästhetischer Durchbildung" kann augenblickliche Zuneigung — diese Naturform des menschlichen Begehrungsvermögens — den wahren Werth des Gegenstandes unserer Begierde bezeichnen. Und auch da, wo beim wirklich werthen Gegenstande sich die Sinnenlust in eine ausschliessliche Versenkung in denselben verliert, kann die Befriedigung das Maass der gesunden Genüge überschreiten. Und ebensosehr wie

Digitized by Google

leichtlebige Laune führt eine exaltirte Phantasie einen unzeitigen und dem Gegenstand unangemessenen „Affect" und dadurch unangemessene „Begierde" herbei. Denn solche überspannte Phantasie leiht nicht selten Ausschmückung und schöne Form dem Unschönen, dem Unwerthen, dem an sich Unwürdigen; selbst den falschen und unsittlichen Idealen verleiht sie Würdigkeit; dadurch aber führt sie das eigne Gefühl, die eigne Empfindung irre, überspannt jedenfalls die Begierde zum „Uebermaasse" der Befriedigung. Sinnesthätigkeiten verhalten sich dabei eben so dichtend, wie die von innen erregten Empfindungen. Aber das auch nur gedachte Laster ist, in seiner Unnatur, schon Erniedriguug, Abschwächung unseres Wesens.

So sehr gemässigtes Wohlleben und gemessene Befriedigung der natürlichen Triebe des Menschen Wesen heben, so sehr wird es durch unmässiges und leidenschaftliches Leben heruntergebracht, körperlich und geistig; es wird dadurch sogar häufig die productivste geistige Kraft, das edelste Gefühl der sonst besten Menschen erstickt. — Maasslos hervorbrechende Triebe und ungezügelte Leidenschaften sind schon in ihrer Erscheinung niedrig, unschön, sogar widerlich; in ihren Folgen aber erzeugen sie wahre Schreckbilder des Lebens. So ist Lasterhaftigkeit ein persönlich-aufreibender Widerspruch mit dem Naturleben. Unsittlichen Ursprung haben also schon die in Folge von Unmässigkeit, Ausschweifung und leidenschaftlicher Zügellosigkeit selbst beim normalen Körper eintretenden leiblichen Uebel — Ekel, unüberwindbare Müdigkeit und Erschlaffung, entkräftende und entsäftende Absonderungen, schlechte Verdauung und schale Appetitlosigkeit, Schläfrigkeit bei beängstigender Schlaflosigkeit, Gliederkrampf und Nervenzucken, ja, sogar Krebs und anderer örtlicher Wundfrass, — alles verbunden mit langandauerndem Leiden, Gemüthsunruhe und verworrenem Denken — gleichsam als Naturvergeltung für die ihr gewordene Misshandlung — denn: „was du deinem Leibe thust, das thut der Leib dir wieder!" —

Solche Laster haben aber noch eine weitere entsittlichende Wirkung, wenn auch davon abgesehen wird, dass jene leiblichen Uebel in manchen Fällen Andere als den in unsittlicher Leidenschaft Lebenden mit treffen können. Diese weitere Folge ist nämlich ein schwächender und dadurch mittelbar sittlich-verletzender Einfluss auf die Ausübung von Pflichten, von deren energischer Erfüllung sowohl sein eignes künftiges Wohl, als auch das Wohl Anderer abhängt. Dadurch

Digitized by Google

wirkt dann auch noch solch ein Lasterleben entsittlichend zurück auf den eignen Charakter des Lasterhaften, indem es denselben entweder verweichlicht, abflacht und abstumpft, oder entkräftet, entmannt und willensschwach macht oder den Charakter gar aufs Negative richtet, ihn scharf, hart, grausam, sogar boshaft macht.

Unter allen „leiblichen Lüsten" kann die Wollust, wenn unbeherrscht, den Menschen am meisten körperlich und geistig schädigen. Der Mensch wird und ist nicht erst dann wollüstig, wenn er eben geschlechtlich ausschweift; er trägt die „Wollust" dann schon durch frühere „Vorpflege" in rein sinnlicher Richtung in sich. Wie die unmittelbare Empfindung der Lust bei Befriedigung jeder Begierde dieselbe ist, ob auch Weg und Mittel verschieden sind, ob die rechten oder unrechten, ob edle oder unedle; so auch bei Befriedigung der „Wollust," wo doch auch Anderes, vorher Erwägtes, und bewusste Selbstführung die sittliche Entscheidung geben müssen, nicht aber die unmittelbare „Lustempfindung." Auch führt die „Wollust" bei ihrer Befriedigung, wie die meisten sinnlichen Wohlgefühle, in ihrem Uebermaasse einen Lustkitzel mit sich, der dem Geniessenden noch die Freude lässt, obgleich er schon leidend ist, schon Schaden genommen hat. Und wenn der Mensch die störenden Einflüsse „überspannter und unzeitiger" Thätigkeit des Geschlechtsorganes auch auf Gemüthsstimmung und damit auf sittliches Verhalten erkennen würde, wenn er klares Wissen davon hätte, würde er selten diesen Ausschweifungen verfallen, die nicht blos zu physischer Verweichlichung, Entnervung und Entkräftung und dadurch auch zur Entmannung, zur Thatscheu und zum Knechtssinn, und nun wieder dadurch, nicht blos zu momentaner, sondern zu bleibender „Verstimmung" führen, die sich dann bei fortgepflegter Leidenschaft bis zur „Grausamkeit" steigern kann. Bei so fortgesetzter, dann in's Thierische übergehender Befriedigung reisst beim Menschen mit eintretendem Verlöschen der „somatischen Liebe" auch der letzte schwache Faden „seelischer Liebe;" an ihre Stelle, an die Stelle des Wohlwollens, der Milde und Weichheit und Güte, tritt nun Heftigkeit, Schärfe, Härte, Rücksichtslosigkeit, Grausamkeit, wenn der erschöpfte „Wüstling" statt diesem nicht der Stumpfheit, Empfindungslosigkeit und Blasirtheit verfällt, woraus ihn dann nur momentan die unheimlichsten desperaten, weil unbefriedigbaren, Gelüste mit diabolischer Gewalt aufwecken.

Wenn auch körperlich nicht so prägnant zerstörend wie die „Wol-

Digitized by Google

lust," so hat doch völlig unterdrückte Befriedigung des Geschlechtstriebes auf Gemüths- und Geistesstimmung einen ähnlichen herunterbildenden Einfluss, jedoch in anderer Weise. Die cölibatischen „Versagungen und Unterdrückungen" umteigen mit den betreffenden Nerven und Säften gleichsam das Gemüth und versteifen den Geist, während sie beide zugleich einseitig verbittern und anfaulen. Aber solche „Entsagungen" verdumpfen nicht blos das individuelle Gefühl und Denken, sie entfremden den Menschen auch allen besonderen „Humanitätsinteressen" und machen zugleich unfähig, für rechtes „Wohlsein und für allgemeine Menschenrechte" wirksam zu sein; die Wirksamkeit erstreckt sich gewöhnlich auf den Anbau socialer und religiöser Irrwege. Theilnahme an Familienverhältnissen ist hier darum noch gefährlicher als Interesselosigkeit. —

Wie die „Wollust," sind auch die übrigen sinnlichen Lüste des Menschen durch die Heftigkeit der sie hervorrufenden Lebenstriebe dem „Uebermaass" in der Befriedigung ausgesetzt, wie namentlich sich im vorhergehenden Abschnitte die „Völlerei" und „Trunksucht" als Laster des „Uebergenusses" erwiesen haben.

Doch hat die menschliche Natur auch die Mittel der Mässigung in sich. Die sogen. „Thierheit des Menschen," oder seine „sinnlichen Triebe und Gelüste," ist des Menschen Elementarleben. Wie aber der Mensch mittels seiner geistigen Kräfte die allgemeinen Elementarkräfte der Natur beherrscht — sie misst, vertheilt und verwendet in zweckdienlichem Maasse; so hat er auch die Macht und das Recht, bei der steten Wechselwirkung aller Einzelorgane aufeinander, durch vernünftigen Willen sein eignes Elementarleben innerhalb der so biegsamen Natur des menschlichen Wesens zu beherrschen. Dieses Recht und diese Macht geht mit der sittlichen Pflicht der Selbsterhaltung Hand in Hand. Dies Beherrschen betrifft aber entweder das Zurückdrängen der Reizungen in „unangemessener Zeit," und zwar im Stadium ihres Werdens, wo sie so leicht bemeistert werden können, sobald Natur und Folgen derselben erkannt sind; oder es betrifft schon wirkliche lasterhafte Gewohnheiten oder Leidenschaften, die schon zu einer Art Instinct geworden; die darum uns durch einen anhaltenden Fortgang in der numerischen Verminderung gemässigter Befriedigung, also gleichsam durch eine „Linderung der Leidenschaft" in den Bereich der Willensmacht zu bringen und von dieser bei der Befriedigung zu leiten sind.

Digitized by Google

Dies „Beherrschen“ ist besonders auf jene Fälle zu beziehen, wo die Leidenschaften durch „Erkenntniss des rechten Instinktgesetzes,“ den Thieren wirksam eingeboren, bemeistert werden können. Es ist damit die Erkenntniss desjenigen naturgerechten Verhältnisses der Dinge zum Menschen gemeint, in welchem die sinnlichen Eindrücke in ihrem Durchströmen der Nervensysteme Empfindungen, Gemüthsbewegungen und Triebe in ihm wecken und „Erwiederung oder Befriedigung“ verlangen; — gerade im selben Verlaufe, durch welchen dieselben sinnlichen Eindrücke auch Denken, also auch Selbstbewusstsein und darum auch in diesem „sittliches Wollen“ und „sittliches Verhalten“ wecken können. Erst mit der Erkenntniss der Affecte seines Körpers und ihrer Beherrschung erhebt sich der Mensch über das instinctive Thier; erst blos mit dieser Erkenntniss erkennt er sich selbst, ist sich erst damit auch in seiner Leiblichkeit Gegenstand seines Denkens und Urtheilens, erlangt mit derselben Bewusstsein seiner Einzelregungen und Einzelbedürfnisse, und damit den Boden, auf dem seine edleren Organe und Affecte gleich einem Systeme elementarer Kräfte, beherrschen, mässigen und leiten, Zerstörendes von ihnen abwenden, Erhaltendes ihnen zuführen kann. Darum bleibt auch für des Einzelmenschen Selbstleben diejenige Energie die wichtigste, welche den innern Sturm der Leidenschaften zu beschwichtigen, ihnen die Blindheit ihrer Wirksamkeit zu nehmen vermag, und welche ihm die Freiheit erwirbt und erhält, seine Begierden und ihre Befriedigung nach seinem Wohlsein zu lenken. Der Besitz dieser Energie und der sie lenkenden Vernunftfreiheit ist auch Besitz der Menschenwürde und Begründung der sittlichen Selbsthochachtung.

Indem die Erkenntniss der „Affecte und Triebe“ und ihres „naturgemässen Genügens“ jenen, dem Thiere eingeborenen Instinct nicht allein ersetzt, sondern ihn noch veredelnd erhöht, kann es der Mensch bei allen reizenden Gelüsten und Genüssen und zusagenden bestgewährenden Befriedigungen dahin bringen, dass er, wie von der Natur geleitet, jeden Excess eines Genusses verabscheue, dagegen im empfundenen Genüge seine volle Befriedigung, also im sittlichen Maasse zwischen Zuviel und Zuwenig, seine Genugthuung finde. Mit dieser sittlichen Ausstattung wird er dann auch fähig, die „schöne Stimmung,“ welche solch ein im Genüge bleibender Genuss begleitet und sich auch nach ihm erhält, auch in alle ihn berührende Verhältnisse überzutragen. Wie wesentlich diese Bildung für den rechten

Digitized by Google

Genuss ist, zeigt uns auch die Erfahrung an solchen gemüthsrohen und bildungslosen Menschen, die, durch Glückswechsel schnell zu Reichthum gelangt, entweder sich unfähig zeigen für jeden höheren Genuss, sobald er ausserhalb ihrer früherer Vergnügungskreisen liegt, oder der allerrohsten und überladensten Genussweise ihrer Genüsse verfallen, weil sie in einer angemessenen Weise nicht „Genüge" finden können.

Beim rechten Genügen liegt die nochmalige Berücksichtigung des Aristotelischen Princips „der rechten Mitte," als das Princip aller classischen Bildung der Griechen, nahe. Es ist: „die Innehaltung eines Maasses, das alle Dinge zu ihrer Vollkommenheit begrenzt." Auch bei unserer höheren Culturentwicklung, wenngleich sie auch durch genauere Naturkenntniss manche griechische Triebsbefriedigungen als naturwidrig ausgeschlossen hat, gilt dies Princip für alle physischen Genüsse, da deren Höhe und Wohlseinverleihung in der That nicht von maassloser Ausdehnung und Massenhaftigkeit bei der Befriedigung abhängig sind, eben so wenig, wie vom Aufwande seltener Genussstoffe, Raffinement und Sonderbarkeit in der Befriedigungsweise. Der Hochgenuss, der Freude, Wohlsein und Wohlbehagen mit sich führt und hinterlässt in der Befriedigung eines Lebenstriebes, liegt vielmehr theils in der Qualität des Befriedigungsmittels, theils in einem bestimmten, mit der individuellen Gesundheit und mit sittlicher Rücksicht auf das Wohl Anderer harmonirendem quantitativen Maasse, theils aber auch in einer naturgemässen und schönen Form, in welcher sich das Bedürfniss erzeugt und in welcher es befriedigt wird. Dies Alles wird nur durch erziehende Erkenntniss selbst zum sittlichen Bedürfniss. Unter dieser Grundbedingung hat auch die Aufstellung Wahrheit: „der Mensch ist um so glücklicher, je mehr Bedürfnisse er hat, bei gleichausreichenden Mitteln zu ihrer Befriedigung;" jedoch also nur relative Wahrheit.

Allerdings tritt auf derjenigen Culturstufe, auf welcher sich die Bedürfnisse eines menschenwürdigen Lebens zur Lebendigkeit einer täglichen Forderung entwickelt haben und die Mittel maassvoller Befriedigung gewonnen sind, auch die unmittelbare Möglichkeit eines „erhöhten Wohlseins" ein, und damit die Möglichkeit eines „erhöhten Lebensglückes." Verwirklicht wird aber solch eine Glückserhöhung nur dadurch, dass, ausser dem gesundheitlichen und sittlichen Maasshalten und Genügen, alles das Mehr, was über die physische Nothwendigkeit der sicheren Lebenserhaltung und Erkräftigung hinausgeht,

Digitized by Google

höherer, edlerer Natur sei und sich ins Gebiet idealer Genüsse erstrecke, und dass mit der Vermehrung solcher Bedürfnisse auch die gesunde Genussfähigkeit steigere. Geniessen ohne Fähigkeit vertrübt jede gute Stimmung, mindert das Wohlsein. Frohmuth beim Geniessen erhält sich nur mit solcher „Genussfähigkeit," welche bei bleibendem lebhaften Bewusstsein das ganze Sein des Geniessenden im Augenblick des Genusses concentrirt; sie äussert sich nur in der raschen Empfänglichkeit, welche jeden Eindruck instinctartig erfasst, jedem Lebensmomente aus dem Dargebotenen eine wohlthuende Spende zu gewinnen weiss, und das so erhöhte Leben selbst zu empfinden vermag. Und dies vor Allem bei idealen Genüssen. — Im Falle des Gegensatzes, wo sich die Vermehrung einzig und allein auf physisch-sinnliche Genüsse, die gesteigerten Bedürfnisse etwa nur auf eine Steigerung der Tafel- und Kellergelüste, des flitterhaften Luxus, productivlosen Güter- und Grundbesitzes bezieht: da wird der Genuss, trotz aller sittlichen Gegenbedingungen, dennoch entweder maasslos, oder setzt sich in den abstracten Genuss der Mehrhaberei um, aus dem eine dem Wohl Anderer entgegenstehende Leidenschaft, aber kein positiver Wohlseinsgenuss hervorgeht. Wo sich die geistige Selbstheit bei einer solchen Steigerung allein der „Lust der Sinne" auch quantitativ unterordnet, da tritt nothwendig die geistige Schwäche ein, die auch die Folge jedes Vorherrschens materieller Interessen ist, und die durch keine Reflexion das rechte Maass zu bestimmen weiss.

Indem die aus beiden menschlichen Grundtrieben, dem Lebens- und Erkenntnisstrieb, hervorgehenden besonderen Triebe, wenn getrennt wirkend, sich zum erzeugten Leben verhalten wie die für sich wirkenden „sinnlichen Triebe" einerseits und die ohne Anwendung bleibende freiheitschützende „Erkenntniss der Genussmittel und des Genussmaasses" andererseits; so ist für die Sittlichkeit eine Trennung jener gegensätzlichen Triebe, wie eine Trennung von Cultur und Natur, zu hindern und, wenn vorhanden, unbedingt aufzuheben. Sie sind in einen harmonischen gleichwirkenden Bund zu vereinigen und zwar in jedem praktischen Lebensverhältniss, mag dies mehr der materiellen, mehr der geistigen Sphäre angehören, um die „sittliche Persönlichkeit" gegen die übergreifende Macht des „sinnlichen Individuums" und die

Digitized by Google

Lebensbedürfnisse des letzteren gegen den Rigorismus des abstracten Intellects sicher zu stellen. Es liegt hier beim „Physischen und Geistigen" des Menschen dieselbe Einheitsnothwendigkeit vor wie beim „leiblichen Organismus" für sich: sobald einzelne der Organe, deren einheitliche Organisationsbeziehung eine einheitliche Thätigkeit schon zur Betreibung des Stoffwechsels bedingt, ihre Dienstfertigkeit sowohl in Bezug auf Hervortreten ihrer Selbstständigkeit, als auf ihr Zusammenwirken mit allen andern Organen verliert, müssen diese Einzelnen sowohl, nämlich durch ihr Ueberwirken, wie der ganze Organismus der Störung und Zerstörung verfallen, sowohl in Folge von Leidenschaften als von Alter.

Eine besondere ausgeartete Leidenschaft ist immer die Hauptwirkung eines besonderen Triebes; und zur thatentscheidenden Oberherrschaft gelangt Ein Trieb nur durch die naturwidrige Niederhaltung der anderen Triebe. Und wenn der eine Mensch durch diesen, der andere durch jenen Trieb beherrscht wird, so muss der Grund ihrer verschiedenen Leidenschaften zunächst darin gesucht werden: dass Jeder einem andern Triebe die Oberherrschaft über seine übrigen und über den beim Andern vorherrschenden eingeräumt hat. Darum kann eine Leidenschaft auch nur durch die Beseitigung dieser Einseitigkeit, und diese nur durch Anregung der übrigen ruhenden Sinne und Triebe gebrochen werden. Es ist aber immer nur die praktische Anwendung der durch Erkenntniss erworbenen intellectuellen und materiellen Gegenmittel, welche bei einer solchen corrigirenden Regelung wirksam sind. So z. B. in Bezug auf Intellectuelles: Empfindungen, die unsere Erkenntniss verhüllen oder verfälschen — Betäubungen, Liebesbrunst, religiöse Schwärmerei u. dergl. — verfälschen und fesseln damit auch unsere Macht; sie zu beherrschen, sind darum auch die gefährlichsten; gegen die „Uebermacht solcher Empfindungen" ist das „Verstandesvermögen," die „Denkthätigkeit" zu pflegen, wie umgekehrt da, wo die Uebergriffe des Verstandes durch Vertiefungen in fruchtlose Speculationen und allgemeinhohle Abstractionen von der Natur zum Nachtheil des physischen und humanen Lebens abziehen, oder Vernunftspeculationen die Denkphantasie in Ueberschwenglichem festhält und der wirklichen Welt entzieht, da ist das „Gefühlsvermögen" anzuregen und auszubilden, und zwar letzteres dadurch, dass die „Sinnlichkeit" in die engste und reichste Berührung mit der „Natur," mit dem „wirklichen Leben" der Welt gesetzt wird.

Digitized by Google

Diätische Selbstkenntniss ist bei solchen Besserungsversuchen, wie überhaupt für jede Lebensbeziehung, eben so wichtig, wie „sittliche Erkenntniss," da beide im genauesten Zusammenhange stehen; wo beide, oder auch nur die eine, fehlen, haben eine Menge nicht blos geistige, sondern auch körperliche Krankhaftigkeiten freie Bahn. — Wo sich die „Sinnlichkeit" einseitig im Uebermaasse geltend macht, wird sie am unmittelbarsten durch sinnliche Gegen- und Abzugsmittel beherrscht; — so „Wollust" am ehesten durch angestrengtes körperliches „Arbeiten, Turnen, schnelle Bewegungen in frischer Luft." — Für eine ganze Anzahl anderer verwandter „Leidenschaften" bieten Gymnastik und Diätetik die Haupthülfe. Bei sogen. „Uebernaturen," bei welchen gleichzeitig mehrere „übermächtige Triebe" zu mässigen sind, ist der Wirksamkeit schwächender diätetischer Mittel noch das Streben zuzufügen, die Naturenergie auf schaffende Thätigkeiten zu lenken. — Wie solche und andere äussere oder materielle Mittel, so können auch neue mit äusseren Veränderungen begleitete Vorstellungen und Ideenentwicklungen dem Zug der Leidenschaft sittlich entgegenwirken. Dabei, und immer, ist die Aufhebung der Unmittelbarkeit des sinnlichen Reizes, Trennung oder räumliche Absonderung vom Gegenstand der Lasterübung, und Erweckung eines andern Vorstellungs- und Gedankenzuges durch andere, nicht gewohnte Beschäftigungen, andere Gesellschaft, andere Vergnügungen, die Hauptsache.

4. Der sittliche Charakter.

Wie schon die Selbsterhaltungstriebe über das eigene Selbst des Menschen hinaus in die Aussenwelt des Ichs wirken, so richten sich auch andere, gleichfalls sich aus dem allgemeinen Lebenstrieb besondernde Triebe, oft fast unmittelbar, auf die Aussenwelt des Ich's. Erstere wie letztere fordern zur Durchführung des Grundprincips der Sittlichkeit die Selbstbeherrschung und, in der Rückwirkung der Aussenwelt aufs Ich, die Selbstständigkeit des Menschen. Ausgerüstet mit diesen Fähigkeitsbedingungen zur Sittlichkeit, wird der Mensch bei allen Trieben und Affecten, Begierden und Leidenschaften, je mehr er sie als die natürlichen, wenn auch noch un-

Digitized by Google

begrenzten Regungen seines wahren Wesens erkennt, desto weniger darauf ausgehen, sie zu verläugnen oder ihnen abtödtend entgegenzutreten; vielmehr wird er ihnen in dem als „Wohl" wirkenden Maasse eine Ausdehnung ihrer Entwicklung und Befriedigung zugestehen und sie nur zur Einhaltung jenes sittlichen Maasses zu beherrschen suchen, um sie selbst das sittliche Grundprincip an seinem Ich durchführen zu lassen.

Solch ein sittliches Trachten als ein stetiges fordert in der Wirklichkeit auch von Seiten des Menschen eine Stetigkeit, die nur durch Aneignung einer festen, darauf hinzielenden Willensrichtung erreicht werden kann, — eines so fertigen, darauf hinwirkenden Willens, der einem „Naturinstincte" gleichkommt, und der auch auf die Erzeugung fester, natürlich werdender seelischer Zustände im Ich hinwirkt, von Zuständen, welche blos „Naturanlage" waren, die aber unter Einfluss bedeutender sittlicher Ideen und Mächte, und der besonderen Macht der Selbstheit des Willens, entwickelt, bearbeitet und umgebildet wurden. Solch ein charakterisirter Wille, solche bestimmte, in fester Ausprägung zur Natureigenschaft des Menschen gewordene, bewusste Richtung des Willens auf das Sittliche giebt dem Menschen den **sittlichen Charakter**, — die concreteste „Gemüths-, Bewusstseins- und Willenseigenschaft," die, obgleich dem Menschen nicht ursprünglich eigen, ihm aber im sittlichen Charakter zur zweiten Natur geworden und wie die Gewohnheit: „nach einem bestimmten Princip in bestimmter Weise zu wollen," wirksam ist.

Ohne eine solche Willensrichtung, also ohne „sittlichen Charakter" ist es fast unausbleiblich, dass sittliches Uebel ins Leben eintritt, wenn auch nur durch Zufall. Die einzelne Unsittlichkeit aber geht ohne Abwendung ins „Laster" über, wird, wo sie das Innere ergreift, zur Leidenschaft; und wo diese nach Aussen geht, zum unsittlichen Charakter, der dann, sobald der Mensch sich dem Hange zur Unsittlichkeit zwar bewusst, aber mit der Stetigkeit eines Instinctes hingiebt, die Befriedigung desselben zu einem seiner Lebenszwecke, zu einem Momente seines Wohles macht. Er bleibt dann auch bei gleicher Willensrichtung sein ganzes Leben hindurch von jener Unsittlichkeit durchdrungen; — einer steten Entzweiung seines Daseins und seines wahren Wesens, — der menschlichen Würde, und das erstrebte Wohlsein kann zuletzt nur ein Gefühl des Unglücklichseins werden.

Digitized by Google

Für den Charakter, der dann der Vollkommenheit des Ideales der Menschheit nahe kommt, und wohl als „Sauberkeit des Charakters“ bezeichnet werden kann, sind Lauterkeit der Gesinnung für ein sittliches Ideal und sittliche Energie der geistigen Selbstheit, Grundbedingungen, und zwar in Bezug auf Letzteres so, dass Bestimmtheit, Entschlossenheit und Unerschütterlichkeit im sittlichen Streben, und Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Aussenwelt gegenüber, wirksam sind, während in Bezug auf Ersteres eine feste Durchführung des Hauptsittengesetzes in allem Fühlen, Denken, Urtheilen und Wollen für jeden Fall des Einzellebens von dieser „Lauterkeit der Gesinnung“ zeugt und den sittlichen Inhalt des „Charakters“ bezeichnet. Als Stoff des Gemüthes äussert sich dieser Inhalt dann auch in Trieben, im Wünschen, im Begehren, in Neigungen.

Jene sittliche „Energie der Selbstheit“ geht nicht allein auf das Durchhalten der „Gesinnung,“ sondern auch auf die Herstellung der formalen Grundlage derselben, nämlich auf Erwerbung der Fertigkeit zum Durchführen der Gesinnung im Handeln. Denn „Gesinnung,“ mag sie sich aus Naturanlage oder durch Erkenntniss naturgemäss entwickelt, oder sich in einem Besserungsstreben allmählich gebildet haben, oder auch in einem solchen Besserungsprocess plötzlich angenommen sein; — „Gesinnung“ allein ist nicht genügend zur Verwirklichung des sittlichen Grundprincips, das auf Herstellung des Wohles abzielt; dazu führt nur ein der „sittlichen Gesinnung“ entsprechendes Handeln. Dies Handeln ist dann durch die „Gesinnung,“ als dessen Motiv, sittlich charakterisirt. So liegt auch nur in der lebendigen Gesinnung, die zu sittlichem Trieb und Affect geworden und zum Handeln führt, der zum Positiven, zum Schaffen eines Wohles überleitende Fortschritt der Gesinnung, und, noch weiter fortschreitend, in der steten Uebung im sittlichen Handeln die volle Entwicklung der Sittlichkeit im Individuum, die Entwicklung der vollen Tugendmacht im Menschen, oder sein tugendhafter Charakter, als ein natürlich gewordener seelischer Zustand.

Der sittlich charaktervolle Mensch enthält nicht allein alle Lebenselemente — Fühlen, Denken, Streben, Wollen, Thätigkeitsenergie — in harmonischer Mischung in sich, sondern sein sittlicher Sinn beherrscht sie alle, unterstützt aber jeden einzeln, wo er selbstthätig hervortreten muss, und verleiht ihm seine Farbe, Klarheit, Kraft

Digitized by Google

und Wirksamkeit; er weiss und fühlt selbst, was er soll und will, was er aus sich zu machen hat. Auch Andere können genau von ihm wissen, wessen sie sich bei seinen Willensbestimmungen zu versehen haben; sie können „auf seine Gesinnung bauen." Denn solch ein „charaktervoller Mensch" ist an und für sich die sittliche Bestimmtheit, erworben durch Einleben in feste, der Vernunft und dem allgemeinen Sittengesetz in jedem Einzelfalle entsprechende Lebensprincipien, die ihm im Einzelnen und in ihrer Totalität zur zweiten Natur geworden. Der sittlichste „Charakter" ist auch der tugendhafteste; es ist der, der auf die Erzeugung des Wohlseins und die Vervollkommnung jedes naturgerechten Daseins all sein Fühlen und Denken, jedes Streben und Handeln bezieht, dessen Gesinnung also die Fülle des sittlichen Inhaltes in sich begreift.

Das Leben des Menschen ist auch so unübersehbar concret, und jeder dieses Leben bildende Fall vereinigt in sich so viele möglichen individuellen Bestimmungen, dass nur durch die feste Richtung, die ein „sittlicher Charakter" durch Festhalten des sittlichen Hauptprincips sich giebt, all die Regungen des individuellen Gefühls und des Einzelverstandes durch sich hindurchgehen lassen kann, ohne bei den einzelnen Handlungen im Richtigen und wahrhaft Rechten irre zu gehen; nur diese stete Beziehung aufs sittliche Grundprincip führt über alle Zweigreihen der Bedenken und Erwägungen hinweg, welche sich den nur „nach vereinzelten Grundsätzen" Handelnden in sophistischer Verleitungsstärke in den Verlauf der rechten Bestimmung wälzen und ihn irre führen können.

Die **Aneignung** eines sittlichen Charakters ist ein „Bildungsprocess," den der Mensch an sich selbst zu vollbringen hat, ähnlich wie die Tugendhaftigkeit eine Selbstarbeit des Menschen an seinem Selbst ist. Der Mensch soll sich, d. h. sein Naturell den Anforderungen der Sittlichkeit gemäss innerhalb der ihm von der Natur physiologisch bestimmten Grenzen verändern, soll sich einerseits beschränken, andererseits entwickeln, soll erforderliche Eigenschaften, wenn auch früher ihm fremd, sich aneignen, und soll sich in und mit allem Diesem zu einer bestimmten specifischen „sittlichen Qualität" heranbilden. Indem Selbsterkenntniss, Selbstbeherrschung, Selbstständigkeit und Gesinnung als sittlicher Inhalt, und Energie zum Festhalten dieser Gesinnung und zu ihrem

Digitized by Google

Weiterführen zum sittlichen Wollen und zum entsprechenden Handeln, die wesentlichen Momente des festen „sittlichen Charakters“ sind; so hat auch jedes nach „Charakter“ strebende Individuum sich dem Bildungsprocess für jedes dieser Momente und für den des Zusammenwirkens eines jeden mit allen anderen, zu unterziehen. Einzelne specielle „Grundsätze“ sind für den werdenden Menschen nütze; dem gewordenen, dem Manne, müssen sie zur „Gesinnung“, zum „Charakter,“ zur Natur geworden sein, sonst achtet er entweder nicht mehr darauf oder wird mit seinem Ueberlegen nicht fertig.

Selbsterkenntniss ist, wie schon früher angedeutet, die subjective Grundlage, wie jeder Tugend, so auch jedes „sittlichen Charakters.“ Da ist Wahrhaftigkeit gegen sich selbst die Grundbedingung, und Selbsttäuschung eine Entziehung des Bodens für „Selbsterkenntniss.“ Bevor der Mensch anhaltende und tiefgehende Studien, Erfahrungen und Forschungen an sich selbst gemacht, sollte er sich nie einbilden und sich nie von Andern einreden lassen: dass er Das oder Jenes sei, was er möglicher Weise nicht ist; dass er davon schon überzeugt sei, was ihm gar noch nicht klar einleuchtet; dass er etwas wisse, was er in der That nur glaubt und woran er eigentlich noch zu zweifeln hat. Bejahen oder verneinen ohne verstanden, ohne klar gedacht zu haben, ist Unwahrheit an uns selbst, und Unrecht gegen Andere. Vor Allem und vorerst ist es nothwendig, dass der „nach sittlichem Charakter“ strebende Mensch sein Naturell, namentlich die besondere Natur seiner Affecte und Begierden kennen lernt, um die positiven und thätigen, zum Beherrschen der Begierden bestimmten Affecte den hemmenden und schwächenden, sowie die Gesammtheit der ersteren seinem Egoismus gegenüberstellen und dadurch das sittliche Maass Aller zur Regelung seines Naturells erkennen zu können.

Die sichersten Merkmale seiner Schwächen findet der Mensch am leichtesten an den Wirkungen äusserer Verhältnisse auf sein eignes sittliches Wesen, — ob Reichthum ihn zur Verschwendung oder zum Geiz reizt, ob Lob und Ruhm ihn aufgeblasen oder hochmüthig macht, ob Armuth, auch unverschuldete, ihn deprimirt und zufällige Erfolglosigkeit ihn entmuthigt, unverdienter Tadel ihn demüthigt, u. dgl. —; wenn erkannt, ist die Ergreifung sittlicher Gegenwirkungen nicht mehr schwierig. Nicht weniger fruchtbar für die „Selbsterkenntniss“ ist ein steter beobachtender Blick auf den Quell der Wünsche im eignen Busen, und zu untersuchen, ob die von Zeit zu Zeit auf-

Digitized by Google

tauchende Sehnsucht oder sich gestaltenden Wünsche auf das Rechte und Gute und ob auf das Erreichbare gerichtet sind; — sie alle sind vor das Forum der sittlichen Kritik zu ziehen, alle auf das Richtige zu richten; alle eitlen, nicht im Bereiche des eignen Willens liegenden, auszuweisen, nur die sittlich-zulässigen und erreichbaren festzuhalten, aber genau zu untersuchen und klar und deutlich vorzustellen. Bevor „Wünsche" erkannt, sind selbst die zulässigen nicht zu regeln und für ihre Erfüllung zu bemessen, die objectiven Umstände fürs Handeln nicht vorzubereiten. Es liegt schon ein sittlicher Muth darin, die Gegner eigner Erkenntniss — „unangemessene Wünsche und Leidenschaften," schon in der eignen Brust zu bekämpfen. Bezeichnen doch schon Stimmungen, Dispositionen zu bestimmten Empfindungen bis zu entschiedenem Gefühle, Verlangen und Wünsche, den Kreis des innern Lebens, schon bevor diese Gefühle durch Reflexion oder den Process des Denkens zu bestimmten Gedanken und Ideen erhoben sind! — Die Erkenntniss des sittlichen Maasses in allem Diesem ist zum grössern Theil das Resultat solch beobachtender Erfahrung über das Selbsterhaltung und Wohlsein Bedingende, weil sowohl das Bedürfnissmaass, als auch die Ertragungsfähigkeit der Befriedigungsmittel bei der verschiedenen Natur des Menschen relativ ist und bei jedem Individuum nach seinem besondern physischen Naturell und Temperament andere sein können. Die Kenntniss solcher individuellen Unterschiede giebt auch der „Selbsterkenntniss" mehr Tiefe; es sollte darum die Anschauung über die des eignen Wesens hinausgehen auf die Beobachtung der Wirkung eignen Thuns auf Andere und die Beurtheilung desselben durch Andere verbunden mit einer Vergleichung mit dem Thun Anderer. Auf diesem Wege setzt sich die „Selbsterkenntniss" zu reicherem Inhalte fort, zu allen, möglicherweise kommenden, auf das Selbst beziehbaren Lebenserscheinungen. — Das Gesammtresultat des Beobachtens und Erfahrens ist dann auch jedesmal mit dem Sittlichkeitsideale zu vergleichen.

Die Erlangung einer Meisterschaft in der Selbstbeherrschung, die, als Act individueller Freiheit, alle sogen. „moralischen Enthaltsamkeitsvorschriften" als den sittlichstrebenden Menschen entwürdigend, wie auch alle äusseren „polizeilichen Zwanggesetze" ausschliesst, ist darum die schwierigste sittliche Erziehungsaufgabe, weil sie nicht allein unsere kräftigste Naturseite — Triebe und Affecte, — also den eigentlichen Widerstand des besondern Willens trifft, sondern auch,

Digitized by Google

weil sie nicht völlige „Selbstverläugnung", als einen gegen die Natur gerichteten Stoicismus verlangt, sondern vielmehr jene Selbstmässigung fordert, welche durch die Erkenntniss und das Gestatten eines wohlwirkenden Maasses in Erregung und Befriedigung der Triebe zur Selbstthätigkeit wird, jedoch unter der unbedingten Leitung der Triebe und Affecte auf Objecte, die dem Wohlsein und der Vervollkommnung des Befriedigten entsprechen. Diese „Selbstthätigkeit" muss eine stetige und bewusste sein, so lange die Sittlichkeit noch nicht zu einem natürlichen seelischen Zustande geworden. Vor der Festsetzung eines solchen festen Zustandes kann schon augenblickliches „Missbehagen" oder eine „Missstimmung" unserer Organe die Gefühle und Gedanken verunedeln, unsere Gesinnungsäusserungen, Willensrichtung und Entschlüsse missleiten. Aber, uns selbstkennend, wird dann oft schon eine geringe Aenderung in unserer Lebenslage, unserer Lebensweise, in unserer Umgebung und gesellschaftlichen Berührung, uns auch eine andere Lebensstimmung geben, unsere Triebe in angemessene Richtung versetzen. Reicht doch oft schon das schnelle Ergreifen einer Arbeit, ja, eine schnelle Bewegung in frischer Luft, in der freien Natur hin, uns von Kleinmuth oder aus verzweifelter Gemüthsstimmung, von hassbrütendem Aerger oder übeldrohendem Zorne zu befreien, wie ja auch durch eine Flucht in die freie Natur Uebereize sinnlicher Lüste zu überwinden sind.

Selbstständigkeit, unbedingte „Selbstständigkeit" zu erlangen, kann sich hier nur auf das leitende Festhalten des allgemeinen Sittlichkeitsprincips beziehen für die Willensbestimmung bei allen Fällen im Einzelleben; während die Aneignung der „Selbstständigkeit", wie sie sich als eine individuelle Macht innerhalb der mehr äusseren Lebenskreise geltend zu machen hat, nur relativ bleibt, weil diese nicht allein vom eignen Naturell und eignen Willen, sondern auch von äusseren Gesellschafts- und Weltverhältnissen abhängig bleibt.

Die Aneignung einer sittlichen Gesinnung fordert vorerst die klare Erkenntniss des Ideales der Menschheit und dann die Aneignung des Reichthums des sittlichen Inhaltes des sich in seiner Mannichfaltigkeit auseinanderlegenden sittlichen Lebens, beides als Substanz der „Gesinnung". Dieser Inhalt ist in seiner Totalität nichts anders als die Idee des wahren Wohlseins und der Vollkommenheit des Menschen, sowohl die des eignen Selbst als die jedes andern Menschen, des Einzelindividuums sowohl, als jeder Mehr-

Digitized by Google

zahl, in einer Gemeinschaft zusammengefasst, ja, sowohl der ganzen Menschheit, als jedes naturgerechten Daseins. Es ist dieser Inhalt also das Objectiv-Gute, auf welches das Individuum mit Selbstbeherrschung durch sittliche Energie jeden seiner positiven Triebe und Affecte zu leiten und wirksam zu machen hat, — der ganze Reichthum des concreten Einzellebens, wie es als Besonderheit vom allgemeinen Sittengesetz bestimmt wird. Das unverrückte Innehalten des allgemeinen Sittengesetzes, das die Förderung des Wohles Aller fordert, giebt und manifestirt auch die „Gesinnung," welche den Menschen den eignen Egoismus überwinden, — die Gleichberechtigung Aller gleicher Gattung zugesteht, einseitige Vortheile dem Gemeinwohl zuweist und opferfähig für das Gemeinwohl macht. Je niedriger die „Gesinnung" eines Menschen, desto gemeiner ist er selbst, ist sein „Charakter," und desto mehr gehen ihm besondere Selbstgenüsse, selbst die gemeinsten im eignen Leben, über alles Nichtgemeine, Edlere, Höhere, und, vor Allem, über die, welche in der Förderung des Wohles Anderer und der ganzen Menschheit liegen. Der Mensch ist zuletzt auch im „Charakter" das, was er im Verlauf seines Lebens begehrt und erstrebt, was er will und wie er sich dabei hält und benimmt, kurz, was den Grundzug seiner Willensrichtung ausmacht. Die „vollkommen sittliche Gesinnung" erzeugt auch das zum „Charakter" gewordene Wollen des Vernünftigen.

Die dem „sittlichen Charakter" eignende Energie, als des stets lebendigen Impulses zur Selbstthätigkeit im Festhalten der „sittlichen Gesinnung" und ihrer „Fortleitung zum und Durchführung im Handeln", ist vorerst bei den meisten Menschen latent oder gebunden; sie wird nur in geringeren Graden durch die „Lebenstriebe", in höheren Graden aber durch die „Erkenntnisstriebe" geweckt; weiter entwickelt und gestärkt wird sie aber nur in der vom Willen geleiteten Uebung im gesinnungsvollen Handeln. Je höher eine besondere Art des Daseins sich über andere Arten durch Naturprocesse emporentwickelt hat, desto mehr steht sie in der Enthaltung der in ihr angelegten Kräfte unter dem Gesetz einer allmählichen Entwicklung; darum der Mensch am meisten. Darum liegt es auch in der meisten Menschen Natur, sich weit öfter und länger leidend, und dann allmählich eifriger sich beobachtend zu verhalten, als gleich so manchen Thieren, unmittelbar handelnd einzugreifen. Kommt ein besonderer Impuls nicht von den Manifestationen eines angebornen triebsamen Tempera-

Digitized by Google

mentes, so kann und soll er vom Willen durch lebendige „sittliche Gesinnung" bestimmt ausgehen. Aber überall und immer, wo sich die allgemeine „Lebensenergie" in der Form von Affecten auf wirkliches Wohl richtet, wird sie ohne Weiteres zur „sittlichen Energie," und dann hindert weder noch schwächt der Affect das sittliche Gefühl und das vernünftige Bewusstsein, hindert also nie die objective Auffassung der betreffenden Sache, hindert nie eine richtige Schätzung derselben, ein richtiges Urtheil über dieselbe, und führt den Affect nie zu Extravaganzen. Der Gegensatz dieser „Energie" ist blinde Leidenschaft, die im „Charakter" nur Ohnmacht ist. Es findet innerhalb der „Energie" auch ein Zusammenwirken der Gemüths- und Wissenstriebe statt und der Mensch empfindet und erkennt zugleich den Lebensimpuls zur Sittlichkeit; dies verleiht ihm die innere Sicherheit zu jeder Zeit, in jeder Lage des Lebens, das Rechte zu thun, und schwingt ihn, wenn in Begeisterung, über jeden Stoicismus blosser Verläugnung widerstrebender Neigungen zur allgemeinsten Menschenliebe empor.

5. Naturell und Charakterverschiedenheit.

Alles das, was bisher über die „Aneignung eines sittlichen Charakters" gesagt worden, wurde in Bezug auf die Charakterbildung eines noch bildsamen Individuums gesagt, ohne Rücksichtnahme auf irgend beim Menschen schon vorhandene Gefühls-, Denk- und Willensrichtung, und irgend eine besondere Richtung im Sittlichen. Der Mensch aber trägt durch den bei jedem verschiedenen natürlichen Erzeugungsboden und durch die verschiedenen physischen, geistigen und sittlichen Verhältnisse seines Heranwachsens, eine gewisse Besonderheit, zum Theil Einseitigkeit, in seinem Dasein, die ihn aber eben zu einem Individuum macht, die auch den sichernden unverrückbaren Schwerpunkt seiner Existenz und besondern Lebensthätigkeit bildet, seinen Kräften und Strebungen eine ursprüngliche Richtung giebt, und ihnen Einheit und gleichmässige Entwicklung verleiht, die ihn jedoch mehr oder weniger einem Normalmenschen annähert oder ihn mehr oder weniger davon entfernt.

Damit hat der sittlich-bildsame Mensch, wie alle Einzelmenschen, ein gewisses, meist ganz bestimmtes **Naturell** ererbt, bei allen in

Digitized by Google

besonderer Weise verschieden. Diese Verschiedenheiten des Naturells, die ihren Boden im Menschen selbst haben, charakterisiren sich in verschiedenartigen Gegensätzen, in Jedem der Mehrheit der Individuen verschieden, nah zusammenrückend oder weitauseinanderliegend zwischen sinnlichen und geistigen oder materiellen und idealen Naturen, zwischen selbstständigen und abhängigen oder activen, spontanen und empfangenden, passiven Naturen, zwischen schaffenden und geniessenden oder thätigen, agilen und ruhenden, stillen Naturen, zwischen sich nach Aussen verhaltenden und in sich gekehrten Naturen, die sich auch alle, oft in anderer Vertheilung, als vorherrschend fühlende, erkennende und wollende Naturen, oder als Gefühls-, intellectuelle und Willens-Menschen gegenüberstehen können. Mag sich diese individuelle Verschiedenheit entweder als directe besondere Naturanlage oder als Sonder-Temperament kundgeben, stets wird sie auch jede Empfindung entsprechend nüanciren, mag sie Liebe oder Hass, Stolz oder Unmuth, Jubel oder Verzweiflung über Gutes oder Uebles sein.

Indem in den einzelnen Fällen die Verschiedenheit des „Naturells" hauptsächlich auf derjenigen Naturgrundlage beruht, nach welcher dieselben Triebe und Affecte einer physischen Verschiedenheit der angebornen Nerven- und Blutsbeschaffenheit entsprechen; so werden diese Regungen auch bei dem einen Menschen mehr oder weniger naturschwach, beim andern naturübermächtig, bei einem mehr gebunden oder latent, beim andern mehr frei hervortretend und gehemmt oder ungehemmt wirken, als es bei einer Anzahl „normaler Naturelle" der Fall ist; so dass die sittlichen und unsittlichen Lebensregungen, die bei einem Menschen einer oft starken besondern Anregung bedürfen, sogar eine längere Entwicklung erfordern, um in die Erscheinung der Wirklichkeit zu treten, bei einem Andern unmittelbar und einem dritten als Uebernatur in überschwenglichem Uebermaasse hervortreten.

Jenachdem dieser primitive Naturzustand, mehr oder weniger modificirt, sich im Menschen als seine permanente Lebensbestimmtheit festgesetzt, hat er einen ihm angebornen, mehr oder weniger bestimmten Naturellscharakter, im Gegensatz zu einem sich mit Erkenntniss, Bewusstsein und Willen hervorgebildeten sog. erworbenen Charakter, ersterer die Individualität bestimmend, letzterer diese nur modificirend. In jedem von Beiden aber hat das geistige Leben des Menschen in

Digitized by Google

Verbindung mit seinem leiblichen, eine bestimmte Gestaltung angenommen, bestimmt durch gleichmässiges oder ungleichmässiges Zusammensein oder die Art der Mischung seiner physischen und geistigen Lebenselemente und die besondere Formirung dieser Complexe, also nach den Richtungen des Fühlens, Erkennens und Wollens. „Harmonische Naturen", in welchen die geistigen und leiblichen Lebenselemente in normal-proportionaler Mischung vorhanden sind, und keines gegen das andere zurücktritt oder als ein der Natur Unangemessenes hervortritt, und in welchen die einzelnen unter sich entweder zu gleichen Zwecken zusammenwirken, oder die naturgemässe Wirkung des einen auf das andere die entsprechende fördernde Rückwirkung übt, geben einen Normalmenschen. Die Untersshiede in einer Mehrzahl derselben liegen dann blos in den Graden der Begabung; — bei schwacher Begabung sind es „mittelmässige, flache Normalnaturen," bei guter aber „ganze Normalmenschen" und damit „Muster der Gattung." Auch wo nur ein einzelnes oder einige der Elemente schwach sind, kann „Normalität" noch vorherrschen und mit der Bedeutsamkeit der übrigen Elemente die Individualität des „ganzen Menschen" bilden. Aber das wahre „Naturell" des Menschen kommt selbst dann, wenn es schon modificirt worden, erst allmählich zur Erscheinung, hat indess stets schon, noch ehe es ganz hervorgetreten, das besondere Empfinden, Anschauen, Begehren und Streben, ja sein Ziel und Ideal, als sein eigengeartetes bestimmt, hat den Eigner schon von Vielem abgezogen, ihm Anderes verschlossen und noch Anderes besonders nah gebracht.

Und da zeigt die Erfahrung, dass die wenigsten Menschen „Normalnaturen" sind; und dass ein nichtnormaler „Naturellscharakter" ebensowohl ein aus Naturtugenden gebildeter, in der Richtung echter Sittlichkeit sich bestimmender gutgearteter Character; als ein roher Charakter, der, ohne alles Formelle, unfrei handelt, d. i. wie ihm eben nach der Einwirkung des Anregestoffes zu Muthe ist; als auch ein aus Naturfehlern und Naturschwächen hervorgegangener übelgearteter Charakter sein kann. Natürlich sind es im letzteren Falle unnormale Lebens- oder verdorbene Gesellschaftsverhältnisse, welche eine mit Mangel, Schwächen oder Ueberbildungen behaftete Natur zu „übelgearteten" und zuletzt „unsittlichen Charakteren" gemacht haben. Darnach ist es auch aufzufassen, wenn man in Bezug auf einen solchen „Charakter" von angeborener Genusssucht,

Digitized by Google

Habgier und Prunksucht, von angebornem Hochmuth, angeborner Streit- und Rachsucht, Stehl- und Raubsucht, oder gar von „angeborner Bosheit, Mordsucht“ u. dgl. spricht, da dies nichts weniger als normale primitive Naturanlagen sein können. Ist es doch häufig ursprüngliche „Dummheit“, bei der sich „Bosheit“ von Aussen einnistet! Wo solche Untugenden dennoch ohne Mitwirkung äusserer anregender und leitender Lebensverhältnisse, einzig als von der Natur gesetzte „Charakterzüge“ hervortreten und sich in „bösartigen Trieben“ äussern, da fussen sie in Abnormitäten in dem physischen Organismus, da sind es krankhafte Naturanlagen, deren Heilung mehr dem Arzte, als dem Richter und Sittenlehrer obliegen. Viel eher und directer können positiv-wirkende Triebe, Affecte und Fähigkeiten in bestimmtester sittlicher Richtung, wie Genügsamkeit, Milde, Bescheidenheit, Wohlwollen, Freigebigkeit u. m. a. ähnliche Tugendzüge unmittelbar im „Naturell“ gründen, und mit Recht nur vom „gutgearteten Charakter,“ besonders vom „gemüthvollen Charakter-Naturell“ die Rede sein.

Der Mensch ist nur zum kleinsten Theil seine eigne That, am wenigsten der gebildete; seine Grundlage ist ihm allerdings von der Natur in die Welt als Erbschaft mitgegeben, und ist wirksam in ihm, längst ehe er ein Bewusstsein über das ihm Eigne hat. Erst als er wiederholentlich angeregt worden, — als er gerührt, erfreut, erzürnt wurde, erfuhr er, wie „empfindlich,“ wie „erfreubar“, wie „reizbar“ er ist, und selbst dann noch nicht ganz, nicht klar; sein ganzes Leben bleibt ein Sichselbstkennenlernen, um so mehr, als jede der Perioden der verschiedenen Lebensalter von der Natur andere Momente des „Naturells“ aufgeprägt erhält. Und das Leben lehrt nur dann ganz sich kennen, wenn alle ihm geheimen Seiten durch Berührungen und Anstösse angeregt werden.

Wie abstract und ausschliessend die Ethiker auch an der „allein durch freien bewussten Willen bestehenden Sittlichkeit“ festhalten, so bleiben doch „natürliche Dispositionen“ zu Tugenden, wie Offenheit des Kindes, Empfänglichkeit und Begeisterungsfähigkeit des Jünglings, Sanftmuth und Milde des Weibes, Entschiedenheit und Tapferkeit des Mannes, Besonnenheit des Greisen, Einfachheit und Gewichtigkeit des Landmannes, u. dgl., so wie die individuellen Tugenden im „Naturell,“ von hohem sittlichen Werthe; es sind gerade Tugenden der Menschennatur. Des Menschen „Naturell“ ist des Menschenwesens Urgrund, Wurzel all seines Lebens, Fühlens, Wollens und Thuns, ist

Digitized by Google

Boden seiner Kraft mit dem Keim aller Wirkungsfähigkeit, ist ein ihm von der Natur hineingebildetes Eigenthum, ein sittliches Gut, das ebensowenig von ihm selbst, als von Andern angetastet werden darf, und von dem er sich weder losreissen kann noch soll. Was er aber kann und soll, ist: dasselbe anregen, ausbilden, zu gediegner Tüchtigkeit emporbringen. Denn, wo zu solcher natürlichen Sittenbegabung noch Selbstbewusstsein, Selbstbeherrschung, Ueberlegung, durchdachter Plan zur Erzielung des Guten, hinzukommt, entstehen die schönsten und markigsten „Charaktere".

Darum sind auch gerade die Mängel in einem „Charakter" so anstössig und widerlich, die bei „gesundem Naturell" stets von der Natur als Geschlechts- und Alterstugenden ausgefüllt werden. Da jedes Alter und Geschlecht des Menschen seinem Naturdasein ein besonderes Moment als seinem „Naturell" einpflanzt, so muss auch selbst jeder durch Erziehung und Erfahrung erworbene Charakter von diesem Geschlechts- und Altersmomente modificirt werden. Das ungehorsame Kind, der träge Jüngling, der unzuverlässige Mann, der senile geckenhafte Ergrauende und der mürrische Jubelgreis sind widrige Abnormitäten dieser fünf Lebensalter, trotz aller Natürlichkeit, weil jedes so seinen Beruf verfehlt. — Wenn demnach in allen „Charakteren normaler Männer" die Energie schaffender Thätigkeit, Muth, Festigkeit und Selbstbeherrschung, und Reflexion auf Principielles und Künftiges, überhaupt „active Eigenschaften und Tugenden"; in dem der „normalen Frauen" dagegen Empfänglichkeit, Erhaltung und Verbindung, Sanftmuth, Fügsamkeit und Geduld, Weichheit und Mitleid, unmittelbares Erscheinen und Geniessen, wie überhaupt alle „passiven Eigenschaften und Tugenden" vorherrschen; oder auch, wo die Gegensätze des Bezeichneten hervortreten, als Fehler des „männlichen oder weiblichen Charakters" gerügt werden; so liegt der Grund eben im „männlichen und weiblichen Geschlechts-Naturell." Und wenn an den — allerdings noch unfertigen — „Charakteren jüngerer Personen" die rechte Stetigkeit, Besonnenheit und Tiefe vermisst, überhaupt, von der einen Tugendreihe ein Zuwenig, wie von einer andern ein Zuviel oder „Zusehr" nachgewiesen werden kann; so gehört diese Besonderheit eben dem „Jugend-Naturell" an, dagegen bei ihm auch Geistes- und Gemüthsrichtung auf das Fassen edler Vorsätze und das Bilden hoher Ideale gerichtet ist; wie ja auch so mancher Mangel im „Charakter der Greise und Greisinnen" das

Digitized by Google

Alters-Naturell zum Grunde haben. Da, wo der gealterte Mensch nicht so glücklich war, sich in Jahren seiner Bildsamkeit einen hohen, edlen, sittlich reinen Charakter fest und sicher anzubilden, wo also das „Alters-Naturell" allein und schroff, in der Pedanterie einer stabilen Lebensweise, vorherrschen muss; da müssen eine Reihe „Charakter-Schwächen," gleichsam Rückbildungen eines bessern „Naturcharakters," hervortreten, — Kargheit im Handeln, weil die geistige Thätigkeit im Abwägen der wirklichen und wahrscheinlichen Schwierigkeiten aufgeht; Unentschiedenheit im Urtheil, worin das „Vielleicht und Aber" Alles bedingungsweise macht; aus Schwächegefühl Zögerung in bessernder Abänderung des Bestehenden, und vor Allem, jeder Neubildung an sich selbst und jedem Andern entgegen; Argwohn und Misstrauen, auf Erfahrung gestützt; nur noch nach Anklängen von Liebe und Hass urtheilend; Kleinmuth und Kargheit, weil Grosses schwer zu gewinnen und Verlieren eben so leicht als Erwerben schwer ist; Nützliches über Bedeutendes setzend; voll an Erinnerungen, aber leer an Hoffnungen, nur das Schlimme stets noch wähnend; nur Gründe zum Klagen, keine zum Preis und zur Freude; nüchterne Befürchtungen, wo sonst Enthusiasmus, und grösste Besonnenheit ohne alle Begeisterung; — so ist das „griesgrame Alter", überall Zuschwach oder Zuwenig, wenn „erworbener Charakter" es nicht emporhält. Nur wo sich durch ein freies, fröhliches Jugendleben und ein mit Selbstbeherrschung geleitetes charaktervolles Mannesleben die normale Lebensfrische für das gesunde Alter zusammengehalten hat, kann, trotz der Besonnenheit, sich Geist und Herz der „Begeisterung" fähig erhalten und ein „kräftiger, rein sittlicher, lebensfroher Charakter" auch im „Greisenalter" Bestand haben. Wo dem besonnenen Alter die „Begeisterung" erhalten worden, führt sie sicher zur tiefgehenden Liebe, welche nur im Wohl der Menschheit aufgeht. —

Thatsache bleibt für alle Fälle, dass das „Naturell" nicht allein Basis und Ausgangspunkt eines jeden „Charakters", sondern auch vom grössten Einfluss auf die sittliche Qualität des „erworbenen Charakters" ist. Naturfehler und Naturschwächen in der sittlichen Anlage können nicht blos erschwerend, Naturtugenden nicht blos erleichternd in der Erwerbung eines „sittlichen Charakters" wirken, sondern erstere auch ein erstrebtes sittliches, letztere ein angenommenes unsittliches Leben erschweren, während erstere das unsittliche, letztere das sittliche Leben unterstützen. Treffen „Naturanlagen" mit dem „Sittlichgeforder-

Digitized by Google

ten" zufällig zusammen, so unterstützen sie gleich einem Sittlichkeitstrieb die Pflichterfüllung; wo nicht, können sie dieser entgegenwirken und erfordern eine desto durchgreifendere erziehende „sittliche Bildung." Selbst „Naturtugenden", die nicht zu Momenten eines bewussten „Charakters" erhoben werden, können den damit Begabten einseitig machen, können in der Lebensanwendung zu einem Zuviel, in einer andern zu einem Zuwenig führen und können andern Tugenden einen abschwächenden Charakterzug aufprägen. So kann selbst die kostbare „Naturtugend," die wir Gemüthlichkeit nennen, wenn nicht von intellectuellen Tugenden beherrscht oder getragen, den Menschen ganz und gar auf Kosten seiner Kraft und der Festigkeit des Verstandes und Willens beherrschen, ihn theils in Oberflächlichkeit, Mattigkeit und Energielosigkeit, theils in behagliche Trägheit und Bequemlichkeit ausarten machen, so dass er sich zwar von allem Menschlichen mag anregen und rühren, aber sein zufriedenes Behagen und Gehnlassen nicht mag stören lassen, sich darum abwartend, nichtausführend, überhaupt unthätig verhält.

Missbildungen der Anlage und, dass sie gewissen Pflichterfüllungen und Erwerbungen hinderlich sein können, sind jedoch kein von der Natur Bestimmtes, und ihr Misszustand kein unabänderlich gesetzter. Die so bedeutende Biegsamkeit der menschlichen Natur und das dem Menschen verliehene, für sittliches Leben so ausgedehnte Freiheitsmaass, macht es möglich, ja sicher, dass der Mensch nicht machtlos in der Gewalt des „ererbten Naturells" und „angeborenen Temperamentes" sklavisch oder fatalistisch zu verbleiben hat, sondern dass schon in dem Streben nach der Aneignung eines „sittlichen Charakters" eine Schwächung entgegengesetzter „Naturells- und Temperamentseigenheiten" stattfindet, und, bei fortgesetztem Streben, ein „reinsittlicher Charakter" erworben werden kann. Selbsterkenntniss, nebst der darauf basirten Thätigkeit in der Selbstbeherrschung, einerseits zur Schwächung schädlicher, andererseits zur Stärkung wohlwirkender Empfindungen und Empfänglichkeiten, sowie die vernünftige Beurtheilung des Objectes jedes Triebes und Affectes, im Verein mit der Thätigkeitsenergie für den vom sittlichen Grundprincip geleiteten Willen, der in den Uebungen eines entsprechenden Handelns alle Sittlichkeitsindifferenz fern hält, — diese Wirksamkeit kann alle sogenannten „angeborenen Untugenden und Temperamentsfehler" bis zur Festwurzelung eines „sittlichen Charakters" überwinden, und sollte solch ein Gegenkampf

Digitized by Google

auch durchs ganze Leben fortgesetzt werden müssen. Ob die Natur leitend oder lustthätig, ob zurückhaltend oder vordringend gestimmt ist; — das sittliche Gefühl sowohl, wie der durch Erkenntniss geleitete Wille für Wohlsein und Vervollkommnung geben immer Impuls oder leiten doch im sittlichen Maasse für sittliches Handeln. Erkenntnisse wirken unbegrenzt, und der Trieb zu ihrer Erweiterung und Bewahrheitung im Leben wird durch die davon untrennbare Thätigkeit des Körpers oder seiner Organe unterstützt in seiner steten Fortbewegung. Wo dabei ein Individuum, trotz seiner Naturschwächen, sogar wenn dadurch mit Untugenden — mit Unmässigkeit, Feigheit, Trägheit u. dgl. behaftet, vermöge eines durch wachsende Erkenntniss erzeugten sittlichen Willens, nach seinem wahren nachhaltigen Wohlsein und nach Veredlung seines „Charakters" strebt, — mässig, tapfer, thätig zu sein; — da kann er möglicherweise im einmal angetretenen Fortgange sittlich höher steigen, als stände er bei einer rein erworbenen entsprechenden Charakterqualität ohne solche Fortstrebungen. Hingegen können Individuen, deren „Naturell" auch ursprünglich zur Sittlichkeit drängte, ohne durch Schwächen gehemmt zu sein, sich trotzdem aber, allein durch Unwissenheit und geistige Lässigkeit, rückbilden und dem Unsittlichen zuwenden und tiefer sinken, als wenn andere negative Naturanlagen diesen Wankelmuth und das Unsittlichwerden direct unterstützt hätten.

Zwei Extreme der Charakterbildung setzen fast unauslöschliche Unterschiede: das, wo der Mensch durch „innern Gehalt und Trieb" geworden, und das, wo er durch „äusseres Gepräge" seine Geltung bekommen hat. Aber, auch davon abgesehen, bringt, ausser seinem „Naturell" oder angeborenen sittlichen Naturanlagen, jeder Mensch auch noch die „ihm schon im Leben angebildeten Willensrichtungen" mit sich in diejenige Lebensperiode hinüber, in welcher erst bewusste und gewollte „Charakterbildung" beginnen kann; es ist dies eine dem „Erbgute des Naturells" zugefügte Mitgift des von Geburt an geführten Lebens, welche desto grösser und ausgeprägter sein muss, je später die Periode „bewusster Charakterbildung" eintritt. Der Mensch wird nicht erst dann ungerecht, wenn er eine Ungerechtigkeit begeht, nicht erst unmännlich, indem er unversucht flieht, nicht erst dann diebisch, wenn er stiehlt; nicht erst boshaft, indem er meuchelt; die Richtung zu solchem Handeln ist ihm „durch Vorangegangenes gegeben"; und ebenso sind es schon „gewordene Dis-

Digitized by Google

positionen", die ihn in solchem Zeitpunkt des Lebens zu guten Handlungen leiten. Alles, jedem Zeitpunkte eines Lebens Vorangegangene — die allerersten und folgenden sinnlichen Kindeseindrücke, früheste Menschenumgebung und Erziehung, erster Lebenswandel, angenommene Gewohnheiten und erworbene Fertigkeiten, und auch alle vorangegangene Strebungen und Handlungen, — Jedes und Alles hat seine bestimmte specifische Nachwirkung für jede Gegenwart und Zukunft eines nach Sittlichkeit strebenden Lebens, und darum auch auf das Werden und die Qualification eines sittlichen „Charakters" oder auf die „Modification eines schon vorhandenen."

Wo die Richtung in irgend welchem Falle früherer Lebensgestaltung auf wahres Wohlsein und Vervollkommnung gerichtet war, da ist auch in der Fortführung das sittliche Gefühl verfeinert und gestärkt und der erkennende Geist zur objectiven Auffassung und Schätzung der Lebensverhältnisse geschärft worden, hat dadurch auch schon für Leitung der Willensrichtung zu einem „sittlichen Charakter", ja, zur Wurzelung eines solchen gewirkt und wird in Zukunft gleicherweise dazu nachwirken. Wo nicht, so kann jeder einzelne Fall des Erlebens wie eine böse Macht negirend auf das Sittliche der „Charakterbildung" zurückwirken; er kann das sittliche Gefühl noch mehr abschwächen, den urtheilenden Verstand abstumpfen, klares Denken immer mehr verdunkeln und zu richtiger Auffassung vorliegender Verhältnisse immer mehr unfähig machen; dadurch aber die Unfreiheit des schuldbewussten Individuums vermehren, — wenn nicht durch erweiterte und tiefere Erkenntniss und ein dadurch angesporntes Streben jenen bösen Mächten entgegenwirkt wird. Das thatbehaftete Bewusstsein findet und setzt auf jedem Gebiete des Lebens verletzende Beziehungen; in diesem Sinne gilt auch des Dichters Spruch: „Das ist der Fluch der bösen That, dass sie, fortzeugend, immer Böses muss gebären". Die Wahrheit dieses Spruches bewährt sich sogar am Uebelthäter selbst: brütende Reue kann ihn nicht schützen; sein Schuldbewusstsein senkt sich erst in Träume, und dann auch im Wachen ins Gemüthe; verursacht dann in allen einsamen Stunden und schlaflosen Nächten die Herzaffectionen, Beunruhigungen und Bangigkeiten, die, mit Einbildung gepaart, die grössten inneren Leiden bereiten können und die Gemüthsverstimmung bis zum Wahnsinn zu steigern vermögen. Die Wahrheit jenes Dichterspruches hört erst da auf wirksam zu sein, w der so vom Schicksal eines unsittlichen Lebens Heimgesuchte selbst sittlich thätig

Digitized by Google

wird, wo er sofort völlig mit seiner eignen Vergangenheit bricht, um, isolirt von Allem, was bisher seine Triebe und Affecte anregte und seinen Willen auf's Böse richtete, — äussere, dem Uebel dienende Objecte sowohl, als darauf hinzielende Gewohnheiten, Erinnerungen und erhitzende Phantasien, — mit unerschütterlichem Willen an die Durchführung des allgemeinen Sittenprincips zu gehen und sich auf praktischem Wege einen sittlichen Charakter anzueignen.

Unterschiede des Charakters haben sich uns schon im Allgemeinen als sittliche und unsittliche, schöne und normale, gut- und übelgeartete, rohe und andere Charaktere erwiesen; sie bestimmen sich weiter theils nach dem vorwiegend sittlichen Inhalte, sowohl nach dem „Höhengrade der Idealität", als seinem „Umfange" nach; theils nach dem „Grade" der Intensität der Willens-Energie zum Handeln, die damit verbunden ist; so dass auf positiver Seite ein „Charakter" hoch, gross, edel, liebenswürdig, schön, oder fest, stark, offen, unbeugsam u. s. f., auf negativer Seite aber gemein, unedel, gefühllos, unangenehm, hartherzig oder leicht, unstät, schwach, wankelmüthig u. s. f. sein kann. In anderer Weise stellen sich die „Charakterunterschiede" einander gegenüber, je nachdem das Hervortreten des Fühlens, des Erkennens oder des Willens festgehalten wird, wobei dann das Grossartigere oder Bescheidenere, Kräftigere oder Feinere und Zartere u. s. f. derselben die Reihe von Nuancen und Schattirungen in ihren Unterschieden bestimmt. Es sollen hier nur einige solcher besonderen Charakterqualitäten etwas näher beleuchtet werden.

Der feste Charakter, der sich besonders durch das „gleichmässige Formelle" in der Willensbestimmung, und in der Willensrichtung durch eine äussere „Consequenz in Thun und Lassen" kund giebt, kann sich ebensowohl im sichern „Innehalten einer üblen, als einer guten Richtung" auszeichnen. Nur beim Festhalten einer guten Richtung ist der „feste Charakter" auch der „feste sittliche Charakter". Beim Individuum beruht die „Sicherheit" des Wollens und Handelns bei „festem Charakter" einerseits auf der „richtigen Erkenntniss" der Aussenwelt, welche das Wesen der Dinge „objectiv" und nicht blos nach eignen Empfindungen, Neigung oder Abneigung oder in Leidenschaft beurtheilt, wo Vermeidung des Irrthums Zufall

Digitized by Google

sein würde; andererseits auf jener „Selbstzufriedenheit, Ruhe des Geistes und Mannhaftigkeit", die sich sowohl aus der zur Freiheit gewordenen „Selbstbeherrschung" in Leidenschaften und schwächenden Affecten, als aus derjenigen „Selbstschätzung" ergeben, zu welcher der Mensch im Bewusstsein seines sittlichen Werthes — der Vernünftigkeit seines sittlichen Zustandes, berechtigt ist; — ein Zustand, in welchem er sein sittliches Gewissen wie einen freien Gemüthsgenius in sich trägt, und in welchem der berechtigte Stolz eine Gewissensschutzwaffe ist, mit der er alle Gemeinheit abstösst. Denn wir leben am freiesten, wenn wir am vernünftigsten leben, und dies Gefühl giebt jene „Sicherheit," die durch kein Besonderes, durch keine Zumuthung, keine Furcht gestört oder überwältigt wird. Diese Vernünftigkeit setzt sich eben fort im Innehalten und in der richtigen und gerechten Anwendung des allgemeinen Sittengesetzes auf das eigne Leben sowohl, als auf jeden besondern Lebensfall des übrigen Daseins; — beim „festen Charakter" mit einem „Tacte im Urtheilen, Benehmen und Handeln" verbunden, der als Fertigkeit nur durch Uebung gewonnen werden kann. Solch ein Charakter wird auch in fraglichen Fällen nicht schwankend; unbeirrt vom Wechsel der Ansichten und Meinungen über das Einzelne, bleibt ihm seine Willensrichtung das Sittliche des Grundprincips, die Richtschnur seines Verhaltens in Benehmen und Handeln. Er trägt dies „Grundprincip als sittliche Maxime" unverrückt und ungetrübt in sich; seine darnach freigewollten und freivollbrachten Thaten erheben sein Selbstgefühl, steigern bei erheblichen und grossen Thaten die freudige Selbstzufriedenheit zu einem beseligenden Hochgefühl. Wie dieser „feste Charakter" auch schon im „frühen Mannesalter," trotz seiner grossen subjectiven Neigungen zu sich selbst und zu Nahstehenden und zu eignen Herzensfreunden, dem Gemeinwohl einer Vielzahl gerecht werden kann, ebenso kann er auch im „reifern Alter," wo, umgekehrt wie in jenem, das Gemeindeinteresse naturgemäss vorherrscht, aber auch Lockerungen und Zersetzungen physischer und sittlicher Lebensverbindungen, — Verlust von Freunden, Auflösungen verwandtschaftlicher und gesellschaftlicher Verbindungen u. dgl. eintreten, dennoch sich zu Neubildungen solcher dem Gemüthsleben angehöriger Verbindungen entschliessen, eben weil er, als „fester Charakter," durchhält und durchsetzt, was er als zum eignen und Anderer Wohl für zuträglich erkennt, — ein Vorzug des sittlichen Lebens, den das rein physische Walten der äussern Natur nie in solchem

Digitized by Google

Maasse gewähren kann. Im Handeln nach bewusster Norm, nach der sittlichen Maxime, die aus erkennender Ueberzeugung und gleichzeitiger Neigung durch Abstraction gewonnen, ist solch ein Charakter aus einem Guss, ein freier Charakter, einem echten Kunstwerk gleich. Solch „sittlich-fester Charakter" lebt, sozusagen, noch über sein eignes Grab hinaus durch seine Nachwirkung.

Es giebt bestimmte Tugenden, die, wenn Eigenthum eines „Charakters," besonders geeignet sind, ihn zum „festen Charakter" zu machen. Dazu gehört vor Allem das berechtigte Ehrgefühl; denn dies ist nicht allein ein mächtiger Sporn zur „Selbstbildung" und zur Erringung einer „Selbstständigkeit" in äusserer Lebensstellung, sondern auch ein mächtiger Antrieb und Halt für „sittliches Leben," indem es ebensosehr vor Selbstentwürdigung durch Versinken in Gemeinheit, als vor Engherzigkeit im sittlichen Handeln bewahrt. Ferner ist es das zum Lebensathem gewordene Gefühl der Freiheit, welches jedem „Charakter" Festigkeit gegen alle selbstische Verlockungen und gegen drohende Forderungen zu unberechtigten Unterwerfungen unter geistige oder politische Knechtschaft verleiht. Das Selbst ist hier das Handelnde, das Andere nur herrschen lässt, wenn Gutes oder Schönes dadurch geschaffen wird. Und Tapferkeit ist theils Naturanlage, theils sittliche Folge des „festen Charakters"; indem sie zur Erfüllung so mancher sittlichen Pflicht- oder Tugendforderung befähigt, verleiht sie zugleich die Festigkeit, mit welcher der „sittliche Charakter" die Gefahren, welche der Durchführung einer guten Sache stets entgegentreten, überwindet; sie leistet kämpfend Widerstand, wo es der Schutz des Rechts, die allgemeine Wohlfahrt fordern, und handelt unverrückt mit überlegender Vernunft — mit geistiger Tapferkeit — auf die passendste, durchgreifendste Art, und zu gehöriger Zeit; thut dies, trotz aller möglichen bedrohlichen Gegenwirkungen; ist durch diese Verbindung mit „geistiger Tapferkeit" auch sicherer in ihrem Siege als die allein „physische Tapferkeit", die sich, wenn auch in edlem Zorne oder in gerechter Wuth, oft blind in die Gefahr stürzt nnd zwar auch noch dann äusserlich kämpfend vordringt, wenn dadurch ein weiteres Gut oder Recht gefährdet sein sollte; — in solchem Falle behält der Sittlich-Tapfere die Festigkeit, sich zurückzuziehen, aber nur, um consequent den weitern Erfordernissen des Rechten und Guten seine ungebrochene Kraft und aushaltende Thätigkeit zu weihen.

Der sich durch abstracte Consequenz, in irgend einer Gesinnung

Digitized by Google

und Art des Handelns als fest darstellende „Charakter" ist keineswegs stets ein „Charakter" von „sittlichem Inhalte". Das „Gleichmässige in der formellen Willensbestimmung" desselben kann auf einer einseitigen, nicht das „Einzelleben" umfassenden, gar das „Gemeinwohl" ausschliessenden Eigenbestimmung oder auf subjectiver Doctrin, oder auch auf rein abstracter oder Form-Logik beruhen, ohne einen allgemeingültigen sittlichen Inhalt, ohne das sittliche Grundprincip zur Basis zu haben. Solch rein „formeller Charakter" ist oft ein völlig hohler Charakter; abgesehen vom Was, handelt er, will er eigensinnig stets so, wie er früher gehandelt, früher gewollt. Solche „Consequenz" kann sogar, entweder aus logischem Eigensinn oder aus Mangel an Erkenntniss oder an sittlichem Gefühl, an einem unsittlichen Inhalt festhalten und ihn aus rein formellen Gründen zur Geltung bringen. Hat sich eine solche „Consequenzenreiterei" im Menschen als „Charakter" festgesetzt; so kann er damit einer der schlechtesten Charaktere, ein die Wahrheit, die Gerechtigkeit, das Wohlwollen verletzender „Charakter" sein; ihm und Andern wäre besser, wenn er stets „inconsequent" handeln würde! „Consequenz" ist nur eine formelle Tugend, besonders für den „sittlichen Charakter;" nur mit dessen sittlichem Inhalte, seinem Sittenprincip, macht sie den „consequenten Charakter" zum „sittlich-festen Charakter." Aber auch für diesen fordert die Realisirung des sittlichen Grundprincips von der „Consequenz" die „Ausschliessung jeder formellen Einseitigkeit" und jeder „Unfreiheit der wirkenden sittlichen Mächte" — der sittlichen Impulse des Gemüthes und der Vernunft; sie fordert für jeden Einzelfall ein angemessen modificirtes, kein absolutes oder nur formell-logisches Verfahren, ein solches, wobei die denkende Ueberlegung Ort, Zeit und Umstände berücksichtigt, ohne jemals dabei das zu erzielende Wohl aus dem Auge zu lassen und als letzte Bestimmung zur Geltung zu bringen. Sich ohne dieses feste, sichere sittliche Ziel mit blosser „Consequenz" zu brüsten, ist entweder Unverstand, reine Bornirtheit, oder Sophisterei, hinter welche sich jede Art politischer und kirchlicher Jesuitismus als berechtigt verstecken kann.

Wenn sich nun beim „sittlich-festen Charakter" die „Consequenz" in der Durchführung des sittlichen Grundprincips als der formelle Grund seiner Festigkeit erweist, so wird sie beim sogenannten unsteten Charakter völlig vermisst, obgleich demselben der sittliche Wille, der sittliche Inhalt nicht zu fehlen braucht, eben so wenig wie

Digitized by Google

dem schwachen Charakter. Beide, wenn auch von sittlicher Anlage, bilden in Bezug auf „Consequenz" einen Gegensatz zum „sittlichfesten Charakter." Das Schwanken beim „unsteten Charakter" zwischen höhern und niedern Stufen der Sittlichkeit, sein Ab- und Uebersprungen von hohen zu niedern Idealen des Lebens und zum Gemeinen; seine Unsicherheit im sittlichen Urtheil und seine Tactlosigkeit im sittlichen Benehmen und Handeln selbst; — alles dieses kann seinen Grund theils in noch nicht ergänzten Schwächen des „Naturells," theils in nicht überwundener Ueberkraft physischer und seelischer Naturanlagen haben; immer aber liegt ein Mangel an sicherer Erkenntniss des eignen Selbst, der sittlichen Welt und der Beziehungen des sittlichen Grundprincips auf dieselben, zu Grunde, der wieder seinen Grund im Mangel in der practischen Erziehung zu sittlichem Handeln haben kann. In letzterer Beziehung kann namentlich ein gewisser Lebensberuf auch eine „unstete Lebensweise" unausweislich mit sich führen — Kriegs-, See- und Reiseleben u. dgl. — welche letztere auch negativ auf die Stetigkeit im sittlichen Verhalten wirkt und jene äussere „Unstetigkeit" auf den Charakter überträgt, trotzdem dass dieser gerade durch jenen einseitigen Lebensberuf eine einseitige Tugendtüchtigkeit, — Unerschrockenheit, Ausdauer in Strapazen u. dgl. — empfangen haben mag. Nur anhaltende, durch sittliche Bildung hervorgerufene Gegenbestrebungen, auf die Durchführung und das Festhalten des Grundprincips gerichtet, können die Hinwirkung eines solchen unsteten Lebensberufes auf die Erzeugung eines „sittlich-unsteten Charakters" mindern. Auch wo das Selbstische den Gemeinsinn überragt, ist „Unstetigkeit" unausbleiblich. So sehr auch das Wünschen und Hoffen anregende positive Empfindungen sind, werden dieselben doch, wenn nicht stets auf das Erreichbare und Allgemein-Angemessene reducirt, stets von Aufregungen, Furcht und Zerstreuungen begleitet sein, deren Bekämpfen wieder Unruhe und Aussersichsein mit sich führt. Auch bringt ja das Nachhängen und Hingeben an momentane Aufregungen und heftige Gefühle stürmischbewegte Gemüthsstimmungen hervor, welche auch den Geist unruhig, das Urtheil schwankend und zu Willensentschlüssen unfähig machen. Und gar beim wirklichen Hingeben an bestimmte Leidenschaften erhebt sich im eignen Busen eine Dialektik jener Mächte, welche nicht blos augenblicklich jede Sicherheit im sittlichen Verhalten vernichtet und häufig gegen die eigne bessere Ueberzeugung handeln macht, sondern auch allmählich

Digitized by Google

für die Zukunft eine solche innere Zerrissenheit herbeiführt, bei welcher Haltlosigkeit gegen sich und Andere und Verletzung des Rechten nur sachgemäss ist. Mangel an Ueberzeugungstreue geht zu Verletzungen der eignen Ueberzeugung über; eine nicht seltene Erscheinung bei „unsteten Charakteren." — Viele „Unstetigkeiten" des Menschen haben ihren directen Grund im „nichtbeherrschten Naturell." Ist solches z. B. ein „reizbares" oder bewegliches Naturell, das nicht durch Erziehung gemässigt worden, so ist es gar nicht selten, dass der so Behaftete, auch bei seinen feurigsten Anläufen, zuletzt in anhaltender Anstrengung, sogar in humanen Sitten der Gesellschaft, **Langeweile** fühlt, die ihn aus den gemessenen Lebenskreisen hinaus entweder in gemeine Tumulte oder, wenn bemittelt, zum Wechsel in erkünstelten, raffinirten Genüssen und Extravaganzen treibt, blos, „um sich aus der Langeweile zu retten." Diese Scheinrettung hat aber in der That nur die Wirkung, dass er nie ein „Wohlsein" erlangt, dass ihm Alles immer „langweiliger" und er selbst zuletzt „blasirt" wird, dabei seine normale Gesundheit, seine geistige Thätigkeit, gar seinen ästhetischen Sinn einbüsst, durch alles dieses aber zugleich sein sittliches Wesen beeinträchtigt, seine persönliche Sittlichkeit vernichtet. Denselben entsittlichenden Gang nimmt natürlich solch ein „unsteter Charakter" auch in seiner Wirksamkeit aus sich hinaus auf andere Menschen, deren Recht, Freiheit und Wohlsein verletzend.

Die **schwachen Charaktere** haben alle „Unterlassungssünden" mit den „unsteten" gemein, während sie jeder „Verlockung und Verführung" zu Unsittlichkeiten zugänglich sind.

Es ist auch die „Unstetigkeit," wie die „Schwäche," ein Hauptmoment desjenigen „Charakters," bei welchem nicht blos der „sittliche Inhalt," sondern auch jeder **formelle sittliche Halt** im ernstlichen Beginn des Lebens verloren geht und so den entfruchtenden Schatten des Menschendaseins, die **Charakterlosigkeit** erzeugt. „Charakterlosigkeit" kann ebensowohl im „Schwanken der Gesinnung" zwischen zwei Extremen des Handelns und sittlicher Inconsequenz im Handeln, als in den „Halbheiten der Ueberzeugung," der zerflossenen Unbestimmtheit des Urtheils und Willens und der Handlungsweise, wie auch in derjenigen „Gleichgültigkeit" gegen die Weise des eignen Benehmens und Thuns bestehen, wie sie sich bei principlosem Leben so häufig als „Gewohnheit" einnistet. Von Natur aus ist ein Mensch wohl schwach im Willen und unbestimmt in seiner Gefühls- und Erkennt-

Digitized by Google

nissrichtung, schwerlich aber völlig „charakterlos," eben so wenig wie irgend eines Menschen Naturell indifferent ist. Sittlich „charakterschwach" aber kann der Mensch in hohem Grade sein und werden, kann Halbheiten und Lüge, Ungerechtigkeit und Unfreiheit „ertragen" lernen. Halbe Charakterbildung ist häufig mit „Halbbildung des Geistes" verbunden. — Charakterschwäche kann einmal durch die Unterordnung der geistigen Selbstheit entweder unter maasslos-erhaltenen Trieben zu rein „sinnlicher Lust," oder unter die durch Naturell und Gewohnheit erzeugte „Trägheit," dann auch durch das Vorherrschen der „Empfindungen und Gefühle" über den reflectirenden Geist, bei Urtheilungen und Bestimmungen über sich selbst und die Aussenwelt schwächend, und endlich durch Unterordnung der Interessen der Menschheit unter den „eignen Egoismus," wirksam sein. Es ist bei dem so im Verschwinden begriffenen Charakter namentlich die aus dem angeführten Grunde der „Trägheit" hervorgehende „Muthlosigkeit" auf sittlichem Gebiete, wo sich ein Gefühl „sittlicher Schwäche" einstellt, ohne dass dasselbe durch ein Bewusstsein der Schwierigkeiten einer sittlichen Handlung hervorgerufen wird. Helfen kann hier nur eine Kräftigung der eignen geistigen Selbstheit, die Erkennung der wahren Menschenwürde, um das Selbstvertrauen in die menschliche Fähigkeit und Tüchtigkeit zu sittlichem Handeln zu wecken und vor sittlicher Feigheit zu schützen. Auch in der sittlichen Welt ist es die „Feigheit," welche zu Thaten, zu Pflichterfüllungen und Tugendübungen unfähig macht, wozu sittlicher Muth, sittliche Energie erforderlich. Wie manche „Unterlassungssünden" laden sich selbst die intelligentesten Menschen, oft namhafte Gelehrte, durch geistige Feigheit auf! Wo sich mit „Charakterschwäche" noch die „Feigheit" verbindet, kann der Mensch, wenn auch nicht disponirt zum Bösen, doch aus reiner Furcht, schlimme Thaten vollbringen, deren Bewusstwerden sich dann aber auch als peinlichster Schmerz tief ins Gemüth einsenkt, — tiefer und bleibender, als bei frei überlegten Uebelthaten, weil das Gemüth mit der That zugleich jene „Feigheit" als Selbstentwürdigung empfindet. Wenn schon der „unstete," aber dennoch kühnhandelnde Mensch in Trauer durch die Einseitigkeit und Schädlichkeit seines Thuns versenkt wird, wie grauenhaft muss die Angsttrauer sein, wo sie durch eigne „Feigheit" zur Ueberwindung derselben gesteigert ist!

„Charakterschwäche" ist sehr häufig mit einer übermässigen Natur-

Digitized by Google

anlage zur Gemüthlichkeit verbunden. Hier, in der Mitte aller noch ungeschiedener Neigungen, ist das „Herz" der unmittelbare Empfänger aller Affectseindrücke, der eignen und der von Aussen kommenden; es ist davon beherrscht und meist bis zum Leiden bewegt; in überwältigender Wonne schwillt es oft eben so schmerzhaft, wie es durch Trauer und Leiden schmerzhaft erzittert. Und hier reflectiren sich nicht allein erregte Empfindungen, gewonnene Vorstellungen und auftauchende Phantasien ins Gemüth zurück, statt in die denkenden Organe überzugehen; sondern auch Vorsätze gehen durchs Gemüth und treten von da mit einem gewonnenen Glauben an die Aus- oder Unausführbarkeit unmittelbar in den Willen. Darum setzt eine überwiegende „Gemüthlichkeit" so oft diejenige „Charakterschwäche" voraus, die sich unbedingt in alle Zustände findet und schickt, — in unfrei-religiöse, aristokratisch-sociale oder despotisch-politische Zustände, — sich ihnen anschmiegt, sich unter jedes Joch beugt, sich nicht selten, blos um einem Freundschafts- oder Liebesgefühl zu genügen, zu sittlich-verwerflichen Thaten verleiten lässt.

Aber trotz solcher Gefühlsausschreitungen ist die Mitwirkung des Gefühls in jedem human-sittlichen Charakter unentbehrlich. Auch das Thier empfindet, der Mensch aber fühlt, hat ein Innewerden seiner Empfindungen, hat dadurch Gefühle, die zu Vorstellungen und zu weiteren geistigen Gestaltungen fähig sind, und darin jeden Zustand des eignen und fremden Lebens kund thun. Nichts Bewegtes und Bewegendes hat ohne solches Gefühl ein „höheres Leben" in sich; volles Leben ist mit dem, was ist und geschieht nur dann vorhanden, wenn darin fühlend aufgefasst wird und das Geschehene empfindenden Wiederhall im Innern findet. Ohne Gefühl seines eignen Daseins und der Empfindung der eignen Qualität ist keine „Persönlichkeit," wie ohne gegenseitiges Mitgefühl keine „Gemeinschaft" Vieler möglich. Darum regt sich auch beim Menschen erst mit dem „Gefühle" Leib und Seele, Vorstellungs-, Denk- und Willenskraft, und setzen sich nur unter der Mitwirkung des „Gefühlsimpulses" fort zu unübersehbaren Reihen von geistigen und sittlichen Erzeugungen. Und die Totalität all des zu „Gefühlen" sich erhebenden Empfindens ist ja das, was wir Gemüth nennen, mit dessen Thätigkeit, wenn normal, sich ja auch die übrigen Thätigkeits-Energien des Geistes in ihrer Unmittelbarkeit thätig erweisen und so die höchste Stufe des Gefühlslebens bilden. — Wenn mit der grossen Gefühlsregsamkeit, mit welcher der Gemüthvolle

Digitized by Google

von der Natur überreich begabt ist, ein durch tiefere Erkenntniss und eine sorgsame, auf vernünftiges Beherrschen der Gefühle gerichtete Erziehung gewonnenes, auf Alles und Jedes gerichtete Bedenken vereinigt ist; so ist es gerade diese sich erhaltene unmittelbarste Lebensform der Seele, — das Gemüthliche des Menschen, welches dem sittlichen Charakter das Tiefste, Totalste und Bleibendste verleiht, auf dem sowohl echte sittliche Gesinnung, als jede specifisch-sittliche Thätigkeit beruht, — das allgemeine Wohlwollen, das nur im wirklichen Wohlthun seine Genugthuung findet. Offenheit des Herzens und Geistes zu behalten; allseitig empfänglich zu sein; nicht in einzelnen Empfindungen, in ausschliessenden Ideen sich zu befangen; der Wärme der Empfindung und dem Tiefeingehen des Geistes fähig zu bleiben, — das sind die Eigenschaften des „intelligenten Gemüthvollen!" Wogegen bei einem gemüthlosen Menschen, auch bei grösster Erkenntniss, der Geist sich nur auf abstracten Gebieten bewegt, auf denen er verödet, das Herz erkältet oder verschrumpft und auf dem ihm jede Lebensmanifestation mit frostigen Trivialitäten verbunden erscheinen muss. — Manche machen das ganze Leben zu einem Rechenexempel des kalten Verstandes, oder setzen es zu einer endlosen Gewinnstjagd herab. Es bilden solche Sterilitäten und Verknöcherungen in allen Ständen und Berufen die Basen für die Engherzigkeit der Philister und den Hochmuth der Pharisäer. — Darum ist auch dieser ersten Lebensform, trotz der so nahe liegenden Möglichkeit von Gefühlsüberschreitungen, die höchste sittliche Beachtung zu zollen in der Heranbildung und Veredlung eines „Charakters."

Bei jeder Art sittlicher Willensrichtung ist ein im Guten heimisches Gemüth, — wo Tugend, reine Neigung, reines Naturell ist; wo jede sittliche Thätigkeit mit Frohsinn verbunden ist, — dem Menschen stets eine kostbare, erquickliche, erhebende Lebenserscheinung gewesen und wird es auch in Zukunft immer sein; es ist die Erscheinung, die mit sittlicher Anmuth verbunden sein kann. Auf sich zurückwirkend, erhält sie sich unter allen Schicksalsverhältnissen jenen befähigenden „Frohsinn," jene thätigkeitswillige „Gemüthsheiterkeit," die auch dem echten „Humor" Naturbasis ist und die auch in den Uebeln und Unglücken durch neue rüstige Thätigkeit sich wieder herstellt.

Digitized by Google

6. Körperbildung.

Wo vom „Menschen in seiner Totalität" die Rede sein soll, wie dies bei der Erwägung des „wahren Wohlseins" der Fall ist, muss ebensowohl von der höheren Entwicklung seiner **Leiblichkeit** als von der seines „seelischen Wesens" gesprochen werden, eben, weil ohne leibliche Thätigkeit keine geistige Thätigkeit, und ohne das Zusammenwirken beider Thätigkeiten weder „Erkenntniss" noch „rechte Wirksamkeit" noch „wahres Wohlsein" möglich ist. Und eben so nöthig wie geistige Ausbildung für sittlichen Lebenswandel und dieser für leibliches Wohlsein, ist **körperliche Ausbildung** für geistiges Leben und die normale Gesammtwirkung beider, das „wahre Wohlsein." Aber auch rein als ein Product der Natur betrachtet, ist der menschliche Körper ein „höchstes Dasein" im Weltganzen, und darum seine volle Entwicklung und Vervollkommnung, wozu „Gesundheit" die Naturgrundlage bildet, ins allgemeine Sittengesetz eingeschlossen.

Nicht allein wegen seiner feinsten organisch-chemischen Stoffmischung und seines lebensfähigsten Gefäss-, Theil-, Glieder- und Gestalten-Organismus ist der menschliche Körper der feinste und reichste Naturorganismus, sondern auch wegen seines zur „Person" geschaffenen plastischen Heraustretens in die Aussenwelt, worin seine Form oder Gestalt mit aufrechter Wirbelsäule und vorwärts gerichtetem Gesichte unter allen Naturgestaltungen die edelste und schönste Naturplastik bildet, und diese sich in ihren paargliedrigen Bewegungen und ihrer sich freibestimmenden Haltung und ihrem idealen Lebensausdruck als das Bedeutendste in der Natur manifestirt; so dass die Totalität dieser Vollkommenheit uns auch die höchste Schönheit zu verwirklichen vermag.

Die Menschheit beginnt, wie in ihrer Intelligenz, so in ihrer „Körperlichkeit," mit der Naturanlage, und muss sich erst, zum Theil mit Hülfe der sich entwickelnden Intelligenz, im Individuum wie in der Gattung durch allmähliche Entwicklung emporbilden, um das, was sie der Anlage nach ist, in möglichster Vollkommenheit zu werden; dadurch ist auch das „Werden der Körperlichkeit" den übeln Wirkungen aller Schranken und Zufälligkeiten jedes natürlichen Werdens unterworfen. Vor und während dieses Werdens ist der Mensch nur des Menschenwesens Keim, ist aber zugleich auch des

Digitized by Google

Keimes zugemessener Boden. Die Keime irgend eines Lebens, pflanzlichen, thierischen oder menschlichen, können nur dann zur Entwicklung kommen, wenn der sie tragende „Boden" sich jederzeit in dem ihrer Natur entsprechenden Zustande findet und wenn sie mit ihrem Boden zusammen die ihnen passenden Umgebungen und Berührungen haben, darin die Stoffe Anregungen und Bewegungen finden, welche den Bedingungen ihrer Entwicklung, Erhaltung und Vervollkommnung angemessen sind; wobei dann noch in Bezug auf den Menschen, jedes Glied, jedes Organ, wegen seiner prominenten Selbstständigkeit, neben und mit der des Gesammtkörpers, seine eigne Anregung, Bewegung und Pflege fordert. Ausser durch den, der Wahrnehmung sich aufdrängenden, sich stets durch Naturbildung erneuernden Instinct, sind wir im Verlaufe einer langjährigen Culturgeschichte durch die vielfachsten Erfahrungen und bedeutendsten wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Mittel und Wege zur Erfüllung jener Bedingungen, — die Gesundheitslehre Gymnastik u. s. w. — in den wissenden Stand gesetzt, dem „Körper und seinen Organen" die rechte „Entwicklung und Pflege" zukommen zu lassen. Es ergiebt sich aber aus dieser Erkenntniss, dass, wegen des über alles andere Organische hinausgehenden Reichthumes der Complexion des menschlichen Körpers, — neben seinen „Sinnesorganen" und seinen „Organen zur Ortsbewegung," den Beinen, hat er auch freie, unbelastete „Bewegungsorgane für Verrichtungen an Aeusserem, für „Arbeit," Arme und Hände, welche „Thätigkeitsorgane" besonders der bestimmenden Intelligenz zugänglich sind, — derselbe einerseits mächtiger und empfänglicher als irgend ein anderer Organismus ist, und dadurch andererseits mannichfacher Eindrücke und Veränderungen fähig wird, die ebensowohl hemmend und störend auf Entwicklung und Dasein wirksam sein können, als sie unter naturgemässem Verhältniss und angemessener Anregung nicht allein zur einfachen Entwicklung und Erhaltung der physischen Kräfte und Formen, sondern auch zu des Körpers grosser Vervollkommnung, zur Entwicklung, Ausbildung und Veredlung seiner Kräfte, Formen und Fähigkeiten, zur Steigerung seiner ganzen Natur und Thätigkeit zu leiten sind. Solche Veredlung der Menschengestalt und ihrer Organe, Beweglichkeit und Geschicklichkeit ihrer Glieder durch ihre Unterwerfung unter den schaffenden Willen und Steigerung der übrigen menschlichen Kräfte ist in der That eine Weiterschöpfung des Naturorganismus, ein Fortbilden der Naturanlage im Sinne der Natur.

Digitized by Google

Solche erste und darum für das ganze Leben entscheidende „Gestalt-, Glieder-, Organ- und Kraftpflege" des Körpers fällt mit der Periode der Kindheitspflege und der Jugenderziehung zusammen; doch setzen sich die sittlichen Forderungen derselben durch's ganze Leben fort, wenn auch zum Theil nur, um das schon entwickelte körperliche Dasein und alle seine physischen Zustände normal zu erhalten, d. h. nicht allein die physischen und geistigen Verrichtungen aller Organe und des ganzen Körpers mit den ihnen zukommenden Energien vor sich gehen zu lassen, sondern auch für die Fülle und das Maass zu sorgen, mit welchem sich unter allen solchen Verrichtungen ein Gefühl des Wohlbehagens verbindet.

Weil das physische Leben des Menschen, insbesondere das seiner Organe für physische und geistige Thätigkeit, eben wegen ihrer reichen Complexion, so vielen Anregungen, Einwirkungen, Störungen und Wechsel unterworfen, ist der wirkliche „Gesundheitszustand" stets ein relativer, nie ein absoluter. Selbst die Normalität derselben ist nach Clima, Jahreszeit, Geschlecht und Alter mancherlei Gradationen unterworfen. Und auch innerhalb eines solcherweise bestimmten Grades ist der Gesundheitszustand durch keine feste Grenze von Krankheitszuständen geschieden, wie das sich in der Wirklichkeit schon aus den verschiedenen Lussttimmungen und verschiedenen sittlichen Dispositionen ein und desselben individuellen Lebens kund giebt. — Erfahrungsmässig und durch wissenschaftliche Beobachtungen steht fest: dass die Sittlichkeit für alle möglichen Grade ihrer Verwirklichung von den günstigen und ungünstigen Nervenstimmungen und übrigen Gesundheitszuständen des Leibes beeinflusst wird. So sind ebensowohl Schwerfälligkeit wie Flüchtigkeit, Zerstreutheit und Vergesslichkeit, häufig die Folge derjenigen Nervenverstimmung, Blutverhaltung und desjenigen körperlichen Unwohlseins, das von Mangel an frischer Luft und Bewegung herrührt. Sogar der Magen hat in ähnlicher Beeinflussung eine grosse Bedeutung: der Hungernde und Durstende hat ganz andere sittliche Gefühle, als der genüglich Gesättigte; ähnlich ist es mit dem vor Kälte Zitternden und dem in trockener Hitze Schmachtenden; der behaglich Durchwärmte, der sich im kühlenden Baumschatten am kühlen frischen Trunk Erlabende, fühlt ganz anders! Dem hoffnungslos Hungernden kann man nicht zumuthen, sich um das Wohl Anderer zu bemühen, so lange die Hungerstillung allein sein ganzes Sinnen und Trachten in Anspruch nimmt; und kann der Hunger nicht zu

Digitized by Google

Diebstahl und zu noch Schlimmerem hetzen, um dem Verhungern zu entgehen, ohne an sich durch böse Lust oder Egoismus dazu getrieben zu werden? — Die qualitative und quantitative Thätigkeit der höchsten Geistesgaben sind in ihrer Wirksamkeit unbedingt abhängig von Luft, Speise, Trank, Bewegung, überhaupt vom leiblichen Comfort; leibliches Elend schwächt sie ab. Wenn manche dem Verelenden nahe Philosophen, Dichter und Künstler dennoch Gutes, oft Grosses geleistet haben, so haben sie dafür am eignen Leben gezehrt; — würden ihre Leistungen nicht noch bedeutender sein, wenn sie im Gefühl des Wohlseins hätten schaffen können? — Aber auch eben so schwer und schwach, wie bei „leerem," lässt sich bei überfülltem Magen dichten, philosophiren und mathematisiren; vielleicht noch schwerer.

Immerhin mag der „Unterleibsleidende" ein sittlicher Mensch sein; ihm fällt es dennoch schwer, sich in einer humanen, sittlichen Stimmung zu erhalten, Launen, Grillen, Aerger und Grimm und andere Gemüthsverstimmungen zu bemeistern. Noch directere Feinde der Tugendübungen sind specifisch-schwere Krankheiten. Körperlich-krankhafte Zustände, selbst wenn sie, als vorübergehende, vom Arzte aufzuheben sind, rufen nicht allein widerwärtige Gemüthsstimmungen und Störungen des sittlichen Verhaltens hervor, sondern schwächen und absorbiren ebensowohl die zur sittlichen Thätigkeit treibenden Affecte, als sie im Ueberreiz andere, negativ-wirkende Affecte hervorrufen. Nicht selten sind solche körperliche Schwächen und Uebel in einer besondern individuellen Organisation durch Geburt und Zufallszustand begründet und können, wenn sie nicht zeitig diätetisch und durch materiell-medicinische Mittel modificirt wurden, zu unabänderlichen körperlichen Zuständen, und dann auch zu bleibenden sittlichen Uebeln verwachsen. Dazu gehören unter Anderm periodische Uebelkeit, Anhäufung des Blutes im Unterleib oder im Gehirn; Herzkrankheiten, viele Leberkrankheiten; — sie alle üben den entschiedensten Einfluss auf's Gemüth und dadurch auf das sittliche Gefühl und das sittliche Verhalten; sie erzeugen entweder „Abstumpfung" sittlicher Regungen oder erregen „Reizungen" zu Schärfen, Härten und Grausamkeiten. Wenn derartige Krankheiten die Organe des Gefühlslebens allein afficiren, rufen sie zuweilen die übertriebenste „Gewissensangst" über geringe Fehltritte, gar „Schuldgefühle" ohne Schuldbewusstsein hervor; oder erzeugen „fixe Ideen," wenn dabei Ein Gefühl auf Kosten der andern afficirt ist und kein anderes aufkommen kann; oder endlich, wenn dabei eine abwechselnde

Digitized by Google

Steigerung der Gefühle stattfindet, kann es ein „Verstummen aller höheren Gefühle“ zur Folge haben und zu Greuelthaten führen. Zur Aufhebung solcher Zustände kann nur der scharfblickende, erfahrene Arzt hinwirken; der Sittenlehrer ist überflüssig, am überflüssigsten jede religiöse Einwirkung, weil das Uebel dadurch nur gesteigert wird. — So kann der Mensch elend werden, elend sein, ohne dass gerade seines Lebens Ende nahe ist; — wer wird da leugnen wollen, dass „Entwicklung der körperlichen Kräfte und Erhaltung der Gesundheit“ sittliche Pflicht und Allem voranzusetzen ist? —

Obgleich der Mensch bei der ihm von der Natur verliehenen Individualität und in dieser so bedeutenden Biegsamkeit, in verschiedenen Lebensweisen sein Bestehen haben kann; so muss es doch für jedes Individuum eine besondere beste geben, die seiner individuellen Leibesconstitution am meisten zusagt. Es wird dies eine „Lebensweise“ sein, bei der, ausser dem normalsten Hergange seines leiblichen Stoffwechsels, alle seine Organe zu angemessenen „Thätigkeiten“ gelangen, seine physischen und intellectuellen Fähigkeiten sich am besten „entwickeln“ können, seine Kräfte sich am meisten „steigern,“ und alle Thätigkeiten ihm die „wohlthuendsten und veredelndsten Genüsse gewähren.“

Wie da immer gewisse Anlagen in den ersten Lebensperioden gebunden oder latent sind, aber durch fördernde Anregung und Uebung entwickelt werden können; so giebt es auch welche, die sogleich in einer Ueberfülle in die Erscheinung treten und einer diätetischen Ermässigung bedürfen, um nicht für Lebenszeit das „Wohlsein“ zu stören. So ist es unter Anderm die übermässige Fleisch- und Fettbildung des Leibes, welche den Körper näher auf die „pflanzliche Stufe“ des organischen Lebens hinabsetzt, nicht blos wegen der damit verbundenen Schwächung der Muskelzusammenziehung und darum „Schwerbeweglichkeit“ seines Körpers und dessen mastiger, grotesker Erscheinung für das ästhetische Auge jedes Andern; sondern auch wegen der Steifung und Verteigung seiner Gefühls- und Denkorgane. Einer solchen Entwürdigung der Menschenerscheinung kann nur durch ärztlich-festgestellte Diät, vor Allem durch eine rege, alle Organe des Körpers und diesen selbst in „Bewegung“ erhaltende Thätigkeit entgegengewirkt werden. Aehnlich unwürdig der Menschen-

Digitized by Google

natur ist eine sogenannte Verweichlichung des Körpers, oft bis zum scheinbar Sehnen- und Knochenlosen, zuweilen nur einzelne Organe treffend; solch einer „Abschwächung" kann nur durch eine sogen. „Abhärtung" entgegengewirkt werden, wenn diese sich nicht bis zur „Abstumpfung" ausdehnt, sondern positiv bleibt durch Thätigkeit in der „Ertragungsfähigkeit" von Kraftanstrengungen und des Wechsels im Empfinden äusserer extremer Einflüsse — Nässe oder Trockniss, Kälte oder Wärme, Licht oder Dunkel, Nah- oder Fernsichten u. dgl. — Nicht „Abstumpfung" ist es, was Körper und Geist aufrecht erhält und stärker macht, sondern maassvolle Thätigkeit der aufnehmenden und ausgebenden, der empfindenden, denkenden, bewegenden Organe. Je empfindlicher der Leib bei gleicher Ertragungsfähigkeit für die Eindrücke von Aussen wird, desto empfänglicher wird er für die Aussenwelt und desto mehr entwickelt sich während der naturgemässen Anstrengungen im Ertragen und Wahrnehmen und Bewegen die Kraft, diese Eindrücke zu bemeistern und zu begreifen und diese Bewegungen auszuführen, desto mehr entwickelt sich also das „Wirkungsvermögen" des Körpers, so dass damit die Thätigkeitsenergie sowohl, als die Erkenntnissfähigkeit und der Gehalt und Reichthum der Erkenntniss wachsen muss.

Es giebt überhaupt kein naturgemässes Wachsthum, kein normales Bestehen des Körpers und seines Lebens ohne Thätigkeit und Anstrengung der Kräfte, die sein Eigen sind und deren Träger und Erzeuger dessen verschiedene Organe sind. Und jedes Einzelorgan und jedes Thätigkeitssystem des Leibes erhält, vergrössert, erkräftigt und vervollkommnet sich hauptsächlich nur in seiner eignen Thätigkeit, weil nur durch diese andere Organe auf dasselbe fördernd zurückwirken; darum fordert auch jedes Organ seine besonderen Thätigkeitsübungen, wenn es sein bestes Dasein gewinnen und erhalten soll. Dies ist auch nur naturgemäss: der Mensch, auch der geistig-thätige, kann keines seiner Glieder, keines seiner Organe bar werden; immerfort drängen sie, in ihm sich geltend zu machen, eben so, wie er mit eignen Muskeln sich bewegen, damit gehen, greifen, mit eignen Nerven empfinden, durch die eignen Augen sehen, mit eignem Ohre hören muss. Die „Totalität" dieser besondern Uebungen der Leibesorgane, als einer Thätigkeit des Körpers, ist darum auch für den jugendlichen sowohl, wie sogar noch für den noch lebensfähigen gealterten Körper zugleich impulsiv für weitere Thätigkeit und darum

Digitized by Google

auch lusterregend und lustgewährend bei der Jugend; und wenn mit steigendem Alter auch das Wohlgefühl dieser Rückwirkung abnehmen muss; so verlangt der Körper dennoch seine Thätigkeit in die äussere Welt hinein, also wenigstens „Bewegung," so lange noch geistiges Leben, noch gemüthliche Regungen in demselben möglich sind.

Dem einfacheren Naturleben, welches auch das reinere und normalere ist, so, wie es wohl dem besitzenden Landmann eigen sein kann, bei dem leibliche Bewegung in freier Luft und leibliche Pflege gleichsam im Lebensberufe liegt, steht das „moderne Culturleben" entgegen, und dies besonders im „Stadtleben." Theils durch Verschiedenheit der Berufsqualität selbst, theils durch die immer specieller werdende Theilung der Arbeit in Einzeloperationen lebt ein grosser Theil der so beschäftigten Menschen fast ausschliesslich in abgeschlossenen Gewerks-, Fabrik- und Schreiberäumen, während ein anderer Theil im Regen, Hitze oder Kälte ein stetes Gassenleben in unreiner dunstiger Stadtluft führen muss, wobei fast Jedem beider Theile durch einseitigen Arbeitsanspruch nur Einige der Glieder oder Organe auf Kosten der andern überentwickelt und überangespannt werden müssen. Dadurch werden nicht allein jene beanspruchten Theile häufig verbildet, sondern auch die andern Glieder und Organe müssen wegen Mangels an Uebung eine stete Abschwächung erfahren. Dies gekünstelte Losreissen vom Naturleben ist nur dadurch zu balanciren, die Harmonie der Leibeskräfte, der Glieder- und Organenentwicklung nur dadurch wiederherzustellen oder zu erhalten, dass zeitweilig in regelmässiger Abwechslung den überarbeiteten Gliedern und Organen Ruhe gegönnt wird, während den übrigen vernachlässigt gebliebenen durch anderartige Uebungen, die namentlich in „Spielen" zweckmässig gewählt werden können, Nachhülfe geleistet wird. So würde der stets sitzende Arbeiter, — Schneider oder Schreiber oder Zeichner, — im Gehen, Laufen und Tanzen; der nur geistig Arbeitende in mechanischer, Glieder- und Körperbewegung erfordernder Beschäftigung; der zu steter Glieder- und Körperbewegung mechanisch in Anspruch genommene Arbeiter in ruhiger Lese- und Gesprächsunterhaltung seines Körpers Erholung suchen müssen. Durch „Kunstübungen des Leibes" muss ersetzt werden, was das Verkünstlungsleben der natürlichen Entwicklung und Erhaltung vorenthält.

Bekannt ist nun ziemlich allgemein die Gymnastik der Neuzeit oder die von Ueberkünstlung sowohl, wie von Kraftforcirstücken gerei-

Digitized by Google

nigte Turnerei, welche systematisch, durch naturgerechte und geregelte Leibesübungen den Gliedern wie dem ganzen Körper Gelenkigkeit und Schnelligkeit, Kraft und Gesundheit zu geben, etwaige Schwächen einzelner Organe durch besondere Bewegungsthätigkeiten zu beseitigen sucht. Die Resultate solcher Uebungen beweisen am augenfälligsten, wie der Mensch nicht Sklave des eignen Körperzustandes zu bleiben braucht und seine physischen und geistigen Kräfte selbst zu steigern vermag.

Kraftmangel ist am verächtlichsten auf sittlichem Gebiete; aber auch Mangel an normaler physischer Kraft ist bedauerlich, da er jenen Mangel entweder erzeugt oder vorhandenen verstärkt, und da, wo er in der Körperhaltung in die äussere Erscheinung tritt, stets höchst widerlich ist. Körperliche Kraft und Gewandtheit macht den Menschen schon in seiner äussern Erscheinung angenehmer, in jedem Falle wenigstens quantitativ muthiger und unabhängiger; denn jedes Innewerden der vorhandenen eignen Lebenskraft erhöht das Selbstgefühl und damit den Muth. — In der That geben die „Leibesübungen der Gymnastik" dem Körper und seinen Gliedern eine gleichmässige Seelenbelebung, unterwerfen dieselben jeder bewussten Willensbestimmung, wodurch dann auch das harmonische Gleichgewicht zwischen sogenannten innern oder geistigen und den nach Aussen gehenden Kräften möglich wird. Sobald dem Menschen die Sicherheit in seiner Kraftverwendung durch bewussten Gebrauch seiner Glieder und des ganzen Körpers eigen ist, hat er das volle Selbstgefühl seines Leibes und ist dieser dann Gesammtorgan seines Willens. Dann ist er auch fähig, seinem Körper einerseits die „plastische Entwicklung" zukommen zu lassen, die ihn zur bedeutendsten Schönheit der Natur stempelt, andererseits seinen Bewegungen den „Rhythmus und die Grazie" zu geben, wozu die Anlage von der Natur in der Gliederung des menschlichen Körpers gegeben ist. Anstand, Maass, Gleichgewicht, ungezwungene Haltung und freie, fliessende Bewegung geben dann der ganzen persönlichen Erscheinung den Ausdruck der Harmonie zwischen dem menschlichen Dasein und seinem Wesen, die dann auch eine Harmonie der innern Thätigkeiten fördert.

Schon allein die allgemeine Menschenwürde verlangt, dass wir uns alles dessen enthalten und entschlagen, was eines solchen Körpers unwürdig ist, was dessen Erscheinen heruntersetzt, sowohl in Hinsicht auf Sauberkeit, als eine dem Körperbau anpassende Kleidung, auf

Digitized by Google

sprechende Geberden, als auf würdiges Benehmen. Der Gesittung soll auch die Erscheinung entsprechen. Beides, plumpe, vordrängende „Rohheit", wie ängstliche „Rückhaltigkeit" oder „Unanstelligkeit," sind Extreme, welche gleichsehr das Auftreten des Menschen verunstalten und selbst geistige Vorzüge nicht zur Wirksamkeit kommen lassen. Die Beseitigung derselben, die eben so dringend vom ästhetischen wie vom sittlichen Gefühl geboten ist, kann nur durch gymnastische Erziehung des Körpers erreicht werden, indem diese demselben ebensowohl ein frisches Naturgefühl zu erwirken, als seine Formen und Bewegungen einem das Edlere fordernden Willen zu unterwerfen hat.

Die Wirkung der Körperbildung geht nicht blos auf jene rein physisch geforderten Lagen und Bewegungen des Körperganzen und der Glieder, wie Sitzen und Stehen, Schreiten und Wenden und Beugen, wobei durch das dieselben naturgemäss begleitende oft graciöse Biegen und Schwingen auch andern Körpertheilen Form und Tact mitgetheilt wird; sondern auch die sich gleichzeitig nach Aussen reflectirenden Gemüthsbewegungen geben sich in mimischen Muskelbewegungen kund. Bekanntlich prägt unsere „Gemüths- und Willensstimmung," selbst unser „Denken" sich in unsern Mienen und Geberden auch äusserlich aus, indem die Spannung der Gefühls- und Denkorgane sich anregend auf die Muskeln wirft; — eine Reflexion des Innenlebens und Selbstgefühls in die Aussenwelt. Indem nun „Geberden und Mienen" in ihren sich gestaltenden Combinationen und Aufeinanderfolgen, wie sie aus der Gemüths- und Geistesbewegung hervorgehen, der Ausdruck des subjectiven Verhältnisses sind, in welchem der sich Aeussernde zu der Aussenwelt steht, und namentlich des Eindrucks, den letztere auf ihn selbst macht; so bilden sie eine Art Bewegungssprache des Gemüths, die also auch Andere berührt. Durch sie wird äusserlich kund, nicht allein, wie eine Sache das Individuum afficirt, sondern auch, wie dessen eigne Stimmung sich dem Eindruck gegenüber behauptet, was ihm und wem er freundlich oder feindlich entgegentritt.

Auch diese Geberden- und Mienensprache kann, wie die gewöhnliche Lautsprache, mehr oder weniger edel oder roh sein und Andere angenehm oder unangenehm berühren; diese Eigenschaft prägt

Digitized by Google

sich gewöhnlich unserm ganzen „Benehmen“ auf, so dass jene und dieses freundlich oder unfreundlich, zuvorkommend oder zurückweisend, geduldig oder ungeduldig, anmuthend oder verdriesslich und mürrisch, keck, dreist und ungestüm oder ängstlich, muthig und trotzig oder kleinmüthig sein kann. Aber jede Gemüthsexaltation oder Depression, jeder Ausdruck unseres Interesses oder unserer Gleichgültigkeit, unseres Zornes oder unserer Furcht, unseres Wohlwollens oder unserer Abneigung, unserer Liebe oder unseres Hasses, — jedes kann bei gleicher Intensität in verschiedenen Formen sich äussern. Das Anstössige in irgend einer solchen „Geberde,“ von Ungerechtigkeit, Uebelwollen derselben u. dgl. abgesehen, liegt hauptsächlich in ihrer ungemässigten Unmittelbarkeit; als ein rein Naturwüchsiges können sie gar zu leicht ins Maasslose, zuvörderst also ins „Unschöne, Unedle“ ausschlagen; weiter aber auch, weil jede solche seelische Aeusserung auf's Innere zurückwirkt, die vielleicht noch zulässige sittliche Stimmung, welche das Gebahren hervorgerufen, „steigern,“ durch Wechselwirkung in leidenschaftliche Heftigkeit verwandeln; so dass auch aus diesem Grunde die Sittlichkeit „Mässigung im Gebahren“ fordern muss. Mancher sonst nicht heftige Mensch raisonnirt und agirt sich allmählich in die Heftigkeit eines Jähzornigen hinein, wenn auch an sich gutmüthig, zu seiner eignen Verwunderung. Bei solcher „Mienen- und Geberdensprache“ entspricht bei dem nicht heuchlerischen Menschen die kleinste äussere Nüance einer innern, ist Mitausdruck des Innern und wirkt ebenso auf diese zurück.

Darnach ist es klar, dass es für den Menschen nicht allein eine ästhetische, sondern auch eine sittliche Aufgabe ist, die Aeusserung der Gefühle in „Geberden und Mienen“ zu überwachen, sie durch Anstandsformen zu beherrschen, statt in unsittliche Maasslosigkeit oder „Brutalität“ ausarten zu lassen. Wie solche unbeherrschte Unmittelbarkeit, so wirkt auch Regelung und Beherrschung der Aeusserungen rückwärts auf die sie hervortreibenden Affecte: gehen die „Geberdungen“ nie über ein „ästhetisches Maass“ hinaus, so sind auch die Affecte und Leidenschaften in ein engeres Maass, gleichsam ins Bewusstsein, zurückgedrängt, von dem aus dann die berechtigte Selbstwerthschätzung den äusseren Lebensformen auch beim Handeln den entsprechenden Grundton geben kann. — Je ungehinderter die Wechselwirkung und das richtige Bewegungsverhältniss der Theile des Körpers sind, desto tüchtiger und gesunder ist auch die Beschaffenheit des Körpers und

Digitized by Google

Geistes, und desto freier kann der Wille über sie gebieten. Darum prägt sich ja auch gerade in den „Geberden," in Gang, Haltung und den leisesten Gliederzuckungen, wie in den physiognomischen Zügen, ähnlich wie im unmittelbaren Ausdruck durch Sprache, sowohl ein gehobenes, wie ein gedrücktes Selbstgefühl so „sprechend" aus.

7. Wissen und Können.

Schon die blosse „leibliche Körperausbildung," wie sie die Sittlichkeit verlangt, ist ohne **Kenntniss** des eignen Körpers und der auf ihn einwirkenden Aussendinge, und wäre es auch nur durch unmittelbare Erfahrung, nicht möglich, da sich das **Können,** welches diese Ausbildung erzielt, auf diese „Kenntniss" stützt. In einer harmonischen „Ausbildung der Totalität des Körpers," wozu ausser dem „Leiblichen" auch das Geistige gehört, gehen die Kenntnisserfordernisse aber weiter; sie umfasst, ausser den leiblichen, auch die geistigen Fähigkeiten, und die Wirkungsfähigkeiten aller Lebensmomente, die nach Aussen gerichtet sind, die auch zum grössten Theil von ersteren bestimmt werden.

Wenn also in der Ausbildung der eignen Natur vorerst nur der Sittenregel: „lebe vor Allem der eignen Selbstbildung" Genüge geschehen soll, so schliesst dies die angedeutete allgemeine Ausbildung schon in sich, die aber ohne „Entwicklung der geistigen und körperlichen Fähigkeiten" an Erkenntnissstoffen der Innen- und Aussenwelt nicht möglich ist. Der Mensch ist trotz seiner Leiblichkeit und Geistigkeit nur mit diesen zusammen ein Volles und Ganzes und soll sich auch als solches beachten und behandeln. Wo physische Kraft der geistigen überlegen und ohne edlere Lebensrichtung, wird sie im natürlichen Uebermuthe zur „Rohheit"; wo der Leib Herr des Geistes, ist der Geist Sklave des Körpers. Wie auf der natürlichen Vielseitigkeit des menschlichen Wesens die Mannichfaltigkeit der menschlichen Bedürfnisse, und nur in einer harmonischen Befriedigung derselben das „wahre Wohlsein" und das „volle Dasein" des Menschen beruhen; so gehört zur vollen Wirksamkeit des menschlichen Wesens, selbst bei der Thätigkeit für nur Einen speciellen Lebenszweck, das Vorhandensein und Zusammenwirken aller Fähigkeiten des Wirkungs-

Digitized by Google

vermögens. Nirgends ist mit „Einseitigkeit" ein Rechtes, ein Vollkommnes zu erreichen; und Tüchtiges wird nur geleistet durch ein Mehraufbieten, als unmittelbar erforderlich, und zwar im Wissen und Streben und Wollen und Können des Besten. Auch im Sittlichen ist mit „Einseitigkeit" kein Bedeutendes zu erreichen, weil zur Realisirung auch in dem besondern Falle das Vorhandensein und Zusammenwirken aller Tugenden erforderlich ist.

Neben der „Ausbildung des leiblichen Körpers" gehört also zur „Selbstbildung" zunächst die geistige Ausbildung an und Ausstattung mit Kenntnissen der Innen- und Aussenwelt. Ohne solche Kenntniss verfälschen häufig des Menschen eigne natürliche Neigungen und Antriebe unbemerkt das Urtheil seines Gefühles und Verstandes, spiegeln dem noch leeren Bewusstsein irgend ein Object als allgemein werthvolles Gut vor, wenn es auch in Wahrheit nur von geringem Werthe sein mag. Und wenn auch in einzelnen Fällen Unwissenheit das unmittelbare, natürliche „Rechtsgefühl" oder das „Gewissen" unverdorben lassen mag; so wird doch dieses Naturgefühl des „Unwissenden" ohne Kenntnisse nie weiter gefördert, nie höher entwickelt, während dabei der Verstand in seiner Unthätigkeit factisch immer mehr abgeschwächt wird und zuletzt die Eigenheit der Dummheit annehmen muss; ein Stillstand und Rückgang und Leerheit, welche des Menschen grösste Selbstschande bildet. Nur durch Aufbildung an „Kenntnissen" kann der Mensch allein sich in den Stand setzen, wirklich „Werthvolles" zu erstreben, wirksame Mittel für sein Thun und Handeln zu wählen, da er sich bei der Ausbildung an „Wissenswerthem" auch dessen Inhalt aneignet. Es ist diese Bedingung da am unbedingtesten, wo es sich bei dem Erwerben um „sittliche Güter", bei der Wirksamkeit um „sittliche Zwecke" handelt. Ohne diese „Kenntniss" kann der sonst edel Strebende, selbst bei den weisesten Zwecken, sein Ziel eben so leicht verfehlen, als der schroffe Egoist, der Ehrsüchtige und Habgierige, mit den erforderlichen „Kenntnissen" seine unsittlichen Zwecke mit Sicherheit erreichen kann, weil sie es ihm möglich machen, die richtigen Mittel und Wege dazu auszuwählen und anzuwenden. Der Grund der Wirkungslosigkeit des sittlich-strebenden „Unwissenden" liegt also in der unmittelbaren Wahrheit: dass dasjenige, dessen wir uns nicht bewusst werden, für unser Wollen nicht vorhanden, für unsere Zwecke verloren ist.

Nach der, an anderer Stelle zu berücksichtigenden Kinder-

Digitized by Google

erziehung ist es zunächst die Schulerziehung und dann das anhaltende Streben nach Fortbildung, was den Menschen zum „Denkmenschen“ macht und ihn am Dasein als Denkstoff mit „Kenntnissen“ ausstattet. Die sichersten „Kenntnisse“ erwirbt der Mensch sich im Durch- und Erforschen der „Gesetzlichkeiten“, sowohl der reinen Naturschöpfungen, als der den Lebens-, Geistes- und Kunstschöpfungen innewohnenden Gesetze oder Regeln, weil es grade diese sind, worin das in die Erscheinung tretende Dasein sich als Positives und Bestandhaltendes manifestirt. Darum bilden diese „Gesetze“ auch den Hauptdenkstoff zur Entwicklung der Geistesfähigkeiten. Erst mit der „Kenntniss dieser Bestandgesetzlichkeiten“ erhält der Mensch die richtigen Begriffe von dem, was wahr und recht ist, und wird erst mit diesen Begriffen fähig, über Abirrungen vom Natur- und Bestandgerechten und über die Abnormitäten im Dasein ein richtiges Urtheil zu fällen.

Aber ein „Durch- und Erforschen“ der Aussenwelt und ein „Denken“ über sie und ihre Objecte ist ohne die rechte und sichere Thätigkeit der Sinne, und diese ohne deren besondere Ausbildung nicht möglich. Denn es ist ja überhaupt nur die primitive „Thätigkeit der Sinne“, welche zu richtigem „realen Denken“ führt und dies Denken wahr erhält; denn das Denken ergreift immerfort die empfangenen Vorstellungen, — die Thätigkeitssumme der Sinne, als Basis der zu gestaltenden „Gedanken“, auf welcher sich auch schon „Gewusstes“ immer von neuem auflagert, oder, wenn es dem mit den Sinnen gewonnenen Summenbegriff widerspricht, davon als Unwirkliches, Unwahres, Phantastisches abgestossen wird. Darum wird auch nie die Erziehung eines Menschen eine vollständige, seine Fähigkeiten harmonisch entwickelnde sein, welche nicht die vollständigste Sinnenerziehung in sich begreift, wie es noch so häufig auf höhern Schulanstalten — Gymnasien und Realschulen, in Bezug auf Augen- und Gehörbildung der Fall ist.

Unter allen Organen der Sinne ist es das Auge, das mit seiner Empfänglichkeits- und Auffassungsfähigkeit gleichsam am weitesten in die Aussenwelt hinaus ragt, darin wahrnehmend die grössten Peripherien durchläuft und sich am tiefsten in sie einsenkt. Darum ist die rechte Augenbildung das sicherste „Fundament aller Anschauung und Wahrnehmung“, dadurch auch des sichersten „Denkens und Urtheilens.“ Die Grundbildnng des Auges ist am sichersten

Digitized by Google

in einem pädagogisch-geführten „Zeichnen-Unterricht“ zu erreichen, — ein Unterricht, der nebst dem Formsinn und Schönheitssinn die „universellste Sprache“, das Zeichnen, anbildet und gleichzeitig die Fähigkeiten eines andern Organes, die der „Hand,“ ausbildet. Die „Hand“ ist das den Menschen am meisten vom Thier unterscheidende äussere Organ; ihn zugleich zur „Arbeit“ befähigend. Die Handbildung besteht dabei darin, dass Hand und Finger in Bewegung und Kraftausübung dem ausübenden Willen völlig folgsam werden, so dass sie ungehemmt in der Nachbildung ein räumliches Vorstellungsbild, — eine innerlich oder in der Vorstellung vorhandene Raumgestalt durch spurhinterlassende Bewegung treu und frei zur Erscheinung bringen können; — also Beherrschung der Hand durch den Willen, wie sie in ähnlicher Weise durch Bewegung an mehreren musikalischen Instrumenten zur Hervorbringung von Tongestalten für's Ohr stattfindet. Es entwickelt dies eine für zahllose andere Handthätigkeiten nöthige Tüchtigkeit, um den eigenen inhaltsvollen Willen zu realisiren; denn die Realisation des Willens tritt erst mit seiner praktischen Ausführung ein, liegt im Resultat des persönlichen Thuns und Handelns. — So entwickelt die „Sinnesbildung“ des Menschen höchste Lebensäusserung, seines „Geistes Erkenntniss-, Erstrebungs- und Schöpfungsfähigkeit.“

Diese von der Natur dem Menschen, als ihre eigne höchste Naturkraft, verliehene Gabe hat sich nicht blos wirksam zu machen im „Auffassen“ der Erscheinungen der Aussenwelt und im denkenden „Reflectiren“ auf dieselben, und auch nicht blos im Ergehen in reinsittlichen Lebenskreisen, sondern hat auch dieser wegen auf andere Dinge, auf niedrigere Naturkräfte und durch diese auf das ganze Dasein, auf die Dinge im Mineral- und Pflanzenreiche, und auf die Thiere, ja, auf sich und auf andere Menschen wohlthuend einzuwirken; hat jede niedrigere Natur zu beherrschen, um sie zu erheben und zu vervollkommnen. Die Natur gab ihm das Wirkungsvermögen dazu. Das Wirkungsvermögen ist jedes Dinges Wesentlichstes, das sich aber nur in Kraftäusserung, in Thätigkeit Ausdruck geben, sich nur durch schaffende Thätigkeit zu seiner Machtvollkommenheit erheben kann. Mehr denn irgend einem andern Naturwesen muss dem

Digitized by Google

Menschen sein „Wirkungsvermögen" das Bedeutendste sein; es ist das, was ihm sein „Selbstgefühl" giebt, durch welches er dann zur Geltendmachung dieses Vermögens, zu positiver Thätigkeit, die das Gute, Nützliche und Schöne schafft, angetrieben wird.

Wenn es darum sittlich ist, diesen Thätigkeitstrieb auf die Selbsterhaltung und Selbstwohlfahrt, und in noch höheren Grade sittlich, sie auf das Erhalten Anderer durch Wohlthun zu richten; so liegt es in der höheren Sphäre des Sittlichen, wo das „Wirkungsvermögen" schaffend auftritt, wo es „Neues, Nützliches, Schönes" auf irgend einem Lebensgebiete, im Ackerbau, in der Industrie und Kunst und auf dem Felde der Wissenschaft, hervorbringt. Jede „Vervollkommnung" an sich selbst und an Anderem ist schon ein solches Schaffen. Und Alles, was zur Erreichung des wahren „Wohlseins und der Vervollkommnung" wirksam, gehört ja unbedingt ins Gebiet des Sittlichen. Mit dem natürlichen Rechte der Bedürfnissbefriedigung ist beim Menschen, der von der Natur mit einer Erzeugungskraft und der Fähigkeit der Gestaltung des Erzeugten ausgestattet ist, auch die Pflicht der Beschaffung, Vermehrung und Verbesserung der Mittel jener Befriedigungen durch producirende Arbeit verbunden; und gerade in der Erfüllung dieser Pflicht, wozu der Mensch so bedeutend organisirt ist, kann sich, als am „Schaffen," seine ganze Machtvollkommenheit am sichersten entwickeln. Was der Mensch in den „Kreis seiner Wirksamkeit" zu ziehen vermag, wird sein Eigen, am sichersten derjenige Theil der Aussenwelt, auf den sich seine Thätigkeit gestaltend richtet. Das Product unserer Production ist unser gerechtestes Eigenthum. Je mehr wir überhaupt vermögen, um so mächtiger, kraftvoller, tüchtiger ist unser Wesen, um so tüchtiger sind wir selbst, und dann auch um so tugendhafter, da „Tüchtigkeit" im Positiven, im Schaffen Tugend ist.

Das volle „Wohlsein" und die Möglichkeit der „Vervollkommnung" des Individuums realisirt sich darnach nicht allein in den subjectiven Bedingungen zur Tugend, auch noch nicht in der blossen Lust zu einer Thätigkeit für das Realisiren; sondern dazu gehört das Arbeiten, die thätige Anwendung der dem Wirkungsvermögen verliehenen Mittel zur Hervorbringung der durch Schaffen hervortretenden Güter; ihr Dasein erst bereitet das erstrebte Wohlsein; in der „Thätigkeit" dazu liegt Lust und Lohn, wie im Erfolge; denn das zu erzeugende Gute wirkt schon im Voraus auf die erzeugende Thätigkeit zurück.

Digitized by Google

Beim rechten „Schaffen" setzt jedes Erstrebte, so wie es erreicht ist, sofort wieder ein Neues an, gerade so wie im Naturleben sich jedem Gewachsenen neue Keime ansetzen. Die Thätigkeit selbst entwickelt und hebt noch schlummernde Kräfte, steigert die schon vorhandene Tüchtigkeit, so dass man durch das Arbeiten selbst Sicherheit und Leichtigkeit und damit tieferes Selbstgefühl gewinnt. Indem dies Alles schon Uebergang zu grösserer „Selbstvervollkommnung" ist, erzeugt solche „Thätigkeit" und ihr Erfolg ein Freudegefühl, das hoch über jedem andern Lustgefühl steht und jede gedrückte und gehässige Gefühlserregung des gemeinen Lebensverkehrs ausschliesst, kurz, den Menschen glücklich macht. In solcher „schaffenden Thätigkeit" kann der Mensch sogar ableitende Neigungen, ja Leidenschaften überwinden; kann sogar, wo Schicksalsverhältnisse ihn zur Ehelosigkeit zwingen, in „schöpferischen Arbeiten" einigen Ersatz für versagte geschlechtliche Liebe finden.

Es liegt somit im „schaffenden Arbeiten" des Könnens ein positiver Genuss: es giebt dem Schaffenden unmittelbar das volle Bewusstsein und damit den unmittelbaren Genuss seiner eignen Fähigkeiten, der geistigen wie der körperlichen; dann Genuss des Inhaltes, der Fülle und Macht seiner verwirklichten Idee, der Gewandtheit seines Geistes und dessen Herrschaft über alle Thätigkeitsorgane, angewandten Arbeitsmittel und physischen Verrichtungen; es giebt das Hochgefühl der überwundenen Schwierigkeiten beim Beherrschen der Natur und Bezwingen des widerstrebenden Materials des erarbeiteten Werkes; und weil jede tüchtige Schöpfung, sei es eine der Industrie oder Kunst oder Literatur, ein neuer und wahrer Ruhmorden der Menschheit ist, befriedigt das resultatbringende „Arbeiten" auch die edelste Ehrliebe und giebt die sittliche Genugthuung: mit dem geschaffenen Werke das „Wohlsein der Menschen" gefördert zu haben. Aus solcher Wirkung lässt sich auch erklären, wie der Mensch in seiner „schaffenden Thätigkeit" andere davon ableitende und gar negative Neigungen, selbst unter drückendsten Schicksalsverhältnissen, überwinden und darin sein ideales Genüge finden kann.

Die Wirkung des „praktischen Könnens und Schaffens" jedes Einzelnen auf die Wohlfahrt jeder Gesammtheit ist so bedeutend, dass darüber, als eines Hauptmomentes der gesellschaftlichen Sittlichkeit, in einer besondern Abtheilung der Ethik nähere Darlegung nöthig ist. Hier sei darüber nur noch bemerkt: dass in den Erzeugnissen

Digitized by Google

der „Arbeit“ eine Hauptstütze der Sittlichkeit des Einzelindividuums liegt und in jedem derselben, sei es in Ackerbau oder Industrie, in Kunst oder Wissenschaft, sowohl für den Einzelnen, als für eine Gesammtheit der Menschen eine progessive Befreiung von alle Dem liegt, was den Menschen individuell, social und politisch unfrei machen kann.

8. Berufsthätigkeit und Gewohnheit.

Auf der einen Seite ist der Mensch von der Natur mit der Anlage aller Begabung der Intuition einer „universellen Industrie“ ausgestattet, vermöge welcher er, sobald er die erforderliche „Kenntniss und Geschicklichkeit“ erworben, die Naturkräfte bemeistern, und sie wie seine eigne und alle Naturdinge vernutzen, damit die ganze Welt des Daseins in seinen Wirkungskreis ziehen und dadurch seine Menschenwürde als eine höchste sicheren kann. Auf der andern Seite ist er nicht, wie jedes Thier, jederzeit das ganz, was er sein kann, und nicht, wie jenes, mit dem Instincte der Vollkommenheit Einer „Lebensqualität“ begabt. Trotz alledem schliesst doch bei jedem Menschen die individuelle Bestimmtheit, innerhalb welcher sein besonderes Naturell, sein besonderes Temperament und seine instinctive Neigung für besondere Daseinsformen und Objecte fällt, auch eine besondere hervorragende Thätigkeitsanlage oder ein besonderes Talent in sich, das auf eine bestimmte **Berufsthätigkeit** hinweist, innerhalb welcher sein „Talent“ bei der Bearbeitung oder beim Schaffen der Objecte seiner Neigung in Wirksamkeit tritt.

Die zur Entwicklung und bleibenden schaffenden Wirksamkeit kommende vorherrschende Naturgabe ist der besondere **Beruf** des Menschen, welcher, wenn verwirklicht, die „Naturgabe“ zu einem freien Gesetz der Nothwendigkeit erhöht. Zu wissen, „was man kann und soll,“ ist sicherster Leiter zum rechten Lebensstandpunkt. Erst wenn das noch unbestimmte Streben nach angemessenem Thun und Handeln im werdenden Menschen denkend sich selbst eine bestimmte Richtung und gestaltende Bewegung gegeben und der Mensch sich sein Berufsbewusstsein erworben, sich demgemäss frei dem erkannten „Berufe“ zugebildet und ebenso bewusst sich seine besondere Productiv-

Digitized by Google

Stellung im gesellschaftlichen Leben gewählt hat; dann in diesem seinem „Berufe" die seinem „Talente" angemessene Thätigkeit frei pflegen kann und darf, — sei es nun als Landwirth oder Kaufmann, als Handwerker oder Künstler, Industrieller, Staatsmann oder Gelehrter; — erst dann steht der Mensch da, wo für ihn der Mittelpunkt des Weltlebens und der Born seiner ihm eignenden naturgerechten Ideale liegt; und erst in diesem „Mittelpunkt" bildet sich und lebt in ihm die sich erfüllende Einheit und ordnende Harmonie, welche reine Seelenstimmung und „wahres Wohlsein" zu geben vermag. Erst innerhalb solcher naturgemässen und freigewählten „Berufsthätigkeit" wird es dem Individuum durch das vom Talent geleitete „Können" möglich, seine Ideale zu realisiren, — Alles, was in ihm als Höchstes lebt, Intelligenz, Idealität des Seins, Formreichthum und Harmonie-Verbindungen, — Alles zu zeitlicher oder räumlicher Aeusserung zu bringen, es dem Materiellen wie dem Geistigen einzubilden oder aufzuprägen, — kurz, seinem idealen Sinn Realität zu geben.

Dies in einem Beruf zu erstreben, ist eine Thätigkeit, nach welcher jede tüchtige Natur strebt. Darum soll auch schon der junge Mann und die Jungfrau ein eignes „Ideal" mit ins „Berufsleben" hinüber nehmen, wenn sich nicht die Lebensvorgänge und Lebenserzeugnisse des gemeinen Lebens durch die mannichfachen Gegensätze allein, hölzern oder gar eisern gestalten sollen, und wenn sie nicht selbst, der Eine wie die Andere, in dieses Leben der Gewöhnlichkeit hineingerissen werden und darin ohne alle höhere Eigenzwecke und ohne höhere allgemeine Ziele der Menschheit darin gebannt bleiben wollen. Auf solch einen innern höchsten Freund, auf sein Ideal, hat Jeder im Verlauf seines Lebens sein Auge zu richten, aus dieser seiner innern Fülle immer von neuem zu schöpfen, um das aus sich selbst zu ersetzen, was ihm im unsteten Leben fehlgeschlagen, ihm darin zersplittert und verbittert worden. Mit dieser Idealität, als bleibendem unerschöpflichen Inhalte des Individuums, ist dann gerade das „Arbeiten" in den freigewonnenen „Berufsverhältnissen" eine glücklichmachende Thätigkeit, die mit stetem Frohmuthe, mit stetig-frischer Spannkraft alles zu Vollbringende angreift und vollendet, was dann nothwendig eine so volle Selbstbefriedigung mit sich führt, dass Philosophen und denkende Praktiker solche „Berufsarbeit" schon oft, und dies nicht ohne stichhaltige Gründe, als das „höchste Wohlbefinden," als das höchste Glück des Menschen bezeichnet haben.

Digitized by Google

Mit diesem ins „Selbstgefühl“ fallenden idealen Glücke hängt die wichtige Bedingung des realen Wohles zusammen: dass technisches Können und nutzbares Wissen in einem vorherrschenden Maasse mit zu den Bedingungen der Wirkungsfähigkeit des Menschen gehören, mittelst welcher es ihm möglich wird, in einen der besondern Individualität entsprechenden und die möglichst grössten äussern Vortheile gewährenden Beruf einzutreten, und dadurch die vortheilhaftesten gesellschaftlichen Verhältnisse zu benutzen, um sich noch höhere Vortheile als die der blossen physischen Existenz zu verschaffen, — vor Allem Unabhängigkeit und wirkungskräftige Selbstständigkeit, die stets in der Richtung der Freiheit liegen und auch allein ein freies Feld öffnen zum Wohlthun und Vervollkommnen.

Damit ist also jedes vegetative oder rein-wegzehrende berufloseDahinleben aus dem sittlichen Lebensgange ausgeschlossen. Dasselbe gilt für ziellose, zukunftsbare Unternehmungen als Lebensberuf, besonders wenn deren Thätigkeitserfordernisse nicht die volle Lebenskraft in Anspruch nehmen oder diese ihnen nicht gewidmet ist; sie bleiben stets bedeutungslos für die Entwicklung und sittliche Förderung des Subjectes und für den objectiven Erfolg, sind auch verloren für die Zukunft. Ebenso ist auch mit der Allgemeinheit der Pflicht eines „Berufslebens“ jedes Vagabundiren so mancher sogen. Genies sittlich verworfen. Auch der geistvollste „Phantasiemensch“ wird, selbst mit hinreichenden Verstandes-Widerlagern, festem Willen und Geschick zum Können, ohne fixirten „productiven“ oder wenigstens „praktischen Beruf,“ in seinem Leben haltungslos, in seinem Streben bodenlos. Wahre Hochmuthsthorheit ist es bei einigermassen genial-angelegten Menschen, „practische Berufe“ — und dazu gehört auch jedes bestimmte Fach der Wissenschaft oder Kunst eben so gut, wie jedes Gewerbe, — unter ihrer Würde zu finden. Kein positiver Thätigkeitsstoff verunreinigt oder entehrt, an den Wohl und Vollkommenheit geknüpft ist; denn jede darauf hinzielende Idee reinigt jede Realität, in die sie eingebildet wird, oder die dazu in bleibender Verbindung steht; und nicht im „Auszeichnenden,“ sondern in der Bewährung des Rein-Menschlichen, die im „Beruf“ gegeben, liegt des Berufes Würde. Hat das „Genie“ mehr Kraft als andere Menschen, so kann es auch das Mehr in einem „Berufe“ geltend machen; Tüchtiges wird nur geleistet durch ein Mehraufbieten dessen, was zur gewöhnlichen Leistung erforderlich ist, mag es von einem Ueberfluss

Digitized by Google

oder einer Anstrengung herrühren. Aber „Genie“ ohne ernste, zielvolle „Arbeit“ ist eine unfruchtbare, meist auch duftlose Blüthe der Menschheit, ein tropfsteinerner Springquell des Geistes, ein verstandloses Orakel. Niemand, auch nicht der idealvollste Mensch, braucht unter geeigneter „Berufsthätigkeit“ eines seiner Ideale aufzugeben, wenn er nur sachgemäss bedenkt: wie auch bei jeder anderen Art Thätigkeit jedes von ihm erzeugte Reale nur auf dem Wege zum „Vollkommenen“ liegen kann. Alle Abstractionen, welche die realen Mittel des „Könnens und Schaffens“ auf die Seite schieben, und nur auf ein „Abstract-Ideales,“ als ein unmittelbar zu Ergreifendes, zur Erscheinung zu Bringendes, hinweisen, benehmen dem so Strebenden in seinem starren Emporblicken nach einem Absoluten gerade diejenige Lebensthätigkeit und Erzeugungsfähigkeit, welche einzig zu Annäherndem an das Ideale führen kann. Auch die gesundesten Ideen und Entwürfe, selbst wenn sie in ihrem Plane bis zu einer gewissen Bestimmtheit fixirt und zu ihrer Ausführung skizzirt oder praktisch fundamentirt sind, können erst in der vollen Ausführung auch als Ideen ihre Vollendung finden. Auch ist beim Werke des „echten“ Genies zwar nur Eins seiner geistigen Lebenselemente durchgreifend wirksam und die Schöpfung charakterisirend; es fehlt darin aber nie ganz die Mitwirksamkeit anderer Lebenselemente, — sei es einerseits Empfindung, Gemüth, Phantasie, oder andererseits eine Richtung des denkenden, reflectirenden Geistes.

Auf anderer Seite finden wir nicht selten gerade den energievollen Menschen, wenn er ohne Idealität, oder auch nur mit einem „einseitigen Ideale“ begabt ist, sich mit seiner ganzen Energie auf Eines werfen; dieses auch zwar mit grossem, aber dennoch entwerthetem Erfolge treiben. Er wird dabei von diesem Einen so vollständig erfüllt oder vielmehr mit seiner Inhaltsarmuth in einem solchen Grade absorbirt, dass er, beim Mangel an inneren Anklängen, wie blind im Leben an Vielem vorübergeht, dessen Berücksichtigung sein Eines hätte heben und vervollkommnen können, und auch jedem Andern als Wichtiges und Werthvolles erscheinen muss. Es sind dabei gewöhnlich mehrere individuelle Besonderheiten zusammenwirkend. Während bei solcher Energie gewöhnlich das „Talent“ durch Fleiss ergänzt oder gar ersetzt wird, muss, bei gehöriger Bildung, die darin liegende Steigerung in der Ständigkeit und Stetigkeit des Arbeitens, Schaffens, und Producirens, den Geist für eine durch jene Bildung möglich ge-

Digitized by Google

wordene Idealität wecken, dann auch neuere Ideen hervorrufen, und auch das Talent zur Ausführung fördern; oder aber, beim Mangel an solcher Bildung, jene Steigerung des Fleisses in eine Steigerung der blossen Aneignung und Einseitigkeit übergehen, die sich bald in stetem Trachten nach äusserlichem Erwerb und Besitz äussert. Dies Trachten ist dann nicht, wie beim Andern, auf das gerichtet, was er in sein eignes Selbst, dies veredelnd und erhebend, hineinbilden kann, — das bleibt noch immer ein sittlich-berechtigtes Streben, — sondern auf weiteren materiellen oder oft ganz abstracten Besitz, der, wenn davon nicht Verwendung für irgend ein Wohl gemacht wird, keine sittliche Berechtigung hat. Von solchem unberechtigten Besitz abgesehen, ist noch zu bemerken: dass, wie im harmonischen Zusammenwirken aller Kräfte und Fähigkeiten die Möglichkeit der Vervollkommnung des Menschen liegt, so im Ueberwiegen Eines über die vernachlässigten Anderen, die Möglichkeit, oft Gewissheit der Erzeugung von Fehlern liegt; weiter, dass der Mensch, in der unabgeschlossenen Menschheit, im reichen Naturdasein des Alls, an sich selbst und an Andern ein Unrecht thut, seiner Seele Verlangen und Streben eine ausschliessliche, für ein Vereinzeltes abgemessene Richtung zu geben, alles Andere aus dem Auge, aus dem Herzen zu verlieren.

Trotzdem steht jene Einseitigkeit im Arbeiten und Schaffen und auch ein damit verbundener egoistischer Erwerb noch sittlich-hoch über dem vagabundarischen Leben des blos „Reichen," der in Trägheit die von Andern erworbenen Güter verthut, da von „allen Uebeln die Trägheit das übelste" ist; während „Beschäftigungstrieb" sich am Beschäftigten als Beglückungstrieb erweist, selbst dann noch, wenn auch in niederem Grade, wo er sich egoistisch auf den Beschäftigten beschränkt. Doch hängt mit solcher „Einseitigkeit" als Folge noch diejenige Gewohnheit zusammen, welcher alle Idealität und jedes Weiterstreben fremd ist, und, wo sie vorhanden, fremd wird.

Was bei den physikalischen Erscheinungen das „Beharren" — statische „Trägheit," mechanisches „Beharrungsvermögen," „Haften" der Vibrationsweise an einem bestimmten Instrument durch „Einspielen" desselben, — bei Pflanzen veränderte, aber gleichmässig fortgesetzte

Digitized by Google

Zucht erzeugte „Veredlung“ ist; das sind bei den Thieren die „Beharrungseindrücke“ auf Muskeln und Nerven, worauf dann die „Dressur“ beruht. Alles dies entspricht beim Menschen der Angewöhnung, deren Resultat im Allgemeinen die **Gewohnheit** ist, für äussere Bewegungen aber Gewandtheit, für Sinnenthätigkeit Fertigkeit, für intellectuelles Beharren Gedächtniss, für unsittliches Leben Lasterhaftigkeit, u. s. w. Es sind dies Alles Rückwirkungen früheren Thuns auf den Thäter. Ehe Etwas dem Menschen zur Gewohnheit werden kann, muss es entweder durch eigenen Vorsatz oder durch eigne Kraftanstrengung, eigne Ueberwindung oder Duldung ihm selbst geschehen, und zwar wieder und immer wieder, bis es, immer und immer leichter werdend, als unauslöschlicher Eindruck auf Haut, Muskel, Nerv oder Rückenmark haftet, und in seinem Wiederholen gleichsam automatisch sich vollzieht. Indem irgendwelche Eindrücke am energischsten auf die Nerven wirken und am leichtesten darauf haften, „Nerven“ aber die physischen „Organe“ der geistigen Thätigkeit und auch „Bestimmer“ des Willens sind, auch des sittlichen Willens; so ist ohne Weiteres klar, welch ein wichtiges Moment die „Gewohnheit“ für jede practische Wirksamkeit und für die practische Sittlichkeit des Menschen ist.

Vorerst wirkt „Gewohnheit“ in ihrer Vollendung auf Empfinden und Fühlen abstumpfend, — ein Verlust für erneutes Wohlsein bei allen angenehmen, schönen, edlen und guten Anregungen, die, trotzdem sie sich wiederholen mögen, doch stets eine lebhafte, energische, frische Auffassung verlangen mögen, bevor sie zu durchgreifenden Thaten antreiben können. Weder das Schönste noch das Würdigste macht antreibenden Eindruck beim gewöhnlichen wie beim hochgebildeten Menschen, sobald es einmal „alltäglich“ geworden ist und sich nicht neue Beziehungen daran knüpfen. Darum sollte sich Niemand übersättigen im Empfinden und Fühlen, wenigstens nicht ohne abwechselnde Denkanregungen.

Wenn auch aus demselben Grunde das berechtigte Schmerzgefühl für „gewohnte“ Leiden abgestumpft wird, so hat dies doch den entsittlichenden Einfluss der „Gleichgültigkeit“ gegen Wohlsein und der sclavischen „Duldungsträgheit,“ — ein Zustand, der eher im Leiden versauern und verkümmern lässt, als Anstrengungen hervorruft, die Ursache des niedern und drückenden Zustandes zu überwinden, durch Unterlassungen also nie zu neuem Wohlsein gelangen lässt, wozu

Digitized by Google

doch Selbsterhaltung und Menschenwürde verpflichten. Wenn dagegen angenehme Lebenszustände zur „Gewohnheit" geworden, treibt jeder Glückswechsel, gerade wegen der nun zu entbehrenden „Gewohnheit," zu angestrengter Thätigkeit, um den „Gewohnheitszustand" aufrecht zu erhalten oder wiederherzustellen; dann wird aber sehr leicht, bei abgebleichter Sittlichkeit, statt nach zeitweiligen pflichtmässigen Einschränkungen, häufig zu Ränken, Intriguen, Unredlichkeiten, gemeiner Kriecherei und Gesinnungsverleugnung gegriffen. —

Ausser in jenem stumpfen „Verharren" in äusserlich elendem und unfreiem Zustande, hält „Gewohnheit" den Menschen auch in gewohnten unsittlichen Gesinnungen, Handlungen und Leidenschaften fest. Denn auch das „Gewohnheits-Unsittliche" vollzieht sich zuletzt automatisch. Wo Unmässigkeit, Ausschweifungen, Ungerechtigkeit oder Lügenhaftigkeit zum „gewohnten" Lebenswandel geworden, da helfen weder von Aussen herankommende Vorwürfe und Ermahnungen, noch momentane Gewissensbisse oder für den Augenblick gefasste Vorsätze, die „ungewohnte" Sittlichkeit zu erstreben; — ohne unmittelbares Entgegenhandeln trägt das „gewohnte" Thun stets den Sieg über das blosse Wollen eines „Ungewohnten."

Schlechte „Gewohnheiten" können nur überwunden werden, wenn dem „bessernden Vorsatz" sich sofort practische Uebung im Entgegengesetzten zugesellt und bis zur Festsetzung in entgegengesetzter „Gewohnheit" beibehalten wird. Schliesst dann das so „Angewöhnte" das Rechte in sich, so ist diese „Gewohnheit" eine formale Tugend.

Es setzt sich auch häufig beim Menschen, namentlich wenn er während einer Lebensperiode in unstete Lebensverhältnisse gebracht ist, eine Unstetigkeit und Flüchtigkeit in allen seinen Lebensmanifestationen als „Gewohnheit" fest. Flüchtiges sowohl, als bruchstückweises Hören, Sehen und Lesen, Conversiren mit einem Dutzend Gesellschafter in einer Viertelstunde u. dgl. schliesst zuletzt allen Sinn für Gründlichkeit und Vollendung aus, tödtet sogar diesen Sinn, wo er vorhanden, völlig ab. Wo dies einmal zur „Gewohnheit" geworden, hindert sie, wie übermässige Bequemlichkeit und überreiche Erleichterungs- und Hilfsmittel auf intellectuellen Gebieten, sowohl die richtige Auffassung als den Impuls zum Nachdenken, als auch zum Selbsthandeln und Selbsthelfen und zum Vollenden eines Begonnenen.

Aber, schon direct nach dem sittlichen Grundprincip, ist es eine

Digitized by Google

sittliche Pflicht, Jedes, was man wahrnimmt, erstrebt und treibt, vollständig und Alles gemäss dem Zwecke des Objectes zu thun, jedem Werke, das man schafft, die grösste Vollendung zu verleihen, weil sonst das möglichst Vollkommenste nicht zu erreichen ist. Ein Festhalten am gesetzten Zwecke, an der dazu nöthigen Zeit, in den dafür bestimmten Stunden, Pünktlichkeit, Fleiss und Ausdauer in allem diesem, sind unerlässliche Erfordernisse, Tüchtiges, Vollendetes zu leisten. Jener, die Vollendung hindernden Flüchtigkeit liegt nicht selten Mangel an „technischer Fertigkeit", an „technischer Durchbildung" zu Grunde; denn jede Wirksamkeit, die auf Vollkommenes hinzielt, fordert „Fertigkeit," die oft nur dann zur Vollendung hinreicht, wenn sie sich bis zur „Gewandtheit" in der Ausführung erstreckt; wo sie fehlt, stockt stets an gewissen Punkten der Fortgang und veranlasst an diesen den zur „Flüchtigkeit" geneigten Charakter, die Vollendung aufzugeben. Fehlende „Gewandtheit und Fertigkeit" kann zwar bei „festem Charakter" durch Ausdauer und Fleiss ergänzt werden, namentlich wenn sie durch Naturanlage und geistige Bildung gestützt ist; aber als ein Werdendes und Wachsendes kann erforderliche „Fertigkeit" nur in der Zeit durch stete Uebung und „Gewöhnung" an die dazu erforderliche Thätigkeit erlangt werden.

Selbst beim genialen Menschen bestimmt sich der Schaffensdrang sehr schwer zu der Gelassenheit und Geduld, die zu einer technischen Durchbildung erforderlich ist, obgleich nur bei solcher „Durchbildung" die Stetigkeit gerade beim „Genie" am besten möglich ist; — die Stetigkeit, welche die Arbeit bis zur äussersten Vollendung des Werkes fördert und ein noch so genial gedachtes Werk sich erst verwirklicht.

Von andern, meist weniger genialen, unsteten Menschen wird zwar Alles beim Uranfange begonnen, um ja der Grundlage zur Vollendung sicher zu sein; sie vollenden aber das so begonnene Werk niemals, weil sie schon ein anderes begonnen haben; sicher ist auch hier, nebst der „Gewohnheit" an „Flüchtigkeit," ein Mangel an „technischer Durchbildung" mit schuld, welcher so den Trieb zum Abschluss schwächt. Aehnliche Bewandtniss hat es mit Andern, — gleich Denen, die Vorsätze fassen, aber nie ausführen — mit Denen, die Jedes mit „Urgründlichkeit" endlos überlegen; sie können nie recht zum Angriff des beabsichtigten Werkes gelangen; während wieder Andere aus

Digitized by Google

„Gewohnheit“ unveränderlich an dem einmal begonnenen Anfange fort arbeiten, wenn sich dieser auch noch so zweckwidrig erweist, und ein fruchtbarer erneuter Anfang ihr Werk erhöhen und dessen Vollendung fördern würde.

Es fehlt in allen solchen Fällen die reiche Gediegenheit für den Beruf, in welchem sie arbeiten, die nur durch fortgesetztes Streben im Weiterbilden ihrer selbst erreicht werden kann. Wenn auch das Sprüchwort sagt: „Lerne zu leben,“ so fährt es fort und sagt: „dann lebe zu lernen.“

9. Allgemeine Bildung und Einseitigkeit.

Der von der Natur so reich begabte Mensch kann sich aber noch einen weitern „Inhalt“ geben und „Kenntnisse und Fertigkeiten“ erwerben, die „über den blossen Beruf“ hinausreichen. Es ist dies das, was man im **Allgemeinen Bildung** und in gesteigertem Grade **höhere Bildung** nennt. Dazu ist das Haupterforderniss eine lebhafte Empfänglichkeit, im Allgemeinen für Lust und Schmerz, dann für Wahrheit und Wissen des Allgemeinen, für höhere, feinere Gefühle und für's Schöne. Aus dieser „Empfänglichkeit“ folgt dann, rückwärtswirkend, der verstärkte Trieb nach höherer Bildung: sein eignes Ich in eigner Willenskraft durch Aneignung von Positivem zum Schöpfer seiner selbst zu machen, sich auf dem Wege der Fortentwicklung zu erhalten, und sich durch Aneignung der Erbschaft des Werthvollen von Jahrtausenden zu stärken, um alles Werthlose der Gegenwart von sich abzuweisen und sich allen Rückbildungen oder Reactionen gegen den Fortschritt zu entziehen, sich ihnen widersetzen zu können. Der Mensch ist auch schon durch die Natur, durch alles auf ihn Eindringende angeregt, wie zur Behauptung schon erlangter Selbstständigkeit, zur Geltendmachung seiner Person, zur Bethätigung seiner Fähigkeiten und Kräfte; so auch in sich zum Unternehmen und Vorwärtsstreben, sein Inneres mit dem Gehalte des Wahren, Guten und Schönen auszufüllen, in einem Wort: sich Bildung anzueignen.

Wenn auch die „Liebe zur eignen Vernunft“ die höchste Stufe berechtigter „Selbstliebe“ ist, und des Menschen Wollen und Handeln

Digitized by Google

sich dadurch mit seinen Vernunftschlüssen in Uebereinstimmung setzt und sie darin bejaht; so kommt es doch immer noch auf den Umfang und Inhalt des in das Vernunfturtheil Eintretenden an, was sehr umfassend, aber auch sehr einseitig sein kann.

Mancher verstandes- und willenskräftige Mensch schliesst sich, namentlich wenn er sich so in niedern Kreisen des Nützlichen und Zweckmässigen erwiesen hat, sowohl gegen Natur, allgemeines Wissen und Gemeindeleben, als gegen jede höhere ideale Anforderung ab, und fällt dadurch den Folgen der **Einseitigkeit** anheim. In dieser „Einseitigkeit" wird er nicht selten zum schroffen Egoisten, und häufig zu einem desto schrofferen, je reicher die Gewinne seiner practischen Tüchtigkeit sind. Vorausgesetzt, bei einem so „einseitig" dahinlebenden Menschen trete nicht, wie es doch nur naturgemäss sein würde, allmählich eine „Schwächung" seiner einzigen Fähigkeit ein: für seine Berufsarbeit in jedem neuen Falle die zweckdienlichsten Mittel und Gestaltung zu wählen; sei also in der That eine so kräftige Natur, die sich, auch ohne Zusammenbildung seiner Kräfte, in gegensätzlichen Thätigkeiten, im verstandesmässigen Gliedern und im verständigen Behandeln jedes seiner einzelnen Fälle gewandt und tüchtig zeige; so wird ihm, und in noch höherm Grade dem Schwächern, die Fähigkeit zu dem grösseren Theile echtmenschlicher Thätigheit abgehen, die er aber, bei einiger Fortbildung zu Allgemeinerem, neben seiner Berufsthätigkeit ohne irgend eine Einbusse an derselben, sich hätte erwerben können.

In allen besondern Fällen des Familien- und Gemeindelebens, bei unmittelbar zu erreichenden Bildungs-, Cultur- und Freiheitszwecken, besonders überall da, wo eine aus Einzelnen bestehende Vielheit als Einheit oder in ihrer Totalität zu erfassen ist, um einen jeden Einzelnen betreffenden Zweck zu erreichen; wird der Einseitige, abgesehen von der Nichtenwicklung eines festen Willens, bei aller sonstigen Berufsgewandtheit sich unbeholfen, bei sonstiger Stärke sich schwach, bei aller Besonnenheit im Berufe verwirrt zeigen; ihm geht die beste Hälfte seines Selbst verloren. Nur im Zusammenhalten seiner Kräfte durch eine allgemeinere Bildung wird ein Verschwinden, ein Vergeuden des grössten Theiles des eignen Seins verhindert. Der durch Selbstbildung selbstständig und durch „allgemeine Bildung" allgemein empfänglich gewordene Mann hält sich die stete Aufgabe aufrecht, nicht allein sein gerechtes Wünschen, Erwarten, Verlangen zum ernsten

Digitized by Google

Wollen und dieses zur Selbstthätigkeit zu machen, sondern auch das Allgemeinere darin aufzunehmen. Es ist gerade das Gemeinschaftliche des menschlichen Einzeldaseins mit allem andern Naturdasein, was den im Erkennen des Allgemeinen fortstrebenden Menschen vor allen anderen Wesen befähigt: die ganze Daseinswelt erkennend aufzufassen, sein Gemüth dafür zu öffnen und wirksam in sie einzugreifen.

Indem beim Menschen, eben durch seinen natürlichen Erkenntnisstrieb, das wirkliche Erkennen eine naturgemässe Handlung seiner geistigen Natur ist, und weder Erkennen und Wissen noch Können das Naturwalten im Menschen nicht allein nicht aufhebt, — wahre Bildung bildet keinen Gegensatz zur Natürlichkeit! — vielmehr dieses Walten erkräftigt in das Bewusstsein erhebt; so ist keineswegs jé Unfähigkeit, Ungewandtheit und Unempfänglichkeit des „Einseitigen" für Gemeinleben und ideales Wesen einer fehlerhaften Organisation seiner Natur zuzuschreiben. Dieser Mangel an edlerer Qualification rührt entweder von einer verstückelten Erziehung und einseitigen, begrenzten Bildung, oder auch von Lässigkeit oder Abwendung in der Fortbildung mit dem allgemeinen Culturfortschritt her; hauptsächlich vom Mangel an Trieb, seinem eignen Wesen das möglich grösste Maass der Vervollkommnung zu geben.

Gesteigertes, „specielles Wissen," wie es nur durch das Eindringen in die Wissenschaften möglich wird, ist nicht die geforderte „Allgemein-Bildung"; sondern dieses soll Ursache der „Bildung" sein, welche die Erkenntniss des Allgemeinen dieser Wissenschaft so weit in sich schliesst, als es für jedes Erkennbare empfänglich erhält und „zum Erkennen und rechten Geniessen" jedes in die Wirklichkeit tretenden Wahren, Guten und Schönen befähigt, selbst wenn es neu ist. Allgemeine Durchbildung des Geistes an den Gesetzen und Gründen der Wahrheiten und der Zugangsmittel zum Verständniss derselben gehört mit zur „Durchbildung der Persönlichkeit," und diese ist wichtiger als specielle theoretische Fortbildung in „einseitiger" Richtung und in einer unübersehbaren Vielheit von Detail-Kenntnissen.

Wo die gerügte „Einseitigkeit" dennoch vorhanden, kann der so gewordene Mensch sich nur durch nähern Umgang mit „höher Gebildeten," besonders noch durch sorglich ausgewählte gesellschaftliche Einwirkung zweier sich ergänzenden Richtungen, der „ge-

Digitized by Google

bildeter und gemüthvoller Menschen" und der „erhebender phantasievoller gebildeter Geister," über sein eignes niedriges Bildungsniveau emporbilden.

Namentlich ist es der aus dem Naturleben heraus in die Culturwelt hineingerissene Mensch, der nur durch „Bildung" wieder in ein harmonisches Innen-Leben zurückgeführt, durch „höhere Bildung" aber auf den Höhepunkt eines wahrhaft würdigen menschlichen Lebens erhoben werden kann. Ohne solche Zurückführung oder Erhebung muss sein Wesen wie ein Unganzes zerfallen. „Bescheidenheit" ist eine wichtige gesellschaftliche Tugend; gegen sich soll aber der Mensch nicht bescheiden sein, soll an sich, namentlich in Bezug auf „Bildung," die grössten Ansprüche machen, soll in seinem rücksichtsvollen, feinen, humanen Benehmen, in seiner Empfänglichkeit für alles Höhere und in seiner Urtheilsfähigkeit seinen Stolz haben.

Ist die Bildung so ganz und voll, dass auch der „Culturmensch" darin seine Natureinheit wiedergewonnen, so wird er nie, wie der „Einseitige," unvermittelte Gegensätze für sich erträglich finden, ihnen nie in einem Nebeneinanderleben Bestand bereiten. Wo ihm nur „Denkfreiheit" gewährt ist, wird er auf's Lebhafteste „Rede- und Pressfreiheit" vermissen und erstreben, auch da, wo er nicht gerade selbst etwas zu sprechen oder zu drucken hat. Ebenso wird er bei alleiniger „politischer" oder alleiniger „socialer" Freiheit jedesmal die andere vermissen, und beim Genuss der Einen oder der Andern oder auch Beider wird ihm die Unfreiheit im „religiösen Denken und Fühlen" eben so zuwider sein, als die öffentliche Nöthigung zu irgend einer äusserlichen religiösen Manifestation, — zu welchem Allem sich jedoch die „Masse der Einseitigen" leicht accommodirt.

Fällt eine „Einseitigkeit der Bildung" mit überkommenem „Reichthum in äusserem Besitz" zusammen, so wird sicher des Reichen Leben, wenn nicht in Habgier oder Herrschsucht verschlungen, doch in dem bekannten „vornehmen" schlemmerischen Vagabundenleben seinen stets gleichleeren Verlauf nehmen, oder der Lächerlichkeit eines „vornehmen" geist- und geschmacklosen Luxuslebens anheimfallen, sich höchstens durch bedeutungslose Raritätensammlungen u. dgl. Auszeichnung zu geben streben. Denn mit der „Allgemeinheit der Bildung" fehlt auch die „Kunst des Lebens," des „schönen Wohlseins", die Erkenntniss der Mittel, das Wohlsein gehaltvoll zu machen; und mit ihr fehlt auch der stets fertige Widerhalter gegensittlicher Triebfedern, fehlt die

Digitized by Google

Fülle der sich zu practischen Lebensgrundsätzen krystallisirenden Erkenntnisse, zu welcher der Geist bei so vielen Anlässen im Leben zur Stütze seiner eignen Selbstbeherrschung zurückgreifen könnte. Mit dem äussern „Reichthum" muss sich auch die „Bildung" zur Erkenntniss der rechten Verwendung „steigern," sonst führt er nur zu „Trivialitäten," die mit einem edlen und schönen Tugendleben unverträglich sind, während dies mit einem „Reichthum von Kenntnissen" jene fern hält.

Selbst für die von Natur an Körper und Geist „Hochbegabten" und durch Geburt „Hochgestellten" ist es für die Herstellung und Erhaltung einer „schönen Menschlichkeit" eine Naturbedingung: dass mit dem höhern Grade an Körperschönheit und der höhern äussern Lebensstellung eine gleiche Steigerung an „Bildung und Sittlichkeit" durch Erziehung und erhöhtes Selbststreben angebaut werde, weil sonst das wirkliche Dasein eines so begabten Menschen mit seinen Prätensionen, trotz seiner Körpervollkommenheit, Geisteskraft oder zufälliger Hochstellung, in einen sittlichen Gegensatz zu seiner Wesensanlage und Lebensstellung tritt, der sich in Thorheiten, Lächerlichkeiten, Bornirtheiten und in lasterhaften Extravaganzen kund giebt, ja häufig zur Selbstvernichtung heranwächst. Es giebt Nichts einen so unerträglichen Anblick der Erbärmlichkeit, als ein „schöner Körper mit leerem Kopfe"! — Die Specialgeschichten von sog. „Schönheiten des Zeitalters" und auch von Leuten „höherer und höchster Geburtsstätte" geben Belege dazu; wie ja auch in andern Lebenskreisen viele der sog. „gebornen Genies" wegen Mangel an allgemeiner und in die Tiefe gehender „Bildung" körperlich und sittlich untergegangen sind.

Von der Menge der im Leben nutzlos sich herumtreibenden mattgenialen Lumpe abgesehen, bleiben noch eine grosse Anzahl der genialsten Betrüger, genialer Diebe und Raubmörder, genialer Krontyrannen und andere teuflische Menschen genialster Natur, die unter richtigerziehenden, fortbildenden und sittlichenden Lebensverhältnissen namentlich in einem ihren Fähigkeiten und Sympathien angemessenen Berufe, zu Exemplarmenschen schöner Sittlichkeit sich entwickelt haben würden.

Es handelt sich stets, nach festgestelltem und erlangtem „individuellen Berufe" im gesellschaftlichen Leben, bei der verlangten „Fortbildung" um die Steigerung der Empfänglichkeit für edlere Eindrücke und schönere Anschauungen, um die Erlangung höherer

Digitized by Google

Erkenntniss, und um den Tact zum rücksichtsvollen Benehmen, — um das, was den Menschen zu weisem Leben und Handeln befähigt. Es ist dies vorerst das „Erkennen" der wahren Natur, Beschaffenheit und Wirkungsfähigkeit des Daseienden; dann die „Befähigung", aus den Resultaten der Künste und der Wissenschaft die Vollkommenheiten oder die Idealität dieses Daseienden zu bestimmen, deren möglicher Existenzgrad mit dem „wahren Wohlsein" des Einzeldaseins zusammenfällt; ferner, die rechten Mittel zur Verwirklichung dieses „wahren Wohles" in jedem besondern Falle auszufinden; und endlich, die rechten Wege und Weisen zur Anwendung dieser besten Mittel des „gegenwärtigen Wohlseins" und dessen Steigerung zur Vervollkommnung zu bestimmen.

10. Weisheit im Selbstleben.

Wenn auch eine einzelne, letzte „Wahrheit" einfach ist, so sind es doch keineswegs die „Wege und Mittel," auf welchem und durch welche wir einzig zu ihrer vollen Erkenntniss gelangen. Es erfordert stets ein denkendes Suchen. Dies „Suchen" liegt indess schon selbst auf dem Wege zur Wahrheit und leitet selbst aus dem Irrthume dahin; es führt zur Wahrheit selbst, sobald sich die geistige Aneignung von Undurchdachtem, von Vorurtheilen, Aber- und Autoritätsglauben und andern Hemmnissen frei, sich also das geistige Vermögen unabhängig und selbstständig erhält. Denn blinder Glaube führt, ebenso wie Unwissenheit, nicht blos zu einzelnen Irrthümern und erzeugt Ohnmacht im Beherrschen von Affecten, sondern schwächt auch wesentlich das Erkenntnissvermögen und macht den Willen zur unbedingten Erkenntniss der Wahrheit unfrei.

Jede tüchtige Natur wird auch erst dann in der Erwerbung von Erkenntnissen und Wahrheiten ein Selbstgenüge finden, wenn sie selbst Alles denkend erlebt, was ihr als wahr gelten soll. Solch ein Sinn und Wille für's Erkennen trägt den Trieb zu einer steten intellectuellen Thätigkeit, — zum Beobachten, Forschen, Nachdenken und Vergleichen des schon Gewussten mit dem neuen Objecte, in sich und giebt dies in steter Sinnen- und Kopfarbeit kund. Solch eine gesunde Natur erkennt damit zugleich die Relativitäten ge-

Digitized by Google

fundener Wahrheiten und deren Grade der Gewissheit; fasst dabei die sich als „bleibend" erweisenden Errungenschaften der Vergangenheit, wie eine Erbschaft, mit den Errungenschaften der Gegenwart — das eigne Erforschte wie das Anderer, — in einer Totalität als Ein Wissen zusammen, und lässt diese mit den Erfahrungen des eignen bewegten Lebens bereicherte „Totalität" als eine jedesmal neue Metamorphose alles von jeher Aufgenommenen und Selbstgewonnenen in technischem, geistigem und sittlichem Schaffen ins practische Leben eintreten. Alles dies fällt ins Bewusstsein und in die Thätigkeitsfähigkeit des so Thätigen; es wächst schon mit jeder Thätigkeit im Denken über das zu Erkennende, und beides wieder mit den gewonnenen Wahrheiten.

Als Besonderheit stellt sich bei diesem „Erkenntnissprocess" noch das Folgende heraus. Indem in der Erkenntniss des „Wahren" zugleich die des „Nothwendigen" liegt und weder Raum- noch Zeitunterschiede einer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft irgend eine beeinträchtigende Macht auf die Eine oder Andere haben kann; so setzt keine Erkenntniss irgend einer andern eine Grenze; das Erkennen selbst hält jedem Inhaltsmaasse das Gleichgewicht. Dadurch haben Erkennen und Erwerben von Wissen auch das Eigne: dass die „Erkenntnissbegierde" der einzige „Affect" ist, der keines Uebermaasses fähig ist, also einen unbegrenzten Erwerb von Wissen zulässt. So gehört das „Wissen" zu den Vollkommenheiten, die nie schaden, stets aber die Kraft und Macht des Besitzenden mit ihrer Vermehrung steigern, und ihm mit Erkenntniss der Mittel zur Erreichung des „wahren Wohles" **Weisheit** verleihet.

Nichtsdestoweniger bleibt es wahr, dass sowohl einerseits sich eine unendliche Vielzahl von vereinzelten Kenntnissen, als andererseits abstracte Kenntnisse, allgemeines Wissen, Systeme, Grundsätze und alles rein Theoretische, sich im Geiste ansammeln kann, ohne zum unmittelbaren Impuls oder Monitor des Schaffens und sittlichen Handelns aus sich selbst überzugehen. Der Grund liegt dann in dem Mangel an Bezugnahme auf die Natur und das Wirkliche während der Aneignung und wird mit dieser Bezugnahme aufgehoben. Auch ist der Geist einmal dadurch selbst schon im Verhältniss der denkenden Aneignung des Erkenntnissreichthums erkräftigt; es erschliesst die wissenschaftliche Erkenntniss des Weltdaseins dem Wissenden die Idee des Vollkommenen jedes Einzeldaseins und jedes Complexes, auf welches er

Digitized by Google

sein Wissen bezieht, und erhellt damit auch das „Unvollkommene“ zum leichtern Erkennen, selbst das des eignen Selbst; dadurch aber regt es die Wirkung der Selbstliebe an und diese weckt die Thätigkeit zum Erstreben der eignen „Vollkommenheit,“ womit dann schon die Rückwirkung der Erkenntniss als Impuls beginnt. Je mehr dabei der Mensch sich der „Vollkommenheit“ des eignen Wesens zuentwickelt, desto genauer erkennt er wieder die „möglichen Vollkommenheiten“ der äussern Welt, und desto grösser wird sein Trieb, eine Einfachheit der Totalität seiner Eigenschaften zu vermitteln, weil damit die Einsicht erwächst, dass man darin zu derjenigen energischen, zielbestimmten, vollkommenen Thätigkeit gelangt, mit welcher die „Vollkommenheit“ an sich selbst und an Anderen am sichersten zu erreichen ist.

Für ein von aller Einseitigkeit befreites Vollleben liegt der Hauptstrebepunkt in der Gewinnung vollständigster und höchster Menschenbildung und einer Fülle edler Menschlichkeit in fortschreitender Vollendung, als der edelsten Mittel zu Erreichung des eignen und Anderer höchsten Glückes, — ein Schatz der Gesittung, den jeder edlere Mensch in sich tragen sollte, und der ihn in der richtigen Anwendung zum **weisen** Menschen machen würde.

Die Hindernisse, solchen „Lebensschatz“ in sich aufzunehmen, liegen für die meisten Menschen nicht allein darin, dass sie, durch falsche Jugenderziehung aller Idealknospen beraubt und dann nur von einem Gemüthstrieb geleitet, nur Ein Ideal in sich aufnehmen und festhalten konnten und mussten, und zwar ein solches als ein höchstes, das nicht aus der Menschheit entnommen, das vielmehr über der Natur hinaus liegen soll — ein „jenseitiges Ideal“ einer übermenschlichen Gottheit; sondern sie liegen auch darin, dass sie dabei die wirkliche Welt in unthätiger Resignation hinnehmen, so unmittelbar wie sie zufällig eben ist und sie ihnen eben jetzt geboten wird. Da muss allerdings alles ideale Streben consequenter Weise für dieses Leben aufhören. Und dennoch führt, wie die Erfahrung an uns selbst uns beweist, bei solcher durch Dogmatik verkrüppelten Jugend eine „freiere Fortbildung“ wieder in die wirkliche Welt der Intelligenz und Idealität zurück und lässt wenigstens die durch verschiedene Wissenschaften herausgestellten Ideale der Wirklichkeit wiederfinden.

Es ist das „Alter der Reife,“ in welchem unsere „Lebensideale“

Digitized by Google

in die Wirklichkeit fallen, — in dem Alter, welchem die selbstständigwerdende Sittlichkeit angehört und in welchem der Verwirklichkeitsdrang alles Idealen sich ausschliesslich geltend macht, also in die Lebenszeit, worin die bis dahin gesetzten und erhaltenen Ziele langer kühner Hoffnungen erreicht werden und das entwickelte Talent und die angeeigneten Fertigkeiten sich geltend machen sollen. In diesem „Reife-Alter" sollen also die Lebensideale in die Wirklichkeit treten, der sie theils durch geniale Geistesgriffe, theils durch denkende und wissenschaftliche Abstractionen entnommen sind, — sollen hineingebildet, sollen in allen lebensnöthigen Acten des sittlichen Lebens, in allem Empfinden, Denken, Wollen und Handeln, das sich auf Verwirklichung bezieht, trotz aller Gegensätze, geltend gemacht werden. Die Versöhnung der Gegensätze zwischen der widerstrebenden Wirklichkeit und den zusagenden Idealen kann dann der Mensch durch Mühe, Arbeit und Beharrlichkeit beim Ausführen erreichen. Für's Individuum kommt es dabei zunächst darauf an, sein nun gewordenes inneres Wesen mit der vorliegenden Wirklichkeit in Einklang zu bringen, es mit dem Schicksal in Versöhnung zu setzen, ohne dabei durch die vorhandenen Steine des Anstosses und das Dorngestrüppe auf eigner Lebensbahn den Werthreiz seiner Ideale heruntersetzen, den Farben- und Duftreiz derselben abfaden zu lassen. Dann erst kann das schaffende Streben auf Anderes gerichtet werden. Auch hier gilt es, in jedem Verhältniss die gute Seite auszuspüren. Es hat hier der Geist den wahren Grund der Dinge oder ihr Wesen fest im Auge zu halten, sich nicht durch Zufälligkeiten und veränderliche Umstände in abweichende Richtungen bringen zu lassen. Dabei muss jedem Erstrebten ein idealer Gehalt eigen sein und diesem eine edle Form aufgeprägt werden. In der Lösung des Gegensatzes ist das festgehaltene Ideal mit Kraft und Maass übereinstimmend zu machen; Gesetz und Freiheit, Natur und Idealisirung durch Wechselwirkung des Einen auf das Andere zu verbinden.

Eine „freie, harmonische Menschlichkeit" aber ist nur möglich durch die freie Resignation auf Alles, was Wissenschaft und Erkenntniss als unmöglich nachweisen. Dazu gehört vor Allem alles sogenannte „Uebernatürliche," „Uebersinnliche" und jeder Scheininhalt eines „Phantasie-Ideales," sobald es als ein Reales genommen werden soll. Allerdings kann und mag der Mensch eine „Spiel-Lust" darin finden, sich in „Gebilden der reinen Phantasie" zu ergehen, wenn er damit

Digitized by Google

nicht die unwahre „Prätension der Wirklichkeit" verbindet, sondern diese Gebilde nur als Schein in Geltung bringt. Auch gegen das „historische Interesse" an früheren „Phantasiegebilden der Menschen und Völker" ist unter dieser Bedingung nichts einzuwenden. — Einen sichern Ruhepunkt findet der Mensch aber stets für das Vertiefen seines Geistes in den erkannten Ideen des Gegebenen, im Idealen, dessen Daseinsbasis in dieser Welt zu suchen, zu finden und zu erreichen ist, wenn das volle Ideale auch nur in unendlicher Annäherung. An Stelle der ewig schwebenden Scheininhalte „überirdischer oder rein-erdichteter Ideale" sind dann die durch Erkenntniss gewonnenen Ideale der Wirklichkeit — das besondere Sein, das entweder mit dem rechten „Sollen" oder mit der wirklichen „Idee" zusammenfällt, — gesetzt. Und indem im Wirklichen das Menschenthum das Höchste ist, so kann der mit der reinen Vernunft übereinstimmend wirkende „Gemüthstrieb" und „intelligente Wille" nur dann sein Genüge finden, wenn der Einzelmensch den ganzen sittlichen Inhalt der Menschlichkeit in sich aufnimmt, — die Totalität alles Wahren und Guten, für die Anschauung ins Schöne versenkt, — und dies Höchste als sein einziges Absolute „verehrt." Das dem Idealen zustrebende Herz ist auch das sittliche Herz, und mit dem Idealen gewinnt es wieder die langentbehrte Unmittelbarkeit des Gefühles, die der Menschengattung so eigen ist. Indem das Gefühl nun geläutert ist, bewahrheitet das Resultat der Unmittelbarkeit sich auch in der Reflexion. So allein bleibt ein in Abstractionen thätiger Mensch auch ein fühlender. Dies Resultat der Bildung von Ideen der Vollkommenheit oder der Ideale ergiebt sich aber nur, wenn Natur und Wissen über sie in den Naturwissenschaften die einzigen Leiter dabei sind, da andere aus der Natur hinausführende Leiter selten oder auch nie zur Natur zurückleiten.

Die „Ideen der Vollkommenheit" — wenn auch noch so relativ — lehren den Menschen, das „Verletzende" leicht zu vergessen und nur das Beglückende in lebendiger Erinnerung zu behalten, weil es nur das Lebenerhaltende, Lebenfördernde, Lebenerfreuende und das Vollkommnere ist, welches wahres Lebensglück bereitet. Bildung erhöht dann das Leben zu dem noch fehlenden Theile des Glükes, da sie auch die **Weisheit** verleiht: „die wichtigsten Zwecke zunächst und alle Zwecke mit den rechten Mitteln zu verfolgen und „sich jede Freude des Lebens, die kleine wie die

Digitized by Google

grosse, zu gewähren, wo sie das wahre Wohlsein erhöht, veredelt.“

Die „Ideen der Vollkommenheit“ sind auch der sicherste Schutz in grossen „Glücksumständen“ — Begabung, Reichthum, Macht; denn die Weisheit, „das Glück zu ertragen,“ besteht darin, zunächst die eignen Schwächen und Fehler zu kennen, um nicht eitel, stolz, arrogant, kurz, nicht unausstehlich zu werden, und dann von den Glücksgütern den besten Gebrauch zu machen.“ Wenn auch der Besitz eines über die eigenen Lebensbedürfnisse hinausgehenden „Mehr“ auf die „Beglückung Anderer“ hinweist; so ist die „Selbstliebe“ doch auch berechtigt, wenigstens mit einem Theil dieses „Mehr“ die „eignen Genüsse“ zu erhöhen. Dies kann vernünftiger Weise nur mit der Veredlung derselben geschehen. Da drängt sich denn vor Allem die Thatsache auf: dass die „Genüsse“ der geistigen Productionen in Wissenschaft, Literatur und Kunst und der gebildeten gesellschaftlichen Unterhaltung die „höheren Genüsse“ unseres Daseins sind, dass selbst der Wissenstrieb — diese Verstandesbestrebung, das Wesen der Aussendinge in uns hineinzuversetzen, — ein „Wohlseinstrieb“ ist, weil in seiner Befriedigung nicht allein der Stoff, die Substanz des Wissens wirkt, sondern gleichzeitig auch die dabei stattfindende Thätigkeitserregung der Geistesorgane, deren Ausübung wie Genussstoff von bleibenderem Gehalte und mit grösserer Macht wirkt, als irgend ein Gut, das leiblich oder äusserlich genossen oder besessen werden kann.

In der That hat jeder Mensch den gerechten Naturtrieb, „sein Leben durch Freude, Lust und Vergnügen zu erhöhen;“ es wollen beim Gebildeten geweckte, entwickelte, gebildete Organe in Thätigkeit erhalten werden, wollen, so zu sagen, auch ihre Nahrung; — ihr Hunger will sowohl durch Gefühls- und Denkanregungen in gehaltvollen Anschauungen und in geistvollen Unterhaltungen mit Anderen, als durch die Aneignung geistiger und künstlerischer Darbietungen erquickt und gesättigt werden, zu diesen „Organen“ gehören ja auch die edleren der Sinne, die Augen und Ohren, die auch beim „Hochgebildeten“ und „Weisen“ ihren „Schmaus“ verlangen. Alles Schöne und Edle, alles Classische für diese „Organe,“ weckt im „Genusse“ auch die Neigung und den Trieb zu schönen Lebensformen. Während der subjective Eindruck des „Hässlichen,“ ebenso wie das Unsittliche, abschrecken und zum Bessern hinscheuchen, kann es auch herunter-

Digitized by Google

ziehen und entsittlichen; nie aber kann es einen „wahren Genuss," ein „Wohlsein" bereiten. Die sittliche Wirkung des Schönen aber ist eine stetige, indem das Ideale und Vollkommene, auf welches jedes „Schöne hinweist, sich in unser Wesen einsenkt, dadurch die Sehnsucht nach noch anderem „Schönen" weckt, dagegen das „Gemeine und Niedrige" von uns fern hält, selbst die Vergnügungen vereinfacht, weil Beschwerlichkeit, Unruhe, Wirrwar, wie die Freude, so die Schönheit verringert. Indem so das „Schöne" uns erhebt und veredelt, befreit uns sein geistiger, selbstloser Genuss vom Egoismus. So liegt im reinen Genuss des Schönen eine Bereicherung und Beglückung des Gemüthes, das der „Weise" immer und immer wieder in sein „Wohlsein" hineinzuziehen strebt, weil es ihn gleichzeitig vervollkommnet.

Wie im „Glück", sind es auch im Unglück die von uns erkannten „Ideen des Vervollkommnen" oder von „der idealen Welt," welche uns den Halt gewähren, der nöthig ist, um Fassung und Standhaftigkeit im Unglück zu behalten, darin nicht das Streben zum Ueberwinden desselben zu verlieren und nicht die Erfüllung auch anderer Pflichten kleinmüthig aufzugeben. Wie das Nichtgute, erkennt der „Weise" auch das ihm eignende Gute und diese Erkenntniss giebt ihm festen Schritt und Tritt durch's Leben. Das „Selbstgefühl" erworbener, erhaltener und geretteter Würde ist eines, und das „Selbstbewusstsein" erlangter Vervollkommung ist ein zweites stets durchhaltendes Glücksgefühl des Menschen. Dieses „Selbstgefühl" ist ein Damm, an dem alle Gefühlsausschreitungen, alle Wogen überströmender Empfindungen der Freude wie des Leidens sich brechen, und bei dem wir weder wie Tölpel stutzen, noch gebeugt durch's Leben schleichen und bei dem „Wind und Wellen nicht mehr mit dem Herzen spielen." Haben wir das sichere „Selbstgefühl" eines tüchtigen Menschen gewonnen, so tragen wir auch den idealen Gehalt der sittlichen Welt in uns, den uns kein „Unglück" entreissen kann. Wir sind dann fähig, in der Sammlung unserer Seele die Seligkeit des „Weisen" zu finden: „sich selbst gleich zu bleiben, in Freud und Leid;" Unser Fühlen, Denken, Wissen, Wollen — das sind wir und bleiben wir; nur das Quantitative, das wir äusserlich haben, nur das Eigenthum, der Aussenwelt entnommen, und nur das, was wir durch zufällige Anerkennung Andern gelten oder was wir im gemeinen Leben vorstellen, — nur das ist es, was vom „Unglück" getroffen werden kann, nicht

Digitized by Google

das eigne innere Selbst. Auch hier giebt jede richtig erkannte und gewürdigte Erfahrung Hoffnung auf Besseres. — Des „Weisen“ Humor befreit sich bei jeder Widerwärtigkeit durch die Erkenntnissreflexion: dass ausser dem Idealen Alles relativ ist, Ding und Zustand dem Wechsel angehören, und, weil nicht von Bestand, nicht berechtigt sind, Friede und Freude dem Gemüthe zu nehmen, oder sie ihm zu versagen, und darum zu bekämpfen sind. Indem der „Weise“ keines der eintreffenden „Unglücke“ einer „strafenden Vorsicht“ zuschreibt, sondern es objectiv auffasst und denkend prüft, findet er es stets entweder als nothwendige Folge natürlicher Verhältnisse, oder, wenn nicht durch eigne Vernachlässigung herbeigeführt, als nicht vorherzubestimmender Zufall, den nur vernünftige Thätigkeit in Angemessenes zu verwandeln vermag. Die durch Forschen und ruhiges Denken erlangte Ueberzeugung von der einen oder andern dieser Ursachen, und das Bewusstsein unseres sittlichen Inhaltes befähigt auch, diese Ursachen und ihre Folgen, wenn angemessen, zu „bekämpfen, abzuleiten oder umzugestalten;“ uns jedoch, wenn unabänderlich, als in neue „gegebene Lebensverhältnisse“ zu schicken, nicht die Dornen zur Selbstverletzung darin aufzusuchen, sondern aus dem Objectiven der Verhältnisse das „möglich Beste“ zu machen und innerhalb derselben unser „ideales Streben“ wieder fortzusetzen und darin dem Ideal der Vollendung in allem Erreichbaren zuzustreben. Es wird erreicht in unserm Sein, sobald dessen Liebe keine Unterbrechung findet; — es ist die Ruhe der Vollendung.

Mit der Ruhe der Vollendung würde auch der schönste „Lebensabschluss“ stattfinden. Diese Ruhe würde ein Bewnsstsein gewähren, das Gleichgewicht und die Gleichthätigkeit in der Fülle entwickelter Kräfte und ihrer schaffenden Verwendung erreicht zu haben; wo also jede Erinnerung irgend einer Herrschaft der Trägheit, Unthätigkeit oder Leerheit fern bliebe, wenngleich die Natur das Leben selbst in Ruhe versenken mag. Dies „Selbstbewusstsein“ ist ohne den bisher für so nöthig gehaltenen „Glauben an die Fortdauer in irgend einem Jenseits, darum sicherer und eher zu erreichen, als der „weise Mensch“ die ihm nur als begrenzt bekannte Lebensbahn emsiger beschreiten und anbauen, durch ideales Streben im Realen seiner Lebensfrist den subjectiven Gehalt einer Ewigkeit „zusammenzudrängen“ suchen wird.

Mit solchem Endstreben und dem dadurch erhaltenen Selbst-

Digitized by Google

bewusstsein tritt zuletzt in der That jene „Ruhe der Vollendung" ein, und gewährt dem Geiste ein „Wohlsein," das noch im letzten Lebenshauche empfunden wird.

Wie die Intelligenz in der wirklich gewordenen allgemeinen Vernunft eines solchen „Lebensbewusstseins" ihre höchste Verklärung feiert; so wird solch ein ungetrübtes Sterben zu einem Triumphe der **reinen** Sittlichkeit, zu einem Siege über die „egoistische Rücksicht auf künftiges Dasein mit fortgesetztem Bewusstsein." Dadurch aber würde, sollte es in der Weise einer „Unsterblichkeit" dennoch „fortbestehen," solch ein Bewusstsein in sich selbst sittlich erhöht und sich in einem „neuen Erwachen" erhöht finden, eben weil es nicht unbewusste „Lebensfülle," sondern weil es selbstbewusste Güte, selbstbewusste Liebe sein würde — von keinem Egoismus getragen.

Digitized by Google

Verlag von Otto Meissner in Hamburg.

Brehm, Dr. A. E. Reise nach Habesch. 2 Thlr.

Dickens, Charles. The Chimes. Erläutert von H. A. Werner. 12 Sgr.

——— The Cricket on the Hearth. Erläutert von H. A. Werner. 12 Sgr.

Dietzgen, Jos. Das Wesen der menschlichen Kopfarbeit. Dargestellt von einem Handarbeiter. Eine abermalige Kritik der reinen und praktischen Vernunft. 18 Sgr.

Dorner, Dr. H. Grundzüge der Physik. Mit 259 Holzschnitten. Zweite Auflage. 24 Sgr.

ENGLISH ESSAYS. Vol. I—IV. à Band 15 Sgr.

Feuerbach, Friedrich. Gedanken und Thatsachen. 10 Sgr.

Gurcke, G. Deutsche Schulgrammatik. 8. Auflage. 10 Sgr.

——— Uebungsbuch zur deutschen Schulgrammatik. 8. Aufl. 6 Sgr.

——— Schreib- u. Lesefibel. 32. Aufl. Mit Bildern v. Otto Speckter. geb. 6 Sgr.

——— Englische Schulgrammatik. I. Elementarbuch. 4. Auflage. 15 Sgr.

——— ——— II. Engl. Grammatik für Oberklassen. 2. Auflage. 20 Sgr.

Halfer, Ernst. Helgoland. Nordseestudien. Zweite Ausgabe. Geb. 1 Thlr.

Hamburg. Historisch-topographische und baugeschichtliche Mittheilungen. Mit 51 Illustr., einer Karte und einem Plane von Hamburg. $1^1/_2$ Thlr.

Hildebrand, Dr. Hans. Das heidnische Zeitalter in Schweden. Eine archäologisch-historische Studie. Uebersetzt von J. Mestorf. Mit 44 in den Text gedruckten Holzschnitten und einer Karte. 2 Thlr.

Jacoby, Dr. Johann. Gesammelte Schriften und Reden. 2 Bände. 3 Thlr.

Kernstellen aus Jeremias Gotthelf's Schriften. Zweite Auflage. geb. 18 Sgr.

Knorr, Emil. Der Feldzug des Jahres 1866 in West- und Süd-Deutschland. 3 Bände. Mit 13 Karten u. Beilagen. 7 Thlr.

Krüger, Eugen. Wild und Wald. 22 Blatt.

Inhalt: Waldpartie. Edelwild. Weibliches Dammwild. Rebhühner. Schwarzwild. Dammhirsche. Otter. Fasanen. Hasen. Fuchs. Enten. Rottgänse. Rehe zur Vesung ziehend. Schnepfen. Schreiender Edelhirsch. Rehe beim Mondschein. Kampfhähne. Dächse. Auerhahn. Fang der Drosseln in Dohnen. Bekassinen. Gemsen. 12 Thlr.

Laban, F. C. Gartenflora für Norddeutschland. 1 Thlr. 6 Sgr.

Lehmann, Emil. Georg Gottfried Gervinus. 10 Sgr.

Liebert. Milton. Studien zur Geschichte des englischen Geistes. 1 Thlr. 15 Sgr.

——— Ludwig Uhland. Eine Skizze. Zweite Auflage. 10 Sgr.

Longfellow, H. W. Evangeline. Mit Anmerk. für deutsche Leser. $7^1/_2$ Sgr.

Lüders, F. Beiträge zur Erklärung von Shakespeare's Othello. 15 Sgr.

Mähl, Joachim. Stück'schen ut de Mus'kist. 4 Bände.

I. Band. Tater-Mariken. 2. Auflage. 1873.
II. Band. Jean. 2. Ausgabe. 1873.
III. Band. Fanny. 2. Ausgabe. 1873.
IV. Band. Lüttj Anna. 1871. à Band 15 Sgr.

Marr, W. Reise nach Central-Amerika. Zweite Ausgabe. 1 Thlr.

Marx, Karl. Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie. Erster Band. Buch I. Der Productionsprozess des Kapitals. Zweite Auflage. 3 Thlr.

Mystagogos. Eine christliche Vorschule. Neue Folge. 1 Thlr $7^1/_2$ Sgr.

Nilsson, S. Das Broncealter. Aus dem Schwedischen von J. Mestorf. Zweite Ausgabe. Mit 62 in den Text gedruckten Abbildungen und 5 lithograph. Tafeln. 2 Thlr.

Nilsson, S. Das Steinalter. Uebersetzt von J. Mestorf. Mit 16 lithograph. Tafeln 2 Thlr.

Oppert, Dr. Franz. Hospitäler und Wohlthätigkeits-Anstalten. Mit 69 Abbildungen. Dritte Auflage. 4 Thlr.

Proudhon, P. J. Die Gerechtigkeit in der Revolution und in der Kirche. Uebersetzt von Ludwig Pfau. Zwei Theile. 3 Thlr. 10 Sgr.

Digitized by Google

Verlag von Otto Meissner in Hamburg.

Radenhausen, C. Isis. Der Mensch und die Welt. Zweite Auflage. 4 Bände. 4 Thlr.

Inhalt der vier Bände: Entstehung der Vorstellungen und Begriffe. — Gott in der Geschichte. — Der Mensch und die aussersinnliche Welt. — Geist und Unsterblichkeit. — Böse und Gut. — Pflicht, Sünde Gewissen. — Lohn und Strafe. — Erlösung. — Christenthum. — Wissenschaft und Religion. — Vater und Sohn. Gespräch über Gott und Unsterblichkeit. — Liebe und Ehe. — Das Leben im Verbande. — Heranbildung der Menschheit. — Heranbildung der Welt. — Verhältnisse der Welt. — Glück und Unglück. — Alte und neue Welt. — Schussfolgerungen.

Röpe, Dr. G. R. Die moderne Nibelungendichtung. Mit besonderer Rücksicht auf Geibel, Hebbel und Jordan. 24 Sgr.

Säve, Carl, Prof. Zur Nibelungensage. Siegfriedbilder, beschrieben und erklärt. Aus dem Schwed. von J. Mestorf. Mit 4 Tafeln Abbildungen. 24 Sgr.

Scholl, Carl. Die Messias-Sagen des Morgenlandes nebst vergleichenden Auszügen aus seinen heiligen Büchern. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Schroot, A. Naturgesetz und Menschenwille. 7½ Sgr.

——— Schöpfuug und Mensch. 2 Bände. 1 Thlr. 15 Sgr.

——— Wissenschaft und Leben. 1 Thlr. 10 Sgr.

Schuré, Edouard. Richard Wagner und das musikalische Drama. 10 Sgr.

Schuster, Dr. Gustav. Tabellen zur Weltgeschichte. 16. Auflage. 6 Sgr.

——— Abälard und Heloise. 10 Sgr.

Semler, Dr. Christian. Die Tempelsculpturen aus der Schule des Phidias im britischen Museum. 18 Sgr.

Statistik des Hamburgischen Staats. I. Ergebnisse der Volkszählung vom 3. Dec. 1866. Stand der Bevölkerung. 1 Thlr. 6 Sgr.

II. Ergebnisse der Volkszählung vom 3. Dec. 1867. — Bevölkerungs- und Wohnungsverhältnisse. — Statistik d. Unterrichtsanstalten von 1869. 2 Thlr.

III. Darstellung der natürlichen Bewegung der Bevölkerung. — Die Hauptergebnisse der Zählungen in 1868, 1869 und 1870. — Ueberblick über die Wirksamkeit der „Allgemeinen Armenanstalt." — Die persönlichen Steuern. 2 Thlr.

IV. Die Grundsteuer nach den Erträgen von 1833 bis 1870. — Uebersicht über die Witterungs-Verhältnisse in Hamburg und Cuxhaven. — Ergebnisse der Volkszählung vom 1. December 1871. Erster Theil. — Die Auswanderung über Hamburg nach transatlantischen Plätzen seit dem Jahre 1836. — Die Besitzveränderungen im Grundeigenthum während des letzten Jahrzehnts. 2 Thlr.

V. Das Unterrichtswesen im Hamburgischen Staat. 1 Thlr.

Demokratische **Studien.** Unter Mitwirkung von L. Bamberger, Karl Grün, Moritz Hartmann, Friedrich Kapp, F. Lassalle, Michelet, H. B. Oppenheim, Ludwig Simon aus Trier, Adolph Stahr, Carl Vogt u. A. Herausgegeben von Ludwig Walesrode. 1860. 1 Thlr. 20 Sgr.

——— 1861. 2 Thlr.

Uhde, H. Streifzüge auf dem Kriegsschauplatze. 1870. 1871. 22½ Sgr.

Weigelt, G. Die nordfriesischen Inseln vormals und jetzt. Mit zwei Karten. Zweite Auflage. 1 Thlr.

——— Zur Geschichte der neueren Philosophie. Kant, Fichte, Jacobi, Schopenhauer, Schelling, Hegel, Feuerbach. Zweite Ausgabe. 1 Thlr. 15 Sgr.

Wiberg, C. F. Der Einfluss der klassischen Völker auf den Norden durch den Handelsverkehr. Aus dem Schwed. von J. Mestorf. Mit einer Fundkarte. 1 Thlr. 6 Sgr.

Wohlwill, Dr. Adolf. Geschichte des Elsasses in kurzer Uebersicht. Zweite Auflage. 6 Sgr.

Wolff, Max. Das Evangelium Johannes in seiner Bedeutung für Wissenschaft und Glauben. 22½ Sgr.

Leipzig, G. Reusche.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google